DIE FREQUENZ
DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN

VON IHRER GRÜNDUNG BIS ZUR GEGENWART.

VON

FRANZ EULENBURG.

DES XXIV. BANDES
DER ABHANDLUNGEN DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN KLASSE
DER KÖNIGL. SÄCHSISCHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

N° II.

MIT EINER KARTE UND 8 GRAPHISCHEN DARSTELLUNGEN.

LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER
1904.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Vorgetragen für die Abhandlungen am 7. Mai 1904.
Das Manuskript eingeliefert am 7. Juli 1904.
Der letzte Bogen druckfertig erklärt am 18. Oktober 1904.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

DIE FREQUENZ
DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN
VON IHRER GRÜNDUNG BIS ZUR GEGENWART.

VON

FRANZ EULENBURG.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

SMWK

Sächsische Akademie der Wissenschaften

Vorwort.

In Conrads „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ Jahrgang 1897 erschien ein umfangreicher Aufsatz von mir „*Über die Frequenz der Deutschen Universitäten in früherer Zeit*“. Es wurde dort der Versuch gemacht, auf Grund der bis dahin gedruckten Quellen die Frequenzverhältnisse der deutschen Universitäten klarzulegen und einige weitere damit zusammenhängende Fragen mit Hilfe der statistischen Methode aufzuhellen. Die Arbeit konnte annähernd vollständig nur bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts geführt werden, da von da an nur noch vereinzeltes Material gedruckt vorhanden war. Es schien aber erwünscht, diese Verhältnisse gerade auch noch für die Folgezeit darzustellen, weil wir darüber am wenigsten unterrichtet sind. Allerdings hörten seit der Reformationszeit die gedruckten Quellen ziemlich ganz auf; es ließ sich jedoch erwarten, daß die Matrikeln, die hierfür wesentlich in betracht kommen, noch erhalten waren. Ich wandte mich darum an die „Königlich preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin“ mit der Bitte um Unterstützung zur Fortführung meiner Studien. Mein Wunsch ist mir bereitwilligst erfüllt und eine namhafte Summe zur Beschaffung des weitzerstreuten Materiales zur Verfügung gestellt worden. Der kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften spreche ich dafür meinen besonderen Dank aus.

Die Ausführung des Planes hat sich dann allerdings erheblich verzögert. Dazu trug einmal die Änderung in meiner Berufsstellung wesentlich bei, die mich zunächst zu anderen Arbeiten führte. Sodann hatte ich doch aber auch die Schwierigkeit der

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Aufgabe erheblich unterschätzt. Es waren etwa 50 über ganz Deutschland zerstreute Orte, an denen sich die noch nicht edierten Matrikeln befanden: Universitäten, Archive, Bibliotheken, geistliche Stifte u. ä. Teilweise war der Aufbewahrungsort erst zu ermitteln, teilweise mußte auch auf meine Veranlassung überhaupt erst nach dem Materiale gesucht werden, das vielfach nicht zugänglich war. Dann bereitete es wieder besondere Mühe, an einzelnen Plätzen einen geeigneten Hilfsarbeiter zur Herstellung der Auszüge ausfindig zu machen. Man wird also die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, ermessen können. Es mag nur bemerkt werden, daß außer persönlichen Nachforschungen und Reisen die Korrespondenz in dieser Sache gegen 500 Nummern umfaßt.

Es ist schließlich doch noch gelungen, für sämtliche deutsche Universitäten das Material zu beschaffen, indem man mir fast überall nach Möglichkeit entgegenkam und mich dank der mir zur Verfügung gestellten Mittel unterstützte.[1]) Nur in Wien stieß mein Verlangen trotz aller Versuche auf nicht zu beseitigende Schwierigkeiten. Nach einem Bescheide des akademischen Senates konnte die Erlaubnis, Auszüge aus den „im Archive der Wiener Universität vorhandenen Matrikeln machen zu dürfen, derzeit wegen schwerer Erkrankung des Herrn Universitäts-Archivars nicht erteilt werden.“ Vielmehr wurde ich verwiesen auf „Magyaronszagi Tanulok Külföldön. Budapest 1892“ und auf „Die Matrikel der ungarischen Nation an der Wiener Universität 1453—1630. Wien 1902“, beide herausgegeben von Dr. K. SCHRAUF. Da ich es nur mit den deutschen Universitäten zu tun hatte, konnte jener Hinweis auf die magyarische Nation keine Verwertung finden.

---

1) Von den deutschen Universitäten hat allein Königsberg alle an sie gerichteten Fragen überhaupt unbeantwortet gelassen oder die Beantwortung abgelehnt. Nur durch die private Liebenswürdigkeit einer dortigen Lehrerin, Fräulein Sophie Meyer, bin ich in den Besitz des Materiales gelangt. Ihr sowie den zahlreichen Helfern, vor allem auch den Herren Beamten von der kgl. Universitäts-Bibliothek in Leipzig, sei nochmals mein bester Dank abgestattet.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Auch die Beschaffung des Materiales von den anderen österreichischen Universitäten stieß auf Hindernisse, die wohl erst nach geraumer Zeit hätten beseitigt werden können und die das Erscheinen der Arbeit weiter hinaus geschoben hätten. So mußte ich denn auf die eingehendere Bearbeitung auch der österreichischen Verhältnisse verzichten und mich auf den Umfang des heutigen deutschen Reiches beschränken. Ich habe jene daher nur in Kürze anhangsweise behandeln können. —

Über die Art der Ausführung ist ja in dem Buche selbst gesprochen worden (Seite 1—6, 42—45). Nur über das Verhältnis zu meiner früheren Veröffentlichung mag noch ein Wort Platz finden. Ursprünglich bestand nur die Absicht, lediglich eine Fortsetzung jener Studien erscheinen zu lassen. Es erwies sich doch aber als unumgänglich notwendig, eine Gesamtdarstellung der Frequenz zu geben, da die frühere Arbeit nicht nur unvollständig, sondern auch in manchen Punkten verbesserungsbedürftig war. Auch mußte von vorneherein die ganze Anlage eine andere werden. Soweit die Resultate jener Vorstudie richtig und verwendbar waren, sind sie in dieser Darstellung mit verwertet worden, ohne daß jedesmal darauf hingewiesen wurde. — Die Untersuchung ist bis zur unmittelbaren Gegenwart geführt worden, da von 1830 an durchweg gedruckte Veröffentlichungen vorhanden waren. Ich glaube, daß gerade durch diese Vergleichungen auf die Vergangenheit sowohl wie auf die Gegenwart manch klärendes Licht fällt.

Es war außerdem mein Bestreben, ein halbwegs lesbares Buch herzustellen. Das erwies sich bei dem spröden Stoffe wiederum als außerordentlich schwierig: galt es doch allein bis 1830 ein Material von anderthalb Millionen Inskriptionen, die sich auf einen Zeitraum von mehr als vier Jahrhunderten erstreckten, zu sichten, zu ordnen, zu gruppieren und mit Leben zu versehen! Ich möchte wünschen, daß mir das im ganzen gelungen ist und man dem Werke nichts mehr von den mühseligen und zeitraubenden Vorarbeiten anmerkt. Ich habe die Leser nach Möglich-

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

keit mit der Vorführung von Zahlen im Text verschont. Alle Einzelheiten wurden dafür in den Anhang verwiesen. Dagegen sind einige Hauptpunkte in Form von Diagrammen zur Veranschaulichung gelangt. Die kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften hat bereitwilligst auch die Tragung dieser Mehrkosten übernommen, wofür ihr mein besonderer Dank ausgesprochen sei. Die Hauptergebnisse sind sodann in der „Zusammenfassung“ S. 266—282 nochmals in ausführlicher Weise zusammengestellt worden, sodaß in Verbindung mit der Übersichtstabelle S. 260 die Orientierung für den Leser nunmehr wohl eine leichte ist.

Ich möchte schließlich wünschen, daß die Beleuchtung, die ein Nationalökonom diesen Dingen zu geben vermag, für die weitere Forschung nicht ganz unfruchtar bleibe.

Leipzig, 1. Oktober 1904.

F. E.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Inhalt.

I. Kapitel.

Aufgaben und Methoden.

Seite

1. **Einleitung.** Begriff der Universitäten; äußere Merkmale. Interesse an der Feststellung der Frequenz; damit zusammenhängende Fragen. Doppelte Aufgabe: historische und soziologische 1
2. **Die Frequenzziffern.** Geringes Interesse; Anlässe zu wirklichen Zählungen; die erhaltenen Zahlen für das 15.—18. Jahrhundert; die Rotuli, das Heidelberger Verzeichnis von 1588, das Wittenberger von 1592; andere Ziffern. Das Material für Dillingen 7
3. **Die Matrikeln.** Die vorhandenen Matrikeln; ihre Benutzung; Lücken und Auslassungen. Die „Universitäts-Verwandte“ und ihre Privilegien; Anteil der Nicht-Studenten in Straßburg. Die Vereidigung, das Alter der Studenten und die „non-jurati“. Fehlerquellen im allgemeinen. Relative Brauchbarkeit 16
4. **Der Aufenthaltskoeffizient.** Notwendigkeit der Berechnung. Tragweite dieses Koeffizienten. Methoden zur Bestimmung: a) direkte Berechnung für Heidelberg und Wittenberg; Kontrolle; die Semesterpyramide. b) andere Methode: Paderborn und Dillingen. c) Indirekte Methode Paulsens. Kritik und Verwendbarkeit. — Wahl eines bestimmten Generalfaktors; variierende Momente. — Ergebnis 29
5. **Ausführung.** Umfang der Arbeit: Periodisierung; Aufstellung von Typen. 42

II. Kapitel.

Die mittelalterlichen Korporationen.

1. **Allgemeine Charakteristik.** Art der ersten Gründungen; steigendes Bedürfnis nach Studien; Abgrenzung und Inhalt der Periode. Inskriptionskurve und Indexnumbers: Maximum vor der Reformation. Gesamtzahl der deutschen Studenten. Unterbrechung durch die Reformation und nähere Ursachen dafür 46
2. **Die einzelnen Anstalten.** Durchschnitte der Frequenz: typische Mittel für die einzelnen Universitäten. Die Besonderheiten des Verlaufes: Leipzig, Wittenberg, Erfurt; — Ingolstadt, Rostock, Heidelberg; — Greifswald, Freiburg, Tübingen, Frankfurt, Marburg. Bedeutung der geographischen Lage und des Verkehrs auch für den Universitätsbesuch 53
3. **Die soziale Herkunft der Studenten.** Überwiegen der Kleriker im Anfang. — Hineinströmen des Adels zu den juristischen Studien seit dem 16. Jahrhundert. Zurücktreten des Landes. Die bürgerlichen Elemente. Ratsfamilien. — Die „armen Fahrenden“. Anhaltspunkte: Gebührenbefreiung. Stipendien 64

III. Kapitel.

Die Zeit der Landesuniversitäten.

1. **Allgemeine Charakteristik.** Inskriptionskurve und Indexnumbers. Aufsteigende Bewegung bis zum 30jährigen Kriege. Unterbrechung der

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Seite

Studien; neuer Aufschwung und Stillstand. — Neuordnung des Unterrichtes. Absonderung Deutschlands von Westeuropa in wissenschaftlicher wie geistiger Beziehung. Territorialisierung und Verstaatlichung der Universitäten. — Zentralisation und Dezentralisation 74

2. **Die evangelischen und katholischen Neugründungen.** a) Evangelische: Königsberg, Jena, Helmstedt, Duisburg, Herborn, Altdorf, Straßburg, Rinteln, Gießen und Kassel, Kiel. b) Katholische: Aufsicht der Jesuiten, schulmäßiger Charakter, Bursen, Verhältnis zu den Gymnasien und Abschluß der Studien. Paderborn, Osnabrück, Bamberg, Würzburg, Dillingen. — Exkurs: Graz, Olmütz, Salzburg, Innsbruck 82

3. **Die älteren Universitäten.** Wittenberg, Erfurt, Leipzig — Frankfurt, Rostock, Greifswald — Heidelberg, Freiburg, Ingolstadt, Tübingen — Trier, Mainz, Köln, Marburg 106

4. **Die „peregrinatio academica".** Beweglichkeit der Studenten. — Notwendigkeit des Auslandsbesuches in früherer Zeit. — Einfluß des Rechtsstudiums auf die Italienfahrt: der Besuch von Bologna. Fünf italienische Universitäten. Gesamtzahl im Verhältnis zu den deutschen Anstalten und zur Gegenwart. — Der Besuch Hollands im 17. Jahrhundert: Utrecht und Leiden. — Allgemeine Folgerungen 119

IV. Kapitel.

Die Universitäten im Jahrhundert der Aufklärung.

1. **Gesamtverhältnisse.** Allgemeiner Rückgang im 18. Jahrhundert. Verlauf der Kurve und Einfluß der Freiheitskriege. — Überzahl der kleinen Universitäten. Die finanziellen Verhältnisse. Ursachen für den Rückgang: Reaktion gegen Abnormität; Nachlassen Fremder; Geringschätzung der Universitäten; verbesserte Erwerbstätigkeit; Einrichtung mittlerer Schulen; Verlängerung des Studiums. — Geistiger Habitus der Periode: Rationalismus auf allen Gebieten 130

2. **Die großen Universitäten.** Halle, Göttingen, Jena und Leipzig . . . 145

3. **Die einzelnen Hochschulen nach geographischen Gruppen.** I. Östliche, II. Nördliche, III. Mitteldeutsche, IV. Hessische, V. Rheinische, VI. Südwestdeutsche, VII. Bayrische, VIII. Österreichische Gruppe. Zusammenfassung. Durchschnittsfrequenz. Anteil der Gruppen 151

4. **Auflösung und Neugründung 1790—1830.** Die Frequenz im ersten Jahrfünft des 19. Jahrhunderts. Wirkungen der französischen Revolution: 20 Auflösungen, 2 Neugründungen: Berlin und Bonn. Veränderungen in den Größenverhältnissen. Relatives Blühen der süddeutschen Anstalten. — Die Frequenz 1826—30 181

V. Kapitel.

Die inneren Verhältnisse der deutschen Universitäten.

1. **Die Verteilung der Fakultäten.** Schwierigkeiten in der Beantwortung der Frage: äußere und innere. Das vorhandene Material. Einwände gegen seine Verwertung. — I. Für das 15. Jahrhundert Beispiel Köln. II. Für das 16. Jahrhundert: Heidelberg. Hauptanteil der Artisten, Zurücktreten der oberen Fakultäten. III. Änderung der Verhältnisse im

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Seite

17. Jahrhundert: Zunahme vor allen der Juristen. Beispiele. Die Klassen in Dillingen. IV. Die Verteilung im 18. Jahrhundert: Zurücktreten der philosophischen Fakultät, Zunahme der Medizin und Rechtswissenschaft. Unterschied zwischen dem modernen (protestantischen) und dem älteren (katholischen) Typus. V. Die Verhältnisse im 19. Jahrhundert. Abnahme der Theologie; die Wechselbeziehungen zwischen den drei anderen Fakultäten. Ihre Ursachen 189

2. **Die Promotionen und die Dauer des Studiums.** I. Wichtigkeit der Frage: Aufenthaltszeit und Studiendauer. Zuverlässigkeit des Maßstabes der Promotionen für die älteren Zeiten. II. Der normale Gang des Studiums im 15. und 16. Jahrhundert. Anteil des Baccalareates; dessen Vorbereitungsdauer und Anforderungen. Besondere Verhältnisse in Tübingen und an den katholischen Hochschulen. III. Die Erwerbung des Magisteriums. Dessen Vorbereitungsdauer; Anforderungen an den Titel. IV. Das Schicksal der artistischen Grade im 17. und 18. Jahrhundert. Geringe Bewertung dieser Titel. V. Die Promotionen in den oberen Fakultäten. Mediziner — Juristen: Vorkenntnisse, Vorbereitungsdauer und Lebensalter in Leipzig. Die theologischen Grade und ihre Anforderungen 213

3. **Das Lehrpersonal.** I. Unterschiede mit der Gegenwart. Professoren und private Dozenten. II. Durchschnittliche Besetzung der Universitäten. Geringe Ausbildung der Fachprofessoren vor dem 18. Jahrhundert. Beispiel: Heidelberg 1588. Lehrbetrieb in den einzelnen Fakultäten. Absentismus der Professoren. Wirklicher Besuch der Vorlesungen. III. Das 18. Jahrhundert. Beispiel: Besetzung der Lehrstühle in Leipzig. Vergleich zwischen 1758 und 1796. Die Verhältnisse in der Gegenwart: Zunahme der außerordentlichen Lehrkräfte. IV. Die Besetzung der einzelnen Fächer im 18. Jahrhundert. 236

VI. Kapitel.

Das neunzehnte Jahrhundert. — Ergebnisse.

Neue Verhältnisse. Die Indexnumbers 1830—1900. Ursache der Schwankungen: Einfluß der Wirtschaftslage und der gesellschaftlichen Bedürfnisse; Die soziale Herkunft der Studenten. — Die einzelnen Hochschulen: Berlin, Leipzig, München; die „Konzentrationstendenz“. Die anderen Universitäten. Bestimmende Momente. Anteil der Landschaften am Studium. 253

Zusammenfassung und Schluß 266

Anhang.

I. Jährliche Inskriptionen sämtlicher Universitäten 1386—1830 285

II. a) Frequenzziffern einzelner Anstalten 1600—1830 300

b) Gesamtzahl der Studierenden auf sämtlichen Universitäten 1830—1900 302

III. Verteilung der Fakultäten bis 1830 308

IV. Zahl der Promotionen an einzelnen Hochschulen 15.—18. Jahrhundert . 314

V. Zahl der Professoren 318

VI. Quellen und Literatur 320

Ortsregister 324

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Tabellen und Diagramme im Text.

		Seite
Tab. I.	Inskriptionen 1386—1540 nach Jahrfünften	54
Tab. II.	Berechnete Frequenz 1386—1540 in 5jähr. Durchschnitten	55
Tab. III.	Inskriptionen 1541—1700 nach Jahrfünften	100—101
Tab. IV.	Berechnete Frequenz 1541—1700 in 5jähr. Durchschnitten	102—103
Tab. V.	Inskriptionen 1701—1830 nach Jahrfünften	162—163
Tab. VI.	Berechnete Frequenz 1701—1830 in 5jähr. Durchschnitten	164—165
Tab. VII.	Übersichtstabelle	260

Fig. 1.	Kurve der jährl. Inskriptionen nach Jahrfünften	1386—1540	49
Fig. 3.	„ „ „ „ „ „	1540—1700	75
Fig. 6.	„ „ „ „ „ „	1700—1830	132
Fig. 2.	Berechnete durchschnittliche Jahresfrequenz	—1540	53
Fig. 4.	„ „ „	1540—1620	84
Fig. 5.	„ „ „	1620—1700	85
Fig. 7.	„ „ „	1700—1790	153
Fig. 8.	Gesamtzahl der Studenten im 3jährigen Mittel	1830—1902	255

Karte: Die deutschen Universitäten . . . . . Schluß

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

SMWK

Sächsische Akademie der Wissenschaften

Erstes Kapitel.

Aufgaben und Methoden.

1. Einleitung.

Überblicken wir die deutschen Universitäten in ihrer Gesamtheit seit den Tagen ihrer Gründung bis zur Gegenwart, so zeigen sie ein sehr mannigfaltiges Schicksal. Es spiegelt sich in ihnen ein nicht geringer Teil des Kultur- und Gesellschaftslebens in den 500 Jahren ihres Bestehens wieder. Im Grunde ist eigentlich nur der Name und der korporative Charakter der Anstalten geblieben, sowie gewisse äußere Förmlichkeiten, die Verleihung der Grade, eine beschränkte Gerichtsbarkeit u. a. Aber der Inhalt ist doch darüber ein wesentlich anderer geworden, wenn sie auch ihre gemeinsame Herkunft nicht verleugnen können. Hervorgegangen aus den kirchlichen Einrichtungen des Mittelalters, trugen sie dem Charakter ihrer Zeit stets mehr oder weniger Rechnung. Sie waren universell wie die Kirche oder territorial beschränkt oder endlich national-einheitlich. Sie waren scholastisch, humanistisch, rationalistisch, empiristisch — je nachdem die Zeiterfordernisse es verlangten. Gerade durch diese notwendige Anpassung haben sie sich die Jahrhunderte hindurch erhalten können. Wollen wir sie trotz ihrer verschiedenen Inhalte durch einen gemeinsamen Begriff zusammenfassen, so können wir es wohl nur negativ tun, indem wir sagen: sie repräsentieren in jeder Zeit die höheren Studien. Wobei natürlich diese „höheren Studien“ selbst mannigfach gewechselt haben. Die älteren mit den modernen Universitäten zusammenzustellen ist darum kaum angängig, da eben derselbe Name ganz heterogene Inhalte deckt.

Noch bis Ende des 15. Jahrhunderts waren die Universitäten im Grunde genommen nicht viel mehr als die Oberklassen des Gymnasiums, etwas, das sie eigentlich in England noch heute sind.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

In der Folgezeit nehmen sie eine Zwischenstellung ein, nachdem das mittlere Schulwesen sich ausgebildet und eigentliche Berufsfächer notwendig geworden. Der moderne Charakter, als staatliche Forschungsanstalten in Form des wissenschaftlichen Großbetriebes, eignet den Universitäten erst seit dem 18. Jahrhundert.

Es ist deutlich, daß darum auch der Begriff der Universität kein fester sein kann. Gewiß: als äußeres Anzeichen dienen die Stiftungsurkunden, in denen die Verleihung ausgesprochen wird — zuerst seitens des Papstes, dann des Kaisers oder Landesfürsten. Durch diese Urkunden wurden den Anstalten bestimmte Rechte übergeben, vor allem ihre korporativen Privilegien und das Promotionsrecht. Aber inhaltlich ist doch eine scharfe Scheidung zwischen ihnen und den Gymnasien in früherer Zeit nicht immer zu ziehen. Universitäten im Rechtssinne und nach faktischer Geltung fallen eben nicht zusammen. Wie die Universitäten die klassischen Studien der Poetik und Rhetorik pflegten, so hatten umgekehrt gewisse Gymnasien auch die entsprechenden höheren Kurse der Logik, Physik, Metaphysik, ev. auch der Theologie, in denen die Zöglinge eine höhere Bildung genießen konnten. Nach beiden Seiten sind eben die Grenzen flüssig, und man kann öfters zweifelhaft sein, ob man eine Anstalt dahin rechnen soll oder nicht.

Auch etwa das Vorhandensein der 4 Fakultäten war keineswegs eine notwendige Voraussetzung. Das „Studium generale“ bezog sich gar nicht auf Vollständigkeit der Studien, sondern auf Allgemeinzugängigkeit und auf das Vertretensein der sieben freien Künste. Und wir werden genug Anstalten kennen lernen, bei denen die eine oder andere Fakultät gar nicht vorhanden oder doch stark verkümmert war. Namentlich auf die medizinische und juristische Fakultät hat man nicht das entscheidende Gewicht gelegt. Umgekehrt besaßen auch Schulen diese höheren Fächer sowie entsprechende Lehrkräfte: die Unterweisung in ihnen mag sich von der an den Universitäten üblichen nicht sehr unterschieden haben. Also auch dieses sachliche Kriterium versagt. Ebensowenig ist, wie wir noch sehen werden, etwa das Alter der Schüler charakteristisch. Allerdings die ersten Gründungen sind ganz unverkennbar; aber bei den späteren kann man öfters im Zweifel sein.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

So ist z. B. Herborn nur eine „Hohe Schule“ mit 4 Fakultäten gewesen, die aber durchaus den übrigen Universitäten nach allen sonstigen Einrichtungen entsprach, nur das Promotionsrecht fehlte. Und die Bestallung mit dem Charakter der Universität unterblieb hier nur schließlich aus äußeren Gründen, wegen Mangel an Mitteln. Wohin sollen wir diese Anstalt also rechnen? Das Wesentliche scheint mir das Promotionsrecht zu sein. Aber auch dieses haben einzelne Anstalten nur teilweise besessen oder erst später erworben, ohne doch darum den Universitäts-Charakter einzubüßen. Es ist im Grunde mehr äußere Gewöhnung und der Name, der letzthin den Ausschlag gibt. So wird das ebengenannte Herborn z. B. allgemein im 18. Jahrhundert zu den Universitäten gerechnet. Andere Anstalten ähnlicher Art aber nicht, während doch die Universitäten zu Graz und Dillingen sicherlich auch zur Hälfte nur reine Gymnasien darstellten. Daß der Sprachgebrauch tatsächlich schwankend war, geht aus den Worten von Hardungs Denkschrift hervor, wo festgestellt wird[1]): „Nur Münster und Duisburg sind eigentliche von Päpsten und Kaisern begabte Universitäten; Herborn, Hadamar und Lingen sind nur hohe Schulen oder Akademien und besitzen nicht die zur Konstituierung erforderlichen Privilegien.“ Wir werden darum dem Wortgebrauche folgen, und nur diejenigen Anstalten als Universitäten betrachten, denen der Titel des „Studium generale“ verliehen war; andere aber lassen wir aus, selbst wenn sie sich inhaltlich nicht so sehr von diesen unterscheiden. Es ist also nur ein formales Kriterium, dem wir folgen und folgen müssen.

Worum es sich demnach handelt, ist: die höchste Form der gelehrten Studien in Deutschland nach Art und Umfang in jeder Zeit festzustellen. Wie wir noch sehen werden, ist auch trotz grundlegender Übereinstimmung in den Institutionen doch mancher Unterschied zwischen den verschiedenen gleichzeitigen Anstalten vorhanden gewesen; so die Handhabung des ganzen Unterrichts und der Disziplin in Dillingen und Halle, in Tübingen und Göttingen. Die Gleichheit war eine mehr formale, etwa wie die Stadtrechte auch „gleich“ sind trotz des grundverschiedenen Charakters der Städte selbst. Die Zusammensetzung der Studenten-

1) Mitgeteilt bei Artur Pieper, Die alte Universität Münster. 1902. S. 50.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

schaft, des Lehrkörpers, die Dauer des Aufenthaltes, der Abschluß der Studien: das alles unterschied sich voneinander — nicht sowohl nach den formellen Anforderungen als vielmehr nach der tatsächlichen Gestaltung der Dinge.

Wir werden eben im Auge behalten müssen, daß wir wegen des nicht festen Begriffes nur eine bestimmte Kategorie der höheren Studien erfassen, die ziemlich willkürlich von andern vielleicht gleichwertigen abgesondert wird. Und als wirklich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts der faktische Inhalt der Universitäten mehr fest begrenzt wird, als er deutlich die Form einer Fortsetzung des Gymnasialunterrichtes zu bestimmter Berufsvorbereitung annimmt: da treten doch später wieder neue Formen daneben auf, denen man die Bedeutung der „höheren Studien“ nicht streitig machen kann: die technischen Hochschulen. Es ist aber offenbar zufällig und willkürlich, daß man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Technik von den Universitäten ausgeschieden hat.[1]) Wenn man die gelehrte Bildung Deutschlands in der Gegenwart mit der der Vergangenheit vergleichen will, so ist es sachlich nicht gerechtfertigt, nur die Universitäten zu betrachten und die Polytechniken auszulassen. Auch nach dieser Richtung wollen wir daher eine bestimmte Auslese treffen und nur diejenigen Anstalten untersuchen, die als eigentliche „Universitäten“ bezeichnet werden. Damit hätten wir unser Thema äußerlich begrenzt und zugleich auf die im Grunde historische Willkürlichkeit dieser Ausscheidung hingewiesen.

Was untersucht werden soll, das sind nur äußerliche Verhältnisse, die mit der Technik des inneren Betriebes und dem Inhalt des akademischen Studiums direkt nichts zu tun haben. Diese werden nur soweit herangezogen, als sie zum Verständnis jener Beziehungen notwendig sind. Es handelt sich für uns vor allem um die Größe der Universitäten selbst. Darin drückt sich jedoch ein mehreres aus: 1) ist es für das innere Leben einer Anstalt nicht gleichgültig, ob sie von viel oder wenig Schülern besucht wird. PAULSEN hat mit Recht hervorgehoben, daß auch von dem eigentlichen Unterricht sich viel danach richten muß, ob eine große

---

1) Dazu BÜCHER, Über alte und neue Aufgaben der Universitäten. Rektoratsrede 1904, S. 26 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

oder kleine Zahl Lernender vorhanden ist. Disziplin und Zusammensetzung des Lehrkörpers, Beziehungen von Lehrern und Schülern, das Treiben der letzteren werden mannigfach dadurch berührt. Die Größe einer sozialen Gruppe hat auf Innigkeit der Beziehung, intensive Gestaltungen des Lebens, selbständige Neubildungen innerhalb der Mitgliederschaft stärksten Einfluß. Vom soziologischen Standpunkt ist es reizvoll, diesen Beziehungen zwischen Inhalt und Umfang der Gruppe nachzugehen. 2) Die Bedeutung einer Institution wechselt mit ihrer Größe; während die kleine Universität nur einen lokalen Einfluß ausüben kann, streckt die größere ihre Interessensphäre weiter. Und umgekehrt weil aus speziellen Ursachen ihre Anziehungskraft größer ist, wird sie mehr besucht. Sonach ist die Größe einer Hochschule ein Gradmesser für ihre Bedeutung selbst. 3) Der Wechsel in der Besucherzahl ist überhaupt ein Charakteristikum für die ganzen Umstände. Die Ursachen, die den Andrang zum Studium veranlaßten oder hemmten, drücken sich kurz darin aus. Auch auf gewisse Beziehungen zwischen den liberalen und den übrigen Berufen fällt dabei manches Licht. Man erkennt die gesellschaftlichen Bedürfnisse, die die Nachfrage nach den Studien veranlassen, und die Faktoren, die diese mit bestimmten. 4) Ist die Art der Anstalt weiter charakteristisch für die geistige Strömung, die in ihr zum Ausdruck kommt, und diese läßt sich bis zu einem gewissen Grade daran messen. Es wird z. B. die Frage, welchen Einfluß etwa die gegenreformatorischen Bestrebungen ausgeübt, erst durch die Untersuchung über den Besuch bestimmter katholischer Universitäten beantwortet werden können.

Wir fassen diese Dinge unter der Bezeichnung „Frequenz“ zusammen, obwohl es sich offenbar um weit mehr als etwa nur die äußerliche Feststellung der Größe der Universitäten handelt. Denn sofort verbindet sich damit die Frage nach dem Rekrutierungsgebiet, nach der Art des Studiums, der Dauer des Aufenthaltes, der sozialen Zusammensetzung der Hörerschaft, der Berufsvorbereitung und dem Erfolge — kurz auf alle die Dinge, welche letzthin die soziale Bedeutung der Studien ausmachen.

Sonach stellt sich unsere Aufgabe unter einem doppelten Gesichtspunkt. Einmal der kulturhistorische. Die historischen Universitäten als solche in ihren Einzelheiten bieten genug Interesse,

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

um auch diese Beziehungen festzustellen und ihnen mit Hilfe der statistischen Methode ein bestimmtes Maß zugrunde zu legen. Das Interesse, das heute noch diesen Bildungsstätten gezollt wird und zur Beantwortung all jener Fragen führt, ist auch für die Vergangenheit vorhanden. Und wir dürfen hinzufügen, daß wir im Grunde erst dann ein volles Verständnis erlangt haben, wenn wir feste Größenvorstellungen damit verbinden, um ihre Tragweite in der Ganzheit des übrigen Lebens beurteilen zu können: wenn wir sie auf Maß und Zahl zurückgeführt haben. Sodann aber verbindet sich damit noch ein allgemeineres soziologisches Interesse. Wir haben durch diese Ermittelungen Gelegenheit, gewisse komplexe soziale Erscheinungen aus dem Gebiete des geistigen Lebens auch quantitativ festzustellen und ihre Intensität zu messen. Wie es möglich ist, dies in dem Seelenleben des einzelnen zu tun und bestimmte psychische Vorgänge wie das Gedächtnis oder die Aufmerksamkeit der Messung zu unterwerfen: so weisen auch die Momente der Bildung und der geistigen Kultur darauf hin, dasselbe an gewissen Instituten der Gesellschaft zu versuchen und damit eine konkrete Sozialpsychologie zu treiben.[1]) Um nur auf eines hinzuweisen: die Richtung die das ganze Studium einschlägt, ist charakteristisch für die herrschende Geistesverfassung bez. die Bedürfnisse der Gesellschaft. AUGUSTE COMTE hat in seinen 3 Stufen das religiöse, metaphysische und positive Zeitalter unterschieden. Wir können hier nun an einem konkreten Beispiele versuchen, etwa die Verteilung der Fakultäten und die Wahl der Studien zu verfolgen und daraus Schlüsse auf den geistigen Habitus der Zeit und dessen tiefere Veranlassung zu ziehen. Es ist offenbar nicht zufällig, ob in einer Zeit mehr die theologischen Studien oder mehr die juristischen oder mehr die medizinischen und naturwissenschaftlichen eingeschlagen werden. Es kann demnach eine solche Ermittelung bis zu einem Grade der adäquate Ausdruck tiefer liegender Strömungen sein. Es wird sich auch hier darum handeln, bestimmte Gesetzmäßigkeiten aufzuzeigen.

Wie gelangen wir also zunächst zu diesen äußeren Feststellungen der Frequenz?

---

1) Hierzu EULENBURG, Über die Aufgaben und die Möglichkeit einer Sozialpsychologie in Schmollers Jahrbuch, 1900. S. 201 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

2. Die Frequenz.

Der Sinn für quantitative Feststellungen ist erst ein neuer; er widerstrebt nicht nur einer künstlerischen Betrachtung der Dinge, sondern lag auch früherer Zeit überhaupt fern. Er ist die Folge der Rationalisierung des Lebens, des Durchdringens der Geldwirtschaft mit ihrer quantitativen Bemessung der Werte, des kaufmännischen Elementes in der Wirtschaft. Und wie die Statistik in den italienischen Kommunen ihren Anfang nahm, so auch die Rechenkunst mit der Entfaltung des dortigen kaufmännischen Elementes.[1]) Reine Schätzungen der Größen pflegen aber auch jetzt leicht in die Irre zu gehen. Früher ist das noch weit mehr der Fall gewesen. Daher ist auch das Urteil über die Menge der Studierenden immer zu groß ausgefallen. Geringe Überlegungen führen zu der Unmöglichkeit aller solcher Zahlen. Nur zwei Beispiele. Ein Marburger Student, dessen Briefe aus Anfang des 17. Jahrhunderts erhalten sind[2]), schrieb an seinen Vater 1607: „den uber 700 Student hie sein und an 150 im pediog“ (Pädagogium). In Wirklichkeit belief sich deren Zahl auf etwa 250! Und ein Leipziger Professor meint noch 1720, daß die Universität fast 3000 Studenten zähle, während es in Wirklichkeit nicht ein Drittel davon war. Wir können ja a priori einen ungefähren Maßstab anlegen. Der ganze Warenverkehr zwischen Deutschland und Italien auf dem St. Gotthard im 15. Jahrhundert hat sich jedenfalls auf nicht mehr als etwa zwei heutige mäßige Güterzüge im Jahre beschränkt.[3]) Die stolzen Fahrzeuge der Hanseaten zur Zeit der höchsten Macht waren Fischerboote von 4—500 Tonnen[4]) — so vage Vorstellung man auch sonst über beide Tatsachen haben mag. Und noch am Ende des 18. Jahrhunderts betrug die Bevölkerung Deutschlands nur etwa 19 Millionen, war vordem natürlich noch weit dünner. Die neueren Untersuchungen über die früheren Einwohnerzahlen der Städte, vor allem auch in Deutsch-

---

1) Die feinen Bemerkungen bei Simmel, Philosophie des Geldes S. 455 ff.

2) v. d. Ropp, Biefe eines Marburger Studenten aus den Jahren 1606—11 (Ztschrift des Vereins für hessische Geschichte u. Landeskunde, N. F. B. XXIII S. 50).

3) Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels u. Verkehrs I (1900) S. 722.

4) Sombart, Der moderne Kapitalismus 1902. I, S. 172.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

land, haben uns ebenfalls zu sehr bescheidenen Größenvorstellungen geführt: hat doch hier vor dem 18. Jahrhundert kaum eine Stadt je über 30 000 Einwohner gehabt. Wo sollten schon äußerlich betrachtet die vielen Studenten herkommen, und wo sollten sie bei den beschränkten Wohnverhältnissen einer Stadt Platz finden? In alle diese Zusammenhänge und Größenverhältnisse gehören natürlich auch die früheren Universitäten hinein; die demnach schon garnicht „groß“ im modernen Sinne gewesen sein können, sondern sich nach dem Zuschnitt des ganzen übrigen Lebens und der Dimensionen anderer Institute zu richten hatten.

Die Fixierung der Studentenzahl hat lange auf sich warten lassen. Aber es wäre doch immerhin bei gewissen Anlässen die Möglichkeit gewesen, diese Zahlen zu ermitteln. Solche Anlässe könnten beispielsweise sein: 1) Gemeinsamer Kirchgang, der ja öfters vorgekommen ist: so nahmen an der Eröffnung der Kieler Universität 162 Studenten teil[1]) — eine Zahl, die jedenfalls zuverlässig ist. 2) Vornahme von Wahlen — solcher Fall liegt bei den italienischen Universitäten vor, wo die Gesamtheit der Nationen ihren Senior wählte.[2]) Dasselbe ist auch auf einigen deutschen Universitäten[3]), wie in Frankfurt a. O., wo es ebenfalls Nationen gab, der Fall gewesen, ohne daß uns aber die Zahl der Mitglieder überliefert wäre. 3) Absendung eines Rotulus oder einer Bittschrift an den Papst, bei der sich die Mitglieder unterschreiben mußten; solche liegen z. B. für Heidelberg und Köln vor.[4]) 4) Ferner mußten Konvikte, Bursen und Studentenhäuser schon wegen der Rechnungslegung öfters die Zahl ihrer Mitglieder angeben.[5]) Die Vereidigung der ganzen Universität ist einmal aus Veranlassung einer Verschwörung in Heidelberg 1435 vorgekommen.[6]) 5) Offizielle Zählungen, die einmal verlangt sein können: sei es, daß die Landesherren sich über den Besuch der Vorlesungen unterrichten wollten — so Heidelberg, Leipzig,

1) RATHJEN, Geschichte der Universität Kiel 1870. S. XXXVI.

2) LUSCHIN v. EBENGREUTH in „Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“. Philosophisch-historische Klasse, 121. Bd. 1892. S. 41.

3) Wohl auch in Leipzig s. GRETSCHEL, Die Universität Leipzig in der Vergangenheit u. Gegenwart. 1830. S. 47.

4) Darüber KEUSSEN s. unten S. 11.

5) So in Dillingen, Graz, Tübingen.

6) TÖPKE, Die Matrikel der Universität Heidelberg I (1884) S. 450.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jena; sei es, daß eine Verlegung der Universität wegen Pest oder anderen Gründen stattfand.[1]) 6) Endlich überhaupt einmal oder wiederholte Aufnahmen — dergleichen kommen bei besonderen Veranlassungen erst im 17. Jahrhundert vor. So wird in Straßburg von jährlichen Lustrationen berichtet, von denen indessen keine erhalten zu sein scheint.[2]) Für Königsberg existiert eine Verordnung über jährliche Studentenverzeichnisse — freilich nur auf dem Papier.[3]) Regelmäßige Übersichten wurden weit öfters an den Schulen gemacht, und wir werden sehen, daß auch manche Jesuitenuniversität dergleichen ausführte.

Es sind bisher diese Quellen nicht eingehend durchforscht worden. Doch ist die Aussicht auf große Entdeckungen nach dieser Hinsicht vor dem 18. Jahrhundert gering, weil — wie gezeigt — der Sinn und die Voraussetzung für solche Aufnahmen fehlte und es nur Zufall ist, wenn ein solcher Anlaß wirklich zu einer Aufnahme führte. Erklärte doch z. B. in Heidelberg ein Professor, daß es seiner Würde widerspräche, nach der Zahl der Hörer Erkundigungen einzuziehen. Und noch in Halle wurde im Anfang des 18. Jahrhunderts eine besondere Zählung ausdrücklich mit dem Hinweise untersagt, daß dadurch die Studenten beunruhigt würden; stieß doch in Jena die Ordre der regelmäßigen Berichterstattung auf passiven Widerstand. Anders war es höchstens dort, wo der Unterricht von vornherein ein schulmäßiges Gepräge trug — wie an den Jesuitenuniversitäten. Und hier liegen für eine Hochschule tatsächlich dauernde Aufnahmen vor; das ist

---

1) So die Zahlen bei der Neueröffnung von Rostock, Gießen, Heidelberg.

2) Tholuck, Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts. 1. Abteilung. S. 248. — Aus dem Jahre 1624 ist eine solche der Theologen erhalten; abgedruckt bei Knod, Die alten Matrikeln der Universität Straßburg. Bd. I. S. 707—10.

3) Das Verzeichnis sollte jährlich nach Berlin gesendet werden: „daß ein genaues Verzeichnis der Studiosorum mit ihren Namen, Zunamen u. Anführung des Ortes, woher sie bürtig sind, verfertigt und nach Hofe geschickt, auch alle halbe Jahr bei Veränderung des Rektorates umständlich berichtet werden sollte, ob die Anzahl der allhier studierenden sich vermehrt oder vermindert habe und woher das letztere etwa gekommen; zu welchem Ende die sämtlichen Studiosi alle halb Jahr nach der Rektorwahl an den dazu angesetzten Tagen erscheinen, ihre Matrikel aufweisen und uns eine jegliche studie anzeigen müssen“. Verordnung a. d. J. 1666, gedruckt bei Arnoldts, Historie der Königsbergischen Universität. 1746, Beylage Nr. 74, S. 416. — Natürlich ist von dieser schönen Verordnung niemals etwas ausgeführt worden.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Dillingen. Aus den Jahren 1607 bis 1774 sind 80 „Catalogi studiosorum“ vorhanden, in denen die Studenten nach ihren Fächern und Klassen zugleich mit den Pädagogen derselben Anstalt verzeichnet sind. Wir werden auf die einzigartige Quelle zurückkommen und sie eingehend verwerten.

Die gedruckten Verzeichnisse beginnen in Deutschland etwa erst mit 1830, also gerade erst bei dem Zeitpunkt, wo unsere eigene Arbeit endet. Für Ende des 18. Jahrhunderts liegen allerdings schon eine Reihe von Frequenzziffern vor, nämlich: Tübingen seit 1760, Göttingen seit 1765, Marburg seit 1768, Halle und Duisburg seit 1775 und Kiel seit 1776. Für die ganze frühere Zeit sind wir auf zufällige Funde angewiesen; es sind mir die folgenden bekannt geworden:

1) Für das 15. Jahrhundert einige Rotuli aus Köln und Heidelberg.

2) Für das 16. Jahrhundert zwei Verzeichnisse aus Wittenberg 1573 und 1592; eine Bevölkerungsaufnahme für Heidelberg 1588: es sind das die besten bisherigen Daten, die uns außer Dillingen zu Verfügung stehen.

3) Überlieferungen für Ingolstadt aus den Jahren 1555 und 1561; Trier 1561.

4) Ein Schüleralbum aus Paderborn aus dem Jahre 1667.

5) Sodann Zählungen für Halle 1713 und 1730, für Ingolstadt 1705 und einige andere vereinzelte Angaben aus dem 18. Jahrhundert.

Auch diese einzelnen Daten sind für unsere Untersuchung sehr wertvoll: sie geben uns nämlich in der Verbindung mit der Matrikel die Möglichkeit, die Zusammensetzung der Studentenschaft in einem gegebenen Zeitpunkte kennen zu lernen und daraus Schlüsse zu machen. Es sind Merksteine für alle weitere Orientierung. Sodann haben wir auch damit die Möglichkeit erlangt, den Aufenthaltsfaktor zu berechnen. Wenden wir uns also der Kritik dieser Aufnahmen zu.

Die Rotuli würden für unsern Zweck von außerordentlichem Dienste sein, wenn nur für die Studenten der Zwang bestanden hätte, sich einzuzeichnen: nur so würden wir uns über die wirkliche Zusammensetzung der Supposita unterrichten können. Das ist aber nicht der Fall gewesen; es konnte sich von den Studenten

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

eintragen, wer wollte: durch Anschlag an den Kirchen oder sonstigen öffentlichen Orten wurde dazu aufgefordert. Da aber kein Zwang existierte, so ist es deutlich, daß keineswegs alle Studierende der Aufforderung nachgekommen sind. Auf der anderen Seite hatten aber die Veranstalter des Rotulus ein Interesse, die Teilnehmerliste möglichst ansehnlich und stattlich erscheinen zu lassen. Darum wurden auch gern benachbarte Geistliche und andere angesehene Personen herangezogen, um mit zu unterzeichnen, auch wenn sie garnicht mehr Studenten der Universität waren. Es sind von mir die 4 Kölner Rotuli von 1403, 1410, 1417 und 1425 einer eingehenden Bearbeitung unterzogen worden.[1]) Der erstere umfaßt 143, die andern je 192, 145 und 303 Namen. Leider hat die Identifikation der Namen mit denen in der Matrikel nur zu einem negativen Ergebnisse geführt[2]), sodaß wir diese Zahlen nicht als Frequenz betrachten dürfen. So wichtig auch diese Quelle sein mag, zu einer statistischen Verwertung eignet sie sich durchaus nicht. Gerade die Jüngst-aufgenommenen sind nur sehr spärlich vorhanden; aber auch das Vorkommen älterer Namen gibt noch nicht die Gewähr, es mit wirklich anwesenden Studenten zu tun zu haben.

Anders steht es mit dem Heidelberger Rotulus aus dem Jahre 1401.[3]) Er ist gänzlich erhalten und gestattet uns tatsächlich einen Überblick über die Lehrer wie über die Studentenschaft; auch sind hier die jüngeren Scholaren ebenfalls mit verzeichnet, sodaß das Verzeichnis als vollständig angesehen werden kann. Von den 405 Unterzeichnern sind 34 Doktoren und Magister, 56 Baccalarii, 315 Scholaren: die ersteren machen den gesamten Lehrkörper der Universität aus. Sowohl die Professoren „actu regentes“ als auch die privaten Dozenten sind verzeichnet, und es bleiben **371** Studenten übrig. Es ist das der erste tatsächliche

---

1) Der erstere ist gedruckt von Hermann Keussen, Die Rotuli der Kölner Universität in „Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln“. 20. Heft 1891, S. 1—38; die drei anderen sind von mir persönlich eingehend bearbeitet worden.

2) Und zwar fehlen vor allem sehr viele von den Jüngstaufgenommenen, die jedenfalls noch alle in der Stadt sich aufhielten, aber aus Unkenntnis und Mangel an Interesse die Einzeichnung unterließen.

3) Gedruckt bei Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg, 1. Band (1880), S. 80—91. Nr. 54. Vergl. dazu Thorbecke, Geschichte der Universität Heidelberg, Abt. 1. S. 20—23.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Anhalt, den wir für die früheste Zeit der Universitäten haben. Wir müssen sogleich darauf hinweisen, daß gerade in den Jahren 1400 und 1401 die Heidelberger Inskriptionsziffern besonders hoch gewesen sind.[1]) Es stellt somit diese Frequenz für Heidelberg jedenfalls ein Maximum dar. Wir werden aber nachher sehen, daß schon aus inneren Gründen jene Ziffer der Wirklichkeit entsprochen hat.[2])

Für das 16. Jahrhundert sind nun zwei Aufnahmen aus dessen Ende von höchster Wichtigkeit für uns. Die erstere ist das[3]) „Verzeichnus der Inwöhner der Churfürstl. Stadt Heidelberg Anno 1588 im Mey". Die Studenten sind darin immer sehr sorgfältig verzeichnet nach Vor- und Zunamen, Herkunftsort und meist auch mit dem Namen des Rektors, unter dem die Immatrikulation stattfand, wodurch natürlich die Kontrolle sehr erleichtert ist. Man legte offenbar auf diesen Teil der Bevölkerung, der sich ja besonderer Freiheiten und Privilegien erfreute und auch wirtschaftlich für die Stadt nicht unerheblich war, besonderes Gewicht, wie z. B. der Zusatz beweist „Wissen nit unter wem er eingeschrieben". Es finden sich 385 Studenten aufgeführt — die große Mehrzahl mit Namen; nur bei ¼ ist der Name nicht angegeben — sei es, daß diese Scholaren als Famuli bei den Professoren waren, sei es, daß 64 von ihnen in einer Burse wohnten und ihre Namen auf einem besonderen Zettel notiert waren.[4]) Wir haben uns durch eine Probe von der Vollständigkeit der

---

1) Dazu EULENBURG, Über die Frequenz der deutschen Universitäten, a. a. O. S. 489. THORBECKE S. 21*.

2) Außerdem läßt sich für Rostock bei der Wiedereröffnung 1453 die Summe von 278 Studenten nachweisen — eine Ziffer, die aber kaum zu verwenden ist, da die Gründungsjahre immer abnorme Zahlen zeigten. HOFMEISTER I, S. 66.

3) Gedruckt im „Neuen Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg". Bd. I. 1890. Dazu EULENBURG, Städtische Berufs- u. Gewerbestatistik im 16. Jahrh. in „Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins" Bd. XI, S. 81—141. Eine ausführliche Behandlung dieser Studentenaufnahme findet sich a. a. O. S. 485 ff.

4) Es heißt (Neues Archiv I S. 149): „Zu Gewinnung der Zeitt hatt man in der Bursch einen Zettel machen lassen und mit dem Verzeichnen fortangegangen. Daselbst wohnen mit beiden Regenten vermög Zettels hiebei: An Studenten 25" und das. „Dionysz. Aufs selbigen Collegio hatt man gleichfalls ein Zettell machen lassen. Seindt demnach daselbst mit beiden Regenten: An Studenten vermög Zettels hiebei, 31. An famulis 3". Der dritte Zettel für die „Sapientz" ist verloren und nur die Gesamtsumme von 64 Scholaren überliefert.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Aufnahme überzeugt. Es ist nämlich zu erwarten, daß mindestens 48 der jüngst immatrikulierten „Füchse“ sich noch auf der Universität befanden: das sind vom 20. Dez. 1587, dem Beginn des neuen Rektorates, bis zum Mai 1588, dem Termin der Aufnahme, aber 65 gewesen. Da in dem Verzeichnis ein Viertel der Namen fehlt, so hätten sich also 48 in der Matrikel nachweisen lassen müssen. In Wirklichkeit ist es aber bei 51 der Fall gewesen. Unsere Erwartung ist also sogar noch übertroffen worden: und wir dürfen **385** demnach als wirkliche Frequenz Heidelbergs für Mai 1588 betrachten. Auch hier müssen wir übrigens bemerken, daß es jedenfalls wiederum eine Maximalziffer ist, da die letzten Immatrikulationen besonders hoch waren. Heidelberg ist damals eine Hochburg des kalvinistischen Bekenntnisses gewesen und dadurch also stärker besucht worden als gewöhnlich.[1])

Ungefähr aus derselben Zeit, nämlich aus dem Jahre 1592, stammt das „Vortzeichnus der Studenten so nicht in Wittemberg, sondern von anderen örtten burttig, und sich jtziger Zeit studierns halben daselbst ufenthalten thun, getzelet unnd angeschrieben jm Monat Martio, anno Christi 1592“.[2]) Es ist also hier einmal eine wirkliche Zählung aller Studenten vorgenommen, wie es sonst nicht der Fall ist; über den Zweck wissen wir nichts. Eine genaue Prüfung des Verzeichnisses ergibt 533 Namen, wozu aber noch die geborenen Wittenberger hinzukommen. Nimmt man selbst an, daß noch alle geborenen Wittenberger der letzten zwei Jahre anwesend waren, so wird man auf 23 kommen; dazu sollen von älteren Jahrgängen noch 7 hinzugerechnet werden. Daß das Verzeichnis sorgfältig angefertigt ist, zeigt der Schlußsatz „Vertzeichnus der Studenten, welcher nhamen noch zurzeit nicht angeben seintt“, wo sieben Bürger genannt werden, die zusammen 21 Studenten beherbergen. Wir dürfen demnach das Verzeichnis für vollständig halten: es sind also März 1592 wohl $533 + 30 = 563$ Studenten in Wittenberg gewesen. Diese Zahl bedeutet aber für

---

1) Der Nachweis im einzelnen bei Eulenburg, Frequenz S. 491 ff. braucht hier nicht wiederholt zu werden.

2) Ein Hinweis darauf bei Dr. Naetebus, Album academiae Vitebergensis, Vol. II, S. VIII. — Die Dresdener Originalhandschrift konnte von mir ebenfalls benutzt werden. Bei dem Mangel eines Registers war die Identifikation der Namen, deren Schreibung oft willkürlich ist, eine sehr mühsame u. zeitraubende.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

die Universität sicherlich ein Minimum; denn gerade die beiden vorhergehenden Jahre zeichnen sich durch besonders niedrige Inskriptionen aus.

Die anderen Zahlen für das 16. Jahrhundert können an Genauigkeit und Zuverlässigkeit mit den beiden ebengenannten nicht konkurrieren; sie mögen aber genannt werden:

Ingolstadt[1]) 1551 auf 600, Trier[2]) 1561 auf 65,
„ 1560 „ 550, Dillingen[3]) 1563 „ 250.

Die Daten für Ingolstadt und Dillingen scheinen ebenfalls auf Zählung zu beruhen, doch machen die runden Zahlen verdächtig; an sich sind aber diese Ziffern, wie noch zu zeigen sein wird, nicht unwahrscheinlich. Die Quellen haben sich bisher nicht nachweisen lassen.

Für das 17. Jahrhundert hat sich aus dem Jahre 1667 aus Paderborn ein Schüleralbum erhalten, das sämtliche anwesende Studenten nach Klassen angibt[4]): die Summe belief sich auf 341, die wir demnach als Frequenz zu betrachten hätten. Schließlich liegen für den Anfang des 18. Jahrhunderts noch folgende Zählresultate vor: Ingolstadt 1705 mit 291[5]), Halle 1717 mit 1206 und 1730 mit 1258 Studierenden.[6]) Damit sind aber unsere gesamten Nachforschungen vor Mitte des 18. Jahrhunderts erschöpft — bis auf eine Ausnahme. Erst seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnen dann jene regelmäßigen Aufzeichnungen, von denen ich bereits gesprochen.

Die eine große erwähnte Ausnahme betrifft Dillingen, wo fortlaufend für das 17. und 18. Jahrhundert Frequenzenziffern vorliegen. Es sind nämlich für Dillingen jährliche Studentenverzeich-

---

1) MEDERER, Annales Ingolstadiensis Academiae I. S. 224. „Hoc anno studiosorum omnium computus est factus et qui tum literis dabant operam Ingolstadii sunt reperti numero 600". Das. I, S. 260: „Rectore ... factus est studiosorum tum Ingolstadii commorantium computus et reperti numero circiter 550 aut ultra.

2) MARX, Geschichte des Erzstiftes Trier. I. Abteilung. 1. Band. 1859. S. 473.

3) BRAUNSBERGER, Petri Canisii Epistulae et Acta. Vol. III. 1901. S. 283.

4) RICHTER, Aus dem Tagebuche des Paderborner Studienpräfekten in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. IV. Bd. 1894. S. 248.

5) PRANTL, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität I, S. 463.

6) CONRAD, Statistik der Universität Halle. 1894. S. 15.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

nisse angelegt worden („Catalogi studiosorum“) und zwar gemeinsam für Universität (Academici) und Jesuitengymnasium (Paedagogi).[1]) Die Studenten und Schüler sind nach Fächern und Klassen getrennt und zwar in folgender Weise: Theologen (1., 2., 3., 4. Jahres), Juristen (Juriste, Caniste), Philosophen (Logik, Physik, Metaphysik). Die 6 Klassen des Gymnasiums (Rhetorik und Poetik; höhere und niedere Syntax, Grammatik, Rudimente) kommen für uns nicht unmittelbar in Betracht, wenn sie auch an sich sehr wertvoll sind.[2]) Häufig sind die Summen für beide Arten und für die ganze Anstalt gezogen, zuweilen ist letzteres auch unterblieben, und man hat sich mit der Aufführung der Namen begnügt. Die Anlage der Verzeichnisse hat wohl immer im Dezember stattgefunden, da in den Wintermonaten die Hauptmengen der Immatrikulationen stattfanden. Die im Laufe des Jahres vorgekommenen Änderungen sind dann durch Hinzuschreibung und Streichung nachgetragen worden. Die Reihenfolge der Schüler wurde wenigstens in der ersten Zeit so inne gehalten, daß voran die Nobiles, Religiosi und Convictores stehen; dann erst folgen die Externi. Wir sind also in der Lage, auch unmittelbar das Verhältnis der Alumnen zur Gesamtheit der Supposita zu berechnen; in späterer Zeit ist freilich die Unterscheidung fortgefallen. Gerade der mehr schulmäßige Betrieb der Anstalt, die Kontrollierung der Schüler hat uns dieses wertvolle Material bescheert, was bei voller akademischer Freiheit kaum möglich gewesen wäre.

Damit sind die tatsächlichen Zählungen und Frequenzziffern für die frühere Zeit erschöpft. Wir sind für alle weitere Betrachtungen über Stand und Bewegung der Studierenden an den Universitäten der Vergangenheit auf die Matrikeln angewiesen. Auf ihnen wird man alle weiteren Schlüsse aufbauen müssen. Wenden wir uns daher diesen zu.

---

1) Durch gütige Vermittelung des Herrn Prof. Dr. Th. Specht konnten die Originale von mir auf der hiesigen Bibliothek benutzt werden. Es würde sich eine weitere genaue Bearbeitung der „Catalogi“ sehr lohnen; einige Angaben bei Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen. 1902. S. 382 ff. Unsere Mitteilungen stützen sich, was D. betrifft, aber durchgängig auf eigene Benutzung der Originale.

2) Bei den juristischen Vorlesungen haben anfangs auch die Hörer aus andern Semestern belegt; die sind dann hinzugefügt (z. B. „ex metaphysicis audiunt jus canonicum“).

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

3. Die Matrikeln.

Alle Universitäten haben entweder sofort bei der Gründung oder doch kürzeste Zeit nachher ein „Album studiosorum“, eine Matrikel, angelegt. Es war das auch durchaus notwendig, um die Zugehörigkeit zur Universität zu beurkunden. Erst durch Eintragen in die Matrikel erfolgte die Aufnahme unter die akademischen Bürger; erst dadurch wurde der Student als Zugehöriger legitimiert. Man legte auf diese Eintragung ein großes Gewicht; auch die lesenden Professoren und Magister mußten sich meist noch inskribieren lassen. Verbunden mit der Eintragung war immer die Vereidigung auf die Statuten: dadurch erhielt der Student alle Rechte und Pflichten, die mit der Universität verbunden waren. Die Matrikeln sind überall sehr sorgfältig geführt und behütet worden; teilweise gab es sogar doppelte Matrikeln wie in Leipzig, Erfurt und Greifswald.[1]) Sie wurden seitens der Universität als kostbarstes Eigentum aufbewahrt, sodaß sie in Kriegszeiten oft versteckt und dadurch gerettet wurden. Von den 50 Universitäten deutscher Zunge, die für uns in Betracht kommen, sind nur 2 Matrikeln, wie es scheint, verloren: das sind Rinteln und Trier. Von ersterer ist jede Kunde verloren; sie scheinen in den Wirren der Franzosenzeit tatsächlich vernichtet zu sein; von letzteren liegen nur geringe Bruchstücke aus dem 18. Jahrh. von der medizinischen und juristischen Fakultät vor. Von allen andern Universitäten sind die Matrikeln meist alle vollständig erhalten.[2]) Nur bei wenigen ist eine Lücke vorhanden; so fehlen für Mainz die ersten 100 (1477—1577), bei Paderborn die ersten 24 (1614—37), bei Heidelberg die 26 Jahre 1668—93. Auch bei anderen Universitäten kommen gelegentlich in einzelnen Jahren Lücken vor: sei es, daß die Anstalt verlegt oder ganz geschlossen war, sei es, daß das Übertragen aus der Scheda in die Matrikel unterblieb. Doch diese kleinen Lücken sind ganz geringfügig und fallen kaum ins Gewicht. Im ganzen wird man also sagen dürfen, daß die Gesamtheit der Matrikeln nahezu vollständig erhalten ist.

---

1) ERLER, Die Matrikeln der Universität Leipzig I (1895). S. XIX ff.

2) Eine Übersicht über den Bestand an Matrikeln auf sämtlichen deutschen Universitäten s. Anhang VI.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Doch wie weit sind die Matrikeln als Quelle brauchbar und zuverlässig? Die Fehlermöglichkeiten können nach 2 Seiten liegen. Es können zu wenig oder zu viel eingetragen sein: wirkliche Studierende fehlen und Nicht-Studierende darin stehen. Das ist die entscheidende Frage, die eingehend erörtert werden muß, weil davon unsere ganze folgende Arbeit abhängt. Trägt das Material nicht, so ist der Liebe Müh umsonst. Ist doch direkt gesagt worden[1]), daß die Matrikeln als Quelle der Frequenzberechnung absolut wertlos seien. Und man wird nicht kritisch genug vorgehen können — lieber kein Resultat als ein falsches und auf unsichere Grundlage aufgebautes.

Die Eintragung in die Matrikeln geschah in verschiedener Weise: entweder gaben die Neuaufzunehmenden ihren Namen an; diese wurden auf ein Blatt geschrieben und dann von einem Schreiber in das Album übertragen. Es ist der häufigste Vorgang und findet sich gerade an den größten Universitäten der Vergangenheit, so in Jena und Wittenberg.[2]) Oder der Rektor schrieb eigenhändig den Namen in die Matrikel — entweder sofort bei der Meldung oder aus der Scheda am Ende des Semesters, wie in Leipzig[3]) und Erfurt.[4]) Oder endlich die Studenten trugen sich persönlich ein — früher der seltenste Fall: so Kiel, Duisburg, Altdorf und Paderborn[5]), so auch bei dem erhaltenen Rest der Trierer Matrikel, die aber vielleicht nur die Kladde darstellt. Daß die Schreibung der Namen nach dem Hören oft eine sehr schlechte und willkürliche ist, liegt auf der Hand, und die Identifikation der Personen hat, soweit es für unsere Zwecke nötig war, genug Mühe verursacht. Aber darüber ist hier nicht zu handeln. Es kommt uns nur auf die äußere Vollständigkeit, nicht auf die innere Richtigkeit der Eintragung an.

Es ist oft genug vorgekommen, daß die sich meldenden Studenten von dem Rektor wohl aufgenommen oder sogar aufgeschrieben sind, aber nachher bei der Übertragung in die Matrikel

1) Gersdorf, Die Rektoren der Universität Leipzig, 1869, S. 108 ff.

2) Wie eine Betrachtung der Originalmatrikeln sofort erkennen läßt.

3) Erler I., S. XXIX.

4) Weissenborn, Akten der Erfurter Universität, Bd. I. (1881), S. XVI.

5) Freisen, Die Universität Paderborn, I., 1898, S. 168, ebenso in Bamberg (Weber, a. a. O., S. 414f.) und Würzburg (Wegele, Geschichte der Universität Würzburg, I, S. 226).

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

vergessen wurden.[1]) Bei der Promotion zeigte sich hernach, daß jemand seine Eintragung reklamierte, die nur aus Versehen unterlassen war. Weit häufiger ist aber der andere Fall vorgekommen, daß Studenten die Eintragung überhaupt unterließen. Entweder aus einfacher Nachlässigkeit oder weil sie die Gebühren scheuten oder aber wohl aus Bedenken, die mit der Ablegung des Eides verknüpft waren. Letzteres ist wohl namentlich bei Geistlichen vorgekommen aus konfessionellen Gründen, aber doch auch bei anderen Personen, die einer fremden Jurisdiktion unterstanden und darum der Universitätsdisziplin nicht unterworfen sein wollten. Am zahlreichsten sind jedoch jene andern willkürlichen Unterlassungen der Studierenden gewesen. Es war zwar meist eine bestimmte Frist vorgeschrieben, innerhalb deren die Meldung erfolgen sollte. Aber das ist doch ganz außerordentlich oft übertreten worden. Die Klagen sind ganz allgemein und wiederholen sich beständig, daß die Studenten die Immatrikulation versäumt hätten. Strafmandate wurden oft genug gegen die Säumigen erlassen und den Bürgern wird untersagt, nicht immatrikulierte Studenten aufzunehmen — alles vergeblich! Auch die Einschärfungen seitens der Landesregierung nutzten nichts. Nur bei der Promotion konnte die Universität vorgehen, indem sie sich weigerte einen Nichtimmatrikulierten zu promovieren. Und oft genug haben dann die Kandidaten die Eintragung geschwinde noch vollzogen. Doch nicht einmal hiermit wurde es so genau genommen, wie der Umstand beweist, daß Namen von Promovierten zuweilen in der Matrikel nicht vorkommen.[2]) Wir können z. B. für Köln (1388—1466) allein 1,3% Namen nachweisen, die nicht in der Matrikel stehn, obwohl sie jedenfalls in Köln studierten. Und es ist sicher, daß das Fehlen eines Studenten in der Matrikel kein Beweis dafür ist, daß der betreffende die Universität überhaupt nicht besucht hat.[3])

---

1) ERLER I, S. XVII, S. XXXI.

2) Sehr ausführlich über diesen Fehler TÖPKE in seiner Einleitung zur Heidelberger Matrikel I, S. XIX ff. Namentlich bei den vielen Auswanderungen der Universitäten kamen oft Lücken vor.

3) Darüber auch KEUSSEN in seiner Einleitung zur Kölner Matrikel S. XVI. Daß die Erhöhung der Gebühren auch von Einfluß gewesen, zeigt ein Eintrag aus der Mainzer Matrikel für 1692: „Multi hoc anno matriculam subterfugerunt propter augmentationem jurium exterriti".

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Diese Fehlerquelle scheint auch tatsächlich allgemein gewesen zu sein. Wir haben nicht nur Beweise für Köln, sondern auch für Straßburg, Heidelberg und sonst. Auch hierin mögen die einzelnen Universitäten sich verschieden verhalten haben — bei allen mehr schulmäßig geleiteten Anstalten wie Dillingen, Herborn, Ingolstadt, Tübingen ist jedenfalls eine Kontrolle eher möglich gewesen.[1]) Wir müssen eben mit dieser Fehlerquelle uns abfinden, ohne im einzelnen sagen zu können, wie groß sie ist. Aber ich denke, wir werden sie im ganzen nicht zu überschätzen brauchen. Das Gros war doch jedenfalls eingetragen, wenn wir auch zu der Zahl der Inskribierten einen kleinen Zuschlag werden machen müssen.

Erheblicher ist jedenfalls die andere Seite, das Zuviel: daß nämlich Personen aufgenommen worden sind, die gar nicht Studenten waren. Die Universität war ja nicht nur Lehranstalt, sondern in erster Linie eine besondere Körperschaft mit ganz speziellen Rechten und Freiheiten. Und es war deutlich, daß sie allein schon dadurch eine besondere Anziehungskraft ausüben mußte. Auch hatte sie oft genug eine Interesse daran, den Kreis ihrer Zugehörigen möglichst groß erscheinen zu lassen. In Duisburg hatten die Immatrikulierten[2]) z. B. die freie Ausübung der Jagd. In Altdorf besaß der akademische Senat[3]) einen freien Weinhandel, den ein Professor zu verwalten hatte! Und das Recht des freien Weinschankes war wohl fast überall gewährleistet; ausdrücklich überliefert ist es für Tübingen[4]), wo es 1545 auch auf die Universitätsverwandten ausgedehnt wird, für Heidelberg und anderswo. Oft genug ist Klage darüber geführt, daß gerade dieses Recht zu weit ausgedehnt würde.[5]) Aber man begnügte

---

1) Daß es aber auch hier vorgekommen, zeigt der Eintrag für Bamberg 1758 (Weber a. a. O. S. 424): „Qui facere ista omiserint, non tantum se privilegiis civium academicorum non gavisuros, sed a Collegiis seu lectionibus qua publicis qua privatis se prohibendos sciant."

2) Werner Hesse, Beiträge zur Geschichte der früheren Universität in Duisburg. 1899. S. 44.

3) Will, Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Universität Altdorf. 1795, S. 49.

4) Klüpfel, Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen. 1849, S. 57.

5) Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg I, S. 174.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

sich nicht nur damit, sondern die Immunität erstreckte sich auf alle Personen der Körperschaft. So hieß es in Kiel[1]): „alle und jede Universitätsverwandte von allen innehmen, sowohl realibus als personalibus, contributionibus ordinarii oder extraordinarii befreit sein". In Heidelberg gab es ebenso Haus- und Schatzungsfreiheit, sogar Befreiung von den Türkensteuern usf.[2]) Diese „Freiheiten" machten natürlich die Zugehörigkeit zur Universität begehrenswert, um auch andere Personen daran teilnehmen zu lassen.[3]) Dazu kam noch hinzu, daß mit der Immatrikulation immer eine Gebühr verknüpft war, deren Erträgnisse dem meist doch recht mageren Gehalt des Rektors zufloß. Von beiden Seiten mußte sich demnach die Zahl der Universitätsverwandten erhöhen.

Immatrikuliert wurden außer den Studenten noch die lesenden Professoren und Magister, ferner die Hofmeister und andere Bediente von Adligen, die Pedelle, Buchdrucker, Buchführer und Buchbinder. Letztere beiden Kategorien finden wir sehr häufig — so in Frankfurt, Herborn, Leipzig; auch Buchdruckergehilfen sind immatrikuliert und genossen dementsprechend die Privilegien (so in Jena). Dazu kamen aber in dem eleganten 18. Jahrh. noch hinzu: Tanz- und Musikmeister, Sprachlehrer, Exerzitien- und Fechtmeister, die alle zu den Universitätsverwandten zählen. So heißt es in den Straßburger Statuten von 1621[4]): „Was aber nicht eigentlich Studenten oder Studiosi seindt undt doch gemeiniglich zu denselben gerechnet undt für Studentengenossen gehalten werden, als Sprachmeister, Musikanten, Fechter, Däntzer und andere, die sich von der Studenten nehren, wie auch diejenige, welche nicht Studierens, sondern nur peregrinirens oder der Exercitiorum halben anhero kommen, sollen dieselben nicht desto weniger in gelübdt genommen werden, umbdt der Stadt

1) RATHJER, a. a. O., S. 13.

2) Neues Archiv für Geschichte der Stadt Heidelberg II, S. 54, I, S. 129.

3) In Marburg bestand das „forum privilegiatum" aus der Freiheit von Zoll, Akzise, bürgerlichen Abgaben, Zollgerechtigkeit (JUSTI, Grundzüge einer Geschichte der Universität zu Marburg. 1827. S. 30). — Ähnlich Herborn (STEUBING S. 106): „Und sonderheit von allerhand bürgerlichen Beschwerung, Contributionen, Schatzungen, Ungeld esculentorum et potulentorum, vectigalibus, Weggelder und Diensten."

4) KNOOD, Einleitung, S. XXV.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Straßburg trew undt soldt undt dem Rectori gehorsam zu sein versprechen, auch ihnen die gewohnlichen Testimonia immatriculatione et praestitae fidei erteilt werden.“ Hier in Straßburg wurde allerdings für sie eine eigene Matrikel angelegt, was sonst wohl kaum der Fall gewesen ist. Diese besondere „Matricula Didascalorum atque Servorum“ ist uns für die Zeit von 1692 bis 1791 erhalten[1]), und wir sind dadurch imstande, einen Überschlag dieser Zugehörigen zu machen. Ihre Zahl beläuft sich in den 100 Jahren auf 410, wobei zu bedenken ist, daß teilweise die „Chirurgen“ aus dieser Kategorie sich nicht ausscheiden ließen. Es sind daher in maximo bei 10000 Inskriptionen etwa 4% gewesen. Und dazu müssen wir erwägen, daß in Straßburg ihre Zahl besonders groß war und anderswo sicherlich nicht diese Rolle gespielt haben kann.[2]) Daß einmal einzelne Personen, wie die Pommernherzöge in Wittenberg, eine große Begleitung auf die Universität mitbrachten[3]), kommt für die Allgemeinheit nicht in Betracht. Ich denke, wir werden reichlich rechnen, wenn wir im Durchschnitt für diese Universitätsverwandten 2—3% Inskriptionen in Anspruch nehmen.[4])

Eine zweite Kategorie von Nichtstudenten sind vornehme Bürger, durchreisende Geistliche und andere Würdenträger, die honoris causa eingetragen wurden, dafür auf andere Weise sich erkenntlich zeigten.[5]) Oft genug ergingen daher Beschwerden der Stadt und Landesherrn, die Zahl der Universitätsverwandten nicht so sehr auszudehnen, sondern auf die notwendigen Personen zu beschränken. Sehr deutlich spricht sich hierüber das Heidelberger

---

1) Gedruckt bei Knod I, S. 205—67.

2) Auch in Halle wird vom Kanzler von Ludwig mit Recht hervorgehoben, daß doch diese Inskriptionen verschwindend seien, Conrad a. a. O., S. 6. — Über die Universitätsverwandten im ganzen handelt ein eigener Abschnitt bei Meiners, Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unseres Erdteils. Dritter Band (1804). S. 324—44.

3) Paulsen, Geschichte I, S. 222.

4) Paulsen, Gründung S. 289f. hat die Zahl dieser Universitätsverwandten auf jährlich $^1/_{16} = 6{,}3\%$ veranschlagt, was vielleicht in einzelnen Jahren einmal zutrifft, aber als Durchschnitt mir doch zu hoch erscheint.

5) Beispiele für Kiel, Volbehr, Beiträge zur Geschichte der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel. 1876. S. 31. Über die Leipziger analogen Verhältnisse Gretschel a. a. O., S. 63. Aber es sind doch eben nur vereinzelte Fälle, um die es sich dabei handelt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Statut von 1588 aus[1]): „ordnen und setzen wir, daß nur dieienigen ufgenommen und vom ider Zeit rectore eingeschrieben werden sollen, welche allein studiorum causa anhero sich begeben, gute urkhunden und testimonia von andern universiteten bringen, oder daß sie sich actu und in der tat als studiosi erweisen; welches dann auch von denen, so unter die zall der professorum gerechnet zu verstehen, das nemlichen dieselben actu professoris sein sollen doch hierunter wie von alters universitatis ordonarios ministros, item pedellen und drey buchbinder, zwen buchfuhrer und zwen buchtrucker begriffen alle andere aber ausgeschlossen, auch was in voriger reformation von frembden doctoribus und licentiastis an verschiedenen orten gesetzt und zugelassen worden, hiemit gentzlichen cassiert, uffgehoben und under den schultessen gewiesen sein sollen. Es were dann sach, dass ein besonders gelerter, berümpter und wol verdienter man sich alhero begeben, auch mit consens und gutachten der universitet, was nutzlichs, publice und gratis, zu den stunden, daran sonsten nit gelesen würt, profitiren wolte, den solle die universitet einzunemen macht haben, auch derselbe zeitwehrender solcher extraordinari proffession under der universitet iurisdiction sein und gelassen werden". Solchen und ähnlichen Bestimmungen wird ja im ganzen nachgekommen sein, ohne daß doch wohl strikte immer nach diesen Weisungen verfahren ist. Und nicht wenige von diesen Universitätsverwandten mögen in die Matrikel aufgenommen sein.[2]) Auch die Menge dieser Personen entzieht sich unserer Kenntnis; aber kaum werden sie im Verhältnisse zur Gesamtheit nennenswert ins Gewicht fallen. Das Gros der Inskribierten wird durch diese Ausnahmen kaum wesentlich beeinflußt, und das Fehlen der Namen auf der einen Seite wird durch dieses Zuviel auf der andern Seite jedenfalls völlig kompensiert sein. Diese beiden Fehlerquellen würden also die Brauchbarkeit der Matrikeln kaum berühren.

Aber sind wir auch an diesen beiden Klippen glücklich vorbeigekommen, ohne unsere Grundlage zu erschüttern, so bleibt

---

1) A. THORBECKE, Statuten und Reformationen der Universität Heidelberg vom 16. bis 18. Jahrhundert. 1891. S. 222. § 8.

2) Oft dauerte der Aufenthalt solcher Personen nur wenige Tage; fahrende Scholaren und andere Personen wurden eingetragen, die sich gleichsam nur auf der Durchreise aufhielten. Vgl. KEUSSEN S. XIII und XIX und später § 4.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

doch eine weitere Kategorie übrig, die bedenklicher ins Gewicht fällt: die non jurati. Wie bereits bemerkt, wurde bei der Aufnahme in das Album dem Studenten ein Eid auferlegt; er ist meistens am Eingange der Matrikel verzeichnet. Er enthält nur die allgemeine Verpflichtung, die Statuten und Rechte der Universität zu beobachten und dem Rektor Treue zu bewahren.

Seit dem 16. Jahrh. wird auch zuweilen die Vereidigung auf eine spezielle Konfession verlangt. Das Gelöbnis soll nicht nur für die Dauer des Studiums währen, sondern auch darüber hinaus Geltung bewahren. Gerade daran haben öfter Geistliche Anstoß genommen und wohl den Eid verweigert. Aber das waren entschieden Ausnahmen; der Eid gilt als Regel und man hat es in früherer Zeit sehr genau damit genommen, wie z. B. die Ausführungen für Heidelberg beweisen.[1]) Der einfache Handschlag ist erst im 17. Jahrh. üblich geworden.

Nun finden sich aber in den Matrikeln sehr oft Zusätze, aus denen hervorgeht, daß der Eid nicht geleistet worden ist[2]): „non juravit“, „minorennis“ oder dergl. Als Jahr der Eidesleistung wurde wohl allgemein das 14. festgesetzt; in dem Leipziger Statut von 1543 allerdings auch schon das 13.[3]) Junge Knaben wurden im allgemeinen nicht vereidigt, sondern nur durch Handschlag verpflichtet. Und daher findet sich eben jener Zusatz „non juravit, propter aetatem“ oder auch „minnorennis“ und ähnliche. Wie es mit den jüngeren Scholaren gehalten wurde, darüber sind wir nicht genau unterrichtet. Es mag ein anderer für die neu Angekommenen gebürgt haben, ein Verwandter oder Lehrer oder der Leiter einer Burse; eventuell wurde auch der Eid später nachgeholt; oder man begnügte sich mit dem Handschlage an Stelle des Eides.[4]) In diesen letzten Fällen waren natürlich die non-jurati so gut

---

1) Sehr ausführlich handelt darüber Töpke, I, S. 649—54, wo alle Modalitäten Berücksichtigung finden.

2) Außer den gedruckten Matrikeln von Frankfurt, Wittenberg, Leipzig, Heidelberg — besonders auch Jena und Wittenberg aus späterer Zeit, die dies bestätigen.

3) In Heidelberg sogar: „non obstante quod aetatem decem annorum nondum excedit.“ Winkelmann, Urkundenbuch I, S. 81, Z. 28.

4) Beispiel bei Töpke II, S. 9 „propter aetatem ipse quoque iniuratus, sed fide data inscriptus“, Vol. II, S. 13. Beispiele von späterer Nachholung der Eide daselbst II, S. 98 und 134. — Eintrag in die Wittenberger Matrikel von 1648: „Praeterea hi tres antea inscripti iuramentum deposuerunt pro usu“.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Studenten wie die älteren. Denn wir müssen uns ja immer vergegenwärtigen, daß eine völlige Scheidung zwischen Universität und Gymnasium keineswegs bestand; daß teilweise beide Anstalten unter einer Leitung standen, daß dann auch die Matrikel dieselbe war. Aber auch wo dies nicht der Fall war, unterschied der Unterricht auf der Universität sich von dem schulmäßigen wenig. Das jugendliche Alter der Studenten war unter diesen Umständen kein Hinderungsgrund die Universität zu besuchen.[1]) Wenn die Vorkenntnisse zur Teilnahme an den Disputationen und Deklamationen nicht ausreichten, dann wurde eben Unterricht bei den Magistern oder in den Kontubernien genommen. Gerade aus diesem Umstand heraus ist man ja im 16. und 17. Jahrh. vielfach zur Gründung von Pädagogien neben der Universität geschritten. In Leipzig fürchtete z. B. die Universität bei Errichtung der Thomasschule, daß dadurch ihren Studien Abbruch geschehe und die Schüler lieber dorthin als zur Universität gingen. So wenig waren im Grunde Universität und Gymnasium voneinander geschieden. Die Grenzen waren tatsächlich, wie wir schon bemerkt haben, oft flüssige.

Es ist demnach durchaus nicht verwunderlich, daß auch non jurati studierten und die Studenten teilweise recht jung waren.[2]) Denn charakteristischer Weise gab es bis zur 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts irgend welche Grenzen und Beschränkungen zum Studium überhaupt nicht. Die modernen Kautelen, Berechtigungen, Zeugnisse kannte man nicht. Die Frage der Zulassung zum Studium spielte keine Rolle[3]), und auch die Berechtigungsfrage ist durch-

---

1) Das Alter der Humanisten, Rhetoriker, Logiker in Paderborn 1667 schwankt zwischen 14—22 Jahre. RICHTER a. a. O.

2) Um nur einige bekanntere Namen zu nennen, so waren Geiler, Reuchlin, Sturm im 15. Jahr, Wimpheling schon im 14. Jahre in die Freiburger Matrikel eingetragen, Eck und Melanchthon schon mit dem 12. Jahre in die Heidelberger; vgl. dazu HERM. MAYER, Mitteilungen aus den Matrikelbüchern der Universität Freiburg i. B., 1897, S. 51 ff. In Freiburg wurde verlangt (ebenda): „Qui nondum attigerunt annum aetatis decimum cum dimidiato, iurabant per procuratorem seu praeceptorem vel alium: monebitque eos Rector, ut cum praescriptam (sc. 14.) aetatem attigerint, redeant ad rectorem tunc temporis et iuramentum praestent ipsi.“ — Für das sehr jugendliche Alter vieler deutscher Studenten in Italien gibt konkrete Nachweise LUSCHIN v. EBENGREUTH, a. a. O. S. 48. EULENBURG S. 496.

3) Dazu instruktiv CAUER, Staatsfürsorge und Selbstverwaltung im Zutritt zur Universität in „Reform des höheren Schulwesens in Preußen“, herausgegeben von W. LEXIS, 1903. S. 44—60.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

aus eine neuzeitliche Erfindung. Nur bei dem Baccalareatsexamen, sowie bei der Promotion wurde an vielen Universitäten ein bestimmtes Alter und der Nachweis bestimmter Studien verlangt. Im übrigen mochte jeder selbst sehen, wie er durchkam. Das war ja die „Freiheit des Studiums“, daß die Verantwortlichkeit dafür im einzelnen ruhte und nicht wie heute einem Zeugnis überlassen wird, das jemanden für „reif“ erklärt. Wir werden später noch zu untersuchen haben, ob dadurch etwa der Zudrang zum Studium unnatürlicher Weise gewachsen ist und ob das moderne System umgekehrt den Andrang gehemmt hat. — Wo es an dem Besuche einer Voranstalt fehlte, was jedenfalls sehr häufig vorkam, mag es auch mit der Kenntnis des Latein sehr gehapert haben. Dazu waren dann die Repetitionen, Kurse, Magisterübungen da, in denen die Scholaren die Anfangsgründe durchmachten. Namentlich in den Bursen und Konvikten gaben jüngere Magister solchen Unterricht und verdienten damit ihren Unterhalt.[1]) Gerade dieser Mangel an Vorbildung führt im 16. und 17. Jahrh. eben zur Gründung solcher Gymnasien und Pädagogien, ohne daß darum doch nun der Nachweis einer bestimmten Vorbildung vor dem 18. Jahrh. gefordert wurde. Die Universität diente vielfach dazu, wie noch heute die englischen Colleges, die höhere Bildung zu geben, die bei uns durch den Gymnasialunterricht gegeben wird. Erst im 18. Jahrh. ist darin ein Wandel eingetreten, der mit Ordnung des Abiturientenexamens äußerlich gekennzeichnet wird: eine Gewöhnung wurde dadurch zur Voraussetzung und Bedingung des Studiums gemacht. Es hat also darum durchaus nichts Verwunderliches, wenn schon ganz junge Burschen und Knaben, „pueri“, sich zur Universität wandten und als non-jurati akademische Bürger wurden: bei ihnen dauerte dann das Studium eben entsprechend länger.

Aber die Frage ist, ob diese letztere Art bei den non-jurati der Matrikel die Regel bildete, oder ob es nicht tatsächlich solche darunter gegeben, die nie studienhalber auf der Universität sich aufgehalten haben, sondern eben nur immatrikuliert wurden, um das akademische Bürgerrecht zu erlangen. Im 16. und noch mehr im 17. Jahrh. nahm die Zahl der non-jurati an den einzelnen Uni-

---

1) Dazu Kaufmann, Geschichte der deutschen Universitäten, Bd. II.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

versitäten sehr große Dimensionen an, so daß die Erwägung durchaus nahe liegt, hier eine besondere Kategorie von Leuten vor sich zu haben. Vor allem die Einwohner der Universitätsstädte selbst finden sich darunter; sodann aber sind oft Namen von Brüdern oder Personen aus derselben Gegend hintereinander mit dieser Bezeichnung kenntlich gemacht. Ihre Namen sind jedenfalls von Landsleuten angegeben worden. Es steht dieser Vorgang der Aufnahme in die Matrikel jedenfalls im Zusammenhang mit einer Einrichtung des Studentenlebens, die im 16. Jahrh. in Schwung kam[1]): Deposition und Pennalismus, d. h. jene halb scherzhafte halb barbarische Sitte, die den neu angekommenen Studenten einer Reihe von Quälereien unterzog, um die „Hörner" abzustoßen. Daß dies ein Hauptmotiv für die Aufnahme gewesen, ist sicher. Man wollte durch Eintragung in die Matrikel eben jener späteren Deposition entgehen. Ebenso auch daß manche von den Inskribierten nur zu diesem Zwecke sich kurze Zeit an der Universität aufhielten. Auch an katholischen Anstalten war das keinesweges verpönt, wie wir aus Einträgen für Dillingen ersehen.[2]) Natürlich hielten sich diese „deposituri" nur vorübergehend hier auf, ohne dauernd zu den akademischen Bürgern zu gehören. Und es wird zuzugeben sein, daß manche Knaben nur in jungen Jahren aufgenommen sind, um eben ‚immatrikuliert" zu sein.[3]) In Kiel findet sich zu diesem Zwecke ein besonderes *Album depositorum*, in der diese Nicht-Studenten, namentlich der Lateinschulen, schon im Knabenalter eingetragen wurden, die ev. später wirklich studierten und dann natürlich auch in das *„Album universorum"* immatrikuliert wurden.[4])

---

1) Vgl. GERSDORF, a. a. O., S. 108 ff. Übersicht über die Literatur bei ERMAN-HORN I, S. 572—77. Das Vorkommen bereits vor der Reformation zeigt bez. der Deposition JOH. HAUSSLEITER, Die Universität Wittenberg vor dem Eintritt Luthers. 1903. S. 51 ff.

2) Eintrag v. J. 1576 „Hic suscepto depositionis gradu Ratisbonam rursus abiit"; und ein anderer a. d. J. 1637 „hic dominus post susceptum depositionis gradum iterum cum suo famulo Monachum ad studia prosequenda abiit". In beiden Fällen hatte also der Aufenthalt nur wenige Tage gedauert.

3) Dazu noch KEUSSEN, a. a. O., S. XXVIII f. In Wittenberg heißt es in der Matrikel 1697: „Summa depositorum 72, Inscriptorum et depositorum 234".

4) Dazu VOLBEHR, a. a. O. S. 26—29. Auch hier schon anfangs die Sitte der Aufnahme von Kindern, die sich bei den Rektorensöhnen noch bis zum 19. Jahrh. erhielt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Es wird nun schwer, wenn nicht ganz unmöglich sein, festzustellen, wie viele von diesen non-jurati als Studenten anzusehen sind, auch wenn wir den Begriff „Student“, wie wir gesehen, wesentlich anders fassen müssen als in der Gegenwart: und ihn durchaus nicht immer als erwachsenen Menschen betrachten dürfen. Aber offenbar wäre es ganz verkehrt, diese non-jurati durchgängig überhaupt als nicht anwesend aufzufassen, wie es z. B. Gersdorf offenbar tut.[1]) Daß tatsächlich es junge Leute waren, die noch nicht das 14. Jahr erreicht hatten, zeigt beispielsweise ein Zusatz bei zwei Brüdern, „qui ob aetatis defectum juramentum praestare non potuerunt“ in Wittenberg aus dem Jahre 1591.[2]) Bei beiden ist nämlich, weil es vornehme Herren waren, der Todestag und das Alter angegeben, weil sie nach zwei bez. 4 Jahren in der Stadt verstarben. Es zeigte sich nun, daß beide tatsächlich bei der Immatrikulation noch nicht 14 Jahre alt waren und mithin nur deswegen die Vereidigung unterblieb, da man es eben damals genau mit dem Eide nahm. Sie waren aber so gut Studenten und in der Stadt anwesend als die älteren. Die Bezeichnung „Knaben“ findet sich hier öfters genug für junge Studenten. In Heidelberg hieß es in einem Eintrage der Matrikel[3]): „at omnes propter aetatis defectum fidem loco juramenti dederunt, donec puberes facti fuerint“. Es wäre also ganz falsch, die Nichtvereidigten in ihrer Gesamtheit überhaupt von der Supposita abzuziehen. Aber von einem Teile wird es allerdings nötig sein, um nicht zu falschen Vorstellungen zu kommen. Auch ist die Handhabung in der Aufnahme der non-jurati jedenfalls verschieden gewesen. In Heidelberg finden wir nur außerordentlich wenig solcher

---

1) Gersdorf a. a. O., S. 106ff., berechnet für Leipzig 1601/5 bei 3043 Inskriptionen nur 1509 wirkliche Studierende d. s. 49% 1650/4 bei 3749 Inskriptionen nur 1310 Studierende, also sogar nur 35%; 1701/5 bei 2950 Inskriptionen aber 2233 d. s. schon 3/4. Gersdorf behauptet, daß von den übrigen eingetragenen nicht ein einziger in Leipzig wirklich studiert hat. Das ist nach unseren obigen Auseinandersetzungen aber sicherlich unrichtig.

2) Eintrag aus dem Album academiae Vitebergensis vom 20. Juli 1590 S. 375: „ob aetatis defectum iuramentum praestare non potuerunt“. Mit dem Zusatz: „Uterque in aedib. m. Michaelis Reichardi placide expiravit: minor Levinus variolis correptus anno salutis 1592 Febr. 3. aetatis suae 16, maximus vero Georgius morbillis anno redemtionis 1594 die 14 mensis Januarii, aetatis autem 20.“

3) Töpke II, S. 15.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Aufnahmen von non-jurati. Und meist ist der Zusatz dann so gehalten, daß man trotzdem an wirkliche Studenten glauben darf. Einige Universitäten mögen sie sehr zahlreich gehabt haben: es waren vor allem die größeren bekannteren, die Vorrechte versprachen — Leipzig, Wittenberg, Jena; an anderen Orten waren sie verschwindend, wie Heidelberg, Gießen, Straßburg, Tübingen, für die uns die Matrikeln aus diesem Zeitraum ebenfalls vorliegen.[1]) Wir haben dadurch, daß uns gerade aus dem 16. Jahrh. einige Frequenzverzeichnisse erhalten sind, einen direkten Anhaltspunkt gewinnen können. Es sind gleichsam Merksteine, die uns die Richtung angeben, nach der wir bei der Benutzung der Matrikeln vorzugehen haben. Es wird aber zuzugeben sein, daß anderwärts diese Sitte der non-jurati sehr verbreitet war. Dort wird ein erheblicherer Prozentsatz zu machen sein[2]), wenn die eigentlichen Frequenzziffern festgestellt werden sollen.

Aber aus einem dreifachen Grunde bleiben auch dann die Matrikeln für uns verwendbar. Einmal gibt das Steigen und Fallen der Intitulierten immer einen Maßstab zur Beurteilung der Frequenz. Und die relativen Größenverhältnisse der Universitäten untereinander bleiben doch dabei bestehen. Sodann existierte jene Sitte weder in den ersten Zeiten bis etwa zur Mitte des 16. Jahrh. noch auch nach dem Ende des 17.; sodaß also nur die mittlere Periode nennenswert davon beeinflußt wird. Endlich werden wir bei Bestimmung des Aufenthaltsfaktors auch diesem Momente entsprechend Rechnung tragen können. Übrigens würde man auch in der Gegenwart bei Nachprüfung der wirklich anwesenden Studenten an der Universität jedenfalls zu einigermaßen überraschenden und jedenfalls recht merkwürdigen Ergebnissen kommen.

Auf Grundlage dieser kritischen Erörterungen werden wir demnach die Matrikeln unter den notwendigen Kautelen im

---

1) Vgl. die Bemerkungen bei HOFMEISTER, Die Matrikeln der Universität Rostock II, S. VI, der auch seit 1587 die Eintragungen von unmündigen Kindern konstatiert. Aber H. meint I, S. XIX, daß doch nur wenige Immatrikulierte nicht als Lehrende, Lernende und Beamte der Universität angehört hätten.

2) ERLER I, S. LX, der aber wohl auch nach dem Vorgange GERSDORFS zu weit geht. Die Ausführungen von HERM. MAYER, a. a. O., S. 53—54 zeigen, daß Jugend nicht vom Besuche der Universität ausschloß. Als Mittelspersonen fungieren neben Professoren, Pädagogen, Magistern auch einfache Bürger.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

ganzen als brauchbare Grundlage betrachten können: für die erste und dritte Periode unbedenklich, für die mittlere mit einer größeren Fehlermöglichkeit

4. Der Aufenthaltskoeffizient.

Das Verfolgen und Beobachten der Reihen von Immatrikulierten selbst ist wichtig genug, besonders wenn es sich auf eine Vergleichung der verschiedenen Zeiten und Anstalten erstrecken kann. Wir erhalten so vor allem Aufschluß über die Bewegung und den Wechsel des Zuganges — mit der Einschränkung, die wir soeben haben machen müssen. Auch das Größenverhältnis der Universitäten untereinander kommt damit zu einem gewissen Ausdruck. Aber die Frequenz selbst erfahren wir daraus direkt nicht. Die Abgangszeiten sind nirgends vermerkt; es ist also auch nicht möglich, auf direktem Wege die Länge des Aufenthaltes zu ermitteln. Nun ist allerdings bei einem Teile der Supposita auch der Abgangstermin angegeben, nämlich bei den Graduierten. Aber es wäre durchaus irreführend, aus deren Studiendauer allgemeine Rückschlüsse zu machen, wie es noch so oft geschieht. Denn wir müssen festhalten, daß die Graduation durchaus nicht als das allgemeine Ziel des Studiums angesehen wurde. Einen Abschluß, der zu gewissen Stellen und Ämtern berechtigte, gab es früher noch nicht; nur bei den höheren geistlichen Ämtern war wohl der Magistertitel empfehlenswert. Wie wir noch sehen werden, waren die eigentlichen Fachvorlesungen der Jurisprudenz, Medizin und Theologie bis zum 17. Jahrhundert verhältnismäßig schwach besetzt. Die Mehrzahl der Studierenden begnügte sich bis dahin mit den artistischen Fächern und hatte gar nicht den Ehrgeiz, einen Grad zu erreichen.[1]) Mithin würden wir ein durchaus falsches Bild erhalten, wenn wir die Dauer des Studiums bei den Graduierten als durchschnittlichen Maßstab nehmen wollten. Auch wenn wir die biographischen Nachrichten bekannter Namen verfolgen, finden wir meist ein sehr langes Studium. Aber das ist dann wiederum nicht typisch für den Durchschnitt, um den es sich doch für uns handelt. Denn die große Mehrzahl der Scholaren brachte es eben

1) Hierzu vor allem Paulsen, Gründung der deutschen Universitäten in: Sybels Histor. Ztschrift Bd. 45 (1881) S. 289ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

nicht zu Gelehrsamkeit und Ruf, sondern begnügte sich mit recht oberflächlicher Bildung. Wir müssen demnach einen allgemeinen Aufenthaltsfaktor anderswie zu bestimmen suchen, um aus der Zahl der Inskribierten, d. h. der jährlich neu hinzukommenden Studenten, die wirkliche Frequenz, d. i. die Zahl der gleichzeitig in einem Jahre Anwesenden gewinnen zu können.

Es erschiene offenbar als das zweckmäßigste, für jede Universität und jede Epoche einen spezifischen Aufenthaltskoeffizienten zu berechnen. Aber es verbietet sich schon aus dem Grunde, weil die Unterlagen dazu fehlen. Es wäre jedoch auch ein Unternehmen in diesem Umfange ziemlich überflüssig und unnütz — aus folgender Erwägung. Ein jeder solcher Koeffizient gibt eben nur einen allgemeinen Durchschnitt, der die individuellen Fälle völlig ausgleicht. An sich ist er noch ganz ausdruckslos und mehrdeutig und besagt über den Inhalt und die Zusammensetzung noch gar nichts. Dieselbe Durchschnittszahl von, sagen wir, 2 Jahren kann sich aus den heterogensten Einzeljahrgängen zusammensetzen. Das bekannteste Beispiel einer solchen typischen neutralen Größe ist die Haushaltungsziffer, die sich bisher ziemlich gleichmäßig durchgesetzt hat: obwohl doch bei einer jungen Bevölkerung die Zusammensetzung der einzelnen Glieder eine total andere ist wie bei einer alten.[1]) Wenn wir entsprechend für das 19. Jahrhundert finden, daß der durchschnittliche Aufenthalt der Studenten an einer Universität (1830 bis 1880) ziemlich konstant etwa 1,8 Jahre beträgt, so läßt sich daraus natürlich über das Studium einzelner gar nichts sagen. Es ist an der einen Universität länger an der anderen kürzer; wechselt auch mit den einzelnen Fakultäten. Es wurde auch innerlich verschieden, je nachdem anfangs der Wechsel der Universitäten selten, das Studium dafür aber kürzer; später der Wechsel häufig und das Studium dafür ausgedehnter war. Diese Verschiedenheiten können sich kompensieren und zu demselben typischen Mittel führen.

Dasselbe gilt natürlich auch, wenn wir uns anschicken diesen

---

1) Hierüber am besten RÜMELIN in Württembergische Jahrbücher 1865 S. 162 ff., der gerade den Einfluß der variierenden Momente auf diesen Faktor im einzelnen nachweist. Dasselbe ließe ich auch bei dem hier in Frage stehenden Aufenthaltsfaktor tun: er unterscheidet sich äußerlich in der Gegenwart nicht viel von den früheren.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Koeffizienten für die Vergangenheit zu bestimmen. Aber eben weil der Aufenthaltsfaktor einen farblosen Ausgleich darstellt, ohne die einzelnen Fälle damit kennzeichnen zu wollen, ist er wichtig und für die Berechnung durchaus verwendbar. Gerade darum kommt diesem Aufenthaltskoeffizienten eine allgemeine Bedeutung zu, weil die verschiedenen Beziehungen sich schließlich doch durch ein und dieselbe oder eine ähnliche Zahl ausdrücken lassen. Und gerade weil der Durchschnitt — unter der Voraussetzung einer hinreichend großen Anzahl von Fällen — so nivellierend wirkt, kann er für viele Verhältnisse typisch sein. Freilich gewinnt er konkreten Inhalt erst dann, wenn man daneben auch die Momente seiner Zusammensetzung untersucht. Aber offenbar ist es zunächst das einzige Mittel, um von der Summe der Inskribierten aus zu einer Vorstellung über die wirkliche Frequenz zu gelangen. Sonach ist die Berechnung dieses Koeffizienten an sich für uns unentbehrlich.

Wie können wir also diesen Aufenthaltsfaktor berechnen? Es scheinen 3 Methoden möglich, um zum Ziele zu kommen. Die sicherste Gewähr ist offenbar dort gegeben, wo wir die wirklich anwesenden Studenten eines Jahres kennen und daraus die Zusammensetzung im einzelnen verfolgen können. Aus der Matrikel läßt sich ja das Datum der Inskription feststellen. Und wir können dann die durchschnittliche Aufenthaltszeit der Studierenden bei der Aufnahme des Verzeichnisses bestimmen, indem wir die Aufenthaltsdauer für die einzelnen Studenten berechnen und daraus den Durchschnitt nehmen. Wir haben dieses Verfahren für die 3 einzigen wirklich brauchbaren Aufnahmen dieser Art, die vorliegen, ausgeführt: für die beiden Heidelberger von 1401 und 1588 und die Wittenberger von 1592.[1]) Wir bemerken, das für 1588 bei einem Drittel die Angaben fehlen; 1401 bei 12% und 1592 die Identifikation bei 20% auf Schwierigkeit stieß[2]), daß es also in Wirklichkeit 385 bez. 371 und 533 Studenten gewesen sind.

---

1) Bez. der beiden Heidelberger Aufnahmen vgl. die ausführlichen Darlegungen bei Eulenburg, Frequenz S. 487—491, deren Hauptresultate hier kurz mitgeteilt werden. Die Wittenberger Berechnung, für die das Material ausgezogen wurde, ist neu hinzugefügt worden. Gerade sie hat bei dem Fehlen jedes Registers besondere Mühe verursacht, wodurch die Lücken größer geblieben sind.

2) Ein kleiner Teil der Namen war nur durch den Anfangsbuchstaben angedeutet.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Heidelberg 1401.			Heidelberg 1588.			Wittenberg 1592.		
Jahr	Studenten	Monate	Jahr	Studenten	Monate	Jahr	Studenten	Monate
0— 1	197 =	1866	0—1	103 =	1599	0—1	165 =	1092
1— 2	64 =	1066	1—2	74 =	1372	1—2	85 =	1612
2— 3	19 =	552	2—3	35 =	1068	2—3	68 =	2136
3— 6	18 =	998	3—5	29 =	1374	3—5	61 =	2834
7—12	27 =	2873	5—6	14 =	991	5—6	23 =	1572
	325 =	6375		253 =	5390		402 =	9249
Durchschnitt 19.6 Monate			Durchschnitt 21 Monate			Durchschnitt 23 Monate		

Da für Heidelberg 1401 die Zahl der Immatrikulierten gerade der letzten Monate unverhältnismäßig groß war, werden wir wohl ohne Bedenken eine kleine Erhöhung eintreten lassen dürfen. Zu $1^3/_4$ Jahren ist demnach in beiden Fällen die durchschnittliche Aufenthaltsdauer bestimmt worden, während sie sich für Wittenberg auch nur ganz wenig höher stellt. Zur Kontrolle unserer Ergebnisse schlagen wir den umgekehrten Weg ein, d. h. wir multiplizieren mit dem so gefundenen Koeffizienten die durchschnittliche Zahl der Inskriptionen der letzten Jahre. Es müßten dann offenbar, wenn unser Resultat richtig sein sollte, die feststehenden Frequenzziffern herauskommen. Es betrug nun das arithmetische Mittel der letzten 3 Jahre:

	1588	1401	1592
	$225 \times \frac{7}{4}$	$203 \times \frac{7}{4}$	$352 \times \frac{7}{4}$
ergibt	386	357	616
Frequenz	385	371	563

Also gerade soviel als unsere wirklichen Frequenzziffern betragen; es hat sich demnach unsere direkte Methode vollauf bewährt. —

Es ist jedoch lehrreich, diese Zusammensetzung im einzelnen zu verfolgen, um über die „Semesterpyramide“ und über innere Beziehungen Aufschluß zu erhalten.[1]) Demnach sind $^2/_5$ der Studenten noch nicht ein Jahr in der Stadt gewesen, volle $^7/_{10}$ unter 2 Jahren.

---

1) Es hatten von je 100 Studenten

		Heidelberg.		Wittenberg.
		1401	1580	1592
1—2	Semester	60	40	41
3—5	„	19	29	21
5—6	„	7	14	17
mehr	„	14	17	21

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Die Zahl der Studenten, die seit länger als 2 Jahre in Heidelberg immatikuliert war, machte doch nur einen kleinen Bruchteil aus; dabei ist es nicht einmal sicher, daß diese älteren Semester wirklich die ganze Zeit hindurch in Heidelberg sich aufgehalten haben, — kam es doch vor, daß die Studien durch ein Lehramt oder andere Tätigkeit unterbrochen wurden.[1]) Aber selbst, wenn wir davon absehen, sind die kurzen Semester in der überwiegenden Mehrheit und diese „älteren Häuser“ in der Minderheit. Daß der Aufenhalt durchschnittlich nicht erheblich länger gewesen, geht auch aus dem Umstande hervor, daß man von den Unterzeichnern des Rotulus verlangte, sie sollten mindestens 1 Jahr in Heidelberg bleiben[2]) — ein Zeichen, daß sonst viele nicht so lange aushielten. Wir werden es später noch zu untersuchen haben, wie lange Zeit man tatsächlich zu den Graden brauchte und einen wie großen Teil die höheren Fakultäten ausmachten, zu denen ein längeres Studium nötig war.

Die zweite direkte Methode ist weniger genau und eingehend und läßt keine Schlüsse auf die engere Zusammensetzung zu, gibt aber immerhin zuverlässige Resultate. Sie besteht kurz gesagt darin, daß man die Zahl der Immatrikulierten der letzten Jahrgänge vergleicht mit der überlieferten Frequenzziffer. Also nach der Formel $\frac{2F}{J_1 + J_2}$. Wir haben gesehen, daß für Heidelberg und Wittenberg diese Methode wirklich zum richtigen Ergebnis führt. Wenden wir sie nunmehr auf unsere übrigen Frequenzziffern an, wobei wir einstweilen die Zahlen für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts noch unberücksichtigt lassen[3]), so haben wir

	Ingolstadt: 1551	1560	1705	Dillingen: 1560	Halle: 1713	1730
F	600	550	291	250	1206	1258
$J_1 + J_2$	262	218	135	?	650	698
A	**2.3**	**2.5**	**2.2**	?	**1.8**	**1.8**

Diese Ermittlungen sind nicht von gleichem Wert; die 3 aus dem 16. Jahrhundert sind nicht ganz zuverlässig ermittelt, wenn sie auch auf wirklichen Zählungen zu beruhen scheinen. Dagegen sind mindestens die beiden für Halle genau und ebenso wohl auch

---

1) Beispiel des Johann Matthesius, des bekannten ersten Biographen Luthers. Über Unterbrechung der Studien s. auch Erler I, S. LXIV.

2) Winkelmann, Urkundenbuch I, S. 80. 3) Siehe IV. Kapitel § 1.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

die letzte für Ingolstadt. Es ergibt sich auch so eine recht niedrige Aufenthaltszeit daraus.

Etwas anders ist die Methode, die wir für Paderborn einschlagen können, wo ein Verzeichnis der einzelnen Klassen vorhanden ist.[1]) Da hier das Studium mehr geregelt war und von vornherein ein ganz bestimmter Turnus inne gehalten wurde, so können wir für jedes einzelne Fach die spezielle Aufenthaltszeit überschlagen. Versehen wir jede Klasse mit ihrem mittleren Koeffizienten, so ergibt sich daraus leicht die mittlere Aufenthaltszeit nach der Formel[2]):

$$A_m = \frac{J_1 a_1 + J_2 a_2 + J_3 a_3 + J_4 a_4}{J_1 + J_2 + J_3 + J_4}$$

also:	107	Logik	$\frac{1}{2}$ J.	— 54
	68	Physik	$1\frac{1}{2}$ J.	— 102
	61	Metaphysik	$2\frac{1}{2}$ J.	— 153
	107	Theologie	$3\frac{1}{2}$ J.	— 367
	343			676 = 2 Jahre

Die einzelnen Jahre sind eher zu lang gerechnet, wie wir später noch zeigen werden. Wir haben außerdem die stillschweigende Voraussetzung gemacht, daß die Physiker, Metaphysiker und Theologen wirklich das ganze Studium in Paderborn absolviert und alle von vorn angefangen haben; diese Voraussetzung wird jedoch kaum im vollen Umfange zutreffen. Wir würden also für jedes Fach die zurückgelegte Studiendauer „durchschnittlich" etwas herabsetzen müssen, da eben nicht alle so lange in Paderborn selbst aufgewendet haben. Dadurch ermäßigte sich die Aufenthaltszeit noch etwas unter 2 Jahre und würde sich von der für Heidelberg gefundenen von $1\frac{3}{4}$ Jahr kaum unterscheiden. — Die Jenenser Theologen erklärten 1649[3]), daß „bei den jetzigen mangelhaften Zeiten ein Student nicht wie zuvor geschehen etliche Jahre untranchiert auf dieser Universität bleibt, daß sie gewöhnlich im andern oder dritten Jahre entweder aus Mangel an Sumtuum sich wieder nach Hause begeben und Beförderung erwarten oder wenn er die Sumtus hat, sich auf andere Universitäten be-

1) Mitgeteilt bei RICHTER, a. a. O. S. 248; FREISEN S. 128.

2) Wo a_1, a_2, a_3 etc. immer die Durchschnittsdauer jedes Faches; J_1, J_2, J_3 aber die Zahlen der Klassenfrequenz bedeuten.

3) Zitiert bei GRIMM, Frequenz der Universität Jena (Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie und Statistik, 1864) S. 32.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

gibt.“ Was die damalige Gegenwart anbetrifft, so stimmt die Beobachtung jedenfalls; die Vergangenheit hat sich aber in derselben Lage befunden und die Studenten auch nicht länger gefesselt.[1])

Für Dillingen haben wir aus dem 17. und 18. Jahrhundert die Personenverzeichnisse und teilweise wenigstens die Matrikel ebenfalls mit Angaben des Studiums, so daß also ein Vergleich beider Reihen möglich wäre. Diese Matrikel umfaßt jedoch wiederum beide Kategorien, sowohl die eigentlichen Studenten, die das „Studium generale“ überhaupt in Dillingen anfingen, als auch die Gymnasiasten, die erst die 6 Vorklassen durchmachten, um dann ev. nachher zur Akademie überzugehen. Die Studenten betragen für das 17. Jahrhundert nur 47% der gesamten Neuimmatrikulierten; die übrigen traten in das Gymnasium ein. Wir werden aber von diesen 53% Gymnasiasten eine Anzahl den Studenten (Akademie) zurechnen müssen: a) die Humanisten d. i. diejenigen, die das Obergymnasium, Rhetorik und Poetik, besuchten. Es ist anzunehmen, daß der größte Teil von ihnen nach Absolvierung dieses Kurses in die eigentliche Universität übergetreten ist. b) Aber auch von den Gymnasiasten hat jedenfalls ein nicht unbeträchtlicher Teil ebenfalls die Universität später nach Absolvierung der Klassen aufgesucht. Man kann höchstens über den Prozentsatz dieser übertretenden Schüler im Zweifel sein. Es sind in der Zeit von 1601—94[2]), für die eine Trennung der Bezeichnung sich durchführen läßt, jährlich 64 Studenten, 14 Humanisten und 58 Gymnasiasten immatrikuliert worden, zusammen also 136 Immatrikulierte. Wir haben geglaubt, von den Gymnasiasten noch $^2/_3$ als durchschnittlichen Zutritt zu der Akademie veranschlagen zu sollen. Das ergibt sich aus dem ganzen Zuschnitt der Universität, der Tatsache, daß die Konviktoristen einen großen Bruchteil ausmachten und das geistliche Element sehr stark vorhanden war. Offenbar

1) In einem anderen Berichte für Jena 1669 (Tholuck, a. a. O. I, S. 231) heißt es: „die Zahl der Tische haben wir so wenig erfahren können als wie die der Studiosorum, halten aber dafür, daß sich an die Tausend hier befinden.“ Das würde aber auch etwa nur einen Aufenthalt von 1.8 Jahre ergeben!

2) Die Zahlen unterscheiden sich etwas, je nachdem wir die durchschnittlichen Inskriptionen des ganzen 17. Jahrhunderts heranziehen oder nur diejenigen Jahre, aus denen uns auch die Frequenzziffern der Catalogi vorliegen. Aus methodologischen Gründen ist mir das letztere als das richtige erschienen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

ist es für unsre Berechnung nun ganz gleich, ob diese Gymnasiasten von außerhalb zur Universität kamen oder nur aus dem Gymnasium Dillingens in die eigentliche Akademie übertraten. Daß sie ursprünglich in derselben Matrikel standen, ist doch nur Zufall, den wir möglichst eliminieren müssen. Wir werden demnach als jährlichen Gesamtzuwachs $64 + 14 + {}^{2}/_{3} \times 58 = 117$ annehmen müssen.

Das macht bei einer Frequenz on 287 in dem Zeitraum 1665—1700, für die diese Ziffern vorliegen, eine durchschnittliche Aufenthaltszeit von 2.46 aus.[1]) Diese Aufenthaltszeit ist also höher als wir sie für andere Universitäten bestimmt hatten. Aber sie erklärt sich doch durch die besonderen Verhältnisse der katholischen Anstalt, die eine konstante Studentenbevölkerung hatte, deren Unterrichtsprinzip eine durchaus schulmäßige und deren Zusammenhang von Gymnasium und Universität ein so enger blieb. Wir werden noch sehen, daß hier auch die Zahl der Graduierten weit größer war als sonst irgendwo. Wenn dies aber der Fall war, so muß sich offenbar auch die Aufenthaltszeit mehr hinausschieben als sonst.[2])

Zu diesen beiden direkten Methoden tritt noch eine dritte indirekte, mit der PAULSEN bereits vor Jahren zum erstenmal versuchte, konkrete Vorstellungen über die wirkliche Frequenz der Universitäten zu erlangen.[3]) Er hatte für die Universität Leipzig die Namen der Promovierten in der Artistenfakultät für die Zeit von 1424 bis 1450 mit den Inskribierten der Matrikel verglichen und fand, daß nur ${}^{1}/_{4}$—${}^{1}/_{3}$ aller Inskribierten den Grad eines Baccalareus, nur ein ${}^{1}/_{20}$—${}^{1}/_{16}$ den Magistrat erreichte. Die Vorbereitungszeit des ersten Kursus rechnete er auf 3, die des zweiten Kursus außerdem noch auf $3{}^{1}/_{2}$ Jahre. Um nun die Zahl der Scholaren

---

1) Wenn wir das ganze 17. Jahrhundert, also einschließlich der ersten Jahre bis 1620 nehmen, so reduziert sich die Ziffer auf 2.34 Jahre.

2) Es läßt sich für Dillingen aber noch berechnen, wie lange im Durchschnitt der Besuch des Gymnasiums gedauert hat. Eine Nachprüfung ergibt, daß durchschnittlich die neuimmatrikulierten Gymnasiasten 3.1 Jahr an dem Gymnasium blieben. Dann verließ ein Teil die Anstalt überhaupt, während die Mehrzahl wohl zur Universität übertrat. Die Ziffer erklärt sich daraus, daß ein Teil dieser Schüler nur den humanistischen Kursus durchmachte und nur ein Bruchteil wirklich mit den Rudimenten in Dillingen begann.

3) PAULSEN, Gründung S. 289ff.; vgl. EULENBURG, Frequenz S. 484 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

für ein bestimmtes Jahr zu ermitteln, nahm Paulsen das arithmetische Mittel der letzten 4 Jahresinskriptionen als Grundzahl, wobei er noch einige Abzüge machte. So hatte er die Zahl der ein Jahr lang Studierenden gewonnen. Dann fügte er die 4jährigen Mittel der Baccalarei und Magistri hinzu, wodurch er die drei und sechs Jahre Studierenden erhielt. Die dazwischen liegenden Jahrgänge wurden entsprechend ergänzt. Es ergab sich daraus für das Jahr 1472 in Leipzig die folgende Rekonstruktion:

Scolares im	1.	Studienjahr		(immatr. 1471/2)	248
„ „	2.	„		(„ 1470/1)	160
„ „	3.	„	baccalarandi	(„ 1469/70)	102
„ „	4.	„	baccalari	(„ 1468/9)	40
„ „	5.	„	„	(„ 1467/8)	25
„ „	6.	„	magistrandi	(„ 1466/7)	15
				Scolares für 1472 Summa	590

Da diese Frequenzziffer das reduzierte Jahresmittel der Inskriptionen um das $2^1/_3$fache übertrifft, so würde also $2^1/_3$ Jahre als die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Studenten anzusehen sein. Und mit Hilfe dieses Faktors berechnete dann Paulsen in durchaus zutreffender Weise die Zahlen für einige Universitäten des 15. und 16. Jahrhunderts.

Diese Methode Paulsens ist fein ausgedacht und gibt tatsächlich in rationeller Weise die Möglichkeit zu bestimmten Größenvorstellungen zu gelangen. Sie sollte darum auf verschiedenen Universitäten angewendet werden. Allerdings werden in jedem Falle die Voraussetzungen der Berechnung nochmals besonders zu prüfen sein. Dahin gehört die stillschweigende Annahme einer stabilen Studentenschaft, d. h. eines Ausgleiches von Ab- und Zugang während des betrachteten Zeitraumes. Sodann die Berücksichtigung des tatsächlichen Anteiles der oberen Fakultäten. Ferner die Frage vor allem, ob die normale Vorbereitungszeit zwischen den beiden Graden so hoch anzusetzen ist, was, wie wir noch sehen werden, zweifelhaft ist. Endlich wird man auch die Abstriche an den Inskriptionen auf beiden Seiten berücksichtigen müssen. Tragen wir diesen beiden letzten Momenten entsprechend Rechnung, so wird man auch bei Anwendung der Paulsenschen Methode die Aufenthaltszeit für Leipzig noch etwas reduzieren dürfen und wohl nur auf etwa 2 Jahre gelangen. Die Methode selbst behält

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

aber natürlich auch so ihre Brauchbarkeit, wenn sie auch wegen der Unsicherheit der einzelnen Faktoren Vorsicht erfordert.[1])

Welche von den verschiedenen Reduktionsziffern ist nun von uns zu wählen? Offenbar hat die direkte Methode aus der Heidelberger und Wittenberger Zählung die größte Wahrscheinlichkeit für sich, da hier alle Fehlerquellen nach Möglichkeit beseitigt sind. Aber die Frage ist die, ob alle Universitäten denn hierin gleich standen? Zwar die äußere Form des Unterrichtes war die nämliche und auch der Bildungszweck der gleiche. Aber einmal hat doch der Gang des Studiums in den 300 Jahren mannigfache Veränderungen erfahren, die wir natürlich berücksichtigen müssen. Sodann sind auch die einzelnen Universitäten untereinander keineswegs gleich gewesen. Wie von den 3 großen mittelalterlichen Universitäten Salerno die Medizin, Paris die Philosophie und Theologie, Bologna das Rechtsstudium bevorzugten, so trifft etwas Ähnliches bis zu einem gewissen Grade auch für Deutschland zu.

Aber noch ein anderer Einwand ist zu beachten. Bestimmte Anstalten tragen von vornherein ein mehr geschlossenes, schulmäßiges Gepräge, und dadurch wurde die Zusammensetzung der Studentenschaft mannigfach beeinflußt, was seine Wirkung auch auf die Aufenthaltsdauer ausüben mußte. Es sind nicht sowohl die älteren Hochschulen, als vielmehr die im 16. und 17. Jahrhundert gegründeten: so Dillingen, Paderborn, Herborn, Bamberg, aber auch Tübingen; sodann Graz, Salzburg, Innsbruck aus späterer Zeit. Hier ist einmal der Zusammenhang der Universitäten mit dem Gymnasium von großer Bedeutung gewesen; sodann war natürlich auch die Studentenschaft auf ihnen anders geartet. Sie bezog die Universitäten mehr, um die Studien wirklich zum Abschluß zu bringen als um Scholar zu spielen wie anderwärts. Dahin gehört es z. B., daß in Tübingen der Anteil derer, die das Baccalareat und Magisterium erwarben, ganz ungleich größer war als sonst. Und es wird erklärlich, daß hier dann auch das Studium sich länger hinziehen mußte, weil der Durchschnitt der Studenten zur Promotion gelangte und das theologische Studium mehr betrieben wurde. Andere Hochschulen dagegen sind Allerweltsuniversitäten

---

1) Die Bemerkungen ERLERS I, S. LXV sind nicht stichhaltig und erledigen sich wohl durch unsere obigen Ausführungen über Heidelberg und Wittenberg.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

gewesen: sie hatten einen starken Zuzug von Nicht-Einheimischen und Ausländern und darum naturgemäß auch mit einem großen Strom „vagierender und fahrender Scholaren“ zu tun, die sich oft nur ganz kurze Zeit an der Universität aufhielten. Dahin haben vor allen die großen Universitäten wie Leipzig, Wittenberg, Jena, auch Heidelberg gehört. Es ist bislang dieser Unterschied nicht hinreichend erkannt worden, da es sich weit weniger um verschiedene Statuten und formelle Dinge, als um tatsächliche Verhältnisse handelte. Diese Unterschiede werden wir besonders zu betonen haben. Übrigens liegen die Dinge der Gegenwart nicht viel anders. Es dauerte z. B.[1]) 1876/81 der durchschnittliche Aufenthalt an einer Universität 1.7 Jahre: in Königsberg 2.4, in Breslau und Tübingen 2.1; dagegen in Berlin und Leipzig je 1.5, in Heidelberg gar nur 1 Jahr. Auch das hängt offenbar von dem Gesamtcharakter der Universität ab. Und ähnlich unterscheiden sich auch die einzelnen Fakultäten bez. der Dauer des Studiums.[2]) In der Vergangenheit sind solche Unterschiede aber ebenfalls vorhanden gewesen.

Es wurde bereits gezeigt, warum es dennoch überflüssig erscheinen muß, wenn wir für jede Universität und womöglich auch für jede Epoche den eigentümlichen Koeffizienten besonders bestimmen wollten, um darnach die Frequenz zu berechnen. Es setzen sich eben doch im ganzen typische Verhältnisse durch, und wir dürfen uns mit Durchschnitten begnügen, die der Wahrscheinlichkeit am nächsten kommen. Es ist ja das die Methode der Massenbeobachtung überhaupt. Denn was die Hauptsache ist und besonders betont werden muß: die so mannigfachen Verhältnisse kompensieren sich doch letzthin und gleichen sich zu einem mittleren Ausdruck aus, der zwar für die Einzelheit eine Fehlerquelle zuläßt, aber doch im ganzen das Generelle zeigt. Denn aus allen unseren Untersuchungen geht hervor, daß die Abweichungen zwar vorhanden, aber innerhalb verhältnismäßig enger Grenzen sich bewegten. Wir müssen die

---

1) Conrad, Fünfzig Jahre Universitätsstudium in Deutschland 1884. S. 27f.

2) So betrug die durchschnittliche Aufenthaltszeit für Tübingen im 19. Jahrh. (Württembergische Jahrbücher 1877 S. 51) Semester:

Ev. F.	Kath. F.	Juris.	Mediz.	Philos.	Staatsw.
7.5	6.4	5.4	5.3	3.2	5.7

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Verschiedenheiten des Ortes und der Zeit berücksichtigen und dementsprechend Rechnung tragen, können aber einen allgemeinen Typus zugrunde legen.

Wir werden uns demnach für einen generellen Aufenthaltskoeffizienten entscheiden müssen und möchten darum für das 15. bis 17. Jahrhundert den Heidelberger von 1.8 Jahren den Vorzug geben. Er ist einmal auf die sicherste Weise ermittelt worden und hatte auch innerlich nach all den Auseinandersetzungen die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Der von PAULSEN für Leipzig ermittelte war $2^1/_3$ Jahr, also um 30% höher. Aber wir hatten gesehen, daß er auch bei Anwendung dieser Methode wohl noch etwas reduziert werden müßte. Die Unterschiede sind dann keineswegs mehr erheblich: die Spannung nach oben mag $10—15\%$ betragen, und auch diese werden durch die „uneigentlichen" Immatrikulierten kompensiert sein. — Wir haben aber bei Anwendung jenes Reduktionsfaktors dann weiter zu spezialisieren und den variierenden Momenten gebührend Rechnung zu tragen. Bei Universitäten vom Typus Tübingen oder Dillingen ist der Aufenthaltsfaktor etwas größer angenommen; umgekehrt bei jenen Universitäten, wo die Zahl der non-jurati in der Matrikel stark hervortritt, ist für diese Zeit ein etwas kleinerer gewählt worden.

Ich denke, daß demnach unsere Methode sowohl den generellen wie den variierenden Momenten hinreichend Rechnung trägt und im ganzen zu zuverlässigen und einwandsfreien Resultaten gelangt — allerdings immer nur in dem Rahmen, in dem dies für die Vergangenheit möglich ist. An Genauigkeit können und wollen diese Ermittelungen mit den modernen nicht rivalisieren. Aber es ist das auch für unsere Untersuchung nicht einmal in vollem Maße nötig. Denn es bleiben unter allen Umständen einmal die Größenverhältnisse der Universität untereinander, sodann die wechselnde Bedeutung der einzelnen wie der Gesamtheit gewahrt. Der größte Teil unserer Erörterung bleibt bestehen, auch wenn der Aufenthaltsfaktor im einzelnen Falle nicht ganz richtig bestimmt sein sollte. Wir haben schon äußerlich dies dadurch gekennzeichnet, daß alle Zahlen, die auf Interpolation beruhen, *kursiv* gedruckt sind. Auch sie sind, wie gezeigt, vorsichtig und sorgfältig unter Berücksichtigung aller mitsprechenden Momente ermittelt und können ein hohes Maß Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Endlich wäre aber abschließend noch dies zu bemerken: über die wirkliche Studienzeit wissen wir dadurch noch gar nichts. Studienzeit und Aufenthaltsdauer an einer Universität sind eben durchaus zu unterscheiden. Wenn für das 19. Jahrhundert festgestellt ist[1]), daß der durchschnittliche Aufenthalt an einer Universität etwa 2 Jahre, und das durchschnittliche Studium von Ablauf des Examens an 4 Jahre beträgt, so geht daraus hervor, daß im Durchschnitt 2 Hochschulen besucht sind.[2]) Aus der Aufenthaltszeit allein könnte man dies aber noch nicht schließen. Von der Vergangenheit wissen wir nun über den Wechsel der Universitäten noch weniger. Er ist keineswegs selten gewesen, und ich bin durchaus geneigt anzunehmen, daß er im allgemeinen sogar häufiger war als in der Gegenwart. Nicht nur finden sich mancherlei Bestimmungen über die Anrechnung des Studiums an anderen Universitäten, sondern auch die Zahl der rezipierten Magister und Baccalarien war erheblich.[3]) Und nur so wird es verständlich, daß mancher Kandidat schon nach kurzem Aufenthalt einen Grad erreichte, wenn wir annehmen, daß er vorher eine andere Universität besucht hat. Auch kam es ja oft genug vor, daß der Aufenthalt an einer Universität unterbrochen wurde und erst nach einiger Zeit wieder das Studium aufgenommen wurde; ein Teil der gratis Immatrikulierten ist zum zweiten Male eingeschrieben.[4]) Auch aus den Biographien bekannter Persönlichkeiten ersehen wir, daß der Besuch mehrerer Universitäten durchaus die Regel war. Es gab gradezu Virtuosen darin — wie jener weitgereiste Student, der sich endlich auch in Marburg aufnehmen ließ, weil er nun einmal an allen andern Universitäten das akademische Bürgerrecht genoß.[5]) Besonders galt es natürlich von jenen, die eine der französischen oder italienischen Universitäten aufsuchten. Aber auch die anderen

---

1) Conrad, a. a. O. S. 28.

2) Über den Wechsel der Universitäten s. jetzt Preußische Statistik Bd. 169 (1901) S. 132ff.

3) So in Rostock in dem Zeitraum 1419—1460 im ganzen 411. In Heidelberg sind 5% als Baccalarei immatrikuliert; auch in Leipzig ist deren Zahl nicht gering s. Erler, Tabelle II, S. LXXXI.

4) So z. B. Töpke II, „Hi duo bona fide data se statutis satisfacturos inscriptionem superioribus annis factum renovarunt.“ Natürlich ist sonst eine Unterbrechung der Studien oder Besuch fremder Universitäten nicht festzustellen.

5) Stöltzel, a. a. O. I, S. 87.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Studenten hießen nicht umsonst die „fahrenden“, und von Seßhaftigkeit konnte bei dem Scholarenvolk am allerwenigstens die Rede sein. Das 19. Jahrhundert ist überhaupt seßhafter als das 15. und 16., und es ist ein Irrtum, etwa das Umgekehrte anzunehmen. Es bedeutet also durchaus keinen Einwand, daß unser verhältnismäßig kleiner Aufenthaltsfaktor mit dem langen Studium mancher Studenten in Widerspruch stünde: denn die Mehrzahl der Scholaren studierte eben vor dem 18. Jahrhunder, wie wir noch sehen werden, nicht bis zum Magister, und wenn es geschah, dann nicht durchgängig an derselben Universität. — Und wenn das wirklich zutrifft, wie es wohl wahrscheinlich ist, daß ein Teil der Immatrikulierten gar nicht oder nur vorübergehend Aufenthalt in der Stadt nahm, so wird auch dem durch unseren Aufenthaltsfaktor Rechnung getragen: durch Berücksichtigung dieser Elemente reduziert sich eben die Ziffer, die sonst bei Heranziehung nur der eigentlichen Studenten jedenfalls länger sein würde.

Sonach erscheint unser Aufenthaltsfaktor bedeutsam genug, und einer vorsichtigen Anwendung steht nichts entgegen.

5. Ausführung.

„Nur Namen stehen hier —“
Schiller, Don Carlos.

Überblicken wir das Material, das uns demnach zur Bearbeitung vorlag, so sind in den 450 Jahren für das Gebiet des heutigen deutschen Reiches nicht weniger als $^5/_4$ Millionen (1,178) Inskriptionen nachweisbar. Mit den österreichischen und schweizerischen Anstalten machen sie sogar $1^1/_2$ Millionen Namen aus: berühmte und unberühmte, alte und junge, arme und reiche, weltliche und geistliche, deutsche und fremde. Aber eben nur Namen mit sehr wenigen Zusätzen. Es ist deutlich, daß wir in dieses Namenmeer Ordnung bringen müssen, wenn wir damit etwas anfangen wollen. Ein doppelter Gesichtspunkt ergibt sich für unsere Zwecke: Periodisierung und Typisierung.

Die 450 Jahre mit einem Male zu umspannen, ist nicht möglich. Die Dinge, um die es sich handelt, sind denn doch zu verschieden geworden, und wie wir gesehen haben, deckt dasselbe Wort im Grunde heterogene Begriffe. Das beliebte Schema vom Entstehen, Blühen und Vergehen ist glücklicherweise auf die

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

deutschen Universitäten garnicht anwendbar. Wir werden darum eine bestimmte Teilung vornehmen müssen. Eine jede solche Periodisierung, die man hineinlegt, hat natürlich etwas Willkürliches an sich, und sie hängt ganz von dem Gesichtspunkte ab, den man zur Anwendung bringen möchte. Wir wollen als „principium divisionis“ etwas Doppeltes zugrunde legen: einmal die Art des Wissenschaftsbetriebes, zu zweit den Charakter der Korporation im Verhältnis zu anderen Gebilden. Naturgemäß lassen sich dabei keine festen Abschnitte ziehen. Wir können uns nur mit ungefähren äußeren Merkpunkten begnügen, um einen Anhalt zu gewinnen. Es müssen sodann auch Abschnitte in der Gesamtentwickelung der Kultur, von der die Universitäten doch nur einen Teil ausmachen, darstellen. Unter diesen Gesichtspunkt fällt der erste Abschnitt um die Mitte des 16. Jahrhunderts: wir setzen genauer das Jahr 1540.[1]) Es ist die vollständige Durchdringung mit dem Humanismus, die endgültige Ablösung der Scholastik (Kopernikus 1543: de revolutionibus orbium coelestium), die Scheidung nach den Konfessionen und die durchgehende Reformierung der Universitäten: auf der einen Seite durch die Neuordnung der protestantischen, auf der andern Seite durch das Erscheinen und Eindringen der Jesuiten. Wirtschaftlich: das Einsetzen der großen Preisrevolution (1545 Potosi) in Mitteleuropa mit ihren Folgen und die Verlegung des maritimen Schwergewichtes.[2]) Politisch werden die Universitäten jetzt Landesanstalten der Territorialherren. Den zweiten Abschnitt setzen wir an die Wende des 17. Jahrhunderts: Aufkommen einer neuen freien Forschung, Eindringen des Rationalismus und der Naturwissenschaften (Newton, Papin, Harvey). — Auch hier allmählige

---

1) Die Wahl gerade dieses Jahres ergibt sich, wenn man die Neuordnungen der verschiedenen Universitäten verfolgt, die in dieser Zeit wohl überall beendet sind und schon äußerlich den veränderten Charakter kennzeichnen.

2) Gegenüber der Meinung, die Schäfer u. v. Below (zuletzt Ztschr. für Sozialwissenschaft 1904, III. Heft S. 176) vertreten, daß der Einfluß des neuen Seeweges nicht zu spüren gewesen sei, ist durchaus das Gegenteil zu betonen. Der Einfluß ist in der Depossedierung süd- und norddeutscher Städte, den Wirkungen der Preisrevolution auf allen wirtschaftlichen Gebieten, der Veränderung der Handelswege im inneren Deutschland unmittelbar nachzuweisen. Natürlich nicht das Jahr 1492. Wer datiert aber auch solche Revolutionen von einzelnen Ereignissen?

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Eroberung der Universitäten durch die Wolfsche Philosophie — daneben das Leben der Akademien und des höfisch-ritterlichen Geistes.

Sonach können wir 4 Perioden unterscheiden: A) die mittelalterlichen Korporationen von der Gründung bis etwa 1540, B) die Periode der Landesuniversitäten von der Mitte des 16. bis Ende des 17. Jahrhunderts, C) Periode des Rationalismus im 18. Jahrhundert an, D) Endlich das 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Das wäre der eine Gesichtspunkt der Darstellung. Daneben kommt aber noch ein anderer in Betracht.

Es geht offenbar nicht an, alle Anstalten in ihren beständigen Schwankungen zu verfolgen. Wir müssen vielmehr versuchen, zu bestimmten typischen Vorstellungen zu gelangen, weil wir sonst gar keinen Anhalt der Orientierung haben. Wir wählen naturgemäß die Größe der Universitäten und stellen für einen bestimmten Zeitraum einen Durchschnittstypus der einzelnen Anstalt auf: indem wir die Frequenz für jeden Abschnitt im ganzen zunächst auf einen mittleren Ausdruck reduzieren. Es wird dabei nur zu beachten sein, daß wir wirklich fruchtbare Unterscheidungen wählen. Und wir werden darum die 2. und 3. Periode nochmals unterteilen; worüber später. Damit gelangen wir dann zu bestimmten Größenvorstellungen, die wir weiter diskutieren können. Das bedeutet aber durchaus nicht etwa, daß wir die Einzelheiten darüber vernachlässigen und etwa den gewonnenen Typus als unveränderlich ansehen. Er ist für uns ausschließlich Anschauungs- und Vereinfachungsmittel — als solches unentbehrlich. Er bedarf durchaus der weiteren konkreten Ausgestaltung im einzelnen. Aber hier lassen uns unsere sonstigen Hilfsmittel teilweise im Stich.

Eine Universitätsgeschichte, die sich im Grunde um die Studentenschaft nicht kümmert oder nur das äußere Leben anhangsweise behandelt, ist ja etwas sehr Merkwürdiges — doch aber eigentlich noch der Stand der heutigen Forschung, die im wesentlichen Gelehrtengeschichte oder Geschichte der Institutionen war; erst neuerdings ist darin ein Wandel eingetreten. Die Frage nach der Herkunft und dem Alter der Studenten, nach dem Anteil der einzelnen Landesgebiete und der Fakultäten, nach der sozialen Stellung der Studierenden und der Konfession, nach der Dauer des Aufenthaltes und des Abschlusses der Studien — das

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

sind zwar Fragen, die alle aufgeworfen werden müssen, auf die aber die folgenden Untersuchungen nicht überall Antwort zu geben vermögen. Nicht weil diese Fragen überhaupt unbeantwortbar wären — denn gerade eine Durcharbeitung der Matrikeln würde hierauf vielfach Auskunft geben: sondern weil die Vorarbeiten so gut wie ganz fehlen. Mangelt es doch sogar an einer Geschichte der einzelnen Fächer und Fakultäten im ganzen. Es sind zwar bisher einige wertvolle Aufschlüsse darüber gegeben, die auch im folgenden mit Dank benutzt sind[1]); aber das meiste nach dieser Richtung ist noch zu tun.[2]) Wenn daher auch sehr wichtige Fragen unbeantwortet bleiben mußten, so ist immerhin der Versuch gemacht, um der „Frequenz“ Leben und Gestalt zu geben: so wurden vor allem das Lehrpersonal, die Promotionen und die Fakultäten in den Kreis unserer Erörterung gezogen. Und außerdem ist alles beachtet, was für Aufklärung der sozialen Verhältnisse dienen konnte.

---

1) Außer Paulsens verdienstvoller Abhandlung noch die Untersuchungen von Keussen, Erler, Meyer; damit sind aber die Arbeiten im Grunde auch erschöpft. Es ist zu beachten, daß gerade einzelne ältere Arbeiten (Tholuck, Zarncke, Gersdorf, Stöltzel) diese Fragen behandelt haben.

2) Einzelne Fakultäten und ihr wechselndes Schicksal werden behandelt von Tholuck — die Theologie (im 16. u. 17. Jahrh.); Stöltzel — die Rechtswissenschaft (für dieselbe Zeit); Paulsen — das Schicksal der klassischen Studien u. Philologie.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Zweites Kapitel.

Die mittelalterlichen Korporationen.

1. Allgemeine Charakteristik.

Die erste Periode beginnt mit dem Aufkommen der deutschen Universitäten überhaupt, deren älteste bekanntlich Heidelberg ist. Wir grenzen sie nach obenhin mit der Mitte des 16. Jahrhunderts ab; sie bedeutet auch eine innere Einheit.

Die Zeit der ersten Universitätsgründungen auf deutschem Boden wird gekennzeichnet durch das Eindringen städtischer Kultur und städtischen Gewerbewesens nach allen Richtungen. Soweit bis dahin ein Bedürfnis nach höheren Studien vorlag, hatten das östliche Prag und Wien genügt; sonst boten die italienischen und französischen Universitäten den angehenden Klerikern und anderen Gelehrten ihre reichen Bildungsmittel. Das änderte sich mit der Wende des 15. Jahrhunderts. Die Differenzierung der Berufe und die Zunahme des Reichtums, zwei notwendige Voraussetzungen jeder höheren Bildung, waren soweit vorgeschritten, daß jetzt auch in Deutschland Platz für eigene Studien wurde. Zwei Dinge scheinen mir vor allem charakteristisch für die Zeit. Einmal von den Gründungen bis zu Ende des 15. Jahrhunderts sind allein fünf[1]) städtisch, während in der ganzen Folgezeit deren nur noch zwei hinzugekommen sind — Altdorf und Straßburg. Das ist nicht Zufall, sondern hat, wie mir scheint, seine innere Begründung darin, daß tatsächlich die städtische Kultur gerade jetzt ein intensives Bedürfnis nach Studien entfaltete und vor allem auch einen guten Teil der akademischen Bürger stellte. Sodann erscheint ein zweites Moment bedeutsam. Wenn wir nämlich von Heidelberg absehen, so wird zunächst das mittlere und nördliche Deutschland mit Universitäten besetzt.

1) Köln, Erfurt, Rostock, Basel und Trier; dazu Kaufmann II, S. XIII—XVIII. Im übrigen vergleiche die Karte im Anfang des Buches.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Köln, Erfurt, Leipzig, Rostock, Greifswald (Löwen) sind gerade die ersten Gründungen; Freiburg, Ingolstadt, Trier, Mainz und Tübingen folgen erst später.[1]) Das ist sicherlich doch kein Zufall, sondern hat seine tieferliegenden Ursachen. *Vgl. die Karte.*

Die Zeit wird gekennzeichnet durch den Beginn der Erfindungen und Entdeckungen, durch die Verlegung des Verkehrs und damit des maritimen Schwergewichtes. Damals wurde der Lauf des Verkehrs, der, wie wir noch sehen werden, für die Bedeutung der Universitäten von allergrößtem Einfluß ist, im ganzen verändert. Damit verschiebt sich auch das geistige und kulturelle Schwergewicht des Landes. Der Süden und Westen konnte wohl noch die romanischen Universitäten aufsuchen. Die mittleren und nördlichen Gegenden brauchten eigene Bildungsstätten. Sie emanzipierten sich wenigstens äußerlich von dem Besuch fremder Anstalten, der vordem eine Notwendigkeit gewesen war. Natürlich beruhte auch hier die Gründung auf Nachahmung älterer Vorbilder. Es wiederholt sich dasselbe, was wir auch in dieser Zeit auf anderen Gebieten, wie dem des Handels, wahrnehmen können: die Emanzipation von dem fremden Einfluß. Damit blieb zwar der innere Zusammenhang geistiger Art mit den älteren Universitäten, wie Paris, Salerno, Padua, durchaus gewahrt: aber Lokalisation und Nationalisierung hatten sich doch auch hier durchgesetzt. Wir werden gleich zu zeigen haben, daß tatsächlich ein intensives Bedürfnis nach Studien vorlag und durch die neuen Anstalten befriedigt wurde. Die Buchdruckerkunst hat dieses Bedürfnis zweifellos mächtig gefördert; die Rezeption des römischen Rechtes und die Ausbildung eines stärkeren Beamtentums wirkten nach derselben Richtung. Und so werden wir bemerken können, daß gerade die Universitäten dieses Zeitraumes, abweichend von den späteren Gründungen, teilweise die bedeutendsten für die ganze Folgezeit geblieben sind und zum guten Teil ihren Bestand sich bis zur Gegenwart behauptet haben.

Auch im Wissenschaftsbetrieb setzte sich gleichzeitig mit diesen Veränderungen die neue Richtung des Humanismus überall siegreich

---

1) Wir rechnen die Universitäten nicht nach dem Jahr der Gründung, das für die tatsächlichen Verhältnisse bedeutungslos ist, also auch nicht nach dem Datum der Stiftungs- bez. Gründungsurkunde, sondern ausschließlich nach dem der Eröffnung; daher die teilweisen Abweichungen in unseren Angaben.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

durch, die den älteren scholastischen Bildungsgang verdrängte. Der Kampf spielte um die Wende des 16. Jahrhunderts und endete ganz mit dem Siege des neuen.[1]) Wir können wohl sagen, daß überall die weltliche Richtung auf Kosten der theokratischen zum Durchbruch gelangte. Das „heidnische“ Altertum macht nunmehr das wesentlichste Stück der humanen Bildung aus. Freilich ist der Unterschied gegen die alte Lehrform nicht zu groß und mehr ein äußerlicher. Denn bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts galt die Überlieferung der Lehren und die Bindung an die vorgeschriebene Norm noch in allen Fakultäten als selbstverständlich. Die Universitäten waren Lehr- und Bildungsanstalten, die gegebene Inhalte den Schülern als sicheres Wissen beizubringen hatten. Der Unterschied der neuen humanistischen Richtung bezog sich nur auf den Inhalt des Stoffes und der Bildungsmittel, noch nicht auf die Form des Lehrens. Statt der bisherigen Lehrbücher wurden nun bestimmte andere zugrunde gelegt. Der moderne, rationalistische, auf freier Forschung beruhende Betrieb ist erst ein Erzeugnis des 18. Jahrhunderts.

Das Ende dieses Zeitraumes wird gekennzeichnet durch die großen sozial-religiösen Bewegungen der Reformation auf der einen Seite, deren Wirkung auf die Universitäten sogleich ersichtlich werden wird; durch den zunehmenden Einfluß der Staatsgewalt auf der anderen Seite. Die letzten Gründungen dieser Periode, Wittenberg, Frankfurt, Marburg, tragen schon ganz den Charakter spezifischer Landesuniversitäten, der den älteren Austalten von vornherein fremd blieb: die waren vielmehr universell gedacht, wie die Kirche es war, von der doch letzthin die Universitäten herkamen. Gegen 1540 hatte sich dann überall der neue humanistische Typus der Universitäten durchgesetzt: das fand schon äußerlich durch die Reform der Statuten seinen Ausdruck, die damals überall vorgenommen wurde.

Betrachten wir die Gesamtheit der Inskriptionen[2]) auf der *gegenüberstehenden Kurve* im ganzen, so zeigt sie, wie nicht anders zu erwarten war, eine stark aufsteigende Linie.

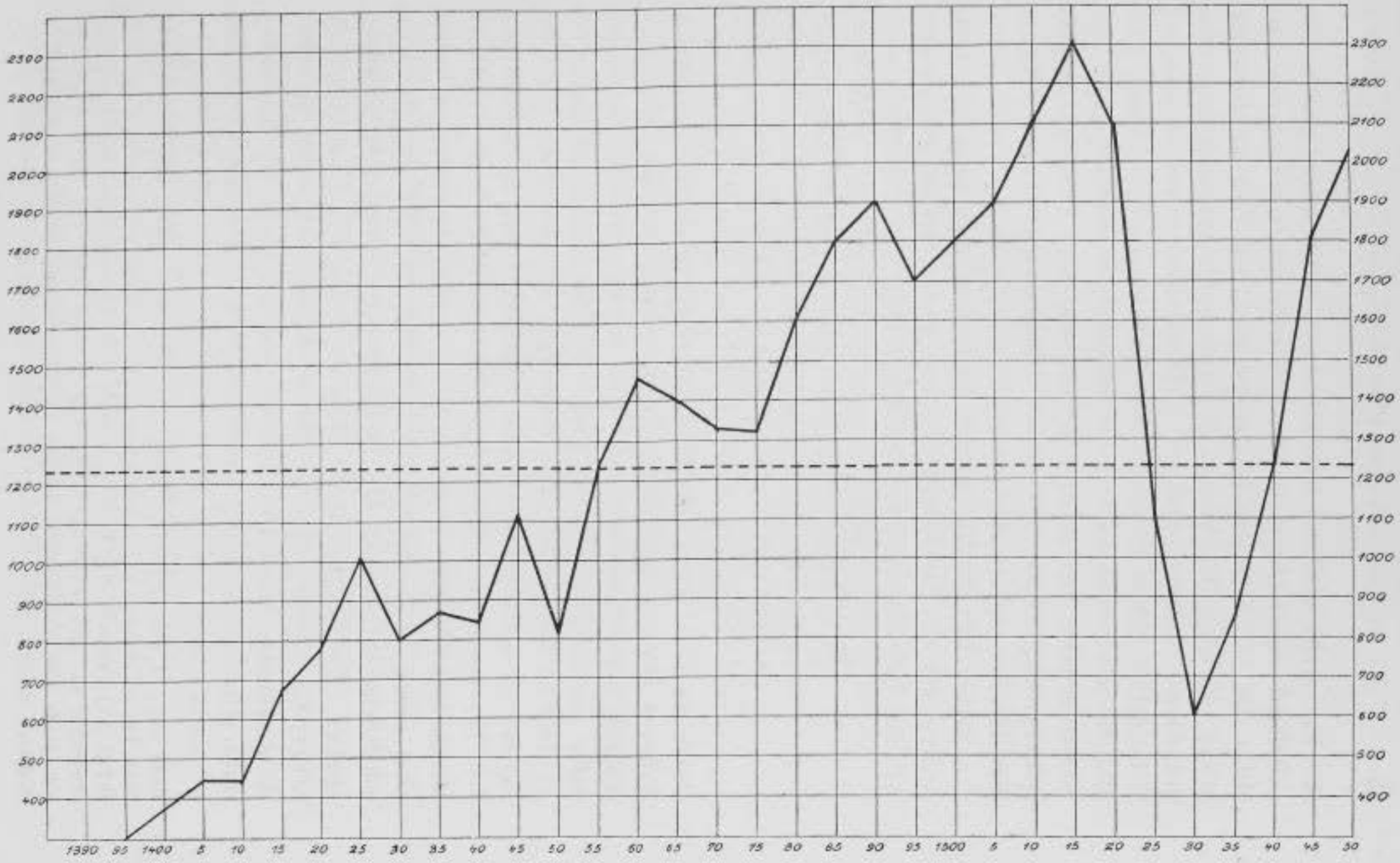
---

1) Hierzu Paulsen, Geschichte I, S. 74 ff., 209 ff.

2) Es sei ein für allemal bemerkt, daß wir die erste Jahresimmatrikulation in der Regel nicht mit berücksichtigt haben. Für gewöhnlich zeichnete sich nämlich das Gründungsjahr durch eine besonders hohe Besuchsziffer aus: z. B. Ingol-

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Fig. 1. **Kurve der jährlichen Inskriptionen nach Jahrfünften 1390—1540.**



Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Sie hat wohl kleinere Schwankungen, zeigt aber sonst einen auffallend regelmäßigen Gang, der eigentlich nur einmal in der Mitte des 15. Jahrhunderts gestört wird: zur Zeit der Hussitenkriege. Es ist ja die Periode, in die die bedeutendsten Universitätsgründungen fallen. Anfangs 3 Universitäten sind es bis zur Reformation schon 13 geworden. Und gerade diese ersten Neuschöpfungen entsprangen einem tatsächlichen Bedürfnis nach gelehrten Studien und höherer Bildung und sind nicht, wie so viele spätere Schöpfungen, auf Laune der Landesherren und religiöse Streitigkeiten zurückzuführen.

Setzen wir die Gesamtheit der Inskribierten eines Jahres am Anfang des 15. Jahrhunderts = 100 und schreiben wir sie nach Art der Indexnumbers fort, so ergibt sich

1401/10: 100	1451/60 : 297	1501/10: 443
1411/20: 158	1461/70 : 307	1511/20: 496
1421/30: 202	1471/80 : 314	
1431/40: 198	1481/90 : 413	1521/30: 197
1441/50: 215	1491/1500: 417	1531/40: 249

Durch die Wahl eines Jahrzehntes sind die Gegensätze der größten Extreme etwas ausgeglichen, die bei einem einzelnen Jahre noch schärfer hervortreten würden. Aber das Charakteristische kommt dafür um so deutlicher zu Tage. Die Steigerung im Laufe des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist denn doch eine ganz rapide; sie markiert sich schon äußerlich durch die Vermehrung der Universitäten selbst. Das Bildungsbedürfnis des späteren Mittelalters war eben besonders groß. Auf die Ursachen ist bereits oben schon kurz hingewiesen: hauptsächlich beförderte der wirtschaftliche Aufschwung der Städte auch die Ausbreitung gelehrter Studien. Die Errichtung der Schulen stellte sich allenthalben als notwendig heraus; das allgemeine Aufkommen eines gelehrten Richterstandes, eines auf eigenem Geldlohn beruhenden Beamtentums erforderte studierte Leute; besonders aber die Ausbreitung

---

stadt 794, in den nächsten Jahren 143; Köln 421, darauf 70; Rostock 386, dann 159; Tübingen 375, dann gegen 100; Frankfurt 928, hierauf etwa 200; Erfurt 523, hernach 88; Kiel 140, später nur 60 usf. Die Neugier zog viele Studenten an, und außerdem ließen sich „honoris causa“ in die erste Matrikel eine große Zahl von Herren, Adlige, Geistliche u. dgl. einzeichnen, die garnicht studieren wollten. Mithin müssen die ersten Eintragungen ausscheiden.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

des Humanismus und die Nachfrage nach humanistisch gebildeten Personen[1]): das zusammen gab die wesentlichen Veranlassungen und bewirkte gegen Ende dieses Zeitraumes jenen Andrang zu den Universitäten. Es war eine durchaus natürliche Entwickelung: Wirkung und Ursache zugleich von steigender Kultur.

Um die Wende des 14. Jahrhunderts gab es demnach an 3 Universitäten 800 Studenten, ein Menschenalter später an 5 Anstalten rund 1500, gegen Ausgang des Jahrhunderts ziemlich das doppelte, und am Anfang des 16. Jahrhunderts studierten bei 12 Universitäten etwa 4200 in Deutschland, indem wir zu unserer berechneten Summe noch einen kleinen Zuschlag für die fehlenden Mainz und Trier machen müssen. Diese Ziffer von rund 4200 Scholaren bedeutete vorläufig ein Maximum für die deutschen Universitäten. Um die Wende des 15. Jahrhunderts betrug die Gesamtheit der Studenten demnach 3000 bis 3500, d. h. etwa so viel wie die Universität Leipzig in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts allein. Auch jene Maximalziffer, die nur in den Jahren 1511/15 erreicht ist und sonst weit hinter sich gelassen wurde, nimmt sich ja recht bescheiden aus. Sie ist es aber keineswegs, und auch die übrigen Ermittelungen für die anderen Jahrfünfte dürfen nicht als zu gering angesehen werden, wie es zunächst der Fall sein könnte.

Im Gegenteil. In den Jahren 1841/45 betrug die Summe der Studenten auf sämtlichen deutschen Universitäten 11 500 bei 33 Millionen Einwohner. Wenn um 1500 bei knapp der Hälfte der Einwohnerzahl[2]) die Studenten ziemlich den dritten Teil ausmachten, so wäre das in anbetracht der geringen Nachfrage nach gelehrten Berufen außerordentlich hoch und an sich kaum zu verstehen. Aber wir haben eben zu bemerken, daß nach unseren früheren Auseinandersetzungen die beiden Studentenkategorien sich qualitativ durchaus nicht miteinander vergleichen lassen, daß damals ein guter Teil der Universitäten nur dem höheren gelehrten Unterricht diente, aber durchaus keine liberale Berufsvorbereitung

---

1) Darüber noch § 3, wo ein Versuch über die Zusammensetzung und Herkunft der Studenten in dieser Zeit gemacht wird. Stölzel, Entwickelung des gelehrten Richtertums I, S. 91 ff. Seit 1438 werden gelehrte Richter auch am Hofgericht angestellt, das. S. 233.

2) Beloch in Ztschr. für Sozialwissenschaft. Bd. III (1900). S. 418.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

bot. Sonach erscheint unsere Frequenzziffer durchaus nicht niedrig. Sie paßt ganz zu den Dimensionen, die das übrige soziale Leben hatte: geringe Intensität von Kultur und Wirtschaft, dünne Bevölkerung.

Um so jäher ist dann in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts der Abfall von dieser erreichten Höhe. Die religiösen und sozialen Wirren der Reformation brachten eine völlige Unterbrechung der Studien hervor. Einzelne Universitäten feierten ganz, andere schmolzen auf wenige Hörer zusammen, die übrigen erlitten die stärksten Einbußen. Die jährliche Zahl der Inskriptionen an einer Universität sank auf den dritten Teil herab. An allen Universitäten zusammen genommen wurden 1526—30 nur 650 Studierende immatrikuliert; fünfzehn Jahre vorher waren es 2350 gewesen! Es war tatsächlich eine völlige Unterbrechung der Studien eingetreten. Die Reformation schuf eben zunächst gerade auf dem Gebiete des Universitätswesens ganz eigentümliche Verhältnisse. Alles schien erschüttert. Die Studenten setzten sich zum guten Teile aus Klerikern, dem geistlichen Stande, zusammen. Deren gesamte wirtschaftliche Existenz war nunmehr bedroht. Die ganze kirchliche Ordnung war in Auflösung, ohne daß etwas anderes an die Stelle getreten wäre.[1]) Mönche verließen massenhaft die Klöster, die gesamte Geistlichkeit erschien zunächst depossediert, ihre Zukunft zum mindesten unsicher. Was Wunder, daß dieser ganze Teil der Supposita nun ausfiel; daß eine große Menge der Scholaren die Universitäten für immer verließ; daß die Kreise, die bis dahin ein Hauptkontingent gestellt, Bedenken trugen, die Studien, deren Aussichten doch gering waren, überhaupt aufzusuchen. Dazu kam, daß die Reformation, mindestens in ihren Anfängen, einen antihumanistischen, bildungsfeindlichen Charakter trug. Vor allem brachten aber auch die Kämpfe der Bauern und städtischen Handwerker schwere Schädigung und Beunruhigung in das Studium. So erklärt sich also bei der Unsicherheit der Lage die völlige Verlassenheit der Universitäten als nächste Folge. Und wenn sich auch seit 1530 eine langsame Hebung vollzog, so mußten doch zum Teil die Universitäten

---

1) Schilderung z. B. bei KAMPSCHULTE, Geschichte der Universität Erfurt. S. 141 ff.

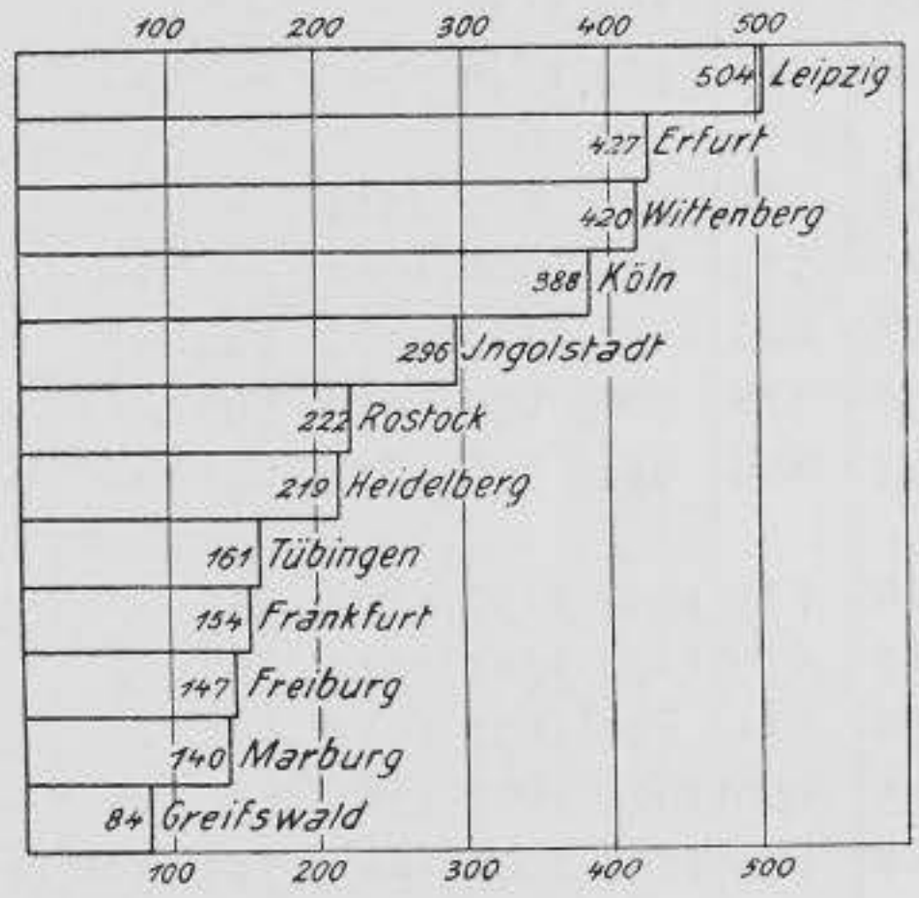
Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

erst wieder neu gegründet oder gar ganz neu eröffnet werden. Und es hat noch geraume Zeit gedauert, bis eine Konsolidierung dieser Verhältnisse erreicht war.[1]) Die alte Höhe der Universitäten ist erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erklommen worden.

2. Die einzelnen Anstalten.

Betrachten wir jetzt noch die einzelnen Anstalten, so gab es auch damals große und kleine. Und ordnen wir sie nach der Größe, d. h. nach der durchschnittlichen Jahresfrequenz, so ist zu bemerken, daß es nicht ganz homogene Größen sind, weil die Gründungszeit auseinander liegt. Die Ziffer für Leipzig umfaßt z. B. 132 Jahre, für Freiburg 80, für Wittenberg nur 38. Das werden wir also berücksichtigen müssen. Trotzdem geben diese Durchschnitte den besten Anhalt zur Beurteilung und bieten ein Anschauungsmittel, das kaum zu ersetzen ist. Sie werden außerdem auf der *nebenstehenden graphischen Darstellung* verdeutlicht, wo die Durchschnittsfrequenz unabhängig von der Zeitdauer der Universität in Form von Flächendiagrammen dargestellt ist.

Fig. 2. **Berechnete durchschnittliche Jahresfrequenz der Universitäten —1540.**



		Frequenz			Frequenz
1. Leipzig	288	*504*	7. Heidelberg	125	*219*
2. Erfurt	244	*427*	8. Tübingen	92	*161*
3. Wittenberg	240	*420*	9. Frankfurt	88	*154*
4. Köln	223	*390*	10. Marburg	80	*140*
5. Ingolstadt	169	*296*	11. Freiburg	78	*137*
6. Rostock	127	*222*	12. Greifswald	48	*84*

1) Lediglich zur weiteren Veranschaulichung möge auch noch die Durchschnittsinskription an einer einzelnen Universität dienen, der ja keine reale Bedeutung zukommt:

1401/5: 158	1476/80: 178	1526/30: 61(!)
1431/35: 172	1511/15: 210	1535/40: 120

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Tabelle I.

Die Inskriptionen 1385—1540 nach Jahrfünften.

	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Trier	Mainz	Tübingen	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Summe
1385/90	1252	842	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2094
1391/95	450	352	668	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1470
1396/1400	555	362	983	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1890
1401/05	784	360	1130	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2274
1406/10	457	464	1346	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2267
1411/15	426	509	865	1524	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3324
1416/20	775	652	960	1082	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3855
1421/25	625	1132	1127	1404	794	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5082
1426/30	578	900	990	940	696	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4110
1431/35	839	911	896	873	791	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4310
1436/40	737	1048	1107	883	437	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4212
1441/45	619	1138	1544	1442	767	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5510
1446/50	631	840	1077	1023	689	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4260
1451/55	666	1005	2066	1767	750	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6254
1456/60	648	1189	2096	1812	745	528	(214)	—	—	—	—	—	—	—	7232
1461/65	469	1348	2022	2002	643	205	453	—	—	—	—	—	—	—	7142
1466/70	546	1378	1974	1643	820	199	234	—	—	—	—	—	—	—	6794
1471/75	534	1332	1350	1359	967	207	246	717	?	?	—	—	—	—	6712
1476/80	569	1735	1409	1470	922	204	200	924	?	?	585	—	—	—	8018
1481/85	589	1860	1713	1845	818	215	234	1257	?	?	544	—	—	—	9075
1486/90	634	2168	1925	2174	374	366	345	1231	?	?	464	—	—	—	9681
1491/95	716	2014	1522	1975	730	217	200	885	?	?	527	—	—	—	8786
1496/1500	755	2274	1550	1707	909	295	384	829	?	?	428	—	—	—	9131
1501/05	576	1674	1314	2118	922	229	588	491	?	?	444	(1204)	—	—	9560
1506/10	762	1591	1348	2250	950	178	596	832	?	?	625	878	—	—	10536
1511/15	853	1658	1434	2340	1023	220	578	1061	?	?	604	1038	736	—	11545
1516/20	707	1340	1537	1770	810	206	469	1207	?	?	458	1714	781	—	10999
1521/25	445	918	271	940	398	127	391	523	?	?	351	1069	263	—	5696
1526/30	238	436	125	500	(62)	—	221	423	?	?	272	716	141	(109)	3243
1531/35	398	347	303	733	126	—	375	441	?	?	301	1061	214	401	4700
1536/40	486	495	357	859	287	—	505	653	?	?	444	1674	314	516	6590

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Tabelle II. **Berechnete Frequenz**

der Universitäten 1385—1540 nach 5jährigen Durchschnitten.

	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Trier	Mainz	Tübingen	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Summe
1385/90	438	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	438
1391/95	158	123	292	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	515
1396/1400	194	126	345	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	662
1401/05	275	126	395	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	796
1406/10	159	162	471	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	793
1411/15	144	179	303	380	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1164
1416/20	271	253	336	378	386	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1249
1421/25	219	396	394	488	278	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1778
1426/30	207	315	347	329	243	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1439
1431/35	294	319	314	305	276	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1509
1436/40	257	368	387	308	152	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1474
1441/45	217	398	541	500	233	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1929
1446/50	221	294	376	355	242	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1491
1451/55	233	352	723	618	438	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2189
1456/60	228	467	733	634	436	185	(214)	—	—	—	—	—	—	—	2531
1461/65	165	498	709	702	226	89	159	—	—	—	—	—	—	—	2499
1466/70	191	483	691	576	287	70	82	—	—	—	—	—	—	—	2378
1471/75	187	465	473	476	338	74	86	250	?	?	—	—	—	—	2349
1476/80	200	607	494	518	322	72	70	324	?	?	256	—	—	—	2807
1481/85	207	651	600	644	287	76	82	439	?	?	141	—	—	—	3176
1486/90	222	760	674	760	165	128	121	431	?	?	163	—	—	—	3388
1491/95	250	705	532	641	255	76	70	310	?	?	184	—	—	—	3075
1496/1500	264	796	543	599	318	103	135	291	?	?	151	—	—	—	3196
1501/05	201	586	461	740	322	81	207	172	?	?	155	527	—	—	3346
1506/10	266	556	473	789	333	63	208	291	?	?	219	308	—	—	3687
1511/15	299	581	502	819	359	77	203	371	?	?	212	364	257	—	4041
1516/20	247	469	541	705	284	72	170	422	?	?	161	600	273	—	3850
1521/25	156	322	95	331	140	44	147	184	?	?	123	379	93	—	1994
1526/30	84	152	44	175	37	—	77	149	?	?	95	250	49	47	1135
1531/35	140	121	108	256	44	—	131	154	?	?	105	371	75	140	1645
1536/40	170	173	124	301	100	—	177	229	?	?	156	586	112	182	2307

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Voran stand in diesem ganzen Zeitraum, und zwar bereits seit dem 15. Jahrh., Leipzig, das diesen Platz ziemlich 4 Jahrh. hindurch behauptete. Zeitweise hat es gegen Erfurt (1426/70) etwas zurückstehen müssen; seit der Reformation ist es anderseits von Wittenberg zeitweise überholt worden. Aber im ganzen behauptet es doch den ersten Platz. Die günstige Lage eines dichtbesiedelten Landes ist es vor allem, die der Stadt ihre merkantile Bedeutung, der Universität ihre fortlaufende Anziehungskraft gegeben hat. Gegründet als Ersatz von Prag hat sie zunächst die Studenten dieser Universität aufgenommen[1]), hat aber dann stets Zuhörer aus allen Teilen Deutschlands („subditorum nostrorum et circumvicinarum terrarum et gentium quae procul sunt ob profectum") in sich vereint. Leipzig war damals in erster Reihe Meßstadt; die Eigenbedeutung des Platzes trat demgegenüber völlig zurück. Die Einwohnerschaft war geringfügig[2]), gewerbliche Tätigkeit spezieller Art wurde nicht entfaltet, auch der Eigenhandel war nicht hervorragend. Nur die Messen verschafften ihr nachhaltige Geltung, machten die Stadt allenthalben bekannt und zu einem tatsächlichen Mittelpunkte des Verkehrs. Darum ist sie eigentlich nie spezielle Landesuniversität gewesen, wenn natürlich auch die Sachsen das Gros gebildet haben. Es entstammt in dieser Zeit nur die Hälfte bis ein Drittel der Studenten aus den Wettinisch-Meißenschen Landen. Die übrigen kamen zum Teil aus Norddeutschland, aus Polen, Böhmen, Mähren, zum größten Teile aber aus Bayern und Franken, sodaß tatsächlich das ganze Reich hier vertreten war. Von Prag her stammt auch noch die Einteilung in die vier Nationen. Die Frequenz wird wesentlich durch die Menge der inskribierten „Bayern", d. i. Süddeutschen, bestimmt: die Frequenzkurve der bayerschen Nation verläuft mit der Frequenzkurve der ganzen Universität parallel. Eine Verschiebung der Herkunftsgebiete ist aber in diesen

1) Es wurden immatrikuliert 1409: 368, 1410: 247. Also kann die Zuwanderung aus Prag gar nicht so erheblich gewesen sein; vgl. PAULSEN, Gründung S. 207 ff. Daß die Zahl der Prager Studenten tatsächlich nicht sehr groß gewesen, zeigt der Umstand, daß die anderen Universitäten kaum einen nennenswerten Zugang erhielten. — Eine Übersicht über den Wechsel in Leipzigs Besucherzahl bei ERLER, S. LXVI.

2) Vor Beginn des Krieges zählte Leipzig 17000 Einwohner, vgl. THOLUCK II, S. 82.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

130 Jahren unverkennbar. Und zwar tritt der Norden und Osten im Laufe der Zeit zurück, da hier eigene Universitäten entstanden (Rostock, Greifswald, Krakau, Upsala, Kopenhagen); dafür wird die Beteiligung aus dem Südwesten stärker. Man kann aus der Verteilung der Nationen diese Verhältnisse für Leipzig ziemlich deutlich verfolgen.[1]) Die Universität war vor der Reformation im ganzen recht rückständig; der Humanismus fand vor dem Reformierungsversuch von 1519 kaum eine Stätte. Und die Epistolae virorum obscurorum waren recht eigentlich auch auf Leipzig gemünzt. Das ist dann erst in der nächsten Periode anders geworden.[2])

Den zweiten Rang nahm in dem ganzen Zeitraum Wittenberg ein, das sich von Anfang an den neuen humanistischen Studien anschloß und dann durch die Reformation die allerstärkste Anziehung ausübte (Melanchthon). Betrachten wir die Universität von den 20er Jahren an, so stand sie sogar bei weitem an der Spitze. Es sind jährlich 1521/40 in Leipzig nur 150, in Wittenberg aber 226 Personen immatrikuliert worden. Wittenberg ist dann für das protestantische Deutschland das Vorbild geworden, nach dem die übrigen Universitäten ihre Einrichtung trafen.[3]) Es war von vornherein eine staatliche Gründung, mit staatlichen Stiftungsmitteln, eine Staatshochschule. Es repräsentierte in sich jenen Umschwung, den wir auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete überall in dieser Zeit wahrnehmen können und zu dem die Reformation wesentlich mit beitrug: die Ausbildung einer zentralistischen, bureaukratisch-regalistischen Staatsallmacht.

---

1) Auf Grund der Angaben bei Erler I, S. XXXIV f. habe ich die folgende Berechnung angestellt. Von je 100 Studenten gehörten zu der Nation:

	Meißen	Sachsen	Bayern	Polen
1410 — 1422	25.0	30.1	18.2	26.7
1422 — 1434	27.4	26.0	23.9	22.7
1434 — 1447	27.5	24.0	31.0	17.5
1482 — 1501	31.8	15.2	42.5	10.5
1528 — 1540	39.8	14.0	29.0	17.2
Durchschnitt:	29.8	21.6	30.8	17.8

2) Hierüber zutreffend Stieda bei Lexis, Universitäten S. 505.

3) Paulsen, Geschichte I, S. 209 ff., Tholuck, a. a. O. II, S. 142 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Im Gegensatz dazu trug Erfurt einen städtischen Charakter. Sie verdankt ihre Blüte der günstigen Lage des Ortes, dem allgemeinen Aufschwung der Städte, tüchtigen Lehrern, der neuen Richtung des Humanismus (Mutianus, Petrus Luder, Justus Jonas); auch für das juristische Studium des römischen Rechtes wurde es von Bedeutung.[1]) Die Hauptblüte fällt in die Mitte des 15. Jahrh. (1426—70), wo es zeitweise auch Leipzig übertraf. Es wäre interessant zu verfolgen, ob unter den Studenten das städtische Element hier stärker vorhanden war, also anderwärts. Denn natürlich war eine städtische Gründung am allermeisten auf fremde Zuwanderung angewiesen. Durch die Reformation, der sich die Stadt bald ganz anschloß, trat ein jäherer Fall ein.[2]) Die Universität hat sich von diesem Schlage niemals wieder erholt. Das Aufkommen des staatlichen Wittenberg und der Niedergang des städtischen Erfurt sind wohl typisch für den Wechsel der politischen und wirtschaftlichen Situation.

Die viertgrößte Universität Köln lag für die Studierenden nicht minder günstig wie die eben betrachteten. Es ist die Hochschule für den Niederrhein gewesen und daher auch aus der Utrechter und Lütticher Gegend trotz ihres mehr konservativen Lehrcharakters stark besucht worden.[3]) Die Stadt selbst, die die Universität ins Leben rief, stellte ebenfalls eine ganz ansehnliche Zahl von Studierenden. Später als die niederländischen Universitäten in Konkurrenz traten, ist sie zurückgegangen. Der Höhepunkt der Entwickelung fällt überhaupt zu Ende des 15. Jahrh., wo sie über *700* Studenten zählte. Die Reformation hat auch hier erheblichen Abbruch getan, unter dem sie noch im ganzen 16. Jahrh. zu leiden hatte. Sie diente vornehmlich der Ausbildung der Geistlichkeit des Gebietes; für das juristische Studium war wenig Gelegenheit, wenn auch ein zivilistischer Lehrstuhl errichtet wurde.[4])

---

1) KAMPSCHULTE, Die Universität Erfurt. I S. 27 ff. STÖLTZEL I, S. 92.

2) 1515—20 gab es 1537 Inskriptionen, 1521—25 nur noch 271! Dazu KAMPSCHULTE, a. a. O. II S. 202 ff., der die Ursachen im einzelnen schildert und an einem einzelnen Beispiel den Rückgang der Studien durch die Reformation erklärlich macht.

3) In den Jahren 1386—1466 stammten aus der Diözese Utrecht 26%, aus Lüttich 15%, aus Köln 24%; vgl. KEUSSEN S. LXXIX.

4) STÖLTZEL I, S. 87. BIANCO, Geschichte der Universität Köln.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Das sind die eigentlich führenden und großen Universitäten dieses Zeitraumes. Charakteristischer Weise befanden sich zwei städtische Gründungen unter ihnen.

Ingolstadt, Rostock und Heidelberg sind von mittlerer Größe gewesen und haben zunächst mehr lokales Gepräge gehabt. Zeitweise hat Heidelberg durch den Kalvinismus in späterer Zeit die Schüler fremder Länder (Schweiz, Südfrankreich, Böhmen und Niederlande) in sich vereint. Einen früheren Höhepunkt erreichte die Universität einmal zur Zeit der Absendung des ersten Rotulus (1401), sodann von der Wende des 15. Jahrhunderts bis zur Reformation.[1]) Aber sonst ist doch diese älteste deutsche Universität durch die Frequenz eigentlich niemals besonders ausgezeichnet gewesen. Ländliche Reize haben überhaupt erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. mit dem stärkeren Erwachen des Naturempfindens und infolge Zunehmens der städtischen Kultur einen bestimmenden Einfluß auf den Besuch ausgeübt. In früherer Zeit war die Frequenz einer Universität in weit höherem Maße mit bedingt durch die Zugänglichkeit der Stadt. Orte mit geographisch begünstigter, d. i. zentraler Lage wie die drei genannten Erfurt, Köln und Leipzig erfreuten sich vor allem schon dadurch eines natürlichen Vorzuges. Letzterer Umstand trifft auch auf Rostock zu, das durch seine Handelsbeziehungen eine bequeme Bildungsstätte wurde. Mecklenburg, Pommern, Hannover, Schleswig-Holstein, die Hansastädte, besonders aber auch Skandinavien und Livland waren fast ausschließlich auf ihr vertreten. Von 1419—99 studierten allein etwa 1100 d. s. über 9% Skandinavier hier; 400 Niederländer und 200 Livländer.[2]) Der Zudrang aus Preußen und der Mark hat durch die Neugründung von Frankfurt nachgelassen.[3]) In den Jahren 1437—43 wurde die Universität ganz geschlossen; nach der Wiedereröffnung waren 278 Studenten vorhanden, was jedenfalls eine Maximalziffer darstellt. In Rostock ist auch schon früh das juristische Studium bevorzugt worden[4]), wie aus der großen Anzahl juristischer Promotionen

---

1) Dazu Thorbecke, a. a. O. S. 16 ff. Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg I, S. 317 ff.

2) Hofmeister, Matrikeln der Universität Rostock I, S. XIX.

3) Das. II, S. VI.

4) Stöltzel I, S. 96.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

hervorgeht. Die juristische Fakultät lieferte den Landesherren die Räte und Gesetzgeber.

Für das ganze bayersche Gebiet und überhaupt den Südwesten Deutschlands war Ingolstadt lange Zeit die einzige Hochschule, und es hat für diese Gebiete große Bedeutung erlangt. Der Besuch erstreckte sich auf Würtemberg, Schweiz, Hessen, Thüringen, auch Sachsen, vor allem aber auf die bayerschen und vorderösterreichischen Gebiete. Die Artisten wohnten anfangs in einer Burse unter einem Präceptor zusammen. Die wissenschaftliche Renaissance hatte durch KONRAD CELTES hier eine Stätte gefunden.[1]) Arge Mißstände brachten aber nach anfänglichem starkem Zulauf ein Sinken der Frequenz um die Wende des 15. Jahrh. hervor.[2]) In den Reformationsjahren sank seine Besucherzahl zunächst auf ein Drittel der vorhergehenden herab. Ingolstadt ist dann der Sitz des Katholizismus (Eck) geblieben. Und gerade dadurch hat es dann Jahrhunderte lang seinen Einfluß bewahrt, indem es aus den katholischen Ständen auch besonders den Adel an sich zog.

Die übrigen Universitäten in diesem Zeitraum sind kleiner gewesen; für Mainz und Trier fehlen uns die Grundlagen. Die älteste Greifswald ist sehr schwach geblieben. Sie hat sich eigentlich nie recht entfalten können; es fehlte einmal ein größeres Hinterland, es fehlte sodann aber auch die stärkere merkantile Bedeutung der Stadt. Hier gerade springt für diese Zeit der Unterschied mit dem nahen Rostock und die Ursachen dafür in die Augen. Es blieb G. auf die nordischen Gebiete angewiesen, für die Rostock eine günstigere Lage bildete. Für die Zeit von 1525—30 war sie infolge der Wirren der Reformation, der sie ebenfalls folgte, ganz geschlossen. Aber auch ohnedies ist es die kleinste Universität in diesem Zeitraum gewesen. Auf ihr wurde im ganzen das Rechtsstudium begünstigt. Freiburg, das 1460 eröffnet worden ist, trug von Anfang an den Charakter einer Landesuniversität; die Mehrzahl ihrer Hörer kam anfangs aus der näheren Umgebung Breisgau, Schwaben und Bayern. Sehr

1) Jetzt darüber BAUCH, Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt 1901. Interessant auch seine Ausführungen über Mathematik und Astronomie.

2) PRANTL, Geschichte etc. S. 102. — Die Angaben bei VON MAYR in Lexis, Universitäten S. 412 über 5—600 Studenten sind natürlich ganz irrig.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

wenige nur aus Norddeutschland. Durch die Gründung von Ingolstadt verschob sich aber dieses Herkunftgebiet etwas, indem der Südwesten stärker hervortrat. Im 16. Jahrh. hat die Beschränkung auf die nähere Umgebung noch weiter zugenommen: die vorderösterreichischen Besitzungen des Hauses Habsburg stellten das Hauptkontingent.[1]) Die Zahl der Studierenden aus Burgund und Lothringen hat sich wohl etwas vermehrt, namentlich die Adligen. Nach der Reformation ist der Charakter der Landesuniversität durch die konfessionellen Gegensätze noch mehr zum Ausdrucke gekommen. Kaiser Ferdinand bestimmte direkt, daß die Untertanen des Hauses Österreich nur in Wien, Ingolstadt und Freiburg studieren dürften.[2]) Dabei ist es im wesentlichen drei Jahrhunderte geblieben. Erst seit 1870 haben sich diese Verhältnisse ganz verschoben: der Zustrom aus dem Norden ist stärker geworden, und dadurch hat sich auch der Zustand der Studentenschaft wesentlich geändert. Interessant ist es für die Vergangenheit zu verfolgen, wie stark sich die Städter an den Studien beteiligt haben. Es zeigt sich, daß die großen Städte ein sehr ansehnliches Kontingent gestellt haben.[3])

Auch Tübingen trug hervorragend den Charakter einer Landesuniversität; bis zur Reformation stammten ziemlich $^3/_4$ aller Studenten aus Württemberg selbst, und dieses Verhältnis hat sich auch in der Folgezeit nicht allzuviel verändert.[4]) Besonders der Württemberger Adel war stark vertreten; daneben noch etwas mehr Bayern und Elsaß. Die Reformation hat hier nicht so viel Abbruch getan wie anderen Hochschulen. Sie ist dann im Jahre 1535 auf streng protestantischer Grundlage von neuem aufgebaut worden[5]) und hat durch die Einrichtung ihrer Studentenhäuser, des Stiftes und des Collegiums für die Landeskinder

---

1) Hierüber handelt zutreffend H. Mayer, a. a. O. S. 31 ff.

2) Das. S. 37.

3) Aus Straßburg stammten am meisten; dann folgen Überlingen, Konstanz, Rottweil, Augsburg, Ehingen, Villingen und Bregenz. Ich rechne allein aus diesen 8 Städten etwa 10% — abgesehen von Freiburg, woher 4% stammten.

4) Vgl. Württembergische Jahrbücher 1877. S. 114 ff. 1472—1526 stammten 72% der Studierenden aus Württemberg selbst, nur 28% aus der Fremde! Der Gegensatz zu Leipzig in dieser Beziehung ist frappant.

5) Vgl. Roth, Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen. 1877. S. 161 ff. Diese Neuordnung ist typisch für viele Anstalten.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

besondere Bedeutung erlangt.[1]) Wie wir noch sehen werden, ist die Zahl der Promotionen hier größer gewesen als anderwärts. Es gestattet das den Schluß, daß die Supposita nicht so fluktuierend gewesen ist, sondern mehr ihre Studien wirklich beenden wollte, was natürlich mit der strengeren Beaufsichtigung und den Freistellen im Stifte sowie dem Überwiegen der Landeskinder zusammenhing.

Endlich die beiden letzten Gründungen dieses Zeitraumes: Frankfurt a. O. und Marburg. Frankfurt bildete eine notwendige Bildungsstätte für den Osten, der sonst von Universitäten entblößt war. Es wurde vor allem von Märkern, Schlesiern und Preußen aufgesucht und begünstigte wie auch Greifswald das Rechtsstudium, für das ja auch im Kurfürstentum Bedürfnis vorhanden war. Frankfurt hat erst später größere Bedeutung erlangt.[2]) Marburg ist sofort im streng lutherischen Bekenntnis eröffnet worden. Da sie die erste Anstalt dieser Art war, so hat sie auch bald Zuspruch aus der Schweiz, Dänemark, Holland und Schweden gehabt; aber die Landeskinder überwogen doch sehr stark. Bald nach Eröffnung ist die „Burse" gegründet worden, deren Mitgliederzahl schon im Jahre 1539 sich auf 137 belief[3]), d. s. etwa die Hälfte der gesamten Supposita. Später ist deren Zahl wesentlich erniedrigt worden, weil die Mittel dazu doch nicht ausreichten. —

Diese Bemerkungen mögen zur Charakterisierung der einzelnen Anstalten vorläufig genügen. Allerdings zeigen die verschiedenen Jahre erhebliche Abweichungen von diesem schematischen Durchschnitt, wie aus den *Übersichten S. 54—55* zu entnehmen ist. Spezielle Ursachen haben oft den Andrang in einzelnen Jahren gehoben. Es läßt sich nicht verkennen, daß zuweilen auch die Namen berühmter Lehrer von Einfluß gewesen sind; trotzdem leuchtet aus unseren Erörterungen ein, daß hier weit mehr die in den Dingen liegenden Beziehungen das entscheidende Wort gesprochen haben

---

1) Urkunden bei ROTH, a. a. O. S. 406 ff. Darüber KLÜPFEL, Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen. 1849. S. 99 ff.

2) Dazu BAUCH, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. O. Die Ausführungen PAULSENS, Geschichte I, S. 191 lassen sich jetzt an der Hand der Matrikel berichtigen.

3) JUSTI, a. a. O. S. 41.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

als einzelne Fakten. So erklärt sich die Größe Leipzigs sicherlich nicht durch ganz besonders vorzügliche Lehrkräfte oder andere Anziehungsmittel, sondern durch die Lage der Stadt und die Verbindung mit verschiedenen Himmelsrichtungen. Die Verkehrwege sind ja besonders dort von entschiedenster Bedeutung, wo das Reisen noch so mühselig war. Die Tatsache, daß die Sommerinskriptionen immer viel zahlreicher sind als die im Winter, weist auf denselben Umstand hin. So haben andererseits auch gute Kräfte den Besuch einer Hochschule, deren natürliche Lage nicht günstig war, nicht zu heben vermocht. Diese natürlichen Bedingungen sind aber selbst einem starken Wechsel unterworfen gewesen — durch Gründung neuer Universitäten, wechselnde wirtschaftliche Lage der Städte u. a. m. Ferner ist von Einfluß die Einrichtung von Bursen und Collegien, von Freistellen und Stipendien, durch die auf gewisse Kreise ein Anreiz ausgeübt wurde. Und es kann kein Zweifel sein, daß einzelne Universitäten gerade durch diese Einrichtung einen stärkeren Besuch gehabt haben. Wir werden später noch ein Wort darüber zu sagen haben.

Andererseits fanden sich auch genug Ursachen eines zeitweiligen Rückganges. So hat vor allem die Pest an einzelnen Universitäten den ganzen Betrieb zum Stocken gebracht, zeitweise mußten die Anstalten nach Nachbarorten verlegt werden, die von derselben verschont waren.[1]) Daß darunter der Besuch litt, ist selbstverständlich und es gibt wohl keine Universität, die nicht davon betroffen worden ist. Diese Unterbrechungen und Verlegungen wiederholen sich fast alle paar Jahre, und durch sie sind zum Teile die einzelnen Schwankungen zu erklären. Aber diese Momente vermögen doch den Gesamtcharakter einer Universität nicht dauernd zu beeinflussen. Weder vermag die Anziehungskraft einzelner Persönlichkeiten dauernd die Frequenz zu erhöhen, noch können einzelne Unglücksjahre, die wohl nirgends gefehlt haben, eine sonst viel besuchte Universität wesentlich herabdrücken. Daher entspricht unser Durchschnitt, wie er sich

---

1) Die Beispiele sind häufig. In Freiburg wütete die Pest nicht weniger als 15 Male und kehrte etwa alle 5—10 Jahre wieder (H. Mayer, S. 20ff.). Marburg mußte im 16 Jahrh. 4mal nach Grünberg verlegt werden; Leipzig z. B. 1519 nach Meißen (Gretschel S. 24), Heidelberg nach Eppingen, Mosbach, Eberbach etc. (Töpke, S. XLI) usf.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

in den Flächendiagrammen ausdrückt, doch im ganzen sehr gut den wirklichen Verhältnissen und gibt die typischen Züge vollständig wieder.

3. Die soziale Herkunft der Studenten.

Die wichtigste Aufgabe wäre offenbar die, über den sozialen Stand der Scholaren mehr in Erfahrung bringen zu können. Wer besuchte eigentlich die Universitäten? Die bisherigen Studien haben sich ja mehr um die Gelehrtengeschichte gekümmert oder sie haben die Namen einzelner Geschlechter und Familien vor allem des Adels unter den Namen gesucht. Wer aber machte das Gros aus? Es müßten auch hier Untersuchungen angestellt werden, einmal aus dem Namen selbst, sodann aus der Gebürtigkeit von Land oder Stadt u. a. m. Einstweilen konnten wir unsere Erörterung nur auf ein paar Punkte erstrecken, ohne Vollständigkeit anzustreben. Die wenigen Bemerkungen, die sich auf die Folgezeit beziehen, fügen wir gleich hier hinzu. — Zunächst waren die Universitäten wie wir wissen weit mehr zur Erlangung der damaligen allgemeinen Bildung als von Fachkenntnissen eingerichtet. Daraus geht schon hervor, daß die Berufsvorbereitung bestimmter Stände nicht durch die Universitäten vermittelt wurde. Nur für die Geistlichen empfahl sich wohl der Besuch einer Hochschule, wenn es auch nicht die Vorraussetzung war.

In der ersten Zeit der Universitäten ist jedenfalls der Anteil der Kleriker sehr groß gewesen, — schon weil überhaupt das ganze Schul- und Bildungswesen noch im Schoße der Kirche ruhte. Wir können für Köln diesen Anteil direkt verfolgen[1]): mindestens der Empfang der niederen Weihen war bei einem großen Teil der Kleriker vorhanden. Bettelmönche wurden nicht immatrikuliert, dagegen andere Ordensgeistliche recht oft. Wenn auch Köln von vornherein die geistlichen Elemente im besonderen Maße an sich zog, so ist doch jedenfalls auch sonst ihr Anteil groß genug gewesen. An anderen Universitäten wie z. B. in Leipzig sind die Angaben des Standes nur spärlich in die Matrikel aufgenommen[2]), so

---

1) KEUSSEN, Tabelle III. Es waren 1391—1465 im ganzen 32% Geistliche immatrikuliert und zwar der Mehrzahl nach aus der eigenen Diözese.

2) Zusammenstellung bei ERLER I, Tab. II, S. LXXXI, aus der keine Berechnung anstellbar ist.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

daß wir genaue Berechnungen nicht anstellen können. Allerdings hat sich die Bedeutung des Charakters im Laufe der Zeit verflüchtigt[1]) und die Bezeichnung „clericus“ wird dann irreführend. Es kam vor, daß gewöhnliche Handwerker, Händler und Schreiber die niederen Weihen nahmen: „clericus“ bedeutet dann oft nur so viel wie „schreibkundig.“ Das Cölibat war an sich mit dem Empfang der niederen Weihen nicht verbunden. Allerdings hatte das Leben in der Burse fast einen klösterlichen Anstrich, und die Professoren wohnten dort mit den Scholaren zusammen. Das Vorkommen verheirateter Rektoren ist erst nach der Reformation möglich gewesen, und mancherorten wie z. B. in Heidelberg wurde noch lange von ihnen Ehelosigkeit verlangt. In Freiburg bemerken wir übrigens nach der Reformation eine Zunahme des geistlichen Standes.[2]) In den 30er und 40er Jahren des 16. Jahrhunderts machte ihr Anteil dort 20—40 Proz. aus. Aber im allgemeinen treten natürlich Klerus und Geistlichkeit mit der Reformation völlig zurück.

Das Aufkommen des gelehrten Richtertums verschob auch die soziale Schichtung der Scholaren. Humanistische Bestrebungen trugen ja von vornherein ein weltlich-städtisches Gepräge. Und mit der Reformation mußte sich das Verhältnis an den protestantischen Universitäten vollends weiter zu Ungunsten der Geistlichen verschieben: sie verschwinden als solche überhaupt fast ganz. Anders steht es mit der Tatsache, daß geistliche Würdenträger auch in späterer Zeit honoris causa eingetragen wurden. Und sicher ist, daß die Söhne von protestantischen Geistlichen wiederum vielfach dem Berufe des Vaters folgten und ebenfalls Theologie studierten.[3]) Aber der Stand als solcher spielte keine Rolle mehr an den Hochschulen. Anders natürlich an den katholischen Universitäten. Hier ist auch in späterer Zeit die Zahl der Kleriker noch immer beträchtlich gewesen. So sicherlich in Salzburg und Graz, in Bamberg, in Trier und Mainz, wo die Orden und Stifte ihre Klienten hinschickten. Wir könnten es an den genannten Universitäten auch für die Folgezeit nachweisen, daß die Geistlichen einen großen Prozentsatz darstellten. In Dillingen läßt sich für das 16. und

1) G. Kaufmann, Geschichte II, S. 81.
2) H. Mayer, a. a. O. S. 50.
3) Conrad, Fünfzig Jahre Universitätsstudium in Deutschland S. 53.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

und 17. Jahrhundert berechnen, daß etwa 11 Proz. der Immatrikulierten dem geistlichen Stande angehören.[1])

Daß der Adel in früherer Zeit verhältnismäßig stärker auf der Universität vertreten war als in der Gegenwart, ist wohl sicher. Es ging bisher allerdings die Untersuchung immer mehr auf Träger berühmter Namen als auf eine allgemeine Erörterung.[2]) Wir können auch äußerlich den Eintritt der Adligen in die Universität aus den bisherigen recht summarischen Zusammenstellungen erschließen. In vorreformatorischer Zeit sind es vorwiegend klerikale Zwecke gewesen, die den Adel zur Universität führten — etwa jüngere Söhne als Domherren oder geistliche Würdenträger; sonst kaum in nennenswerter Weise. Im allgemeinen werden wir annehmen dürfen, daß die Adligen in stärkerem Maße erst seit dem 16. Jahrhundert sich dem Studium zuwandten. Der Grund hierfür liegt in mehrerem: einmal in der veränderten Kriegsführung durch die Söldnerheere, wodurch der Adel seiner bisherigen Tätigkeit beraubt wurde; ferner in dem Durchsetzen der Geldwirtschaft auf dem Gebiete des Beamtentums. Der Adel mußte sich eben, wollte er seine Position behaupten, den veränderten Verhältnissen anpassen und studieren. Darum finden wir denn auch in Köln noch bis Mitte des 15. Jahrhunderts die Zahl der Adligen nur sehr gering.[3]) Erst im 16. Jahrhundert steigt ihr Anteil allenthalben. Die juristische Ausbildung für die Stellung im Staate, die sie einzunehmen gewillt waren, hatte sich erst dann als notwendig herausgestellt.[4]) Und so können wir die Zunnahme in der juristischen Fakultät seit dem 16. Jahrhundert, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, direkt auf das Hineinströmen des Adels zurückführen. Die artistischen und philosophischen Disziplinen, für die er keine Verwendung hatte, wurden von ihm weniger besucht, wie sich unmittelbar zeigen läßt.

---

1) Von 1550 an befanden sich unter 6934 Eintragungen 1 Fürst, 36 Grafen, 100 Barone, 884 einfache Adlige (Nobiles), 856 Religiosen (Fratres) und 5057 andere Studenten; vgl. SPECHT, a. a. O. S. 383. Anm. 1.

2) Soweit ich sehe, hat der einzige STÖLTZEL das Verhältnis der Stände unter den Studierenden ins Auge gefaßt und wirklich untersucht. Weitere Aufschlüsse sind vor allem aus den Arbeiten LUSCHIN V. EBENGREUTHS zu erwarten.

3) KEUSSEN S. XXI.

4) STÖLTZEL I, S. 126.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Naturgemäß war in der Folge der Anteil der Adligen je nach der Universität, wie nach der Zeit verschieden.[1]) Straßburg ist im 17. und 18. Jahrhundert sehr stark von den Adligen aus Lothringen und Frankreich aufgesucht worden, daher hier auch ein größerer Andrang der Juristen. Auch Halle zählt in den ersten 50 Jahren seines Bestehens noch 8% vom Adel.[2]) In Leipzig und Erfurt dagegen hat wohl das bürgerliche Element immer sehr beträchtlich überwogen. Im katholischen Dillingen berechne ich für die ersten 60 Jahre nicht weniger als 14% Adlige: sie stammten aus Bayern, Schwaben, Tirol, Österreich. Daß dann im 17. und 18. Jahrhundert die Adligen überhaupt den Ton angaben und das Studentenleben ganz beeinflußten, wird noch zu zeigen sein. Sie wurden mit besonderer Rücksicht behandelt und genossen manche Vorzüge. Vornehme Herren sind oft genug zu Ehrenrektoren ernannt, offenbar um ihre Gunst zu erhalten: dem stets armen Professor mochte an einem Geldgeschenk oder an einem guten Schmause sehr gelegen sein.[3]) Man wollte auf diese Weise den Ruhm der Universität erhöhen und scheute sich nicht, 14—15jährige fürstliche Rektoren an die Spitze der Universität zu stellen. Im ganzen also: seit dem 16. Jahrhundert ein stärkeres Eindringen des Adels in die Universitäten, das bis zum 18. Jahrhundert, der eigentlich bürgerlichen Periode, anhält. Aber natürlich stellte auch vordem der Adel niemals das Gros der Universitätsbesucher dar.

Es ist auf den Zusammenhang zwischen Universität und städtisch-bürgerlicher Kultur schon oben hingewiesen worden. Interessant wäre es, das Eindringen der Bürgerlichen in das Studium sowie die soziale Stellung der Väter verfolgen zu können. Doch ist hierzu die Möglichkeit nirgends vorhanden. Daß damals wie heute das flache Land, die bäuerliche Bevölkerung, nur ein geringes oder ganz verschwindendes Kontingent gestellt haben kann, liegt auf der Hand.[4]) Betrug doch noch Ende des 18. Jahrhunderts

---

1) Krones, Geschichte der k. k. Universität in Graz 1886. S. 299 bemerkt eine Abnahme des Adels im 18. Jahrhundert unter den dortigen Studierenden. Daselbst auch ein Verzeichnis der adligen Familien.

2) Berechnet nach Conrad, Statistik der Universität Halle S. 18.

3) Paulsen, Geschichte I, S. 388; vgl. Herm. Mayer S. 50.

4) Roth, Urkunden S. 458 behauptet freilich, daß damals Bauernsöhne aus den kleinsten Dörfern zugeströmt seien, was indessen wenig wahrscheinlich ist.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

in Halle der Anteil der Bauernkinder am Universitätsbesuch nur 3% und ist doch auch im 19. Jahrhundert ihr Anteil am Studium nur gering geblieben[1]), — schon aus dem einfachen Grunde, weil die Vorbildung der höheren Schulen auf dem Lande fast ganz fehlt. Das hat natürlich in früherer Zeit bei der Abhängigkeit und Hörigkeit der bäuerlichen Bevölkerung noch mehr den Ausschlag gegeben. Nur dort, wo ein Kloster lag, ist wohl auch zuweilen ein Bauernsohn zu dem Studium gekommen. Es sind also jedenfalls die Bürgerlichen d. i. die Städter gewesen, die das starke Anwachsen der Universitäten in erster Linie mit veranlaßt haben. Eine Untersuchung für Hessen[2]) ergibt, daß die Zahl der Nicht-Städter im 16. Jahrhundert eine sehr geringe gewesen. Auch kleine Gemeinden entsandten doch oft ganz viele Scholaren. In vorreformatorischer Zeit kam aus denjenigen Städten, die Sitz von geistlichen Stiften und Klöstern waren, eine größere Zahl der Studenten als nachher: jene kirchlichen Anstalten sind eben zunächst die Hauptförderer des Studiums gewesen. In andern Orten, die keine Stifte oder Klöster hatten, erwachte der Sinn für akademische Studien daher erst nach der Reformation.[3]) Träger der Bildung war eben zuerst die Geistlichkeit, konnte später erst das Bürgertum werden. Die Stiftung der vielen Stadtschulen förderte dann natürlich die Neigung zum Universitätsbesuch noch mehr. Daß Universitätsstädte selbst ein unverhältnismäßiges Kontingent stellten, ist erklärlich: in Freiburg 4[4]), in Köln 5[5]), in Leipzig 6 Proz.; in Heidelberg sind es 1588 4, in Wittenberg 1592 ebenfalls 4 Proz. Es wurden grade hier auch manche Bürgerkinder in die Matrikel eingetragen, nur um die Privilegien der Korporation zu genießen.[6]) Die Versuchung zum Studium war hier größer als anderwärts; und dasselbe bezieht sich auf die Nachbarorte, die jedenfalls über ihr Maß Schüler entsandten. Es gewinnt aber sonst den Anschein, als wenn überhaupt die größeren Städte nicht

---

1) CONRAD, Fünfzig Jahre S. 31 und Preußische Statistik, Bd. 167 S. 138ff.

2) Tabelle bei STÖLTZEL, Bd. II, S. 40—51, wo die einzelnen Gemeinden, die Studenten nach Marburg schickten, aufgeführt sind.

3) STÖLTZEL I, S. 131. 4) MAYER, a. a. O. S. 37.

5) Berechnet nach KEUSSEN I, S. LXXIX.

6) Wie man daraus vor allem ersieht, daß bei den Ortssöhnen der Zusatz „non juravit“ so oft vorkommt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

entsprechend ihrer Bedeutung Studenten stellten, als viele kleinere und mittlere.[1]) Doch bedarf das noch der weiteren Untersuchung, da es an sich sehr auffallend wäre.

Unter den bürgerlichen Klassen weiter zu scheiden ist im ganzen nicht möglich und könnte nur für einzelne Fälle geschehen. Aber es läßt sich wenigstens nachweisen, daß die Ratsfamilien ihre Söhne in großer Zahl zur Universität schickten.[2]) Hier hat wieder die Einführung des Rechtsstudiums zur Notwendigkeit des Universitätsbesuches geführt: gerade das Eindringen dieser Schichten hat die Rezeption und Verbreitung des römischen Rechtes wesentlich mit gefördert. Es ist charakteristisch, daß Halle im 18. Jahrhundert eine ganz unverhältnismäßig große Anzahl von Söhnen von Staats- und Kommunalbeamten unter seinen Studenten zählte — in weit höherem Maße, als dies im 19. Jahrhundert der Fall ist.[3]) Von den großen Handelshäusern in Nürnberg, Augsburg, Lübeck haben wir ebenfalls den Nachweis, daß sie ihre Söhne oder Anverwandte zur Universität geschickt.[4]) Abgesehen vom städtischen Patriziat müssen es demnach überwiegend die Söhne der Kaufleute und Handwerker gewesen sein, die das bürgerliche Element repräsentierten. Aber irgend welche konkreten Vorstellungen über den Anteil dieser verschiedenen bürgerlichen Schichten am Studium vermögen wir bisher nicht zu geben. — Es werden unter den Scholaren auch genug verlorene Existenzen gewesen sein, die sonst Schiffbruch erlitten und eine Zeitlang sich als „Fahrende“ durchschlugen. Das führt uns auf eine andere Seite der sozialen Stellung der Studenten.

---

1) Meine Beobachtung stützt sich auf Durchsicht der Register von Straßburg, Heidelberg, Leipzig sowie auf die Zusammenstellungen bei Stöltzel und Mayer. Doch müßte einmal eine wirkliche Untersuchung vorgenommen werden.

2) Die bisherigen Untersuchungen über den landsmannschaftlichen Besuch der Universitäten (die nicht vollständige Bibliographie bei Erman-Horn I, S. 148—149) haben das soziale Moment überhaupt nicht berücksichtigt; sie sind über lokalantiquarische Gesichtspunkte nicht hinausgekommen und im ganzen recht belanglos geblieben.

3) Conrad, 50 Jahre S. 55.

4) So finden wir unter den deutschen Studenten in Italien die Stromer, Fütterer, Pfintzing, Scheurl, Fugger, Welser, Rott, Baumgartner, Imhofs; vgl. die Zusammenstellungen bei Luschin v. Ebengreuth a. a. O., und Stöltzel, S. 13ff. Die deutschen Universitäten, die in Betracht kämen — Ingolstadt, Freiburg, Wittenberg — entbehren leider der Veröffentlichungen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Es kann kein Zweifel sein, daß ein großer Teil der Supposita recht arm gewesen ist und früher vermutlich noch weit mehr als später. Heißt es doch beispielsweise in Jena, daß wegen Mangel an Sumptum die Studenten jetzt nur zwei Jahr blieben, während es ehedem länger gewesen sei[1]), — eine Meinung, die für die Vergangenheit wohl kaum zutrifft, da es vordem jedenfalls noch weit schlimmer gestanden hatte. Der kurze Aufenthalt vieler Studierenden erklärt sich wohl direkt aus dem Mangel an Unterhaltsmitteln.[2]) Die Prüfungsordnungen trugen diesem Umstand, wie öfters erwähnt wird, ausdrücklich Rechnung. In Tübingen wurden wegen der Armut der Studenten die Vorlesungen gratis gelesen. Die einzige Möglichkeit, über diese Verhältnisse Aufschluß zu erhalten, würden die Gebührenangaben in der Matrikel bieten. Die Höhe der Gebühren war verschieden und außerdem meist nach Klassen abgestuft; so unterschied man in Paderborn[3]) nobiles, divites, mediocres, pauperes. „Arme" waren wohl überall von der Bezahlung der Gebühren befreit, und es befindet sich dann in der Matrikel der Zusatz „pauper" oder „nihil dedit". Wir würden also daran einen ziemlich zuverlässigen Maßstab der sozialen Position haben. Aber es hängt natürlich alles von dem Maße der Berechnung ab, wer als „pauper" gelten sollte, und vielfach auch von der persönlichen Handhabung des jeweiligen Rektors. Es kam hinzu, daß von der Entrichtung der Gebühren auch andere Personen befreit waren, so berühmte Dozenten, Verwandte und Freunde des Rektors; Diener, Haus- und Tischgenossen zahlten ebenfalls nichts.[4]) Da ein Teil der Inskriptionsgebühren dem Rektor zustand, so hatten namentlich ärmere Professoren an der Eintreibung ein Interesse; andere mögen es darin laxer genommen haben. Und mit der Nachprüfung der Armut stand es auch oft nicht zum besten. Aus alldem ergibt sich, daß ein direkter Schluß aus den Schwankungen

---

1) Zitiert bei GRIMM a. a. O.; vgl. oben S. 34. Bibliographie bei ERMAN-HORN I, S. 215—16.

2) HENKE, Georg Calixtus und seine Zeit. Halle 1834, S. 6: „ut studiosi pauperes praecipui quos diva egestas diu in Academia commorari vetans cito ad functiones scholasticas vel ministerium ecclesiae extundit, de praecipuis articulis recte informari et summam doctrinae coelestis integram ex Academia auferre possint."

3) Der „Ordo immatriculationis" abgedruckt bei FREISEN, a. a. O. S. 169.

4) KEUSSEN S. XXII.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

in dem Verhältnis dieser „pauperes“ oder Nichtzahlenden nicht einwandsfrei ist. Der zugrunde liegende Begriff war eben selbst schwankend. Es gab wohl überall Studenten, die durch Abschreiben oder sonst ihren Lebensunterhalt erwarben; ja auch das Betteln von Tür zu Tür war nicht gar so selten. Noch 1717 erging in Paderborn ein Erlaß[1]) „damit alles Bettelen auff denen Gassen und in denen Häußern, es sey bey Tag oder des Abends von denen Studenten völlig eingestellt werde.“ Da aber auch viel Mißbrauch mit der Befreiung als Pauper getrieben wurde, so beseitigte man z. B. in Köln 1503 das „Privilegium paupertatis“, und es stand dem Rektor nur noch zu, ev. auf seinen eigenen Anteil zu verzichten. Natürlich ist auch in diesen Verhältnissen im Laufe der Zeit ein Wechsel eingetreten.

Es betrug die Zahl der pauperes in Köln während des Zeitraums 1395—1465 ziemlich 16%; aus anderen Ursachen ist eine Zahlung bei 7% erlassen.[2]) Und zwar ist der Anteil der pauperes hier im Steigen begriffen (bis 22% am Ende dieser Periode), während die anderen Befreiungen abnehmen. Das wäre natürlich ganz außerordentlich hoch, wenn der 5.—6. Teil der Studenten sich direkt als pauper herausstellte. Aber es läßt sich eben nicht kontrollieren, wie weit Mißbrauch damit getrieben ist. Immerhin gewinnen wir einen ungefähren Einblick in diese Verhältnisse. In Leipzig machte für den ganzen Zeitraum bis 1540 der Anteil der pauperes 9% aus.[3]) Offenbar ist aber hier bei der Handhabung der Praxis ein völliger Umschwung eingetreten; denn 1411—60 betrug ihr Anteil 28%, 1501/40 nur noch 4%. Ob es richtig ist, wie Erler meint[4]), daß seit dem Bauernkrieg die niedergeworfenen geringen Stände der Nation sich nicht mehr wie früher zum Studium drängten, muß nach unseren vorausgehenden Auseinandersetzungen wie billig bezweifelt werden. Denn aus den bäuerlichen Kreisen hat sich weder vorher noch nachher ein nennenswerter Teil der Supposita rekrutiert. Aber selbst wenn das der Fall gewesen

---

1) Abgedruckt bei Freisen, a. a. O. S. 180.

2) Zusammenstellung bei Keussen, Tabelle IV S. XCVIff., auf Grund deren diese Berechnung ausgeführt ist.

3) Ausführlich handelt über die Gebühren Erler, S. XLVIIIff. Die Angaben im Text sind berechnet auf Grund der Tabelle II.

4) das. S. LIV.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

wäre, so ist erst recht nicht einzusehen, warum nicht nachher ebenfalls welche studiert haben sollten. Es scheint vielmehr die Handhabung der Praxis sich geändert zu haben. Es geht das auch daraus hervor, daß entsprechend der Abnahme der „pauperes“ in der Matrikel die Menge der Teilzahlungen sich fast verdoppelte.[1]) Man wird wie in Köln später die Zahlung in der Regel verlangt, sich aber bei ärmeren Studenten an der Teilzahlung begnügt haben, während man vordem die ganze Summe erlassen hatte.

Daß eine weitere Anziehung zum Studium ärmerer Studenten durch Stipendien und Freitische ausgeübt, ist jedenfalls als sicher anzunehmen. Und wir haben bereits bei einzelnen Universitäten darauf hingewiesen, daß das auf die Frequenz von Einfluß gewesen ist. Wir werden in der folgenden Periode der Landesuniversitäten diesem Umstand noch besondere Rechnung tragen müssen. Die Aussicht, daß für die Scholaren doch gesorgt würde, mußte jedenfalls, namentlich in den Zeiten mangelnder Erwerbsgelegenheit, die in der vorkapitalistischen Zeit sich ja erheblich öfter eingestellt haben als im 19. Jahrhundert[2]), einen starken Anreiz zum Universitätsbesuch ausüben. Fühlte man sich getäuscht, so wurde die Stadt bald wieder verlassen. Es mag hier vorweg bemerkt werden, daß man in späterer Zeit diese armen Studenten nicht gern an der Universität sah. Nicht nur MICHAELIS[3]) spricht Ende des 18. Jahrhunderts sich ungünstig über die Universitäten mit vielen armen Studenten aus: die Disziplin würde doch gleich herabgemindert, sondern auch die Regierungen sahen es später ungern. So verlangte ein Regierungserlaß an den Rektor der Universität Graz[4]) im Jahre 1683, jene Studenten abzustoßen „So sich nicht ex propriis khinnen erhalten oder mit einer condition versehen sei; und daß nicht ein jedweder Weinzödel-, Pauer- und Tagwerkher-Sohn als Studier zugelassen werden.“ Aus der Antwort und dem Verzeichnis des Rektors geht hervor, daß damals in Graz über

---

1) 1411 — 1460 = 32%, 1501 — 40 = 65%. Durchschnitt des ganzen Zeitraumes 50%.

2) Vgl. EULENBURG in Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. II (1904) S. 269f.

3) MICHAELIS, Räsonnement über die protest. Universitäten in Deutschland. III. Teil (1773) S. 237, S. 157, 168.

4) Abgedruckt bei KRONES, a. a. O. S. 40, vgl. S. 307.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

100 Akademiker als „Arme“ oder Suppenstudenten zu veranschlagen waren, von denen 50 noch weiterhin „gnedigst erduldet“ werden sollten. Wir werden diese Haltung der Regierung gegenüber den armen Scholaren später zu berücksichtigen haben, um die Frequenz zu beurteilen.[1]) Aber es wird kaum zweifelhaft sein können, daß man im 15. und 16. Jahrhundert anders darüber dachte und im Gegenteil sehr reichlich für solche Vergünstigungen sorgte. Namentlich aber in der nächsten Periode, wo viele kleine Universitäten gegründet wurden, suchte jeder Landesherr zunächst durch Stipendien auf die Hebung des Besuches zu wirken. So hieß es in einer Wittenberger Stiftung aus dem Jahre 1564[2]), daß „fast nur armer Leut Kinder zum studir sich begeben, welche, ob sie gleich von natürlichen Gaben ingenii und anderen wohl geschickt seien und etwas löbliches in studio ausrichten könnten, doch Armut halber entweder gar keine Universität besuchen mögen, oder da sie dieselbe gleich ein wenig angesehen, aus großer Armut nicht lange daselbst verharren können und sich allzu zeitlich zu Dienste begeben, da denn viel feiner ingenia in gar geringen Diensten verliegen und verderben.“ Die Mittellosigkeit war eine fast selbstverständliche Zugabe des früheren Scholaren.[3])

1) Michaelis meint, a. a. O. S. 160, daß ein großer Teil der Eltern die Universität als eine Zuflucht vor den unangenehmen Werbungen angesehen hätten; sie ließen ihre Kinder studieren, die sonst zum Handwerk bestimmt gewesen.

2) Paulsen I, S. 219. — Eine Gesamtdarstellung des früheren Stipendienwesens wäre auch eine lohnende Arbeit.

3) Interessante Einblicke über die täglichen Ausgaben gewähren „die Briefe eines Marburger Studenten“, herausgeg. v. d. Ropp. — Die Meinung Paulsens (in Histor. Ztschr. 1881. S. 447), daß die sozialen Gegensätze damals weniger groß gewesen, vermag ich freilich nicht ganz zu teilen. Nur darin ist ihm allerdings recht zu geben, daß es keine Gesellschaftsklasse gab, die die gelehrten Berufe als ein wenigstens tatsächliches Vorrecht besessen hätte, wie es heute doch der Fall ist.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Drittes Kapitel.

Die Zeit der Landesuniversitäten.

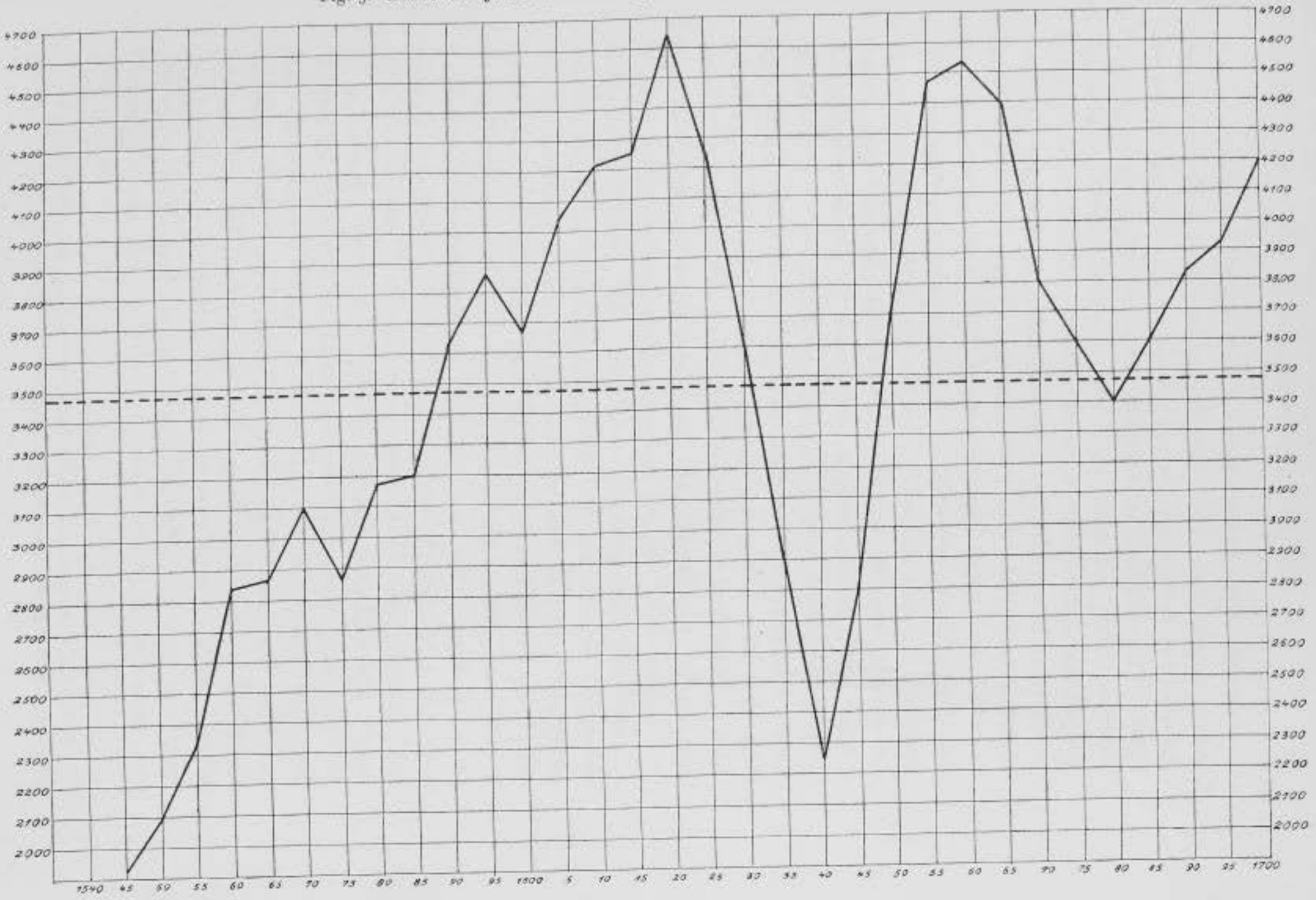
1. Allgemeine Charakteristik.

Betrachten wir den äußeren Gang des Studiums, indem wir zunächst einen Blick auf die Inskriptionen des Zeitraumes im ganzen werfen und die Gesamtfrequenz der Universitäten verfolgen. Allerdings sind einige Lücken vorhanden: Trier fehlt wie bisher überhaupt; Rinteln, das 1621 eintritt, desgleichen. Dadurch wird sich also die Ziffer etwas erhöhen, ohne daß doch jedenfalls im Verhältnis zur Gesamtheit dies irgendwie nennenswert in Betracht käme, da beide Universitäten ganz klein gewesen sind. Für die ersten Jahre fehlt noch Mainz, für die letzten Heidelberg — beide Male sind die Matrikeln hier unvollständig. Ebenso sind die Anfänge für Gießen und Paderborn nicht erhalten. Dazu kommen noch kleinere Lücken für einzelne Universitäten. Aber im ganzen Zeitraum fehlen doch nur 8 Proz. der Angaben. Das Gesamtbild wird dadurch nicht gestört; nur für einzelne Jahre haben wir einige unerhebliche Ergänzungen pro rata vornehmen müssen. Andererseits nimmt in dieser Periode, wie wir uns entsinnen, an einzelnen Universitäten die Zahl der „non-jurati“ größeren Umfang an, so daß wir einen Abzug zu machen haben, der durch jene Lücken wohl kompensiert wird.

Der Gang der Entwicklung, wie er sich aus einer Betrachtung des *gegenüberstehenden Diagramms 3* ergibt, ist der folgende. Die Mitte des 16. Jahrhunderts bezeichnet einen allgemeinen Aufschwung, der nach dem Darniederliegen der Studien durch die Reformation besonders kräftig einsetzt (1550 rund *3500* Studenten). Diese aufsteigende Bewegung hält das ganze 16. und den Anfang des 17. Jahrhunderts hindurch an. Sie ist zwar nicht ganz stetig, wie wir dies für den früheren Zeitraum auch gar nicht erwarten können, wo die

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Fig. 3. **Kurve der jährlichen Inskriptionen nach Jahrfünften 1540—1700.**



Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Unsicherheit der Existenz und die Zufälligkeit des Daseins eine so beherrschende war. Aber die Rückschläge sind doch nur in dem Jahrfünft 1571—75 und 1601—5 etwas größer gewesen. Im ganzen führt die Entwicklung zu einem Maximum vor Beginn des 30jährigen Krieges. Und es mag gleich hier bemerkt werden, daß die Frequenz von etwa *8000* wie in dem Jahrfünft 1616—20 überhaupt erst wieder im 19. Jahrhundert übertroffen worden ist, — früher nicht! Wir werden nachher versuchen diese Zahlen zu deuten.

Mit dem 30jährigen Kriege tritt ein jäher Umschwung ein: der Rückgang der Studien ist allseitig und unaufhaltsam. Er vollzieht sich hier früher dort später, je nachdem das Gebiet der Universität vom Kriege in Mitleidenschaft gezogen wird. Auch kommt dadurch der Rückgang nicht sofort in die Erscheinung, daß neue Universitäten wie Paderborn, Straßburg, Altdorf gerade in dieser Zeit gegründet werden. Einige Universitäten wie Königsberg und Rostock hatten anfangs sogar Vorteil von dem Krieg. Aber allmählich tritt doch der Verfall auch an entlegeneren Hochschulen ein. Der Tiefpunkt ist im allgemeinen in dem Jahrfünft 1636 bis 1640 erreicht. Es ist nur noch die Hälfte der früheren Ziffern an jährlichen Inskriptionen vorhanden. Die Gesamtheit der Studierenden beläuft sich in dem Jahrfünft an allen Universitäten zusammen auf ungefähr *4000* Studenten. Die Verwilderung der Sitten, die Schwächung der Bevölkerung, die Verarmung des Landes spricht sich darin deutlich aus. *Inter arma tacent musae.* Es ist ja zu bedauern, daß wir über die österreichischen Hochschulen kein Urteil abgeben können, da diese Länder vom Kriege weniger hart mitgenommen sind. Ganz geschlossen war 1631—52 Heidelberg[1]); andere Universitäten verödeten so gut wie gänzlich.

Seit 1640 bemerken wir allenthalben wiederum ein Ansteigen. Aber der Höhepunkt ist bald erreicht, nämlich schon um 1660 mit einer Frequenz *7800*. Von da an tritt ein sehr auffallender Rückgang in den 70er und 80er Jahren ein, der erst um die Wende des 17. Jahrhunderts einem verstärkten Andrange Platz macht: es sinkt die Ziffer der Jahresinskriptionen auf 3700 herab, was einer Frequenz von etwa *6000* (1676—80) gleich kommt.[2])

1) TÖPKE, Einleitung zum II. Bande seiner Edition.

2) Die Annahme eines so geringen Aufenthaltsfaktors für diese Periode rechtfertigt sich nach unseren Ausführungen S. 40.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Es sind nicht allein und nicht in erster Linie die äußeren Ursachen der französischen Eroberungskriege und des nordischen Krieges gewesen, auf die das Zurückgehen im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts zurückzuführen ist. Sondern überhaupt hatten die Universitäten an erneuter Anziehungskraft eingebüßt: es bereitete sich der Umschwung in den Aufgaben der Hochschulen vor, den wir eingangs angedeutet hatten, und der uns noch ferner beschäftigen wird.

Dasselbe Bild zeigt sich, wenn wir für diesen Zeitraum wiederum die Indexnumbers aufstellen. Wir setzen das Jahrzehnt 1540—50 gleich hundert und schreiben dann entsprechend fort:

1541/50	100	1601/10:	205	1651/60	224
1551/60	129	1611/20:	221	1661/70	198
1561/70	148			1671/80	176
1571/80	149	1621/30:	195	1681/90	183
1581/90	170	1631/40:	128	1691/1700:	202
1591/1600:	187	1641/50:	162		

Dieser typische Gang wiederholt sich im Grunde bei allen Universitäten, bei den einen weniger ausgeprägt, bei den anderen stärker — ein deutliches Zeichen, daß wir es nicht mit zufälligen Symptomen, die ja natürlich im einzelnen immer mitsprechen, sondern wirklich mit einer allgemeinen Erscheinung zu tun haben. —

Wir hatten die zweite Periode dahin charakterisiert, daß der Humanismus sich überall durchsetzt und von jetzt an die Universitäten beherrscht.[1]) Die Mehrzahl der Hochschulen erhält um 1540 eine Neuordnung des ganzen Studienganges auf Grundlage der klassischen Sprachen. Hierin machten die Konfessionen keinen Unterschied. Das Vorgehen Wittenbergs durch Melanchthon ist dann nicht nur für die Mehrzahl der norddeutschen und protestantischen Universitäten maßgebend gewesen, sondern auch für den Lehrplan der von Jesuiten geleiteten Anstalten. Allerdings tritt allmählich ein bemerkenswerter Umschwung ein. Durch das Vordringen des höheren Schulwesens wird ein Teil der Aufgaben, die bis dahin die Universitäten mit zu erfüllen hatten, etwas mehr zurückgedrängt, da nun die klassischen Sprachen auf dem Gymnasium hinreichend behandelt wurden.[2]) Andererseits kam

1) Dazu Paulsen, Geschichte I, S. 209ff.
2) Dazu G. Mertz, Das Schulwesen der deutschen Reformation im 16. Jahrh.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

aber hinzu, daß die Bedürfnisse nach Fachbildung tatsächlich im Zunehmen waren. Die Rezeption des römischen Rechtes in Deutschland machte noch mehr gelehrte Richter notwendig, die nicht alle nach Italien gehen konnten.[1]) Auch die Theologie war, dank der Reformation, zu neuem Leben erwacht. Beides wirkte dahin zusammen, daß das Fachstudium mehr ausgebildet und die bisher herrschende artistische Fakultät etwas wenigstens zurückgesetzt wurde. Wir werden es nachher bei der Verteilung der Fakultäten noch im einzelnen zu beobachten haben.

Aber auf ein anderes Moment werden wir in bezug auf das geistige Leben vor allem hinweisen müssen. Deutschland wird von seiner bisherigen führenden Stellung abgedrängt. Konnte sich hier noch die Bewegung der Reformation vollziehen, die wesentlich mit getragen wurde durch sein fortgeschrittenes Bürgertum, so ward es von da an wirtschaftlich und kulturell durchaus ins Hintertreffen gedrängt. Die großen geistigen Bewegungen vollziehen sich jetzt außerhalb Deutschlands. Die großen Philosophen leben in Frankreich, England, Holland; die induktiven Naturwissenschaften haben ihre Haupttriumphe ebenfalls außerhalb Deutschlands. Und das wirtschaftliche Leben erfährt eine Stauung. Der Grund ist, daß Deutschland von den neuen Welthandelslinien ausgeschlossen blieb. Der Seeweg schaltete die Vermittelungstätigkeit des deutschen Handels teilweise aus. Das Kapital blieb zurück oder verbrauchte sich in Kriegen[2]), und das deutsche Wirtschaftsleben verfiel in Selbstgenügsamkeit. Die ganze Art der zünftlerischen Gestaltung des Gewerbewesens war doch nur ein äußeres Sympton dafür, daß es an neuer Erwerbsgelegenheit fehlte.[3]) Das hatte zwei Wirkungen, die, wie mir scheint bisher, nicht hinreichend beachtet sind. Einmal die Schaffung einer Überschußbevölkerung, die ein geeignetes Material für alle Art Kriegsführung abgab, deren Schauplatz daher Deutschland wurde: der 30jährige Krieg war nur möglich durch

1) Darüber noch mehr in § 3, sowie in Kap. V. § 1 über die Verteilung der Fakultäten.

2) Wie das tatsächlich vorhandene Vermögen sich in der Unterstützung unproduktivster Anlagen, vor allem denen des Krieges erschöpft, hat EHRENBERG, Das Zeitalter der Fugger gezeigt; SOMBART, Der moderne Kapitalismus I, S. 409 ff.

3) Da sich die bisherigen Untersuchungen über das Zunft- und Gewerbewesen um diese Dinge prinzipiell nicht gekümmert haben, so ist m. E. auch das Urteil über das frühere deutsche Zunftwesen ziemlich falsch ausgefallen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

das Vorhandensein einer verpowerten Bevölkerung, die nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen hatte. Und zu zweit war die Folge eine unnatürliche Zunahme der liberalen Berufe, die immer dann eintritt, wenn andere Erwerbsgelegenheiten unterbunden sind.

Wie wir gesehen haben, hat der 30jährige Krieg ganz außerordentlich verwüstend auf den Universitätsbesuch gewirkt. Aber ich denke, er konnte überhaupt nur in dem Umfange auf deutschem Boden sich abspielen, weil eine vagierende Bevölkerung von vornherein das Menschenmaterial zur Kriegsführung bot. Und wenn nach dem Kriege die Universitäten von neuem über Gebühr zunehmen, so ist auch hierfür die äußere Ursache in dem Darniederliegen anderer Erwerbstätigkeit und dem Fehlen des Unternehmergeistes zu suchen. Was besonders charakteristisch erscheint: die Zahl der Universitäten wurde sogar allenthalben vermehrt, und jedes Ländchen mußte seine eigene Landeshochschule haben. Aber die Studien gingen in die Breite, nicht in die Tiefe. Dazu kam noch etwas weiteres. Zugleich mit dem Niedergang des Bürgertums vollzog sich ein Aufsteigen des Adels[1]), sich ausdrückend in dem Vorwalten des staatlichen Beamtentums auf allen Gebieten. Es ist hier nicht die Aufgabe, die Ursache für diese Erscheinung, die naturgemäß eine wirtschaftliche war, des näheren darzulegen. Sie hängt zusammen mit der Ausbreitung der Teritorialstaaten einerseits, der Großgrundherrschaften anderseits. Es ist ein neuer Militär- und Dienstadel, der auch für die Universitäten von Bedeutung wird. Er beherrscht die studentischen Sitten nicht minder in dem äußeren Auftreten und in der Kleidung[2]) wie in der Richtung der Studien. Nicht als wenn die bürgerlichen Kreise sich fortan auf den Universitäten in der Minderheit befunden hätten: aber offenbar hat die neue führende Klasse in Staat und Gesellschaft doch dem Ganzen ihren Charakter aufgeprägt. Dieses Abdanken des Bürgertums zugunsten des Adels wirkte dann natürlich auch mit zurück auf den Studienbetrieb.

Die anderthalb Jahrhunderte sind in Neubildungen besonders fruchtbar gewesen. Während bis 1540 überhaupt im ganzen nur 17 Universitäten gegründet wurden, sind bis Ende des 17. Jahr-

---

1) Paulsen I, S. 481 ff.

2) Dafür charakteristisch die Abbildungen der Studententrachten :: B bei Fick, Auf Deutschlands hohen Schulen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

hunderts nicht weniger als 22 neue hinzugetreten, während in der ganzen Folgezeit nur noch 9 gegründet sind. *Vgl. die Karte.* Es ist ja charakteristisch, daß von den ersten 17 Universitäten noch acht lebensfähig gewesen, von den 22 neuen nur sieben — also ein wesentlich kleinerer Bruchteil. Werfen wir einen Blick auf diese Neugründungen, so verdanken sie zwei Umständen ihr Dasein. Einmal dem Streben der Landesherrn, in jedem Territorium möglichst eine eigene Landesuniversität zu besitzen. Das merkantile Zeitalter war durchaus der Territorialität günstig: eigene Industrien, eigene Tücher, eigene Produkte, eigene Unterrichtsanstalten. Es bedeutet zugleich eine Verstaatlichung der Bildungsmittel, da natürlich die neuen Anstalten strikte unter Staatsaufsicht gestellt wurden.[1]) Diesem Umstand verdanken die Universitäten Jena, Helmstedt, Gießen, Kassel, Duisburg, Kiel ihren Ursprung. Es sind teilweise ganz kleine Territorien, die sich den Luxus einer eigenen Landesuniversität gestatten wollen, etwa wie Schauenberg oder die beiden Hessen, die zeitweise gar drei Universitäten besaßen. Daneben wird mindestens ein Gymnasium errichtet, von denen Straßburg und Altdorf zur Universität erweitert wurden.

Dazu kommen aber verstärkend konfessionelle Momente sowohl auf katholischer wie auch auf protestantischer Seite hinzu. Dem verdanken Dillingen, Würzburg, Paderborn, Bamberg, Osnabrück, Altdorf ihre Entstehung, wenn natürlich auch hier der territorialmerkantile Zug mitgesprochen hat. Es ist einmal die Gegenreformation, die mit dem Tridentiner Konzil mächtig einsetzt und eigene Lehranstalten haben will, die fast durchgängig unter dem Einfluß der Jesuiten stehen. Sodann hat aber auch der Gegensatz der beiden protestantischen Bekenntnisse zu mancher Neugründung geführt. Die Freizügigkeit wird oft genug durch den konfessionellen Abschluß gehemmt — das gilt vor allem von den Lehrern, zum Teil aber auch mit von den Studenten, denen der Besuch einer fremden Universität untersagt wurde. Auch dies ein Moment, das dann weiter zur Verstaatlichung der Bildungsmittel beitrug. Bei der veränderten Zeit mußte später der größte Teil dieser partikularen Anstalten der französischen Revolution zum Opfer fallen. —

1) Visitationsordnungen sind allgemein üblich; vgl. z. B. die beiden Leipziger von 1588 und 1638.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Es ist zweckmäßig, für diesen ganzen Zeitraum einen weiteren Abschnitt mit dem 30jährigen Kriege, etwa 1620, eintreten zu lassen; weil damit tatsächlich die Frequenz der Universitäten eine völlige Veränderung erfährt. — Überblicken wir demnach auf unseren *Diagrammen 4 und 5* die Universitäten im ganzen, so zeigt sich das folgende Bild: zu den großen Universitäten zählen vor dem Kriege Wittenberg, Leipzig, Helmstedt — in dieser Reihenfolge, zu den mittleren weitere sieben[1]); die anderen sind klein geblieben. Nach dem großen Kriege hat sich das Bild wesentlich verschoben: Helmstedt ist zurückgegangen und Jena an dessen Stelle gerückt, so daß jetzt Leipzig, Jena, Wittenberg aufeinander folgen. Von mittlerer Größe d. h. zwischen 2—300 Studenten zählen ebenfalls sieben[2]); alle übrigen 18 sind nur klein geblieben!

Wie steht es aber mit der Frage der Konzentration? Anfangs als noch wenige Universitäten bestanden, mußten natürlich diese aufgesucht werden. Dazu kam der Besuch ausländischer Anstalten, der, wie wir noch sehen werden, vielfach stattfand. Aber im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts, wo jedes Territorium seine eigene Anstalt besaß, war das Prinzip der strikten Dezentralisation aufgekommen. Drücken wir das durch ein Zahlenverhältnis aus, so studierten von der Gesamtheit an den 3 bez. 4 größten Universitäten innerhalb jeder Periode:

—1540	1540—1620	1620—1700	1700—1790
46%	40%	39%	38%

Die zahlreichen Neugründungen haben also tatsächlich dezentralisierend gewirkt und gegenüber dem Zusammendrängen der Studien in den wenigen Anstalten findet sich eine mehr lokale Verteilung.[3]) Aber auch im 19. Jahrhundert ist die Zentralisation der Universitäten nicht ganz in dem gefürchteten Maße eingetreten.[4]) Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß ehedem die Allgemeinbildung namentlich an der Peripherie, in den städtearmen Gegenden so viel geringer war und daß daher die kleineren, mehr den lokalen

---

1) Frankfurt, Ingolstadt, Jena Tübingen, Rostock, Heidelberg, Köln, Freiburg Dillingen. 2) Köln, Königsberg, Ingolstadt, Frankfurt, Helmstedt, Rostock, Tübingen Dillingen.

3) Danach muß auch mein eigenes früheres Urteil, das sich auf nicht zureichendes Material stützte, modifiziert werden.

4) Dazu weiter unten Kapitel VI.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Interessen dienenden Anstalten aus der Nachbarschaft doch nicht in dem Maße aufgesucht werden konnten wie heutzutage.

In diesem Zusammenhang ist noch auf ein anderes geographisches Moment aufmerksam zu machen, auf das vordem schon kurz hingewiesen wurde. Die größten Universitäten lagen früher durchaus im Zentrum — Erfurt, Jena, Leipzig, Wittenberg. Sie tragen gerade durch diese begünstigte Lage am meisten interlokalen und allgemeinen Charakter. Alle anderen hatten überwiegend den lokalen Bedürfnissen zu dienen. Oder es waren die speziellen Universitäten einer bestimmten Konfession, die als solche eine größere Anziehung auf einige Kreise ausübten — wie Heidelberg nach der Reformation von 1558 auf die Kalvinisten, Tübingen für evangelische Geistliche, Ingolstadt und Dillingen für die katholischen. Wir werden die geographische Verbreitung der Universitäten erst im nächsten Abschnitt betrachten, wo die Entwickelung abgeschlossen vorliegt und wir das Ganze besser übersehen können. Die Tatsache, daß in früherer Zeit fast überall die Sommerinskriptionen erheblich stärker sind, wies ja schon vorhin ebenfalls auf die Bedeutung der Örtlichkeit hin. Im Sommer war das Reisen bequemer, teilweise überhaupt nur möglich.

2. Die evangelischen und katholischen Neugründungen.

Wir betrachten nun die einzelnen Anstalten und wenden uns zuerst den Neugründungen zu.[1]) *(Vgl. Tabelle III und IV Seite 100—103; Figur 4 und 5, Seite 84—85.)*

Königsberg, das 1544 eröffnet ist, war für die nordischen Gebiete der Ordensländer direkt ein Bedürfnis, da ja im Osten nur noch Frankfurt existierte. Sie war die Nachfolgerin der Universität Kulm, für die zwar Urban VI. den Stiftungsbrief ausgestellt hatte[2]), die aber in Wirklichkeit niemals eröffnet wurde. Sie folgte

---

1) Eine Würdigung der einzelnen Universitäten im ganzen und ihre Bedeutung für Land, Studium und Wissenschaft fehlt bisher im Grunde. THOLUCK behandelt vornehmlich das theolog. Studium, wenn er auch gerade für die hier behandelte Seite der Dinge Interesse und Verständnis hat, PAULSEN den gelehrten Unterricht d. i. die klassischen Studien, STÖLTZEL das Rechtsstudium. Aber für andere Fächer fehlen analoge Darstellungen. Teilweise mußten im folgenden überhaupt erst die Grundlagen geschaffen werden, um die Bedeutung der einzelnen Anstalten ermessen zu können.

2) Darüber handelt ausführlich KAUFMANN II, S. XV, S. 3 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

natürlich der neuen Glaubenslehre und wurde ganz nach Wittenberger Muster durch Melanchthons Schwiegersohn Georg Sabinus eingerichtet.[1]) Anfangs ließ der Besuch sehr viel zu wünschen übrig und überstieg kaum *150* Studierende, worauf auch die schädigenden theologischen Streitigkeiten (Osiander) von Einfluß gewesen sein mögen. Daß hier die höheren Studien zuerst wenig getrieben wurden, zeigt der Umstand, daß in den ersten 80 Jahren in den oberen Fakultäten gar keine Promotionen stattfanden.[2]) Aber gerade der 30jährige Krieg kam der Lage der Universität sehr zu gute. Da das Land von den Kriegsgreueln ziemlich verschont blieb, so nahm die Universität seit dem Kriege einen starken Aufschwung. In den Jahren 1641—45, wo alle Universitäten sonst darniederlagen, hatte es die höchste Inskriptionsziffer, die Königsberg je erreicht: wohl über *600* Studenten.[3]) Und dies obwohl doch in Dorpat eine Konkurrenzgründung aufgetreten war. Schon 1641 wurde hier übrigens eine Vorlesung über die Kunst des Landmessens in deutscher Sprache abgehalten[4]), so daß also das Vorgehen des Thomasius in Leipzig nicht ohne Vorgänger gewesen ist. Auch hier gab es vier Nationen der Bayern, Schlesier, Balten und Westfalen, von denen die baltische wohl die stärkste war, was zugleich auch einen Hinweis auf die Zusammensetzung der Supposita gibt. Der Anteil der Ausländer machte um die Wende des 16. Jahrhunderts etwa 36% aus.[5]) Darunter die Hälfte Polen, Kur- und Livländer; außerdem in geringerem Maße Pommern, Märker, Niedersachsen.

Zwei andere Neugründungen haben gleich zu den größten des ganzen Zeitraumes gehört, Jena und Helmstedt. Die Universität Jena war die Nachfolgerin des alten akademischen Gymnasiums, von dem jedenfalls sofort ein Teil der Schüler zur Universität überging. Das Matrikelbuch beginnt daher auch schon einige Jahre vor der eigentlichen Eröffnung der Hochschule, im Jahre 1548.[6])

---

1) Über ihn Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg und ihr erster Rektor Georg Sabinus.

2) Vgl. Paul Stettiner, Aus der Geschichte der Albertina. 1894. S. 35.

3) Danach ist also die Angabe bei Paulsen I, S. 235 zu modifizieren. Ebenso sind die Angaben von Diehl (in Lexis, a. a. O. S. 421) durchaus zu berichtigen.

4) Stettiner, a. a. O. S. 15.

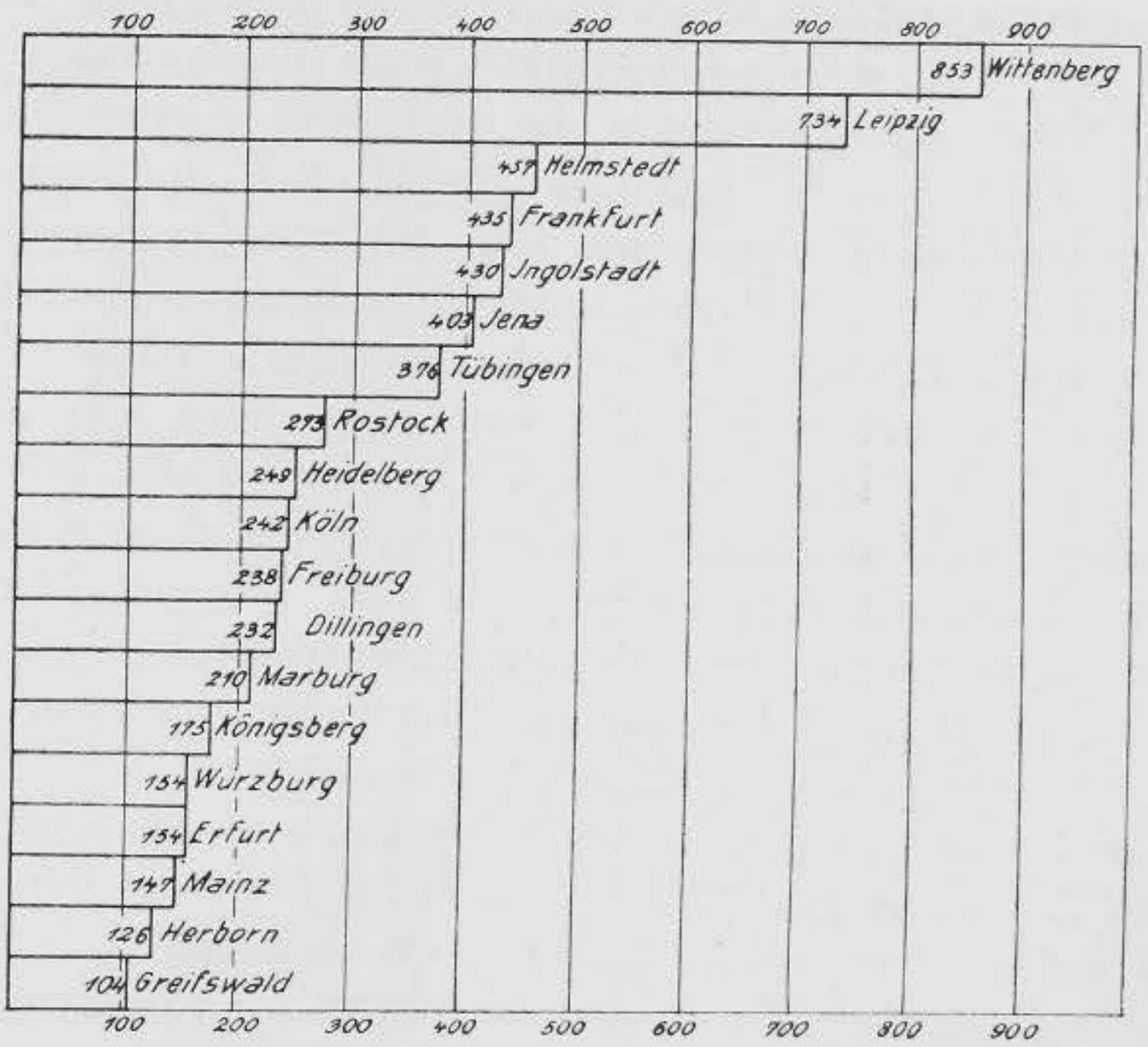
5) Berechnet nach den Angaben bei Tholuck II, S. 74.

6) Schwarz, Das erste Jahrzehnt der Universität Jena 1858; dazu Paulsen I, S. 245 f.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Sie war ursprünglich an Stelle Wittenbergs gedacht, da dieses an die Albertiner übergegangen war. Tatsächlich hat Jena der alten Universität erheblichen Abbruch getan. Es trug wie dieses frühzeitig einen interlokalen Charakter: das kleine Herzogtum konnte natürlich allein nicht so viel Studenten stellen. Verfolgen wir die Frequenzziffer, so zeigt Jena den typischen Gang der Bewegung: starkes Anschwellen bis zum 30jährigen Krieg — in maximo mit

Fig. 4. **Berechnete durchschnittliche Jahresfrequenz der Universitäten 1540—1620.**



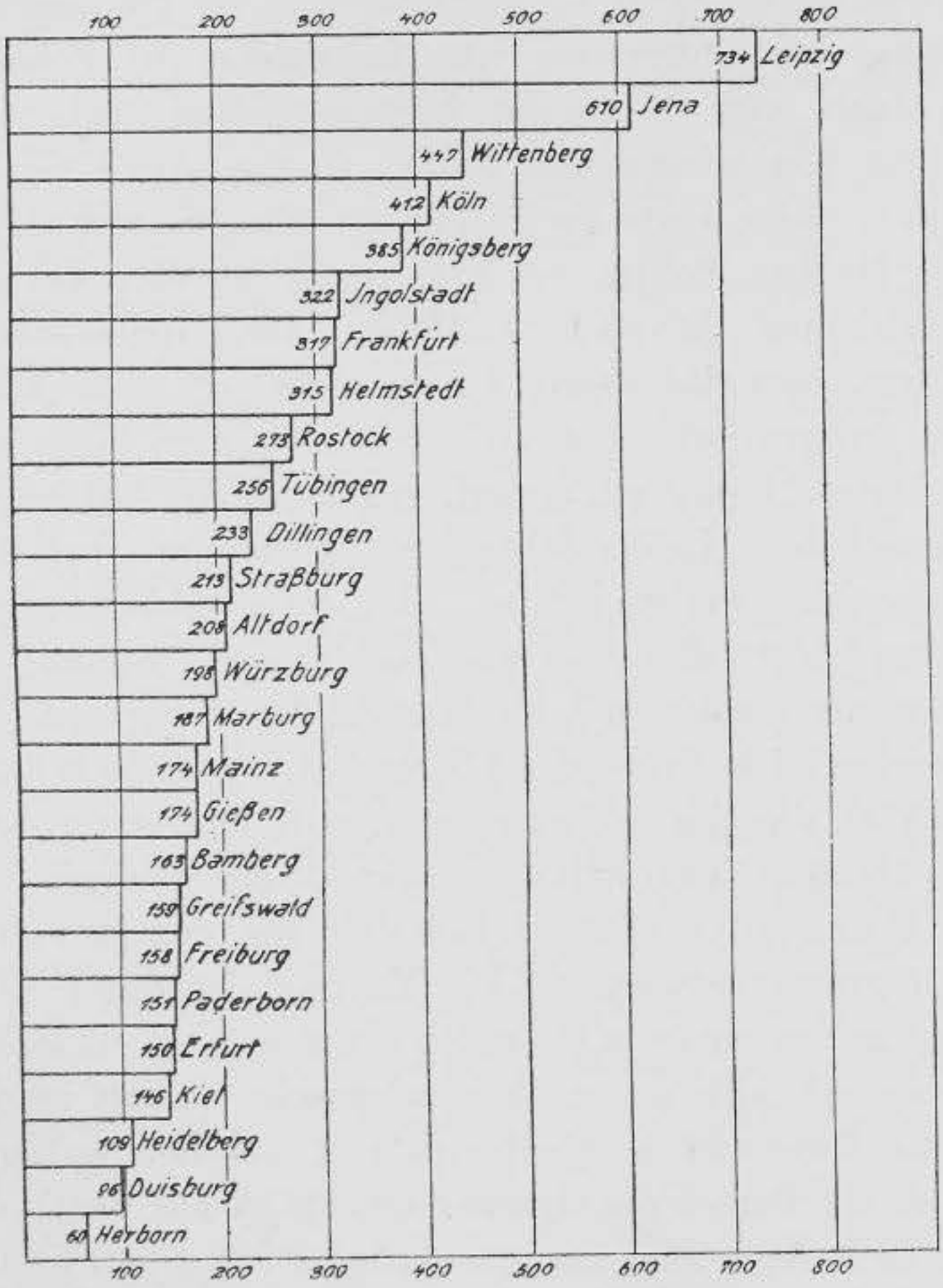
550 Studenten. Der Anfang des Krieges ließ es noch ziemlich verschont. Erst im Zeitraum 1637—1646 trat eine starke Erschütterung ein. Dann erneutes Anwachsen während des ganzen 17. Jahrhunderts auf mehr als 800 Studenten (1660—70). Es ist Leipzig nahe gekommen und hat Wittenberg bald überflügelt. Ihre Hauptbedeutung lag früh in der theologische Fakultät, wo die drei Johanne (Mayr, Gerhard, Himmel) lehrten[1]), nachdem anfangs

1) GRIMM, Die Frequenz der Universität Jena, a. a. O. — Eine Universitätsgeschichte fehlt bisher gänzlich.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

infolge der theologischen Streitigkeiten ein häufiger Wechsel der Lehrkräfte eingetreten war. Die Zahl der non-jurati ist hier in Jena zeitweise ebenfalls sehr stark gewesen, wie ein Blick in die Matrikel um die Wende des 17. Jahrhunderts zeigt. Übrigens

Fig. 5. **Berechnete durchschnittliche Jahresfrequenz der Universitäten 1620—1700.**



erfreuten sich die Jenenser Studenten keines guten Rufes wenigstens nicht in gelehrten Kreisen — umsomehr wohl bei den Scholaren selbst. Das mag die große Beliebtheit der Universität erklären, wozu die Wohlfeilheit des Lebens mit beitrug.[1]) Bei den Stipendiaten

1) Schalter schrieb 1655 aus Straßburg (zitiert bei Tholuck II, S. 70): „Ego per totum vitae meae tempus nullibi beatius vixi quam Jenae."

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

wurde hier wie anderswo eine Kontrolle des Vorlesungsbesuches ausgeübt.[1])

Auch Helmstedt weist gleich anfangs große Dimensionen auf. Es ist eine Gründung der Braunschweig-Wolffenbüttler Herzöge, folgte daher dem Wittenberger Muster und legte ein Gewicht auf Rechtgläubigkeit in allen Fakultäten. Die Vereidigung auf die Bekenntnisschriften steht bei der Gründung im Vordergrunde; eine Abweichung hat Entfernung vom Lehrstuhle zur Folge. Es ist hundert Jahre eine Blüte der humanistischen Studien gewesen: ihr gehörte von bekannteren Namen CASELIUS und der Theologe CALIXT[2]) an. Hier lehrte auch HERMANN CONRING, ursprünglich Professor der Medizin, Politik und Naturrecht, der Vater der deutschen Kameralistik und Universitätsstatistik. Auch Helmstedt war wie die Universitäten insgesamt anfangs des 17. Jahrhunderts am stärksten frequentiert — zählte es doch bis zum Jahre 1620 über *700* Studenten. Dann fast Vernichtung durch den 30jährigen Krieg, neuer Aufschwung in der Mitte des Jahrhunderts und langsames Herabgleiten im letzten Drittel. Die Juristenfakultät wurde vor allem ausgebildet: dies war auch der Grund, warum zahlreiche Holsteiner hier studierten[3]), bis dann die Gründung Kiels ungünstig darauf wirkte. Die Größe der Universität erklärt sich daraus, daß es tatsächlich die einzige Hochschule im Hannoverschen darstellte.

Die übrigen Neugründungen sind kleiner gewesen.

Duisburg 1655 eröffnet hat sich aus den letzten Klassen des Gymnasiums entwickelt. Die Matrikel ist daher bereits vor der Bestallungsurkunde in Gebrauch genommen — ein Zeichen, daß die Lateinschule sich schon als akademische Anstalt betrachtete[4]), wie ja die Unterschiede überhaupt nur fließende waren. Daher hatte auch der Rektor des Gymnasiums später das Recht, dort Vorlesungen zu halten. D. sollte ein Gegengewicht gegen Köln und die Jesuitenschulen in Düsseldorf bilden. Es hat diesen Forderungen aber doch nur sehr unvollkommen entsprochen. Sie ist immer eine

---

1) Die Hoffnung hier Frequenzziffern zu finden, die von der herzogl. Regierung wiederholt eingefordert wurden, hat sich bisher nicht erfüllt.

2) Dazu HENKE, Georg Calixtus und seine Zeit. 1853.

3) THOLUCK II, S. 60.

4) HESSE, Beiträge zur Geschichte der früheren Universität in Duisburg. 1879. S. 43 — eine sehr verständige Arbeit.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

der kleinsten Anstalten geblieben und über *120—150* Studenten eigentlich niemals hinausgekommen, wenn unter diesen auch Holländer und Franzosen waren. Sie hätte es bei besseren Mitteln und besserer Ausrüstung als Vermittler des holländisch-französischen Kartesianismus, der hier unter Clauberg gepflegt wurde, wohl zur Bedeutung bringen können. Aber die Geldmittel flossen nur sehr spärlich und unsicher, und dies ist wohl die Hauptursache des Nichtgedeihens der Hochschule.[1]) Sie befand sich meist in solchen Notständen, daß die rückständigen Schulden die Einnahmen verschlangen. Außerordentliche Zuweisungen wurden zur Hebung der jeweiligen Bedürfnisse verwendet. Für Stipendiaten und Freitische war wenig gesorgt, die Gehälter blieben oft rückständig. Umsomehr kontrastiert zu diesen elenden Verhältnissen die pompöse Jahrhundertfeierlichkeit.[2]) Anfangs waren noch viele Bremer und Holländer hergekommen; sonst überwogen Rheinland und die Grafschaft Mörs. Aber der Besuch mußte auch darum schwach bleiben, weil der größte Teil des Kleve-Märkischen Landes katholisch war und die Universität einen streng orthodox evangelischen Charakter trug. Duisburg ist der Typus der übereilten und unzureichenden Landesuniversitäten gewesen, welche die Kräfte zersplitterten, ohne leben oder sterben zu können.[3])

Noch mehr den Schulcharakter trug Herborn: sie nannte sich selbst nur „Hohe Schule“ und entbehrte des Promotionsrechtes. Zwar wurde 1650 ein Gutachten ausgearbeitet, um die kaiserliche Genehmigung zur Umwandlung in eine Universität nachzuholen.[4]) Aber der großen Kosten wegen nahm man doch endlich verständigerweise davon Abstand. Wir rechnen sie nur darum unter die Universitäten, weil man sie im ganzen 18. Jahrhundert dafür ge-

---

1) Gut abgehandelt wird darüber bei Hesse, S. 22, aus dem der ganze Jammer dieser ewigen Finanznöte hervortritt.

2) Geschildert bei Hesse, S. 31—37.

3) Danach ist das Urteil Paulsens I, S. 519 wohl zu günstig für Duisburg.

4) H. Steubing, Geschichte der hohen Schule Herborn 1823. S. 151. Der „Vorschlag“ von 1716 abgedruckt bei Steubing, S. 348 ff. Die Stipendaten unterstanden übrigens auch hier einer starken Kontrolle und Aufsicht: sie wurden monatlich examiniert. Es bestand eine „Kommunität“, d. h. gemeinsame Speiseanstalt, für die uns noch die Rechnungen bewahrt sind; das. S. 77. Auch über die Besoldungen der Professoren sind wir eingehender unterrichtet; die Gehälter waren wie noch heute verschieden abgestuft; das. S. 101.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

halten und sie auch tatsächlich die Fakultäten im primitiven Zustand besaß. Die Frequenz ist eine ganz unerhebliche gewesen.[1]) Zweimal ist sie auch nach Siegen verlegt worden[2]): die Ursache liegt in kleinen Reibereien und Zwistigkeiten. Der große Krieg brachte weiteren Verfall: die Schuleinkünfte waren z. T. vernichtet, die Unverträglichkeit der Professoren kam hinzu.

Größer angelegt war von vornherein Altdorf im Gebiete der Stadt Nürnberg, neben Straßburg die einzige städtische Gründung unter den deutschen Universitäten dieses Zeitraumes.[3]) Ursprünglich aus dem Gymnasium Nürnbergs hervorgegangen, erhielt die Anstalt als Akademie das Recht der Magisterpromotionen und ward dann (1622) in eine eigene Universität verwandelt, während das Gymnasium nach Nürnberg zurückverlegt wurde.[4]) Erst 1696 erhielt es auch die theologischen Doktorprivilegien, während es bisher nur die drei andern Fakultäten gehabt hatte. Altdorf pflegte mehr als sonst die medizinische Fakultät und besaß schon früh ein chemisches Laboratorium[5]), einen botanischen Garten, ein anatomisches Theater und chirurgische Instrumente. Auch die verhältnismäßig große Zahl der medizinischen Doktoren weist auf dieselbe Studienrichtung hin, während die Theologen ganz zurücktreten.[6]) Es ist nicht nur Landesuniversität gewesen, sondern bekam aus Polen, Böhmen, Österreich zahlreich Zuspruch, wie ja auch Wallenstein als Schüler des Gymnasiums in die Matrikel eingetragen ist. Leibnitz hat hier die Doktorwürde erhalten, nachdem er zuvor in Leipzig abgewiesen war. Ende des 17. Jahrhunderts wird Altdorf ebenfalls von dem allgemeinen Rückgang der Universitäten betroffen.

Ähnlich wie Altdorf ist auch Straßburg aus einer Schule hervorgegangen — der des berühmten Sturm. Wie sein weithin berühmter Name eine starke Anziehungskraft ausübte, so über-

---

1) Ausgabe der Matrikel jetzt in den „Nassauer Drucken der Landesbibliothek in Wiesbaden“ 1882 — leider ohne Register.

2) 1594—99 u. 1605—9; vgl. STEUBING, a. a. O. S. 137 ff.

3) Vordem waren noch städtisch: Köln, Erfurt, Rostock, Basel u. Trier; vgl. oben S. 46.

4) G. A. WILL, Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Universität Altdorf 1795.

5) Schon 1682; das. S. 90.

6) Bis 1794: 675 juristische, 386 medizinische, 39 theologische Promotionen; 618 Magister u. 274 Baccalarei.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

trug es sich auch auf die neue Universität, die noch vor Beginn des 30jährigen Krieges eröffnet werden konnte. Sie ist vorwiegend von Elsässern besucht worden, später auch stark von französischen Elementen. Vor allem die juristische Fakultät erhielt französisches Gepräge, und dadurch fand das höfische à-la-Modetum Eingang, dem hier ganz besonders nachgegangen wurde. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts bemerken wir einen sehr starken Abfall in allen Fakultäten. Er ist verursacht durch die französischen Eroberungskriege und die Besitznahme Straßburgs. Wenn es auch damit im Grunde aus der Reihe der deutschen Universitäten ausschied, so hat es doch im ganzen den deutschen Charakter auch in der Folgezeit bewahrt. Dies beweist die Herkunft der Immatrikulierten, wenn natürlich auch an der Grenze immer mehrere Nationen zusammentrafen. Ihre Durchschnittsfrequenz im 17. Jahrhundert betrug etwa *200*. Sie war zeitweise doppelt so groß, stand aber gegen Ende des Zeitraumes noch unter der Hälfte. Mit dem Heimfall an Frankreich verkümmerte die protestantisch-theologische Fakultät, die bis dahin ähnlich wie in Wittenberg, Tübingen, Gießen streng lutherisch gewesen war.[1]) Dafür zeigt sich Zunahme der Juristen.

Von der Schauenburgischen Universität Rinteln, die auch aus einem Gymnasium (1621) zur Universität erhoben wurde, sind die Matrikeln nicht erhalten. Aber mehr als lokale und untergeordnete Bedeutung hat sie kaum gehabt, da ja hier die Universitäten ganz besonders dicht zusammenlagen[2]); auf mehr als 100 Studenten wird sie es schwerlich gebracht haben. Besser unterrichtet sind wir über die beiden hessischen Universitäten Gießen und Kassel. Erstere 1607 gegründet befand sich 1625—50 in Marburg, da sie ja im Grunde nur dessen Konkurrenzgründung gewesen ist. Und dynastischen Momenten verdankt auch Kassel seinen Ursprung, das in den Besitz der Niederhessischen Gebiete übergegangen war. Dazu kam die Sorge für das reformierte Bekenntnis, da Oberhessen mit Marburg streng lutherisch wurde. Kassel blieb eine gänzlich verunglückte Gründung. Die Zahl der Professoren belief sich nur auf 6 (3 Theologen, 1 Jurist, 1 Mediziner, 1 Philosoph), die Summe der Inskribierten in den 20 Jahren ihres Bestehens betrug 603 d. i. also

---

1) Tholuck II, S. 125.

2) „Kestneri Rinteln crescens et decrescens“ ist mir nicht zugänglich gewesen; sonst die kurze Darstellung von Piderit, Geschichte der Universität Rinteln.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

pro Jahr nur 30, was auf eine Frequenz von *50* Studenten schließen läßt.[1]) Der 30jährige Krieg, wiederholte Pesten, mangelnde Mittel ließen diese Karrikatur einer Universität gar nicht aufkommen und die Wiedervereinigung mit Marburg im Jahre 1652 war eine direkte Notwendigkeit geworden. Gießen ist in unserem Zeitraum ebenfalls sehr klein gewesen, etwa *180* Studenten im Durchschnitt; es war mit dem Pädagogium verbunden und diente so vorwiegend den Landeskindern, die das Gymnasium besucht, zur Weiterbildung.[2]) Früh fand hier der Spenersche Pietismus eine Stätte. Immerhin machten doch unter den Studenten die Nicht-Landeskinder einen hinreichend großen Prozentsatz aus, da ja das kleine geteilte Ländchen allein nicht genug Schüler stellen konnte.

Endlich die nordische Neugründung Kiel wurde 1655 ins Leben gerufen. Sie ist anfangs nach dem Rückgange Dorpats auch aus den russischen Ostseeprovinzen frequentiert worden. Der Anteil der Nicht-Schleswiger machte im 17. Jahrhundert über die Hälfte aus[3]): es waren Mecklenburger, Hamburger und Pommern, Kur-, Liv- und Esthländer. Wir können also direkt wahrnehmen, daß die Universität zum guten Teile von fremdem Zuzug lebte und daß sie ohne diese auswärtigen Studenten zur Bedeutungslosigkeit herabsank. Wir werden noch sehen, daß der Rückgang im 18. Jahrhundert wesentlich aus dem Versiegen fremder Zuwanderung herstammt. Die finanzielle Misère war hier so groß, daß drei Semester überhaupt keine Gehälter gezahlt werden konnten.[4]) Ihre Frequenz blieb bis Ende des 17. Jahrhunderts auf etwa *150* beschränkt.

Die von uns bisher betrachteten Neugründungen trugen sämtlich protestantischen Charakter — es sind deren im ganzen, wie

---

1) FALCKENHAINER, Die Annalen u. die Matrikel der Universität Kassel 1893. Nur 102 d. s. 17% sind nicht Landeskinder gewesen; das. S. 7. — Das 1618 gegründete Collegium Adolphicum Mauritianum war die erste höfisch-moderne Bildungsanstalt.

2) Die Angaben von BIERMER (bei Lexis, Universitäten S. 563) über 5—600 Studenten sind gänzlich falsch — ebenso auch die Meinung, daß die meisten aus der Fremde stammten. Es ist auffällig, wie B. jetzt noch diese Meinung vertreten kann, zumal ein Teil der gedruckten Matrikel bereits vorliegt.

3) Berechnet nach VOLBEHR, Beiträge zur Geschichte der Christian-Albert Universität zu Kiel S. 37.

4) Die Angaben von ADLER (bei Lexis, Die Universitäten im Deutschen Reiche. 1904. S. 409) über die erste Immatrikulation sind nicht zu verwerten; vgl. oben Anm. 2 S. 48 u. 50.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

man sieht, zehn. Aber auch von katholischer Seite ist man damit keineswegs zurückhaltend gewesen: wenn man die österreichischen mit heranzieht, auf deren Anteil allein vier neue kommen, so sind neun katholische Universitäten in diesem Zeitraum ins Leben gerufen worden, davon fünf im eigentlichen Deutschland. Es sind Dillingen, Würzburg, Paderborn, Osnabrück, Bamberg — Graz, Innsbruck, Olmütz und Salzburg. Dazu kamen von den schon bestehenden Anstalten Köln und Ingolstadt, ferner Freiburg, Trier und Mainz. Im ganzen gab es also mit Wien und Prag 16 katholische Anstalten, denen ebensoviel evangelische gegenüberstanden. Von diesen 9 bez. 16 sind die Mehrzahl Jesuitenuniversitäten gewesen, die bis zur Aufhebung des Ordens 1773 als solche bestanden; nur Salzburg gehörte den Benediktinern. Folgende Punkte seien für die katholischen Universitäten nach besonders hervorgehoben.

Unentgeltlichkeit des Unterrichts ist die Regel an diesen katholischen Hochschulen. Es sind Studienanstalten, in denen aus öffentlichen Kosten für den gelehrten Unterricht gesorgt wird.[1]) Ihr Studienplan ist am wenigsten durch die Neuregelung umgestaltet worden. Richtschnur ist überall die ratio studiorum des Aquaviva.[2]) Zwar haben auch die katholischen Hochschulen durchgehends den neuen Humanismus in der einen oder anderen Form aufgenommen. Es wird lateinische Dichtkunst und Rhetorik gelehrt. Es gibt „Poetae laureati“ wie anderswo auch. Aber man hält doch weit mehr an der alten Tradition fest: nicht nur die neue Lehre wird fern gehalten, sondern auch die neuere Philosophie, das neue Recht u. a. m. Schon die Statuten sorgten dafür, daß allein die „wahre Lehre“ vertreten, vor falscher gewarnt wurde[3]), indem die Bücher für die Studierenden genau vorgeschrieben waren. In Graz hatten die Dekane über den Kollegienbesuch auf Grund der Mitteilungen der Professoren zu wachen.[4]) Ihnen steht die Durchsicht der Promotionsschriften zu. Auch nach dem Aufkommen von Halle und Göttingen wird an dem alten System festgehalten. Die Aufsicht über die Lehre wird streng bewahrt; sie erstreckte sich nicht minder auf die Studierenden selbst. Nicht

---

1) Darüber im ganzen Paulsen I, S. 383ff. — Dazu jetzt die eingehenden Darstellungen von Krones für Graz, von Specht für Dillingen.

2) Vgl. Paulsen I, S. 413ff., wo einzelnes über die Klassen gesagt wird.

3) Marx, a. a. O. II_1 S. 496. 4) Krones, a. a. O. S. 351.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

nur die „Scholastici“ d. i. Ordensangehörige und Konviktoristen wurden beaufsichtigt, sondern auch um die übrige Supposita, die Externi, kümmerte man sich im höheren Maße. Es trug dazu wesentlich der innige Zusammenhang dieser Universitäten mit den Schulen, den Jesuitengymnasien, bei. Diese akademischen Gymnasien haben, wie bereits betont, zwar auch anderwärts nicht gefehlt; aber die Verbindung war doch keine so unmittelbare und innige wie etwa in Dillingen, Graz, Innsbruck. Es geht ja schon äußerlich daraus hervor, daß die Einschreibung in eine gemeinsame Matrikel geschah und erst für unseren Zweck eine Scheidung der beiden Kategorien vorgenommen werden mußte. Dadurch war natürlich von vornherein die Möglichkeit gegeben, eine strammere Zucht und schärfere Kontrolle auszuüben: die Schüler stiegen im Grunde genommen nur in eine höhere Klasse über. Wenn auch daneben fremde Studenten dazukamen, so sind sie doch jedenfalls der Stamm gewesen. Und es ist gewiß kein Zufall, daß für Dillingen nicht nur die Zensuren der Pädagogen erhalten sind, sondern daß auch die Universität genau Buch über die ihr anvertrauten Akademiker führte und die „Catalogi studiosorum“ jährlich sehr genau für die einzelnen Lehrfächer angelegt wurden. Die Studenten standen eben weit mehr unter der Disziplin und Kontrolle. Es wird ja meist so wie in Trier gehandhabt sein, wo über den regelmäßigen Besuch der Vorlesung strenge Aufsicht vorgeschrieben war, so daß dem Studenten, der achtmal im Verlaufe des Studienjahres ohne legitimen Grund die Vorlesungen verabsäumt hatte, am Schlusse des Jahres nicht testiert werden durfte.[1]) Die Deposition wurde hier milder gehandhabt, wenn sie auch keineswegs gefehlt hat.[2]) In den Paderborner Statuten des Jahres 1616 konnte es sogar heißen[3]) „in admissione nulla depositio sit in vsu“; ähnlich war die Bestimmung in Salzburg.

Auch ist hier überall der Anteil der Bursen und Konvikte an der Supposita weit größer gewesen als an anderen Universitäten. Nicht nur, daß die Ordensgeistlichen zusammenwohnten — so mußten die Klöster der Trierer Umgebung ihre Mönche zur Universität

---

1) MARX, Geschichte des Erzstiftes Trier I, 2 S. 583; — auch scharfe Bestimmungen über das Nichtlesen von Professoren. das. S. 489.

2) Vgl. die Zitate oben S. 26; dazu jetzt SPECHT, S. 177 ff.

3) Gedruckt bei FREISEN, a. a. O. S. 18.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

schicken. Sondern auch bei einem großen Teile der andern Scholaren war es der Fall, was ja wohl mit ihrer durchschnittlichen Armut zusammenhing. Wir haben konkrete Beispiele für Dillingen und Graz über diese Studentenhäuser.[1])

Die Gymnasialklassen sind einmal die oberen d. i. Poetik und Rhetorik, sodann die unteren, die Grammatik, Syntax und Prinzipien umfaßten und unter denen nochmals eine Teilung stattfand, so daß im ganzen sechs Gymnasialklassen herauskamen. Ein nicht geringer Teil dieser Gymnasiasten trat eben dann zur Universität über. Das Ziel war ja hier von vornherein mehr gegeben als an den anderen Universitäten. Durch Stipendien und den freien Konviktaufenthalt wurde es auch einer größeren Anzahl ermöglicht, das Ziel wirklich zu erreichen d. i. die Prüfung abzulegen. Wir finden daher an diesen Universitäten durchgängig eine größere Menge von Promotionen als sonst — eben weil die Scholaren von Anfang an mehr zur Absolvierung der Studien angehalten wurden. Und zwar beobachten wir nicht nur die häufige Erlangung des Baccalareats, sondern auch die eigentliche Promotion zum Doktor. Wir können es wiederum für Dillingen und Salzburg direkt verfolgen.

Endlich ist infolge all der angeführten Momente der Wechsel der Universitäten seitens der Scholaren nicht gar so häufig gewesen — eben weil ein größerer Teil der Supposita die Studien zum Abschluß bringen wollte und sodann die Studentenschaft mehr oder weniger unter der geistlichen Obhut stand. Zudem hatte auch manche dieser katholischen Universitäten nur die philosophische und theologische Fakultät. Gerade die Juristen aber, denen sich mit Vorliebe die Herren vom Adel zuwandten, stellten jene Leute, „die gern eine zimbliche libertaten haben“.[2]) Es ist daher auch der Aufenthaltsfaktor für diese mehr konservativen Universitäten größer anzunehmen als bei jenen Weltinstituten, die eine stets wechselnde, stets unruhige, ohne festes Ziel studierende Jugend

---

1) Im Jahre 1607 wohnten 141 Akademiker im Konvikt, 163 außerhalb d. s. 46 bez. 54 Proz.; vgl. Specht, S. 381. Daß ein solches Konvikt auf die Hebung der Frequenz wirken mußte, ist natürlich, da eben ein großer Teil der Scholaren nur mit Rücksicht darauf hergekommen ist. — Übrigens lagen die Verhältnisse im Tübinger Stift ganz ähnlich; vgl. Roth, S. 406 ff.

2) Paulsen I, S. 399.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

hatten. Das Gesagte gilt zwar vornehmlich von den katholischen Neugründungen, über die wir am besten unterrichtet sind, findet aber auch auf die älteren bestehenden Hochschulen Anwendung. Wir betrachten nun zunächst die neueren Anstalten dieses Zeitraumes.

Paderborn ist wohl stets nur klein geblieben. Es wurde 1614 direkt nach der Stiftung mit 46 Hörern der Philosophie eröffnet, unter denen 7 Benediktiner und 5 Jesuiten waren[1]); die theologische Fakultät erst 1621 mit 9 Jesuiten und wenig Auswärtigen. Es waren überhaupt immer nur diese beiden Fakultäten nach altem Zuschnitt vorhanden. Die medizinische und juristische fehlten gänzlich; erst 1774 wurden juristische Vorlesungen dort gehalten.[2]) Diesen Anfängen entsprach der Fortgang. Die durchschnittliche Jahresinskription betrug nur 65, was einer Frequenz von etwa *150* Studenten gleich kam. Nur in den 60er Jahren belief sich der Besuch auf etwa *200*, und doch ist Paderborn noch nicht einmal die kleinste dieses Zeitraums gewesen. Wie sehr der Schulcharakter der Anstalt überwog, zeigen die Bestimmungen über die Promotionen. Baccalareat und Magistrat sind im Grunde nur Klassenprüfungen nach dem Vorlesungsbesuch von Physik und Metaphysik. So heißt es in den Statuten[3]): „Physici pro Baccalaureatu examinantur, Metaphysici pro Magisterio.“ Der Promotionsakt ist dann nur noch eine äußere Feierlichkeit des Geldausgebens. Jene Worte des Statutes drücken übrigens das wirkliche Verhältnis am prägnantesten aus, das ja im Grunde immer das gleiche war. — Die Universität Osnabrück ist nur eine ganz ephemere Erscheinung gewesen, die kaum nach ihrer Eröffnung 1630 wiederum einging und Spuren ihres Daseins nicht hinterlassen hat. Es wurden theologische und philosophische Kurse von Dominikanern und Jesuiten eingerichtet; aber die Eroberung der Stadt durch die Schweden machte schon 1633 der Universität ein Ende, die nicht mehr neu eröffnet wurde.[4])

Bamberg hatte längst seit dem 16. Jahrhundert eine Schule, ein akademisches Gymnasium, gehabt, bevor die Umwandlung in

---

1) FREISEN, a. a. O. S. 28 u. 44.
2) das. S. 167. 3) FREISEN, S. 153 Nr. 18 § 1.
4) KOECHER, Historia academiae Osnabrugensis (in: Chr. Aug. Heumann, Bibliotheca historica academica. Göttingen 1739 p. 125—142.)

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

eine Universität 1648 erfolgte. Es gab vordem die Humanitätsstudien mit fünf Jahreskursen, denen sich die philosophischen Studien mit zwei Jahren anschlossen. Seit dem 17. Jahrhundert befand sich die Leitung des Gymnasiums in den Händen der Jesuiten. Sie übernahmen dann auch die Akademie mit 4 philosophischen und 5 theologischen Professoren. Die juristische und medizinische Fakultät fehlte hier wie anderswo. Auch die praefecti studiorum waren fast durchgängig Jesuiten. Daher erklärt sich denn auch, daß diejenigen Gegenden die meisten Schüler stellten, wo Jesuitenschulen waren.[1]) In der philosophischen Fakultät herrschte durchaus die Lehre des Aristoteles: der Kursus war hier auf drei Jahre berechnet.[2]) In der theologischen Fakultät blieb das Studium genau geregelt: die Lehre des Thomas bildete die Grundlage in einem 4jährigen Kursus. Hier wie anderwärts war der Unterricht schulmäßig nach Klassen eingerichtet. Die Frequenz hielt sich auf einer bescheidenen Höhe von *150* Studenten, von denen auf die Theologen etwa ein Viertel, die anderen auf die Philosophen entfielen.

Größer gewesen ist Würzburg. Auch hier trat das Gymnasium direkt als Vorbereitunganstalt neben die Universität. Sie war vornehmlich für die Kleriker des Hochstiftes berechnet, und anfangs überwog daher unter den Immatrikulierten der geistliche Stand.[3]) Der heranwachsende Pfarrklerus erhielt seine Ausbildung im Seminar, das mit der Universität verbunden war.[4]) Die Kleriker und Mönche unterstanden nicht der Universitäts-Jurisdiktion. Reibereien mit dem Domkapitel blieben darum nicht aus. Natürlich trug die Universität ausschließlich theokratisch-katholischen Charakter.[5]) Es wurde von den Lehrern die „confessio fidei“ ver-

---

1) Heinrich Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg 1880. S. 153. 2) das. S. 205.

3) Doch kostete es anfangs Mühe, den geeigneten Nachwuchs aus der Diözese selbst zu erhalten, wie das Verzeichnis der Seminaristen zeigt: 1574—95 sind von 276 Alumnen nur $^1/_3$ Würzburger; vgl. Wegele S. 209. — Die Würzburger Statuten dienten dann ihrerseits wieder als Vorbild für Trier, Bamberg, Paderborn: s. Kerler, a. a. O. S. 18.

4) Wegele, Geschichte der Universität Würzburg I, S. 209 — ein Werk, das für uns wenig ertragreich. Bis 1617 waren allerdings kaum mehr als durchschnittlich 30—40 Theologen vorhanden; die Alumnen des geistlichen Seminars mit eingerechnet.

5) Das Rektorat ging immer an Standespersonen des Domkapitels, niemals an Professoren über; das. S. 270.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

langt. Die juristische und medizinische Fakultät sind erst später hinzugetreten. Die Frequenz war vor dem 30jährigen Kriege etwa *150*. Im Jahre 1631 fiel die Stadt an die Schweden, so daß die Universität bald darauf geschlossen werden mußte.[1]) Nachher nahm sie einen frischen Anlauf und gehörte zu den wenigen Hochschulen, die gegen die Vorperiode sich vergrößerten, obwohl die Leistungen der Studien einen Stillstand aufweisen.[2]) Der Herkunft nach fiel das Gros auf das Hochstift selbst. Außerdem waren stärker noch die Polen besonders die vom Adel vertreten. Die oberen Klassen des Gymnasiums (Rhetorik und Poetik) fielen in die artistische Fakultät und bildeten anfangs wohl den Hauptstamm der Studierenden.

Für Dillingen liegen teilweise die wirklichen Frequenzziffern bis Ende des 17. Jahrhunderts aus 31 Jahren vor, die wir der Wichtigkeit wegen mitteilen (*vgl. Anhang IIa*):

	Akademie		Gymnasium		Summe
1607—20	(5 J.)	299	(5 J.)	364	663
1621—27	(6 J.)	282	(6 J.)	294	576
1665—70	(4 J.)	295	—	—	—
1671—75	(5 J.)	292	(3 J.)	260	552
1676—88	(6 J.)	291	(2 J.)	209	500
1692—99	(5 J.)	247	(4 J.)	204	451
1621—99	(26 J.)	282	(15 J.)	242	524

Die Frequenz erscheint demnach für die Universität außerordentlich konstant. Das Gymnasium freilich weist ein beständiges Herabgleiten von seiner anfänglichen Höhe auf. Die Gesamtfrequenz wird dadurch entsprechend herabgemindert; namentlich gegen Ende des Zeitraumes zeigt sich eine starke Einbuße.

Um aber diese Verhältnisse mit unseren anderweitigen Ermittelungen in Einklang zu bringen und einen Vergleich anstellen zu können, bedarf es noch der Interpolation. Denn es fehlt ja,

1) das. S. 298. Die Bemerkungen über die Frequenz (das. S. 303) sind natürlich irrig.

2) WEGELE S. 384. Auch hier das Prinzip des häufigen Wechsels von Professoren und ihren Fächern; das. S. 320.

3) In finanzielle Schwierigkeiten geriet die Universität infolge der Kontrahierung einer Schuld durch das Domkapitel. Gehaltspetitionen, vor allem der Juristen, kommen wiederholt vor; das. S. 378, 394.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

wie wir sehen, das 16. Jahrhundert ganz und ebenso gerade die schweren Jahre des 30jährigen Krieges, die natürlich den Gesamtdurchschnitt wesentlich beeinflussen müssen. Da die Matrikel für den ganzen Zeitraum vorliegt, so ließ sich diese Interpolation mit ziemlicher Sicherheit ausführen.[1]) Danach stellt sich die Durchschnittsfrequenz für den Zeitraum vor dem großen Kriege auf **232**. Die Akademie beginnt mit etwa 130 und nimmt bald nach Eintritt der Jesuiten (1563) einen starken Aufschwung, so daß diese Durchschnittsfrequenz erreicht werden konnte. Der Höhepunkt tritt auch hier einige Jahre vor dem Kriege ein. 1615 zählte Dillingen 317 Studenten; das Gymnasium gleichzeitig 345. Wie man aus der obigen Reihe ersieht, brachte der Krieg zunächst noch keine große Einbuße; die setzt erst 1632 mit dem Erscheinen der Schweden ein. Die Immatrikulationsziffer sinkt von vorher 174 auf 50 herab, was einer Frequenz von wenig über 100 entspricht. Dieses ungünstige Verhältnis blieb während der ganzen schwedischen Okkupation bestehen[2]): der Tiefpunkt ist im Jahre 1646—50 erreicht — dadurch muß natürlich auch der Gesamtdurchschnitt des ganzen Zeitraumes sinken. Nachher hob sich der Besuch wiederum langsam; mangels der nötigen Lehrkräfte konnten aber nicht alle Fächer mit Professoren besetzt werden. Wir berechnen so für die Zeit, wo die Catalogi fehlen 1621—65, mit Hilfe der Matrikel eine Frequenz von knapp *200* heraus.[3]) Nehmen wir dazu die oben mitgeteilten wirklichen Frequenzen 1655—99 hinzu, so ergibt sich als Gesamtdurchschnitt für das 17. Jahrhundert nach dem Kriege eine Jahresfrequenz von **233**, also ebensoviel wie in dem Zeitraume vor dem Kriege. Beide Ermittelungen können als zuverlässig gelten. Wir werden danach sagen können, daß D. zu den wenigen Universitäten gehörte, die im 17. Jahrhundert sich ungefähr auf der alten Höhe behaupteten, während doch die Mehrzahl stark zurückging. Im ersten Zeitraum rangiert es auf gleicher

---

1) Wir haben $^3/_4$ der Gesamtimmatrikulation genommen und sie mit 2.37 multipliziert — ein Verhältnis, das sich durch besondere Berechnung der 5 Paralleljahre bewährt hat.

2) Specht, a. a. O. S. 385.

3) Wir haben für 1621—65 aus der Matrikel die Zahlen der Studenten u. Humanisten genommen, noch $^2/_3$ der Gymnasiasten zugeschlagen und als Reduktionsfaktor dieser Einheit 2.5 Jahre gewählt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Höhe etwa mit Freiburg an 12. Stelle, im zweiten etwa mit Tübingen an 11. Stelle. Das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts mit durchschnittlich 282 Studenten bedeutet tatsächlich für D. die Höhe der Entwickelung.

Aber noch ein anderes beachtenswertes Resultat ergibt sich gleichmäßig aus den Personalverzeichnissen wie aus der Matrikel: nämlich das relative Zurücktreten des Gymnasiums zu Gunsten der Universität. Von den neu Immatrikulierten gingen vor dem 30jährigen Kriege $^2/_3$ noch auf das Gymnasium, im letzten Zeitraum (1665—1700) sind es dagegen nur $^1/_3$, während die anderen sofort die Universität aufsuchten. Entsprechend hat anfangs das Gymnasium die Akademie beträchtlich überflügelt, im Laufe des 17. Jahrhunderts ist darin ein vollständiger Umschwung eingetreten, und die Akademie steht bei weitem voran. Die Ursache ist wohl darin zu suchen, daß jetzt auch andere Schulen in erhöhtem Maße aufgekommen waren und daher die Vorstufe nicht mehr unmittelbar in D. durchgemacht zu werden brauchte. Sodann kam nach Einfügung der juristischen Fakultät im Jahre 1616 auch eine größere Anzahl namentlich von Adligen her, die ihre Vorbildung anderwärts genossen hatten.

Unter den Hörern stellten die Religiosi ein sehr großes Kontingent. In dem Zeitraum 1550—1614 belief sich die Anzahl der Fratres auf 12 Proz.[1]) Und entsprechend war auch die Anzahl der Konviktoristen sehr groß: von den 304 Studenten des Jahres 1607 wohnten 141 d. s. $^2/_5$ im Konvikt, von den Gymnasiasten dagegen nur 91 oder $^1/_4$. Aber noch bedeutender als die Geistlichen war doch der Adel hier vertreten. Er machte in dem genannten Zeitraum nicht weniger als 15 Proz. der Gesamtheit aus; sie stammten vor allem aus Schwaben, doch aber auch aus Bayern, Österreich, Polen, Tirol[2]) und waren vornehmlich weltlichen Standes. Die Adligen hatten auch hier gewisse Vorrechte, wurden in der Matrikel besonders und zuerst aufgeführt u. a. m. Das Rekrutierungsgebiet der Universität war natürlich vor allem die Diözese Augsburg, die damals außer Schwaben auch noch Teile von Württemberg, Bayern und Tirol umfaßte. Aber auch Auswärtige kamen damals noch sehr zahlreich nach D.: Böhmen, Mähren, Polen, Lithauen,

---

1) Notiz bei SPECHT, S. 343. 2) das. S. 387.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Italien, Frankreich — also aus katholischen Ländern[1]); das hat dann hier wie anderwärts erst im 18. Jahrhundert nachgelassen.

Exkurs. Wir schließen ein Wort an über jene Universitäten deutscher Zunge, die heute nicht mehr zu dem Bestande des deutschen Reiches gehören. Es ist charakteristisch, daß auch diese jüngeren Anstalten sämtlich in diesem Zeitraum entstanden sind, während vordem nur die drei älteren Universitäten Basel, Prag und Wien vorhanden waren. Die Neugründungen sind Olmütz (1576), Graz (1586), Salzburg (1622), Innsbruck (1672), und Dorpat (1632). Mit Ausnahme der letzten sind alle vier österreichischen Anstalten Jesuitenuniversitäten gewesen. Sie hatten die Aufgabe, die Geistlichen und Lehrer auszubilden, die das abgefallene Land wieder zur Kirche zurückbringen sollten. Und sie haben diese Aufgabe glänzend erfüllt.

Olmütz ist wie alle diese neueren katholischen Hochschulen aus einem Jesuitengymnasium hervorgegangen, dem von Kaiser Maximilian der Universitätsrang verliehen wurde.[2]) Jesuiten sind mit wechselndem Schicksale im Besitz der Universität geblieben. Es bestanden nur zwei Fakultäten; daneben gab es allerdings ein juristisches Studium, das außerhalb der Akademie stand und das 1670 der Universität einverleibt wurde. Sie wurde 1778—82 nach Brünn verlegt und dann in ein Lyceum verwandelt. Über die Frequenz wissen wir bisher nichts, da die Matrikel verschollen ist. Die Zahlenüberlieferung, die (für 1602) 708 Studierende angibt, ist nicht sehr wahrscheinlich.[3]) Es hat vermutlich zu den mittleren Universitäten gehört. Übrigens hatten auch die Dominikaner zwei theologische Lehrstühle inne. Die Zuwanderung folgte aus Mähren und Schlesien, bis letztere in Breslau ihre Universität erhielten.[4])

In Graz ist 1586 der Lateinschule die Universität angegliedert worden. Gymnasium und Universität gehörten durchaus zusammen.

---

1) Daß auch äußerliche Gründe die Immatrikulation veranlaßten, zeigen Zusätze in der Matrikel, wie der folgende vom J. 1642: „depositionis gradus suscepturi huc venerunt.“ Vgl. auch oben S. 26 Anm. 2.

2) Kurze Darstellung von Hanke bei Heun, Der vertrauten Briefe 2. Teil, 1792. S. 191—244.

3) das. S. 193; für 1787 gibt er (S. 204) 550 Studenten an.

4) Eine Darstellung der Kurse in den einzelnen Fakultäten das. S. 208ff.

(Fortsetzung des Textes nach den Tabellen auf S. 104.)

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Tabelle III.

Die Inskriptionen 1540—1700

	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Trier	Mainz	Tübingen	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Königsberg
1541/45	493	430	338	1562	348	220	579	1028	?	?	440	2928	669	589	—
1546/50	511	761	755	1630	520	190	807	900	?	?	512	2135	959	446	353
1551/55	379	808	396	1260	639	106	733	979	?	?	709	2891	956	595	181
1556/60	537	871	389	1635	506	134	974	1006	?	?	773	3200	1167	581	231
1561/65	480	822	537	2183	765	132	776	1008	?	?	1127	3213	964	672	301
1566/70	789	801	428	2119	585	219	803	1149	?	?	1138	3351	1352	841	360
1571/75	639	620	402	2365	774	170	707	700	?	?	804	2883	1228	261	427
1576/80	587	682	298	2577	891	191	726	1116	?	(214)	1003	2448	1430	373	327
1581/85	1022	527	232	1930	781	209	604	1133	?	441	1167	2368	1350	347	439
1586/90	919	388	514	2765	890	261	618	1049	?	459	870	2670	1627	538	524
1591/95	970	439	279	2825	848	244	646	1252	?	258	844	2706	1880	550	636
1596/1600	736	487	243	2660	797	283	621	1089	?	225	763	2508	1848	805	719
1601/05	694	749	345	3045	795	314	729	1173	?	377	762	2911	2069	914	501
1606/10	785	601	345	3107	1007	273	820	1236	?	336	757	3202	1969	728	796
1611/15	937	884	261	3243	1133	496	618	1154	?	301	895	3299	1805	774	794
1616/20	912	1131	431	3704	1249	446	728	1243	?	277	999	2796	1929	662	986
1621/25	69	1018	263	2995	1348	674	977	1191	?	170	989	2231	1854	332	1179
1626/30	145	1114	300	3410	816	371	780	947	?	418	795	2102	740	521	828
1631/35	—	1117	477	2198	1454	545	293	444	?	?	567	1665	920	308	1181
1636/40	—	1156	211	1213	936	398	114	740	?	79	183	681	397	?	1635
1641/45	—	1070	259	1531	1106	444	42	751	?	167	295	1114	1055	?	1806
1646/50	—	1314	219	3123	1182	796	335	505	?	224	495	1990	1503	?	1496
1651/55	(216)	1559	342	3770	1172	647	443	785	?	306	796	2499	1435	393	883
1656/60	488	1888	247	3516	929	347	292	669	?	569	773	2300	1142	497	701
1661/65	537	1819	305	3000	677	374	403	?	?	666	662	1831	911	496	681
1666/70	(153)	1435	440	2751	430	341	376	543	?	533	656	1626	725	403	859
1671/75	?	1641	580	3359	729	274	175	387	?	443	565	1307	798	409	1105
1676/80	?	1341	327	3047	296	171	—	617	?	464	538	1349	998	386	1119
1681/85	?	1356	254	3081	569	187	—	661	?	422	551	1358	966	351	1121
1686/90	?	1400	532	3693	334	243	445	744	?	562	492	1412	941	338	1060
1691/95	—	1437	506	3287	552	155	347	557	?	416	404	1596	756	413	1037
1696/1700	—	1380	524	2936	703	277	493	830	?	455	588	1765	747	439	921

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

nach Jahrfünften.

Dillingen	Jena	Helmstedt	Würzburg	Herborn	Gießen	Paderborn	Straßburg	Rinteln	Altdorf	Bamberg	Duisburg	Kiel	Halle	Summe	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9624	1541/45
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10479	1546/50
334	684	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	11650	1551/55
297	893	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14194	1556/60
391	895	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14266	1561/65
452	1065	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15452	1566/70
576	1455	(239)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14250	1571/75
586	1063	1288	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15800	1576/80
603	1105	1451	(261)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15970	1581/85
573	1315	1776	291	210	—	—	—	—	—	—	—	—	—	18257	1586/90
680	1839	1849	233	305	—	—	—	—	—	—	—	—	—	19283	1591/95
732	1578	1581	403	290	—	—	—	—	—	—	—	—	—	18368	1596/1600
767	1409	1864	459	344	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20221	1601/05
807	1671	1528	527	326	(272)	—	—	—	—	—	—	—	—	21093	1606/10
796	1418	1776	387	277	?	—	—	—	—	—	—	—	—	21248	1611/15
724	1763	2511	447	253	?	?	—	—	—	—	—	—	—	23191	1616/20
676	1500	1495	529	228	?	?	979	?	554	—	—	—	—	21251	1621/25
687	1260	429	397	83	?	?	1164	?	790	—	—	—	—	18097	1626/30
206	1292	621	?	59	180[1]	?	767	?	245	—	—	—	—	14539	1631/35
157	783	1335	202	?	111[1]	72	255	?	591	—	—	—	—	11249	1636/40
230	920	1423	325	36	101[1]	183	616	?	520	—	—	—	—	13994	1641/45
138	1486	1460	352	102	136[1]	219	727	?	426	(317)	—	—	—	18545	1646/50
395	2332	1212	554	89	405	323	780	?	574	220	157	—	—	22368	1651/55
568	2654	1303	651	97	486	371	830	?	767	325	301	—	—	22711	1656/60
547	2806	1302	614	133	485	441	939	?	492	351	322	—	—	20794	1661/65
607	2740	725	512	71	442	462	801	?	482	294	229	360	—	18996	1666/70
514	2307	701	391	66	292	347	445	?	463	290	141	398	—	18120	1671/75
560	2296	778	529	68	316	319	320	?	491	301	157	329	—	17117	1676/80
487	2304	652	633	111	437	301	404	?	398	345	226	396	—	17571	1681/85
423	2858	760	482	173	521	306	279	?	393	299	204	305	—	19199	1686/90
(301)	2663	821	472	171	430	412	141	?	446	481	305	421	(1140)	19667	1691/95
(390)	2425	715	734	102	522	385	346	?	449	395	292	331	1744	20888	1696/1700

1) Universität in Kassel.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Tabelle IV.

Berechnete Frequenz der Universitäten 1541—1700

	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Trier	Mainz	Tübingen	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Königsberg
1541/45	178	129	136	468	122	(74)	203	406	?	·	194	879	201	205	—
1546/50	181	228	302	489	182	(76)	282	360	?	·	224	640	288	154	125
1551/55	153	243	158	378	224	?	257	392	?	·	312	866	286	206	63
1556/60	187	261	156	490	177	(54)	341	402	?	·	341	960	349	203	80
1561/65	168	246	214	655	268	(52)	265	404	?	·	495	964	290	235	105
1566/70	276	240	172	636	205	88	282	460	?	·	502	1005	405	294	126
1571/75	222	217	162	710	271	68	247	280	?	·	354	865	369	91	147
1576/80	205	212	118	782	312	76	254	446	?	156	442	735	429	131	113
1581/85	357	177	92	519	207	84	212	454	?	193	512	711	405	121	153
1586/90	322	143	206	830	312	104	217	420	?	202	383	801	487	189	183
1591/95	340	154	112	848	298	98	226	500	?	114	372	811	564	191	213
1596/1600	257	169	98	798	278	112	217	436	?	121	337	753	555	282	252
1601/05	243	225	138	913	278	126	255	470	?	165	334	873	621	321	175
1606/10	275	180	138	932	352	110	287	494	?	147	332	960	591	259	315
1611/15	327	263	104	974	397	198	217	462	?	132	385	990	541	273	315
1616/20	319	339	172	1026	438	178	255	498	?	121	440	839	579	231	343
1621/25	25	306	106	897	473	270	343	476	?	75	436	669	556	115	413
1626/30	84	335	120	850	286	172	312	441	?	185	371	630	237	182	296
1631/35	—	335	190	550	509	254	118	209	?	—	266	499	296	107	413
1636/40	—	347	82	420	327	186	46	344	?	35	86	198	126	·	924
1641/45	—	321	102	535	287	208	16	350	?	73	137	334	338	·	986
1646/50	—	394	88	770	413	371	134	237	?	99	231	597	482	·	525
1651/55	126	466	136	942	410	301	178	364	?	134	371	750	461	307	309
1656/60	171	567	98	800	325	161	116	315	?	251	363	690	365	174	245
1661/65	181	546	122	750	236	175	162	?	?	293	308	549	291	170	238
1666/70	89	430	176	690	150	159	150	313	?	235	304	487	232	142	301
1671/75	·	492	232	840	254	129	110	301	?	193	264	391	256	144	385
1676/80	·	402	130	760	171	79	—	287	?	205	242	405	320	131	392
1681/85	·	407	102	770	192	133	—	308	?	185	256	408	309	124	392
1686/90	·	420	212	925	117	115	178	348	?	246	224	423	201	119	371
1691/95	·	428	202	820	241	73	138	323	?	183	189	479	242	146	364
1696/1700	·	414	210	735	245	137	198	386	?	200	275	529	239	154	322

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

in 5jährigen Durchschnitten.

Dillingen	Jena	Helmstedt	Würzburg	Herborn	Gießen	Paderborn	Straßburg	Rinteln	Altdorf	Bamberg	Duisburg	Kiel	Halle	Summe	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3195	1541/45
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3531	1546/50
132	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3670	1551/55
118	269	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4388	1556/60
156	269	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4786	1561/65
180	320	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5191	1566/70
230	437	180	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4850	1571/75
224	320	387	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5342	1576/80
242	332	435	130	151	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5487	1581/85
230	394	429	116	135	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6103	1586/90
272	552	455	94	110	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6324	1591/95
292	474	474	162	189	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6256	1596/1600
306	423	559	184	215	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6824	1601/05
288	531	459	210	245	·	—	—	—	—	—	—	—	—	7105	1606/10
300	426	529	154	180	·	—	—	—	—	—	—	—	—	7167	1611/15
300	524	753	178	207	·	·	—	—	—	—	—	—	—	7740	1616/20
288	450	444	212	247	·	·	353	?	(370)	—	—	—	—	7524	1621/25
272	378	137	158	51	·	·	419	?	316	—	—	—	—	6232	1626/30
95	387	198	?	36	(72)	·	299	?	98	—	—	—	—	4931	1631/35
73	235	427	80	?	(44)	·	92	?	226	—	—	—	—	4298	1636/40
107	276	457	130	21	(40)	84	221	?	208	—	—	—	—	5231	1641/45
67	445	467	140	60	(54)	105	261	?	170	(245)	—	—	—	6355	1646/50
186	699	387	222	54	162	151	279	?	230	103	78	—	—	7806	1651/55
266	796	418	260	57	194	173	299	?	306	152	120	—	—	7682	1656/60
254	841	416	246	81	194	205	338	?	196	163	128	—	—	7083	1661/65
295	822	232	204	42	176	215	270	?	192	137	92	144	—	6679	1666/70
292	691	224	156	39	116	161	160	?	186	135	56	158	—	6365	1671/75
266	689	250	212	42	126	147	115	?	196	140	62	132	—	5901	1676/80
306	691	208	254	66	174	140	146	?	160	161	90	158	—	6140	1681/85
298	808	243	192	105	208	143	101	?	158	137	82	122	—	6496	1686/90
235	799	262	188	102	172	191	55	?	178	224	122	128	684	7168	1691/95
265	727	229	294	60	208	179	124	?	180	185	116	132	646	7389	1696/1700

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

In der Matrikel ist ebenso wie in D. eine Scheidung zwischen den beiden Kategorien nicht gemacht worden. Für die Jahre 1587 bis 1618 haben wir aus der Matrikel eine Auszählung nach den Fächern der Aufnahme vorgenommen.[1]) Wie groß der Bestand an Akademikern und Gymnasiasten bei der Gründung war, wissen wir ja nicht — aber nach einigen Jahren ist jedenfalls der neue Zugang allein noch entscheidend für die Frequenz der Universität gewesen, und die ursprünglich übernommenen Schüler fallen nicht mehr ins Gewicht. Wir können daher aus dem Material Rückschlüsse machen. Von den 2455 Neu-Inskribierten sind in diesem Zeitraum nur 14 Proz. zur Philosophie übergegangen, zur Theologie gar nur 1, zu den höheren Klassen des Gymnasiums (Poetik und Rhetorik) 24, zu den unteren (Grammatik, Syntax, Prinzipien) 62 Proz.[2]) Auf die Frequenz können wir selbst dieses Verhältnis nicht unmittelbar anwenden. Offenbar war der normale Gang der, daß die Knaben in das Gymnasium eintraten, dann den Kursus durchmachten, um auf die Universität überzugehen, wenn sie von den Lehrern dazu für fähig gehalten wurden. Ein wie großer Prozentsatz dies gewesen, entzieht sich bis jetzt unserer Kenntnis, da nicht wie in Dillingen die Studentenverzeichnisse vorliegen. Aber unmittelbar geht doch aus unsern Ermittelungen hervor, daß die Universität in dem Zeitraum sich nur zum kleinsten Teil aus fremden Studenten und wandernden Scholaren zusammensetzte; daß vielmehr die Mehrzahl von ihnen unmittelbar aus Schülern des Jesuitengymnasiums sich rekrutierte, das natürlich von weither aufgesucht wurde. Die Rekatholisierung der Steiermark ist im 17. Jahrhundert ja tatsächlich gelungen.[3])

Im ganzen auch hier der von der Ordensleitung ernannte Rektor und Kanzler, deren Aufsicht das ganze Studien-Disziplinarwesen der Universität — Dekane, Doktoren, Professoren und Studierende der Fakultäten, Lehrart und Bücher — unterstand, sodann ein ins

---

1) Die Abschrift der Matrikel ist mir gütigst von Herrn Professor LUSCHIN v. EBENGREUTH zur Verfügung gestellt worden.

2)

Logik	216	Rhetorik	206	Syntax	453
Physik u. Methaph.	82	Poetik	368	Grammatik	707
Theologie	23		574	Prinzipien	330
	321				1440

3) KRONES, a. a. O. S. 280 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

einzelne gehender Mechanismus der Verwaltung.[1]) Das Prinzip eines häufigen Wechsels der Lehrkräfte und deren Zusammensetzung aus verschiedenen Landeskindern gehörte mit zu dem System der Jesuiten. Dafür gibt besonders Graz deutliche Beispiele, indem die Jesuitenlehrer durchschnittlich nur wenige Jahre an der Universität sich aufhielten. Man begnügte sich mit der philosophischen und theologischen Fakultät, an denen natürlich die thomistische Philosophie gelehrt wurde. Erst durch Initiative des Kaisers und nach anfänglichem Widerstande der Jesuiten, nachdem schon vorher außerhalb des Universitäts- und Fakultätsverbandes ein privates, aber obrigkeitlich veranlaßtes Rechtsstudium entstanden war, wurde die juristische Fakultät 1774 eingeführt. Der Universitätsbesuch bei zwei Fakultäten ist wohl kein zu großer gewesen. Wir können sie auf indirektem Wege ungefähr berechnen.[2])

Die Gründung von Salzburg kam dadurch zustande, daß sich eine größere Reihe von Benediktinerklöstern Schwabens, Bayerns und Österreichs (monasteria cum universitate confoederata) zur Aufrechterhaltung der Studien zusammentaten. Sie wurde 1623 eröffnet, und da reichlich Mittel zur Verfügung standen, konnten gute Lehrer berufen werden.[3]) Die medizinische Fakultät freilich mußte wegen Mangel an Hörern und geringer Besoldung der Professoren wieder eingestellt werden. Der Besuch ist aber sonst jedenfalls ein guter gewesen. Es geht dies schon daraus hervor, daß in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens jährlich 40 Baccalareate und 24 Magistergrade erworben wurden[4]) — eine ganz ungewöhnlich große Anzahl, die auf einen entsprechenden Besuch von 350—400 Studenten schließen läßt. Die Ordnung entsprach im ganzen der der Jesuiten-

---

1) Krones, S. 371.

2) Die Zahl der Inskriptionen betrug 1618—1700 durchschnittlich 194. Wenn davon, wie wir für die ersten Jahre festgestellt, $^4/_{10}$ sofort zur Universität kamen, so macht das etwa 80, wenn wir noch die Hälfte der Gymnasiasten als übertretend hinzu rechnen — im ganzen demnach ein Zugang von 137. Die durchschnittliche Aufenthaltszeit berechnet sich in maximo auf $2^1/_3$ Jahr: wir finden sonach eine Durchschnittsfrequenz von 320.

3) Dazu Mayr, Die ehemalige Universität Salzburg 1859 S. 8. Sattler, Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benediktiner-Universität Salzburg. Kempten 1890.

4) Berechnet auf Grund der Angaben in den 3jährigen gedruckten Berichten des Praeses. — S. Spatzenegger, Salzburger Zeitung 1772 gibt für 1677 die Frequenz auf 147 Studenten an; die Quelle ist nicht angeführt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

universitäten: die Alma Benedictina sollte ein Arm der streitenden Kirche sein. An der Spitze stand ein Präses, der für drei Jahre von den vereinigten Äbten präsentiert wurde.

Die letzte der österreichischen Universitäten ist Innsbruck gewesen, über deren Frequenz wir einstweilen gar nichts haben in Erfahrung bringen können.[1])

Diesen katholischen Neugründungen Österreichs steht nur eine protestantische auf baltischem Gebiet gegenüber, Dorpat. Sie ist von den Schweden gegründet. Ihr Besuch ist wohl nicht allzu groß gewesen, und eine rechte Blüte hat sie niemals erlangt. 1657—65 war sie nach Reval verlegt, und sie hat das 17. Jahrhundert nicht überdauert, da sie bereits 1710 geschlossen wurde.[2]) Wir können den Besuch der Studierenden nach der Heimat feststellen. In den ersten 25 Jahren überwogen die Schweden und Finnländer mit 53, aus Deutschland sind nur 11 Proz. gekommen. In den letzen Jahren des Bestehens machten die ersteren nur noch 36 Proz., die letzten aber wiederum 11 aus.[3]) Der Anteil der Balten selbst ist demnach von etwa $^1/_3$ auf mehr als $^2/_5$ gestiegen. Es hängt das offenbar mit der politischen Konstellation zusammen. Die Frequenz der Universität hat aber durchschnittlich *100* kaum überstiegen: in der ersten Zeit *120*, in der letzten etwa *90*. Sie ist also sehr unansehnlich gewesen, und ihre Schließung hat kaum eine Lücke geschaffen.

3. Die älteren Anstalten.

Es bleiben uns noch die älteren Universitäten übrig — namentlich auch die Erörterung der Frage, wie weit ihnen durch die jüngeren Anstalten Konkurrenz gemacht ist. (*Figur 4 und 5.*)

An der Spitze aller Universitäten überhaupt ist für einige Zeit Wittenberg getreten. Der Grund liegt vor Augen: es war der Mittelpunkt der Reformation, und hier wirkten vor allem

---

1) J. PROBST, Geschichte der Universität Innsbruck 1869.

2) Die Universität Dorpat im Lichte der Geschichte u. Gegenwart 1883. S. 5 ff.

3)

	1632—56	1690—1710
Deutsche	116	67
Schweden	533	209
Balten	329	260
	1016	586

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Luther und Melanchthon (gest. 1561), die eine kolossale Anziehungskraft ausübten. Das Jahr 1536 kann direkt als neue Stiftung gelten. Es wurden wieder Promotionen und Grade eingeführt, die einige Zeit ganz geruht hatten. Die theologische Fakultät erfuhr die Hauptänderung.[1]) Der Höhepunkt fällt in die 50er und 60er Jahre: 1569 betrug die Frequenz *1065*. Dann ist sie wieder herabgegangen. Aber für den ganzen Zeitraum bis zum 30jährigen Krieg berechne ich doch eine Durchschnittsfrequenz von etwa *800* heraus: eine Zahl, mit der sich damals keine andere deutsche Hochschule auch nur im entferntesten messen konnte, selbst Leipzig blieb dahinter um den siebenten Teil zurück. Gerade das Jahr, aus dem unser eingangs ausführlich behandeltes Verzeichnis stammt, zeichnet sich durch eine besonders niedrige Frequenz aus, die in anderen Jahren fast immer übertroffen wurde. Danach sind März 1592 nur 563 Studenten in Wittenberg anwesend gewesen, deren Namen sich zum größten Teile mit denen aus der Matrikel identifizieren ließen. Der 30jährige Krieg hat auch hier schlimm genug gehaust, aber er hat doch die Universität nicht zum völligen Versiegen gebracht. Selbst in den schlimmsten Jahren (1636—40) sind noch *200* Studenten in Wittenberg gewesen, und die Studien sind niemals ganz unterbrochen worden, wenn auch die Immatrikulation zeitweise auf die Zahl 12 herabsank. Die Matrikel wurde immer regelmäßig geführt, wie die sorgfältige Handschrift auch aus diesen Jahren zeigt. Im Laufe des 17. Jahrh. nahm dann die Universität einen neuen Anlauf und erhielt wiederum wachsenden Zuspruch. Aber ihre Blüte war doch dahin, obgleich sie immerhin noch stattlich genug blieb. Es mußte sich im 17. Jahrh. mit dem dritten Platze begnügen, bei einer Frequenz von etwa *450—500* Studenten. Sie ist im strengsten Luthertum geblieben. Wie vorher die Neuerung, die von Wittenberg ausging, überall nachgeahmt wurde, nicht nur auf den protestantischen Universitäten, sondern auch zum guten Teil die katholischen mit fortgerissen hatte, so beharrte Wittenberg fortan auf seinem Standpunkt und wurde durch die neue Richtung überholt — es ist langsam dahingesiecht. 1662 erging ein Verbot

---

1) Statuten von 1533 bei Förstemann, Liber decanorum S. 153f. Vgl. Paulsen I, S. 213ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

für die Brandenburger bez. des theologischen Studiums, 1723 auch bez. der Juristen und Mediziner.[1]) Aber in der zweiten Hälfte des 16ten und im ersten Drittel des 17. Jahrh. ist Wittenberg bei weitem die erste Universität Deutschlands gewesen.

Das Aufkommen Wittenbergs hat die beiden benachbarten Städte unmittelbar schädigend getroffen. Das eine ist Erfurt. Es ist direkt ruiniert worden. Es war vordem eine der führenden Stätten gewesen; hier hatte Eobanus Hessus gelehrt, und von hieraus gingen s. Z. die Dunkelmännerbriefe aus. Es hat dann zunächst der alten Richtung angehört, und als auch hier die Reformation durchgeführt wurde, da war es zu spät[2]) — die große Nachbaruniversität hat Erfurt völlig erdrückt. Von 1521 an hat die Frequenz kaum noch je *200* Studenten überschritten, meist ist sie erheblich darunter geblieben, während vordem bis *700* hier gewesen waren. Der 30jährige Krieg hat dem stillen Leben, das hier waltete, keinen nennenswerten Abbruch mehr getan, wie die Inskriptionen dieser Jahre zeigen; sie hielt sich während dieser ganzen Folgezeit ungefähr auf gleicher Höhe.

Etwas anders steht es mit Leipzig. Auch sie hat der neuen Konkurrentin nicht standhalten können, sondern ist von Wittenberg überflügelt worden, sodaß sie statt des ersten Platzes, den sie bis dahin inne gehabt, nunmehr sich mit dem zweiten begnügen mußte. Die Jahresinskriptionen sind hier bis 1585 regelmäßig kleiner gewesen als in Wittenberg: von da an wendet sich das Verhältnis wieder und Leipzig tritt von neuem an die Spitze. Leipzig hatte aber die tatsächliche Führung des geistigen Lebens an Wittenberg abgegeben — wesentlich durch die eigenen rückständigen Verhältnisse der Professoren selbst mit verursacht, die strikte am Alten festhielten; nur Mosellanus repräsentierte hier das neue humanistische Element. Im Jahre 1543 kam dann durch das Verdienst von Borner und Camerarius die Reformierung und vor allem auch die reichlichere Dotierung der Universität durch den Kurfürsten.[3]) Es wurde die Zahl der medizinischen Pro-

---

1) THOLUCK II, S. 147. KAMPSCHULTE, Geschichte der Universität Erfurt.

2) Übrigens blieb die theologische Fakultät bis zum 30jährigen Kriege katholisch.

3) FRIEDBERG, Die Universität Leipzig S. 28. GRETSCHEL, a. a. O. S. 25 f. u. PAULSEN I, S. 232; STIEDA bei Lexis, a. a. O. S. 506.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

fessoren vermehrt und die humanistischen Studien fanden Eingang. Aber wenn es auch zunächst Wittenberg den Vorrang lassen mußte, so hat sich die Zahl der Studierenden selbst gegen den früheren Zeitraum nicht unwesentlich gehoben. Im Durchschnitt der Jahre 1616—24 war die Inskriptionsziffer um fast $^2/_3$ größer als in der ganzen vorhergehenden Periode. Allerdings müssen wir uns erinnern, daß in Leipzig die Zahl der non-jurati, worauf schon Gersdorf hingewiesen, eine große Rolle spielte. Aber selbst, wenn wir diesem Umstande gebührend Rechnung tragen, so ist doch das Wachstum der Universität beträchtlich genug gewesen: es lag eben an den ganzen Verhältnissen, die eine erhöhte Anforderung an gelehrte Studien stellten. Die Durchschnittsfrequenz dürfte mindestens *650* Studenten betragen haben: bei einer städtischen Bevölkerung von knapp 18000 Seelen eine respektable Anzahl.

Der 30jährige Krieg hat auf die Besucherzahl nur vorübergehend gewirkt — am meisten nach der Schlacht bei Breitenfeld, wo die Zahl der Inskribierten auf 80 zusammenschmolz. Aber es hat sich doch bald wieder erholt, nicht nur Wittenberg überflügelt, sondern es auch im Durchschnitt noch auf *700* Studenten gebracht. Zeitweise werden sie sogar über *1000* betragen haben. Es war also immer noch die größte Universität Deutschlands. Das ist ja freilich nur das alleräußerlichste und erklärt sich zum Teil aus äußeren Gründen. Aber nach allgemeinem Zeugnis sah es damals mit den Leistungen hier wie anderwärts mehr als mißlich aus.[1]) Außer dem Juristen Carpzov fehlte es durchaus an berühmten Namen.[2]) Wenn auch der Charakter als Landesuniversität dem ganzen Zuge der Zeit entsprechend mehr ausgebildet wurde, so behielt sie doch immer noch ihren universellen Charakter, mehr jedenfalls als anderwärts. Allerdings hat sich gegen früher ein Wechsel vollzogen. Hatten vordem die Süddeutschen (Bayern) entschieden die Oberhand gehabt, so gehörte jetzt die Hälfte der Meißnischen Nation an, während die Bayern von 31 auf 7 Proz. herabsanken; der Anteil der Polen hielt sich auf der alten

1) Beispiele und Zeugnisse dafür bei Friedberg, a. a. O.

2) Tholuck II, S. 84 rechnet zu den Anziehungsmitteln die Benefizien und akademischen Stiftungen, die Erwerbsgelegenheit als Informatoren und Korrektoren. Die Buchhändlermesse befand sich seit 1594 hier.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Höhe[1]): Leipzig bekam also ebenfalls einen mehr territorialen Charakter.

Betrachten wir jetzt die drei nordischen Universitäten, so hat zunächst Frankfurt a. O. einen großen Aufschwung genommen, obwohl ihm doch teilweise durch Königsberg, Kiel und Dorpat Konkurrenz entstand. Seine Steigerung (320%) übertrifft die aller anderen Universitäten! Von Bedeutung ist wohl das Emporkommen Brandenburgs wie die innere Festigung des preußischen Staates gewesen. Um die Wende des 16. Jahrh. rangiert es mit etwa *500* Studenten an vierter Stelle hinter Helmstedt noch vor Jena.[2]) Auch durch den 30jährigen Krieg hat es zunächst nicht so stark gelitten, was wohl auf die entfernte kriegsgeschützte Lage der Stadt zurückzuführen ist. Jedenfalls hat es mit seinem Mittel von *300* Studenten den Durchschnitt wesentlich überragt. Allerdings setzt mit Ende des 17. Jahrh. auch hier ziemlich heftig jener Rückschlag ein, den wir überhaupt an den deutschen Universitäten wahrnehmen können. Frankfurt ist natürlich nach Wittenberger Muster (1537) reformiert worden, obwohl Melanchthon keine großen Erwartungen hegte. Die Philosophie Bacons und der Cartesianismus fanden hier schon früh eine bescheidene Stätte.[3])

Gehoben, wenn auch nicht in demselben Maße, hat sich auch Rostock. Die Reformation kam hier erst 1546 zum Siege. Durch den Zuschuß einiger Hansastädte und der Mecklenburgischen Herzöge konnten tüchtige Lehrkräfte gewonnen werden, von denen Oleander, David Chytraeus, Samuel Praeander, Lucas Backmeister genannt seien. Auch die anderen Fakultäten wurden mit tüchtigen Kräften besetzt.[4]) Der mecklenburgische Adel war unter den Hörern vielfach vertreten, vor allem natürlich unter den Juristen; bis Mitte des 16. Jahrh. auch viele Holländer. Der Zudrang aus Preußen

---

1) Es stammten von je 100 Studenten (vgl. S. 57 Anm. 1)

	Meißen	Sachsen	Bayern	Polen
1601—1606	55	24	8	15
1650—1656	58	21	5	15
1701—1706	53	20	9	18

2) Dem Umstand der Immatrikulation zahlreicher Nicht-Studenten haben wir dabei schon gebührend Rechnung getragen.

3) PAULSEN I, S. 519; seit 1613 reformiertes Bekenntnis.

4) Vgl. HOFMEISTER in Fick, Auf Deutschlands hohen Schulen S. 279 ff. — eine der wenigen wissenschaftlichen Abhandlungen des Sammelwerkes.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

und der Mark ließ seit der Gründung Frankfurts nach.[1]) Anfang des 17. Jahrh. entstanden ebenfalls Nationen, von denen das Mitgliederverzeichnis der Westphälischen noch erhalten ist. Vergebliche Versuche, den auch hier grassierenden Pennalismus zu unterdrücken, sind an der Tagesordnung, bis es durch das energische vereinigte Vorgehen mehrerer Universitäten gelang. Zunächst brachte der 30jährige Krieg ebenfalls eine Zunahme der Frequenz, was wohl wiederum auf die geschützte Lage der Stadt zurückzuführen ist. Die Belagerung der Stadt durch Wallensteins Truppen verursachte naturgemäß auch der Universität Schaden, aber sie hat doch dann bis 1660 wieder steigende Inskriptionsziffern aufzuweisen und jedenfalls bis dahin eine Frequenz von mehr als *400* Studenten gehabt.[2]) Darunter nicht wenige Dänen und Schweden. Die alten Handelsbeziehungen der Stadt haben wohl vor allem den Besuch gefördert, während z. B. Heidelberg und Tübingen weithin zurückgeblieben. Übrigens verlangten die Statuten von 1564 unbedingte Anerkenntnis der schmalkaldischen Artikel. Es sei noch hervorgehoben, daß Rostock im 15., 16. und 17. Jahrh. absolut stärker besucht war als im 19. Es erreichte vor 1860 kaum 100, vor 1880 nicht viel über 200 und zählte 1900 auch nur 460 Studenten, während es vordem, wie wir gesehen, weit stärker frequentiert war. Schon nach dem großen Kriege ist es aber schnell gesunken, nachdem Rostock seine Bedeutung als Handelsstadt ganz verloren, der Ostseehandel und die Versorgung des Hinterlandes andere Wege eingeschlagen hatte. Auch hier also ein Zusammenhang zwischen Verkehr und Universitätsbesuch.

Endlich die dritte nordische Hochschule Greifswald hatte auch in diesem ganzen Zeitraum so wenig ein rechtes Leben entfalten können wie in dem vorangehenden. Es ist immer recht unbedeutend geblieben. 1539 wurde sie förmlich neu eröffnet, nachdem sie einige Jahre überhaupt geschlossen gewesen. Natürlich geschah die Reformation nach Wittenberger Muster im luthe-

---

1) Von 1500—1611 sind 350 Livländer inskribiert; vgl. Hofmeister, Matrikeln II, S. VI.

2) Die wechselnden Schicksale jetzt auch kurz bei Hofmeister (in: Lexis, a. a. O. S. 592ff.). 1527 gab es hier schon den ersten botanischen Garten. — Einführung der niederdeutschen Sprache im Unterricht findet sich schon Anfang des 16. Jahrhunderts.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

rischen Gewande und mit Melanchthons Lehrbüchern.[1]) Aber über *150* Studenten ist sie niemals hinausgekommen, im Durchschnitt zählte sie noch weniger.[2]) Der 30jährige Krieg hat ihr Wachstum nach einigen Jahren des Darniederliegens eher befördert, und die Inskriptionsziffer ist erhöht, ohne aber je bedeutender zu werden. Sie hat vorwiegend lokalen Interessen gedient; nur Schweden schickte einige Studierende hinüber. Aber die große Mittellosigkeit[3]) und die abgelegene Lage sowie die Zugehörigkeit zu Schweden, hemmte die Entwicklung, wenn auch gerade unter schwedischer Oberhoheit die Dotationen reichlicher flossen. G. war ganz dem orthodoxen Luthertum ergeben.

Ihnen stehen die vier älteren süddeutschen Universitäten gegenüber: Heidelberg, Freiburg, Ingolstadt und Tübingen. Die älteste deutsche Universität Heidelberg hat in diesem Zeitraume mannigfaltige Schicksale durchgemacht. Sie ist eine Hochburg des Kalvinismus gewesen und hat dadurch zahlreiche Studenten auch aus fernen Gegenden, vor allem der Schweiz, angezogen. Das Maximum ihres Besuches fällt gerade in die Zeit, aus der unser öfter erwähntes Verzeichnis von 1588 stammt, nämlich 385 Studenten, während die Durchschnittszahl vor dem Kriege nur etwa 245 betrug. Es ist bemerkenswert, daß die Menge der Ausländer sehr groß gewesen ist — nach dem Verzeichnis 39 Proz. Von ihnen kamen 12 aus Frankreich, je 9 aus Holland und der Schweiz, die übrigen aus Österreich (Böhmen, Mähren, Polen, Ungarn, Siebenbürgen und Kärnten), aus Italien. Von den Deutschen stammten 42 Proz. aus den Main- und Mittelrheingegenden, auch die kalvinistische Rheinprovinz und Schlesien stellten ein entsprechendes Kontingent. Aber der Anteil der Fremden (2/5) ist jedenfalls in diesem Zeitraum abnorm hoch gewesen.[4]) Wir können außerdem aus unserem Verzeichnis noch ersehen, ein wie großer Teil der Studierenden in den drei Kollegienhäusern wohnte.[5]) Es sind damals nur noch 1/3, wohl die meisten pauperes, während die übrigen in

---

1) Statuten gedruckt bei KOCH, Preußische Universitäten I, S. 358—373.

2) Die Angaben bei SCHMÖLE (in: Lexis, a. a. O. S. 379) finden durch die Matrikel keine Bestätigung.

3) Instruktives Beispiel zitiert THOLUCK II, S. 43 f.

4) Vgl. EULENBURG, a. a. O. S. 537.

5) Burs 25, Dionys 39, Sapientz 64 = zusammen 128 bei 385 Studenten.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Privatlogis bei den Bürgern Quartier nahmen. Der große Krieg hat die Universität vollständig vernichtet und während eines 20jährigen Zeitraumes 1631—51 war sie überhaupt geschlossen. Als sie dann wieder eröffnet wurde, geschah es auf wesentlich veränderter Grundlage.[1]) Die Mittel waren anfangs so gering, daß man sich mit den 9 Professoren begnügen mußte, die für die kleine Hörerzahl auch ausreichten. Sie nahm dann zunächst einen neuen Aufschwung; aber leider können wir die Frequenzkurve nicht verfolgen, da für 1668—93 das Matrikelbuch verloren ist. Jedoch läßt sich aus anderen Anzeichen mutmaßen, daß Heidelberg sehr bald wieder zurückgegangen ist. 1693 wurde die Stadt zerstört, und die Universität flüchtete nach Frankfurt und Weinheim, wo sie zehn Jahre hindurch ein kümmerliches Dasein fristete und ganz unbedeutend gewesen ist. Intitulationen haben in diesem Zeitraum keine stattgefunden.[2]) Erst im 18. Jahrh. hat sie dann einen erneuten Aufschwung genommen.

Freiburg ist besonders aus Süddeutschland, Schweiz und Elsaß aufgesucht worden; aber auch der Adel der deutschen und französischen Nachbargebiete schickte seine Söhne gern hierher. Die Hochschule wurde dann zum Katholizismus geführt. Zur besseren Vorbereitung auf die Universität ist auch ein Gymnasium academicum gegründet worden. Seit 1620 wurden die humanistischen Studien sowie auch die Philosophie den Jesuiten unterstellt, nachdem längere Kämpfe deswegen vorangegangen waren.[3]) Freiburg im ganzen hatte gegenüber der früheren Periode sich wesentlich gehoben. Vordem eine Frequenz von rund *150*, stieg sie vor dem Kriege auf durchschnittlich *240*. Das Maximum fällt abweichend von den anderen Universitäten in die 50er Jahre des 16. Jahrh. Nach dem Kriege sank es wieder zurück, woran äußere Ereignisse die Hauptschuld trugen. Da es durch den Ryßwicker Frieden an Frankreich gekommen war, so wanderte 1684—98 die Universität nach Konstanz aus. Es ist erklärlich

---

1) Über den Fall Heidelbergs 1622 und die Wiedereröffnung 1651 vgl. Winkelnann, Urkundenbuch No. 248, S. 387.

2) Hintzelmann, Martikeln der Universität Heidelberg, Bd. 4, S. IX. Über die Schäden durch den pfälzischen Krieg, vgl. Winkelmann, Urkundenbuch No. 256 S. 399.

3) Schreiber, Geschichte der Universität Freiburg, II. S. 397 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

genug, daß unter diesen Umständen der Besuch zu leiden hatte und ganz wesentlich zurückging. Übrigens ist es doch charakteristisch, daß überhaupt so oft Universitäten für mehrere Jahre auswandern konnten und in ganz ungenügenden Räumlichkeiten, ohne Bücher und Zurüstungen ihr Leben fristeten — ein Zeichen, wie unbedeutend oft genug diese Universitäten gewesen sind.

Ingolstadt hat durch Festhalten am Katholizismus auf seine Frequenz günstig gewirkt. Es ist äußerlich durchaus nicht schlecht dabei gefahren, sondern hat im Durchschnitt nach der Reformation *430* Studenten gezählt, also wesentlich mehr als vordem. Die beiden überlieferten Zahlen für 1551 und 60 geben 600 bez. 550 an.[1]) Allerdings steht es mit ihrer Zuverlässigkeit etwas unsicher, zumal sie in so runder Summe mitgeteilt sind. Ich halte beide Ziffern für zu hoch, da gerade in den beiden Jahren die Inskriptionen nachgelassen. Immerhin stand Ingolstadt zeitweise in erster Reihe wenigstens der mittleren Universitäten. Seit 1549 lehrten hier die Jesuiten, für die auch ein Kollegium errichtet wurde. 1588 fand die vollständige Übergabe der philosophischen Fakultät statt, der Besuch fremder Universitäten ward verboten.[2]) Der Satz „Cuius regio, eius religio“ wurde eben damals von beiden Seiten strikte innegehalten. Der große Krieg hat Ingolstadt weniger getroffen als andere Universitäten, wenn auch ihre Frequenz auf etwa 270 zurückgegangen ist. Allerdings geschah die Zunahme der Artisten auf Kosten der Mediziner und Juristen — nicht eben ein sehr günstiges Symptom der Studien.[3]) Die Gesinnungsrichtung der ganzen Anstalt und die Unentgeltlichkeit des Jesuitenunterrichtes bildeten die Anziehungskraft. Daß das nichtkatholische Ausland hier nur gering vertreten sein konnte, muß als selbstverständlich gelten; aber die katholischen Länder stellten ein ansehnliches Kontingent — Baden, Schweiz, Lothringen, auch Böhmen und Mähren, die bereits wieder rekatholisiert waren. Die Gesinnung der Studenten wurde überwacht; der Promovend

---

1) MEDERER Annales Ingolstadenses I S. 224 u. 260; vgl. oben S. 14.
2) WEGELE, a. a. O. II. Urkundenbuch S. 159.
3) PRANTL, a. a. O. S. 377f. Auch hier das Prinzip des häufigen Professorenwechsels: 1588—1651 lehrten hier nicht weniger als 94, 1651—1715 sogar 109 verschiedene Professoren!

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

nach dem Tridentinum vereidigt.[1]) Jedoch hat das Aufkommen der anderen katholischen Universitäten sich fühlbar gemacht und ein weiteres Aufsteigen verlangsamt. Die Schwankungen der Inskriptionsziffer sind im 17. Jahrh. auffallend gering gewesen — weit geringer als an den norddeutschen Hochschulen.

Die letzte der süddeutschen Universitäten ist Tübingen; sie führte sogleich mit der Reformation (1536) auch die humanistischen Studien ein. Freilich war die artistische Fakultät hinter die oberen gestellt; ihre Mitglieder saßen nicht im Senate und erhielten die geringste Besoldung.[2]) T. blieb im ganzen die Hochburg des strengsten Luthertums (Andreae, Herband, Osiander). In den Statuten von 1601 wird die Unterschreibung der Konkordienformel verlangt[3]) und bei Berufungen die Landeskinder bevorzugt. Regelmäßige Visitationskommissare hatten über den Zustand des Studiums zu berichten. In alledem drückt sich deutlich die Verstaatlichung aus. Die Frequenz hat sich gegen den früheren Zeitraum fast verdoppelt (86 Proz.), durchschnittlich von *180* auf *350*. Zeitweise (1581—85) hat die Besucherzahl über *500* betragen. Für Landeskinder wurde das Stift gegründet, neben das für Adlige das Collegium illustre trat. Der klösterliche Anstrich zeigte sich schon äußerlich in der Tracht der Scholaren. Natürlich wirkte die große Zahl der Stipendiaten auch auf die Frequenz im ganzen ein. Da auf dem Stift die Lehrjahre vorgeschrieben waren und ein sehr großer Teil seiner Mitglieder auch wirklich Theologie studierte, so verlängerte sich hier jedenfalls die Aufenthaltszeit beträchtlich — was wiederum auch von Einfluß auf die Frequenz sein mußte.[4]) Wir können es schon äußerlich daraus

---

1) Mit den Vermögensverhältnissen stand es hier nicht besser als anderwärts: es gab ein beständiges Defizit, die Professorengehälter blieben rückständig, die notwendigsten Ausgaben unterblieben; vgl. Prantl, S. 474 ff.

2) Klüpfel, Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen. S. 55.

3) Das. S. 62. — Das Stift ist schon 1536 errichtet worden.

4) Tholuck II, S. 441 gibt für das Collegium illustre (1606) 65 und für das Stipendium (1560) 150 und (1667) 188 an. Die Auswahl der Stipendiaten war eine sehr sorgfältige; natürlich war die Lebensordnung im einzelnen vorgeschrieben und trug ein wesentlich klösterliches Gepräge. Das Collegium illustre war für Adlige im Alter von 7—15 Jahren bestimmt und wurde 1544 mit 70 Kollegiaten eröffnet. „Kavaliermäßige" Erziehung sollte mit Fechten, Schießen, Tanzen getrieben werden. Übrigens bestand in Krakau ebenfalls Zwang in einem Studentenhaus aut in solis zu wohnen — vgl. Schrauf, Regestrum Bursae Hungariae

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

wahrnehmen, daß der Anteil der Promovierten hier ganz erheblich größer war als an anderen Universitäten.[1]) Es sind eben die Studien in der Regel wirklich zu Ende geführt worden, und die Supposita ist hier jedenfalls seßhafter gewesen. Deposition und Pennalismus waren infolgedessen weniger verbreitet. Die Nördlinger Schlacht brachte der Universität großen Schaden, die Bibliothek ward nach München verlegt. Nach dem Kriege hat Tübingen seine Bedeutung als Landesuniversität zwar behauptet, vor allem auch die juristische Fakultät durch gute Kräfte besetzt.[2]) Aber im ganzen hat sie doch stark eingebüßt und mußte sich mit *250* Studierenden im Durchschnitt begnügen, ohne daß stärkere Schwankungen bis Ende des 17. Jahrh. bemerkbar wurden. Die Verteilung der Fakultäten hat sich jedoch gegen früher wesentlich verschoben.

Es bleiben uns von den älteren Universitäten noch Trier, Mainz, Köln und Marburg übrig. Trier ist vor dem Einzug der Jesuiten jedenfalls ganz unbedeutend gewesen, da die Konkurrenz von Mainz und Köln zu mächtig war. Es scheint vor der Erneuerung durch die Jünger Jesu ein gänzlicher Verfall der Studien eingetreten zu sein — war doch selbst Trier dem Kalvinismus durch Caspar Olivian nicht so ganz unzugänglich geblieben. Als Jesuitenuniversität wurde es 1561 eröffnet. Es wird uns auch für dieses Jahr die Frequenzziffer mitgeteilt, nämlich 30 Theologen, 4 Zuhörer der Logik, 7 der Rhetorik, 24 Studenten der Humaniora[3]) — zusammen also nur 65 Hörer: das wäre ja außerordentlich wenig gewesen. Aber da alle weiteren Angaben für diesen Zeitraum über Trier fehlen, so können wir keine weiteren Untersuchungen anstellen. Obwohl es alle vier Fakultäten besaß, wird der Besuch doch jedenfalls dauernd ein sehr geringer gewesen sein. Von 1614 an hatten die Jesuiten den ausschließlichen Unterricht in allen Klassen des Gymnasiums und lehrten auch Theologie und Philosophie an der Universität.

Cracoviensis S. XVIII). Über die Studentenhäuser in Wien handelt SCHRAUF in Mitteilungen der Ges. f. Erziehungs- und Schulgeschichte Bd. V, 1895. S. 141 ff.

1) Darüber noch Kapitel V, § 3.

2) KLÜPFEL, a. a. O. S. 136. — 1669 wohnten 188 Studenten, 7 Repetenten, 5 Proselyten, 12 Offizialen, zusammen 213 im evangel. Stift.

3) So MARX, a. a. O. S. 473, ohne daß es mir möglich ist die Herkunft dieser Angabe zu kontrollieren.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Mainz, das 1477 gegründet ist, setzt mit seinen Nachrichten jetzt ein. Allerdings ist das erste Jahrh. ganz verloren, aber von 1577 an haben sich die Inskriptionsziffern ermitteln lassen. Der Besuch vor dem 30jährigen Kriege hat sich auf mäßiger Höhe gehalten und mit kleinen Schwankungen nur *130—140* betragen, obwohl es alle vier Fakultäten besaß. Der Anteil der Promotionen ist auch hier im Verhältnis recht groß: es haben 24 Proz. das Baccalaureat, 20 den philosophischen Magistertitel erworben. Wir werden nachher sehen, daß überhaupt die katholischen Lehranstalten ein größeres Gewicht auf den Titel legten. Nachdem sich das „goldene Mainz“ von den Schlägen des großen Krieges wieder erholt hatte, nahm auch die Frequenz zu: es gehört zu den wenigen Universitäten, die nach dem Kriege der Größe nach besser dastanden als vorher. Erheblich ist sie freilich auch dann noch nicht gewesen, etwa *170—180* im Durchschnitt; ihre beste Zeit fällt erst in das 18. Jahrhundert. Es diente der besonderen Pflege des Katholizismus; die juristische Fakultät ist immer nur schwach entwickelt gewesen.[1])

Die größte katholische Universität und eine der größten vor der Reformation überhaupt, Köln, hat außerordentliche Einbußen erlitten. Köln hielt ja am zähesten an dem alten Wege fest und wurde darum in den Dunkelmännerbriefen ganz besonders hart mitgenommen. Die protestantischen Gegenden wandten sich den neuen Metropolen, vor allem Wittenberg, zu, und die katholischen gingen lieber nach Ingolstadt, von dem Köln ganz bedeutend überflügelt wurde. Dazu haben aber auch die anderen Neugründungen schädlich gewirkt: Dillingen, Helmstedt, vor allem aber Leiden, das 1577 gegründet wurde und das nicht wenig Rhein- und Niederländer an sich zog. Köln teilt mit Erfurt das Schicksal, in dem Zeitraum 1540—1620 die einzigen Universitäten gewesen zu sein, die einen erheblichen Rückgang aufweisen, während alle anderen zugenommen haben. Es war auf *250* gesunken, während es vordem um die Hälfte größer gewesen ist. Von diesem Schlage hat es sich nach dem Kriege wieder erholt. Es hat jetzt die alte Höhe wesentlich überschritten und rangiert mit seinen durchschnittlich *420* Studenten an vierter Stelle hinter Wittenberg, dem es ziemlich nahe kommt. Köln wurde ebenfalls

1) Irgend eine Darstellung der Universitätsgeschichte von Mainz fehlt; jetzt die Bibliographie bei Erman-Horn II, S. 40—47.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

dem jesuitischen Unterrichtswesen überliefert, während bis dahin die Minoriter den Unterricht leiteten.[1]) Und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß mit den Jesuiten auch die neue Blüte Kölns einsetzt. Allerdings lagen die Bedingungen sehr günstig. Das Rheinland war dicht besiedelt und gehörte wohl auch damals zu den reichsten Gegenden. Das höhere Schulwesen war hier nicht besonders entwickelt. Die wirtschaftliche Lage Kölns gewann durch die veränderten Handelswege eher noch mehr. Flandern und Brabant stellten ein stattliches Kontingent von Schülern. Es gehörte mit zu den internationalen Universitäten, die stets mehr als nur Landesanstalt waren. Diese äußeren Momente haben wesentlich mitgewirkt, daß es namentlich in den 70er Jahren des 17. Jahrh. eine der stattlichsten Anstalten wurde.

Endlich Marburg ist durchaus nicht unbeträchtlich gewesen. Es war die größte Zeit für die Universität. Sie folgte dem lutherischen Bekenntnis und später dem reformierten und zwar im strengen Sinne. Der Höhepunkt ist hier etwa 1608 erreicht worden. Dann brachte die Konkurrenz des neugegründeten Gießen Abbruch. Wiederholt hat auch hier die Pest gehaust, sodaß die Universität nach Biedenkopf, Grünberg oder Frankenberg verlegt werden mußte. Vor allem in den 70er Jahren ist dadurch der Besuch der Hochschule wesentlich unterbunden worden.[2]) Die Zahl der Stipendiaten, die anfänglich recht groß gewesen war, mußte jedoch beschränkt werden, da die Mittel nicht ausreichten: für sie hat die Verpflichtung zu den theologischen Studien bestanden.[3]) Später fand durch französischen und holländischen Einfluß auch der Cartesianismus vorübergehend eine Stätte, und der Pietismus ist für kurze Zeit hier heimisch gewesen. Unter den

---

1) BIANCO, Geschichte der Universität Köln, S. 61 ff.

2) JUSTI, a. a. O. S. 35 ff.

3) Durch Anheimfall an die Kasseler reformierte Linie wurde 1607 hier diesem Bekenntnis eine neue Stätte eröffnet. Dafür erfolgte dann durch die Darmstädter lutherische Linie die Gründung von Gießen: diese kam 1624 wieder in den Besitz von Marburg, das demnach eine Zeit lang nämlich 1625 bis 50 nochmals Gesamtuniversität für Hessen war, wogegen Kassel von Herzog Moritz eröffnet wurde. Durch einen neuen Teilungsvertrag gründete Hessen-Darmstadt von neuem die Universität Gießen, während Hessen-Kassel die letztere Universität aufhob und Marburg neu kreierte. Sie ist 1663 wieder eröffnet und restauriert worden. Vgl. JUSTI, S. 70 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Immatrikulierten befanden sich vereinzelt Dänen und Holsteiner, in größerer Zahl Schweizer und Siebenbürger. Die Frequenz hat nach der Wiedereröffnung nur etwa *150* bis *200* betragen, Wir bemerken eine Verschiebung der Herkunftsgebiete. Der Anteil der Hessen machte 1521—60 nur $^{8}/_{30}$, 1560—1600 aber $^{16}/_{30}$ aus.[1]) Es drückt sich darin die Ausbildung zur Landesuniversität sehr charakteristisch aus; andere Universitäten wurden von den Landeskindern nur noch ausnahmsweise besucht.

4. Die Peregrinatio Academica.

Wir würden offenbar nur einen höchst unvollkommenen Einblick in die Frequenzverhältnisse gewinnen, wenn wir den Besuch fremder Universitäten seitens der Deutschen außer acht ließen. Die „peregrinatio academica“ innerhalb und außerhalb des Landes ist so alt wie die Universitäten selbst. Bevor die ersten deutschen Hochschulen gegründet wurden, verstand sich ein Besuch des Auslandes von selbst: es bestand in der Tat der Zwang, die französischen und italienischen Universitäten aufzusuchen, vor allem natürlich für die Kleriker, die damals Träger der gelehrten Bildung waren. Erst durch die Gründung der National-Universitäten wurde im Lande selbst dem Bedürfnis genügt. Aber daß nach wie vor das Ausland öfters aufgesucht wurde, ist sicherlich anzunehmen. Die Wanderlust ist in früherer Zeit eher größer gewesen als in der Gegenwart: der Mensch ist im Laufe der Zeit seßhafter geworden.[2]) Namentlich das 15. und 16. Jahrhundert ist eine Zeit sehr intensiver Wanderbewegung gewesen. Trotz der Verdichtung des Verkehrsnetzes kann doch von einer Mobilisierung der Gesellschaft in der Gegenwart nicht die Rede sein.

An den auswärtigen Universitäten lag ja das Studium von vornherein ganz anders als in Deutschland. An den italienischen Hochschulen, vor allem Bologna, wurde das Rechtsstudium in den Vordergrund gestellt; in Salerno und Montpellier das medizinische[3]);

---

1) Stöltzel, a. a. O. S. 119.

2) Hierzu Bücher, Die inneren Wanderungen und das Städtewesen in ihrer historischen Entwickelung (Die Entstehung der Volkswirtschaft, S. 444).

3) Recklinghausen, Die historische Entwickelung des medizinischen Unterrichtes. Straßburg 1883, S. 35ff., der allerdings das staatlich-legislatorische Moment erheblich überschätzt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

in Paris Theologie und Scholastik. Eben die gesellschaftlichen Bedürfnisse dieser Länder mit alter Kultur waren schon weiter vorgeschritten und machten diese höheren Fächer bereits notwendig, als man sich in Deutschland noch mit den Rudimenten beschäftigen mußte. Aber nach unseren früheren Auseinandersetzungen läßt sich schon a priori der Schluß ziehen, daß für diese drei Studien die Bedürfnisse in Deutschland noch nicht hinreichend stark entwickelt waren. Für Medizin schon am allerwenigsten, die hier noch bis zum 18. Jahrhundert das Stiefkind des gelehrten Unterrichtes blieb. Aber auch die juristischen und theologischen Fächer treten zunächst noch ganz zurück. In Deutschland genügten bei dem schlechten Stand der Schulen noch lange Zeit die primären Fächer des philosophischen Kursus. Wir werden demnach erwarten dürfen, daß auch jene auswärtigen Universitäten doch nur sporadisch aufgesucht wurden, daß dagegen von einem Massenbesuch vor dem 16. Jahrhundert nicht gut die Rede sein kann: Voraussetzung und Veranlassung fehlten dazu eben noch. Und gelegentliche Ausnahmen beweisen nicht das Gegenteil.

Das änderte sich erst im 16. Jahrhundert mit der Rezeption des römischen Rechtes und der veränderten sozialen Zusammensetzung der Scholaren. Das Studium des gelehrten Rechtes war aus früher genannten Gründen ein Bedürfnis geworden. Und darum vor allem setzten im 16. Jahrhundert die großen Studentenwanderungen nach Italien mit erneuter Kraft ein. Umgekehrt haben damals auch die deutschen Universitäten, zum Teil aus konfessionellen Gründen, auf fremde Nationen ebenfalls eine Anziehung ausgeübt — vor allem Wittenberg auf die lutherischen, Heidelberg auf die reformierten Länder, wie wir hervorgehoben haben. Aber die Wanderung der Juristen nach Italien war ungleich größer: für die höheren Stellen ist sie fast eine Notwendigkeit, mindestens aber eine gute Empfehlung geworden. Und als die deutsche Wanderung nach Italien zu stocken anfing, da wurden nunmehr im 17. Jahrhundert die holländischen Universitäten aufgesucht. Wir kennen eine ganze Reihe von Staatsbeamten und Gelehrten, die in Holland ihre Studien getrieben. Hier waren es das Natur- und Staatsrecht, die philologischen Disziplinen und Naturwissenschaften, die den Gegenstand der Be-

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

lehrung ausmachten. Daneben sind während der ganzen Zeit die französischen Universitäten Paris, Orleans und besonders Bourges von Deutschen stärker frequentiert worden — wiederum vor allen während des 16. und 17. Jahrhunderts.

Wir sind imstande wenigstens teilweise die Frage nach dem Besuche fremder Universitäten während dieses Zeitraumes zu beantworten[1]): bei den italienischen. Vermutlich sind einzelne Personen bereits früher studienhalber nach Italien gegangen. Etwas größeren Umfang nahm es schon im 15. Jahrhundert an, als auch in Deutschland dank den humanistischen Studien der Sinn für das römische Recht auf den Universitäten erwachte.[2]) Aber dieser Verkehr erstreckte sich wie früher auf die höhere Geistlichkeit, so jetzt doch nur auf die höheren Gelehrten. Und so hat ein großer Teil deutscher Professoren damals in Italien promoviert und ebenso ein nicht geringer Teil der höheren Juristen. Aber erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird der Besuch der italienischen Hochschulen, namentlich Paduas, seitens der deutschen Juristen ein allgemeiner. Es galt lange Zeit für selbstverständlich, daß ein höherer Jurist sich längere Zeit in Italien aufgehalten und an den Quellen das kaiserliche, das römische Recht kennen gelernt. Die anderen Studien traten demgegenüber bei den deutschen Italienfahrern gänzlich zurück: es gehörten in Padua 1546—1630 nur 18 Proz. zur artistischen, die anderen 82 zur juristischen Fakultät. — Die Auffindung der Deutschen auf den italienischen Hochschulen bereitet keine Schwierigkeit, weil sie an der Universität zu Nationen geeint waren und ihre Nationsmatrikeln für Padua, Bologna, Siena ziemlich vollständig auf uns gekommen sind.[3])

Die längste Reihe besitzen wir von Bologna, die darum besonders interessant wird, weil wir auch den Besuch vor Grün-

---

1) Soweit Italien in betracht kommt, konnte ich mich auf meine früheren Untersuchungen stützen, da inzwischen kein neues Material zutage getreten ist.

2) Hierzu die vorzüglichen Ausführungen von Stölzel, a. a. O. I, S. 40ff.

3) Grundlage bietet die Arbeit von Luschin von Ebengreuth, Vorläufige Mitteilungen über die Geschichte der deutschen Rechtshörer in Italien (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-Historische Klasse 127. Bd. 1892). — Außerdem E. Friedländer und Carlo Malagola, Acta Nationis Germanicae Bononiensis; jetzt mit dem Registerband von Knood. 1902.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

dung der deutschen Universitäten beobachten können.[1]) Im ganzen Durchschnitt der 273 Jahre 1289—1562 sind jährlich nur 16 Studenten inskribiert worden. Mit Entstehen der deutschen Anstalten im 15. Jahrhundert läßt der Besuch fast ganz nach, um sich erst in der Mitte des 16. Jahrhundert auf etwa $\frac{1}{4}$hundert zu heben. Seit dieser Zeit setzt dann der Besuch allerdings intensiv ein und erreicht um die Wende des 16. Jahrhunderts den Höhepunkt. Der Durchschnitt des Zeitraumes 1563—1601 betrug doch aber auch nur 90. Wir sind in der Lage, auch die wirklichen Frequenzziffern für diese Universität zu kennen; darnach hat die Zahl der gleichzeitig anwesenden Deutschen nur selten ein halbes Hundert erreicht oder gar übertroffen. Sie sank in Pestjahren oder während schwerer Kriegsläufte auf nur wenige Mitglieder herab.[2]) Der Grund dafür wird deutlich, wenn wir beobachten, daß die Aufenthaltszeit an einer Universität oft nur ganz kurz bemessen war. Die Deutschen pflegten mehrere Universitäten in Italien aufzusuchen, wie aus dem Vorkommen derselben Namen an mehreren Orten zu ersehen ist. Auf der einzelnen konnte man infolgedessen oft nur wenige Wochen oder Monate sich aufhalten, um eben „dagewesen" zu sein.[3]) Auch galt der Aufenthalt in vielen Fällen ja nur als ein „Nachstudium" nach dem Besuche deutscher Hochschulen. Man hat dem Rechnung getragen und in Italien der vielen wandernden Studenten wegen die Lehrkurse auf drei Monate

---

1) FRIEDLÄNDER-MALAGOLA, Acta Nationis Germanicae S. XXXVI

	Immatrikulierte Deutsche	d. i. jährlich
1289—1298	553	47
1299—1349	1259	25
1350—1399	415	8
1400—1449	308	6
1450—1499	715	14
1500—1549	801	16
1550—1562	337	26
273 Jahre	4388	16

	Immatrikulierte Deutsche	d. i. jährlich
1573—1579	498	71
1580—1589	958	96
1590—1599	893	89
1600—1601	242	121
29 Jahre	2591	84

2) LUSCHIN VON EBENGREUTH, S. 35. 1604: 37 Anwesende, 1605: 46, 1608: 53.

3) Gregor Ammon (STÖLTZEL I, S. 65) hielt sich z. B. 1578—80 einige Tage in Bologna, einige Wochen in Perugia, 3 Monate in Siena, über 1 Jahr in Padua auf, dann ging er nach Bourges.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

eingerichtet. Das Reisen war durchaus die Hauptsache, das Studium nur mehr Nebensache.[1])

Die übrigen italienischen Universitäten, Ferrara, Neapel, Padua, Parma, Pavia, Perugia, Pisa und Siena waren im verschiedenen Grade von Deutschen besucht: Neapel, wie es scheint, fast gar nicht; Pisa, Parma und Perugia jedenfalls nur schwach, stärker Ferrara, Siena und Pavia, am meisten Padua.[2]) Für fünf von diesen Universitäten läßt sich wenigstens über ein Jahrhundert die Zahl der Deutschen feststellen.[3])

	Bologna	Perugia	Pisa	Siena	Padua	Summe überhaupt	Summe jährlich
1540—49	163	0	5 (6 J.)		193		
1550—59	265	0	7		712		
1560—69	71 (2 J.)	13	10		868		
1570—79	498 (7 J.)	41	21	559 (7 J.)	1194	2313	276
1580—89	958	39	29	1151	1608	3785	379
1590—99	893	34	45	1280	1678	3930	393
1600—09	242 (2 J.)	52	28	1275	1467	3064	403
1610—19		27	5	1047	1459		
1620—30		24	15	996	1357		
Summe	3090	232	165	6308	10536	(13092)	(383)
jährlich	60			109	142		

Für Perugia und Pisa sind es nur die Juristen, für Bologna, Siena und Padua alle in der Nationsmatrikel eingetragenen Namen der Deutschen. Die Zahl würde sich aber in Wahrheit wesent-

---

1) Das Alter der Rechtshörer ließ sich ebenfalls feststellen:

Es fanden sich im Alter von	vor 1626	nach 1626
11—17 Jahre ca	30 Proz.	13 Proz.
18—20 „ „	33 „	37 „
21—23 „ „	25 „	41 „
24—30 „ „	12 „	9 „

2) Natürlich werden wir die märchenhaften Angaben über die Gesamtfrequenz der italienischen Universitäten auf ihr gehöriges Maß reduzieren müssen. Noch irrige Vorstellungen hat Kaufmann I, S. 183. Padua hatte 1450 vielleicht gegen 800, 1457 nur noch 300 Studenten. In Pavia gab es 1482 — anläßlich der Rektorwahl — 421 Studenten, darunter 30 Deutsche: das gibt einen Maßstab für die Frequenz überhaupt ab.

3) Luschin v. Ebengreuth, a. a. O. S. 20ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

lich (auf etwa die Hälfte) reduzieren, wenn wir alle Studenten nur einmal rechnen könnten; die peregrinatio academica ist wie bereits erwähnt, unter den deutschen Scholaren in Italien sehr groß gewesen.

Voran steht also bei weitem Padua, und der Grund dafür ist naheliegend. Padua war ein Teil der Republik Venedig, mit dem die süddeutschen Städte im lebhaftesten Handelsverkehr standen. Das würde allein schon ausgereicht haben, warum viele Studenten sich hierher wandten. Wir hatten ja öfters Gelegenheit auf den Zusammenhang zwischen Studium und Handelsverkehr hinzuweisen — ein Zusammenhang, der noch heutigen Tages z. B. in Leipzig bez. der polnischen und russischen Studenten zu spüren ist. Die Folge war, daß die Deutschen in Padua manche Vorrechte vor den übrigen Nationen genossen und daß auch die Protestanten in Venedig Schutz erhielten, weswegen sie mit Vorliebe dorthin gingen.[1]) Wiederholt sind auch Deutsche Rektoren der Universität gewesen. An zweiter Stelle stand Siena; erst in sehr weitem Abstande folgte Bologna, das also für Deutschland erst an dritter Stelle kam. Perugia und Pisa sind kaum von nennenswerter Bedeutung. Die Zunahme tritt überall ziemlich unvermittelt 1570 ein. In dem Zeitraum 1570—1630 sind jährlich in Padua und Siena, die vor allem in betracht kommen, **146** bez. **111** deutsche Studenten neu immatrikuliert. Der Grund liegt wohl daran, daß gerade in dieser Zeit, nachdem die Reformierung der Universitäten überall beendet war, in Deutschland das römische Recht und besonders die Teilnahme des Adels am Studium sich durchsetzte.

Denn es ist vor allem beachtenswert, daß unter den deutschen Italienfahrern der Adel einen sehr großen Bruchteil ausmachte — jedenfalls einen weit größeren als an den Universitäten des Heimatlandes. Auch das städtische Patriziat stellt eine beträchtliche Anzahl. Wir finden fast alle berühmten Kaufmannsfamilien von Nürnberg, Augsburg darunter vertreten.[2]) Es sind eben vor allem Adlige und Patriziersöhne gewesen, die sich dem neuen Studium des Rechtes zuwandten und die allein auch die

---

1) STÖLTZEL, S. 51.

2) Interessante Nachrichten ergeben die Stammbücher; vgl. LUSCHIN v. EBENGREUTH, sowie STÖLTZEL S. 62 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Mittel hatten, den immerhin teuren Aufenthalt im Auslande zu bestreiten. Denn eine gewisse Wohlhabenheit war natürlich die Bedingung der Italienfahrt. Wer solchen Aufwand zum Studium gemacht hatte — bemerkt Stöltzel Seite 61 — der war zu den dem Adel reservierten hohen Staatsstellen, zum Richteramte beim Reichsgericht oder wenigstens bei den fürstlichen Hofgerichten und Kanzleien legitimiert. Wie die Doktoren an Rang weit alle nicht Graduierten überragten, so standen die in Welschland und Frankreich studiert hatten, höher wie die große Menge der lediglich in Deutschland erzogenen Juristen. Die stärkere Beteiligung des Adels an dem Studium, das Vordringen des römischen Rechtes und der Besuch fremder Hochschulen stehen eben in einem unmittelbaren Kausalzusammenhange miteinander.

Betrachten wir die Summen der deutschen Italienfahrer, so sind es im Höchstfalle demnach 400, in Wirklichkeit jedenfalls aber nur wenig über die Hälfte gewesen, die jährlich an diesen fünf Universitäten neu immatrikuliert wurden. Nehmen wir die anderen italienischen Universitäten hinzu, so werden es schwerlich im Durchschnitt mehr als 500 Deutsche gewesen sein, die jährlich studienhalber nach Italien zogen, eher noch weniger. Aber auch das gilt nur für die kurze Zeit des letzten Drittels des 16. Jahrhunderts. Vordem mögen sie kaum die Hälfte betragen haben.

Wir hatten oben einige Frequenzzahlen der Deutschen für Bologna mitgeteilt; für Padua liegen uns als amtliche Aufzeichnungen Jahr für Jahr Wahlprotokolle vor. Die Angaben beziehen sich zumeist auf den 1. August jedes Jahres. Darnach belief sich die Jahresfrequenz der deutschen Nation in Padua 1530—90 auf durchschnittlich 79[1]) bei 91 jährlichen Inskriptionen. Trotzdem diese Ziffern mit dem Vorbehalte, welcher in der Natur der Sache liegt, aufzunehmen sind, so gewähren sie uns doch wiederum einen Anhalt zur Bestimmung der wirklichen Stärke des deutschen Elements, und sie bestätigen lediglich das vorhin Ausgeführte. 50 deutsche Studenten im Durchschnitt für Bologna, 100 für Padua, vielleicht 80 für Siena — über mehr kommen wir auch in den besten Jahren nicht hinaus.

---

1) Berechnet nach Luschin v. Ebengreuth S. 41; vgl. Eulenburg S. 547.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Aber wenn uns diese Ziffern auch klein erscheinen, so sollen sie doch keineswegs unterschätzt werden. Denn diese Zahlen wiederholen sich mindestens ein halbes Jahrhundert, 1570—1620, Jahr für Jahr, sodaß sich die Gesamtsumme schließlich auf viele Tausende beläuft. Es spricht sich in dieser „peregrinatio academica“ ein hochbedeutsames kulturelles und im Verhältnis der tauschenden Nationen auch ein wirtschaftliches Moment aus. Nehmen wir die Gesamtsumme an den 5 italienischen Universitäten, so haben um die Wende des 16. Jahrhunderts etwa 12 Proz. oder, wenn wir die österreichischen Universitäten mit berücksichtigen, etwa 10 Proz. der deutschen Studenten allein in Italien studiert — doch eine recht beträchtliche Anzahl.[1])

Von 1635 etwa an versiegt dieser Strom wieder — die Ursache ist wohl ganz in den inneren deutschen Verhältnissen des 30jährigen Krieges zu suchen, und dasselbe gilt jedenfalls auch von den französischen Hochschulen, die seitdem nicht mehr in früherer Stärke von den Deutschen aufgesucht werden.

Nach dem 30jährigen Kriege wird, wie schon oben betont, Holland das Land der Modeuniversitäten, „welches heutigen Tages fast als ein compendium orbis eruditi anzusehen“.[2]) Das kleine Land zählte ja nicht weniger als fünf Universitäten: Franeker (1585), Gröningen (1624), Harderwyk (1648), Leyden (1575), Utrecht (1634). Von diesen trugen die ersten drei wohl vorwiegend lokalen Charakter, die beiden anderen waren internationale Hochschulen. Sie wurden von Theologen nicht minder wie von Kameralisten und Kavalieren aufgesucht. Hier lehrten die Philologen Scaliger, Vossius, Heinse — die Theologen Coccejus, Spalein,

---

1) Es gab inskribierte Studenten pro Jahr

	an den deutschen Universitäten	Deutsche an 5 italien. Universitäten	= Proz.
1570—1579	3005	276	9.1
1580—1589	3423	379	11.1
1590—1599	3765	393	10.5
1600—1609	4131	403	9.8
	3580	363	10.1

2) THOLUCK I, a. a. O. S. 306.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Leideker. Die peregrinatio academica, d. i. die akademische Reise mit dem obligaten Besuch einer auswärtigen Universität, gilt für die höheren Stände jetzt erst recht als ein notwendiger Bestandteil akademischer Bildung, und der Besuch der Universitäten des Auslandes kam häufig vor. Diese Reisen wurden durch Stipendien der Universitäten[1]) und vor allem auch der Landesherren sehr gefördert. Allerdings läßt sich das deutsche Element an den holländischen Universitäten nicht so deutlich ausscheiden wie bei den italienischen. Es ist auch quantitativ jedenfalls geringer gewesen, da die Notwendigkeit des auswärtigen Studiums nicht mehr so dringend war und die dort betriebenen Studien nicht so starke Nachfrage ausüben konnten, wie das römische Recht. Aber sie wird an sich bedeutend genug gewesen sein.

Wir wollen, um wenigstens eine Vorstellung von der Größe der holländischen Universitäten zu geben, dieselbe Berechnung, die wir für Deutschland ausgeführt, an zwei Universitäten kurz darlegen: an Utrecht und Leyden, für die uns die Matrikeln vorliegen.[2]) Utrecht hat zu den kleinen Universitäten gehört. In der Zeit 1643—1700 haben jährlich im Durchschnitt nur 78 Inskriptionen stattgefunden, was auf eine Durchschnittsfrequenz von *150—180* schließen läßt. Der Rückgang datiert vom Jahre 1657, wo das Land durch die Devolutionskriege Ludwigs XIV. zu leiden hatte; 1672 ist die Stadt im Kriege erobert worden: die Universität hat sich nicht wieder erholt. Den Gegensatz bildet Leyden, das eine der größten Universitäten der Zeit gewesen ist. Und zwar fällt seine besondere Blüte zusammen mit dem Rückgange der deutschen Universitäten seit dem 30jährigen Kriege. Es begann anfangs klein, nahm dann von Jahrfünft zu Jahrfünft beträchtlich zu und stieg bis 1620 zu einer Jahresfrequenz von etwa *500* Studenten, im Mittel des ganzen Zeitraumes etwa *350*.[3]) Aber die eigent-

---

1) Über Reiseunterstützungen für Hochschüler aus Bamberg, vgl. Hr. Weber, a. a. O. S. 86.

2) Album Studiosorum academiae Lugduno-Bataviae 1575—1875 (Haag 1875). Mit Alters- und Fakultätsangaben. — Album studiosorum academiae Rheno-Traiectinae 1636—1886 (Utrecht 1886).

3) Die Zahl der Inskriptionen betrug:

1581—1590	1007	1611—20	2656	1641—50	4652	1671—1680	4053
1591—1600	1592	1621—30	4222	1651—60	3987	1681—1690	3755
1601—1610	2033	1631—40	4745	1661—70	4174	1691—1700	2539

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

liche Blüte fällt doch erst in die Zeit des 30jährigen Krieges. Damals betrug die Höhe der Jahresinskription 470, was auf eine Zahl von *800* Studenten schließen läßt. Damit konnte höchstens Wien in seiner besten Zeit konkurrieren. Dann nahm die Universität allerdings langsam ab, und gegen Ende des 17. Jahrhunderts war die Frequenz wiederum auf die Hälfte jener Ziffer gesunken. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Zudrang zum größten Teile durch die fremden Studenten mit veranlaßt ist, da das kleine Holland allein nicht soviele Hörer stellen konnte. Und hierzu werden die Deutschen jedenfalls am meisten beigetragen haben. Die große Zunahme zur Zeit des 30jährigen Krieges ist vor allem nur diesem Umstande zu danken. Die Universität hat sich dann in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf der Höhe von etwa 550 behauptet. Seitdem ist auch sie allmählich zurückgegangen und brachte es knapp auf die Hälfte der Zuhörer.

Zusammenfassend werden wir sagen können, daß eine gewisse Studienbilanz im Austausch der verschiedenen Nationen besteht. Von den Deutschen studiert gegenwärtig nur ein verschwindender Teil im Auslande. Vorwiegend von den Neusprachlern wird eine französische Universität aufgesucht, sonst seitens anderer Studenten event. noch Lausanne oder Genf für ein Semester. Dagegen ist die Zahl der Ausländer an deutschen Universitäten beträchtlich, und zwar werden die deutschen Hochschulen wie es scheint in immer steigendem Maße von den Fremden besucht. Es betrug deren Anteil[1])

1835/36	4.0 Proz.	1890/91	6.7 Proz.
1860/61	6.1 „	1900/01	7.1 „
1880/81	5.2 „	1903/04	8.0 „

Gegenwärtig haben wir also eine stark positive Studienbilanz d. h. wir sind die Gebenden, die anderen Länder die Empfangenden. Und zwar sind es Länder mit geringer Kultur — Rußland, Balkanstaaten, Amerika, die bei uns ihre Vorbildung holen. In früherer Zeit hat jedenfalls das umgekehrte Verhältnis vorgewaltet — die Studienbilanz war negativ, und wir empfingen vom Auslande mehr

1) CONRAD, Fünfzig Jahre, S. 30f. u. Preußische Statistik, Bd. 167, S. 28.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

als wir gaben. Natürlicherweise! So lange zwei verschiedenartige Kulturen zusammentreffen, wird es überhaupt als das Normale anzusehen sein. Sobald einmal die Schwelle geistiger Aufnahmefähigkeit erreicht ist, wird die ältere und höhere Kultur anziehend wirken, die jüngere und niedere dagegen abgebend. Ist dann der Ausgleich hergestellt, so lassen die alten Beziehungen nach, das eigene Land ist gesättigt und kann dann seinerseits wieder von seinen Erfahrungen abgeben. Man könnte hier von einem „Gesetze der Strömungen“ sprechen, das sich auch gerade an den Universitätsstudien gut aufweisen läßt: in dem Verhältnis Italien-Frankreich und Deutschland kommt es in früherer Zeit ebenso zum Ausdruck wie heute in dem umgekehrten Verhältnis Deutschland und Rußland-Amerika.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Viertes Kapitel:

Die Universitäten im 18. Jahrhundert.

1. Die Gesamtverhältnisse.

In dem trefflichen Büchlein von Michaelis „Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland“ heißt es[1]) in dem Abschnitte von den Studierenden: „Die Anzahl der Studierenden ist jetzt auf keiner Universität so groß, als sie auf einigen im Anfang dieses Jahrhunderts war. Ich glaube zwar nicht alle Zahlen, die ehemals auf einigen Universitäten angegeben wurden, z. B. wenn man von drey, vier ja gar fünf Tausenden redete: man schätzte, ohne gezählt zu haben, und denn kommt einem die Menge immer größer vor, als sie ist, und aus einem Patriotismo vergrößerte gern ein jeder seine Universität, selbst der von ihr relegirte. Aber das ist doch gewiß, daß mehr als Eine Universität in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts 2000 Studenten, vielleicht auch noch etwas darüber hatte, und ich zweifele, ob jetzt eine völlig auf 1000 kommt.“

Diese Bemerkungen sind nach beiden Richtungen hin durchaus zutreffend: sowohl was die Abnahme der Studierenden im ganzen als auch die Zahl bei einer einzelnen betrifft. Zählte doch die größte deutsche Universität dieser Zeit, Halle, in dem Jahre 1775 nur 977 Studenten. Und betrachten wir die Inskriptionsziffern, die uns allein für das ganze 18. Jahrhundert in guter Überlieferung vorliegen, so können wir im ganzen einen Schluß auf die Bewegung und Frequenz der Studierenden ziehen. Die Reihen sind fast vollständig, da nur Rinteln und Trier fehlen; eine größere Lücke für Köln, für das die Matrikel 1710—53 verloren ist, läßt sich annähernd ergänzen, indem wir pro rata des Anteils der Universität einen Zuschlag machen.[2]) Wir dürfen mithin unsere Ermitt-

1) Frankfurt u. Leipzig. 1773. III, S. 141.
2) Die kleine Lücke für Mainz 1755/67 haben wir ebenfalls pro rata ergänzt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

lung für zuverlässig halten, zumal im 18. Jahrhundert jene Sitte der Immatrikulation von non-jurati wesentlich aufhört. *Vergleiche Figur 6. Seite 132.*

Die Indexnumbers zeigen folgenden Gang:

1701/10:	100	1771/80 :	81
1711/20:	104	1781/90 :	83
1721/30:	98		
1731/40:	125	1791/1800:	72
1741/50:	99	1801/10 :	68
1751/60:	90	1811/20 :	81
1761/70:	83	1821/30 :	147

Der charakteristische Zug in der Studentenbewegung ist die ziemlich konstante Abnahme während des ganzen 18. Jahrhunderts. Anfangs hält sich der Zuzug zum Studium mit einigen Schwankungen noch leidlich aufrecht, wenn er auch nicht mehr wesentlich zunimmt. Seit den 40er Jahren ist jedoch der Rückgang ein unaufhaltsamer, der kaum noch gelegentlich und unerheblich unterbrochen wird. Der Höhepunkt ist 1735—40 mit einer Gesamtfrequenz von rund *8500* Studenten, während bis 1795 diese Ziffer auf knapp *6000* herabsinkt.[1]) Dabei ist noch besonders zu betonen, daß die Bevölkerung Deutschlands jedenfalls im 18. Jahrhundert wesentlich dichter gewesen ist, als im 17., wo die Kriege so verheerend gewütet haben. Die Quote der Studenten ist also jedenfalls im Verhältnis der vorangehenden Periode noch ungleich mehr gefallen als die absoluten Ziffern erkennen lassen.[2]) Mit den Freiheitskriegen tritt dann eine fast vollständige Unterbrechung der Studien ein. Damals erreichte die Frequenz der deutschen Universitäten einen Tiefstand wie kaum je zuvor. Auch während des 30jährigen Krieges ist selbst in den schlimmsten Jahren (1635—40) der Rückgang kaum größer gewesen als während der Jahre 1812—16. Hiernach trat allerdings bald eine Erholung ev. so starke Zunahme auf wie nie zuvor. Diese Unterbrechungen der Studien durch den Krieg, der alle streitbaren Kräfte und vor allem die akademische Jugend zu den Waffen rief, erklärt sich ja hinreichend selbst.

---

1) Conrad, Universität Halle S. 17 beziffert sie für Anfang der 90er Jahre auf 7000: bei nicht ganz 20 Millionen Einwohner also 35 auf 100000. Dagegen ist die Bemerkung „es war eben eine Zeit der Flut“ nicht richtig.

2) Wir berechnen 1795 bei 19 Mill. Einwohnern 31 Studenten auf 100000.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Fig. 6. **Kurve der jährlichen Inskriptionen nach Jahrfünften 1700—1830.**

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Nicht ganz so einfach stellt sich dagegen die Sache für das 18. Jahrhundert. Allerdings setzte ungefähr mit dem Jahre 1790 auch für die Universitäten die Zeit der Auflösung ein, die bis 1810 dauerte. Wie mit der Unzahl der Fürstentümer und anderen Herrschaften machte die französische Revolution direkt oder indirekt auch mit einer großen Anzahl von Universitäten kurzen Prozeß. Es sind damals nicht weniger als 15 Anstalten der zentralisierenden Tendenz zum Opfer gefallen. Möglicherweise wäre eine Teil dieser Anstalten noch lebensfähig gewesen und hätte weiter bestehen können, ja vielleicht nochmals einen Aufschwung genommen. Und bei einem Teile der Auflösungsdekrete ist man jedenfalls summarisch und oberflächlich zu Werke gegangen. Aber im ganzen war dieses Vorgehen doch eine Wohltat und eine absolute Notwendigkeit; man kann höchstens fragen, ob damals nicht noch zu viele Anstalten übrig geblieben sind. Gab es doch 1790 auf dem Gebiete des heutigen deutschen Reiches nicht weniger als 34, mit Österreich und der Schweiz aber sogar 43 selbständige Universitäten! Diese Zahl war ganz erheblich zu groß, und es waren zum guten Teile ganz leistungsunfähige Gebilde, die der Auflösung erlagen. Sie hatten ihre geschichtliche Mission, soweit überhaupt bei ihnen von einer solchen die Rede sein kann, erfüllt. Aufgehört haben die katholischen Universitäten Bamberg, Dillingen, Fulda, Köln, Mainz, Paderborn, Trier, Graz, Salzburg und Innsbruck — also nicht weniger als zehn. Außerdem fielen die Stadt-Universitäten Altdorf, Erfurt und Straßburg und zudem noch Helmstedt, Herborn, Rinteln, Duisburg, Stuttgart und Wittenberg.

Die Finanzen der Universitäten waren ja überhaupt elende gewesen.[1]) Die Deckung der Ausgaben durch Überweisung bestimmter Einnahmen aus Gefällen, Abgaben, Erträgnissen war nicht genügend und wurde mit der Zeit immer prekärer. Denn diese Einnahmen waren nicht feste, sondern ihre Ergebnisse schwankten und gingen

---

1) Eine Darstellung der Finanzverhältnisse der Universitäten fehlt — ein so hübsches Thema sie auch bei der reichhaltigen Literatur bietet. Einzelnes bei Hoffmann, Ökonomischer Zustand der Universität Tübingen. 1845 und Pfister, Die finanziellen Verhältnisse der Universität Freiburg. 1889. Für Erlangen vgl. die guten Ausführungen bei Engelhardt, Geschichte der Universität E., S. 218ff., — aus denen man einen völligen Einblick in das Universitätsbudget erhält.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

teilweise zurück.[1]) Dauernde Ausgaben lassen sich eben nicht mit schwankenden und dem Zufalle ausgesetzten Einnahmen decken, die steter Veränderung unterlagen. Kam es doch vor, daß die Ländereien, aus denen die Quellen der Universität flossen, durch Krieg verwüstet oder auch ganz abgetrennt waren.[2])

Die Verteuerung des Lebensunterhaltes durch die Preisrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts wurde dabei gar nicht berücksichtigt.[3]) Ein Nebenverdienst der Professoren war fast überall eine Notwendigkeit geworden: der Theologen durch Verwaltung eines Pfarramtes, der Mediziner durch die ärztliche Praxis, der Juristen durch Gutachten und Teilnahme am Gericht. Daß darüber die Lehrtätigkeit zu kurz kam, liegt auf der Hand. Und die große Anzahl der Universitäten, die unverhältnismäßig viel kosteten und ungenügend dotiert waren, vermehrten die Kalamität noch mehr. An den katholischen Universitäten lagen die Verhältnisse in sofern etwas günstiger als die Professoren unverheiratet waren und in den Kollegien und Kontubernien wohnen konnten, was ja bei den Verheirateten fortfiel. Aber das Stipendiaten- und Konviktwesen, das durch die Landesherren noch weiter ausgedehnt wurde, um für ihre Universität eine Anziehung zu bilden, verschlang natürlich ebenfalls erhebliche Summen. Kein Wunder, daß diese kleinen Universitäten nicht prosperieren konnten. War doch selbst in Leipzig die Dotierung so gering, daß auch hier der Professor, was er zum Unterricht brauchte, selbst anschaffen mußte.[4]) Ebenso ungenügend sah es mit den Bibliotheken und den Auditorien aus. Selbst Halle, das doch z. Z. die erste Universität Deutschlands bildete, war nur sehr mäßig ausgestaltet und hatte nicht einmal ein eigenes Gebäude.[5]) Die Folge war Unfleiß der Professoren, die sich außerhalb ihr Brot verdienten.[6]) Die Tübinger Professoren erklärten selbst[7]) „Sie seyen arme gesellen". Daß

---

1) Anders war es höchstens etwa in Salzburg, wo 41 Benediktinerklöster zur Unterhaltung der Universtität beitragen mußten.

2) Ein Beispiel für Tübingen bei KLÜPFEL, S. 69.

3) Klagen gerade darüber z. B. in Königsberg.

4) FRIEDBERG, Geschichte der Universität Leipzig S. 44 f.

5) SCHRADER, Geschichte der Universität Halle. I S. 151.

6) FRIEDBERG, a. a. O. S. 25.

7) EISENBACH, Beschreibung u. Geschichte der Stadt u. Universität Tübingen. 1822. S. 47.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Herborn die Umwandelung der hohen Schule in eine Universität wegen den hohen Kosten unterlassen mußte[1]), und Münster den Plan über 150 Jahre wegen Mangel an Mitteln nicht ausführen konnte[2]), wird kaum zu bedauern sein. Für gewöhnlich verbot ja das Selbstgefühl der Landesherren dieses Zugeständnis; sondern es wurde mit völlig unzureichenden Mitteln weiter gearbeitet. Michaelis meint[3]), daß das Waisenhaus und die Pädagogien in Halle mehr Geld hereingebracht hätten als 3—4 kleine Universitäten. Nach alledem hat das Verschwinden vieler Anstalten kaum geschadet, sondern ist nur dem Ganzen zu gute gekommen.

Aber wir müssen doch festhalten, daß die Schließung der 16 Universitäten nicht den Rückgang der Studien verursacht oder auch nur nennenswert beeinflußt hat: vielmehr ist umgekehrt jene meist nur die Folge ungenügender Frequenz gewesen, aber nicht der Anlaß. Denn es ist charakteristisch, daß der Rückgang bereits vorher so stark war, daß selbst diese Auflösungen nicht mehr von wesentlichem Einfluß gewesen sind. Mochten die Anstalten auch teilweise sehr unbedeutend sein, so hätten sie doch an sich den Zugang zum Studium vermehren müssen. Es ist aber beachtenswert, daß auch nach Schließung jener Anstalten nun nicht, wie man erwarten sollte, die anderen einen Zuwachs erfuhren. Vielmehr sind seit etwa 1750 alle Universitäten von dem Rückgange betroffen — jedenfalls bei zunehmender oder doch mindestens gleichbleibender Bevölkerungsdichte.[4]) Ein paar Beispiele mögen zur Gegenüberstellung genügen. Es betrugen die Inskriptionen

	1706/10	1766/70	1796/1800
Leipzig	2850	1884	1310
Jena	2445	1181	1696
Wittenberg	1477	527	541
Halle	2702	1635	1713

Doch genug. Es kann sich hiernach kaum um Zufälligkeiten handeln, sondern die Erscheinung muß allgemeine Ursachen haben. Der Rückgang selbst ist wohl in der neueren Zeit nicht hinreichend beachtet worden, was vor allem daran liegt, daß überhaupt die Universitätsgeschichte nur bis zum 16. Jahrhundert

---

1) Steubing, Geschichte der hohen Schule Herborn. 1823. S. 7.
2) Pieper, a. a. O. S. 7. 3) Raisonnement I, S. 22.
4) Über die Bevölkerung im 18. Jahrh. vgl. H. d. St. II². S. 661 u. Süssmilch.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

reichte. Aber entgangen ist der Rückgang doch auch den Zeitgenossen nicht, wie das Zitat aus Michaelis beweist. Versuchen wir daher, so weit es möglich ist, diese Abnahme selbst zu erklären.

Zunächst muß hervorgehoben werden, daß die Frequenz vordem in ganz ungesunder Weise gewachsen war. Hier hat das Vorhandensein einer Landesuniversität in fast jedem Territorium auf die Landeskinder, die womöglich auch sonst bevorzugt wurden, jedenfalls anziehend gewirkt. Wenn wir bedenken, daß gerade kurz vor und nach dem 30jährigen Kriege noch eine ganze Anzahl von Anstalten ins Leben gerufen ist, so erklärt sich, wie trotz der Dezimierung der Bevölkerung und trotz der großen wirtschaftlichen Störungen doch der Zug zu den Universitäten zunehmen konnte. Besonders in der ersten Zeit haben alle diese neugegründeten Anstalten eine starke Anziehung ausgeübt, die allerdings bei der Eingewöhnung bald ihre Kraft verlor.[1]) Es war tatsächlich eine ungesunde Vermehrung, nicht nur der Zahl der Hochschulen, sondern auch der Studenten eingetreten. So heißt es in einem Reskript an die Universität Halle a. d. Jahre 1708:[2]) „Es ist bereits eine alte Klage, daß die Studien in allen Facultäten dadurch in Abgang u. fast in Verachtung geraten, weil ein jeder bis auf Handwerker u. Bauern seine Söhne ohne Unterschied deren Ingeniorum und Capacität studieren und auf die Universitäten und hohen Schulen sumtibus publicis unterhalten lassen will, da doch dem Publico und gemeinen Wesen vielmehr daran gelegen, wenn dergleichen an den studiis unfähige Ingenia bei Manufacturen, Handwerken und der Miliz, ja sogar beim Ackerbau verwendet würden.“ Gerade weil für den bürgerlichen Beruf und Erwerb die Bedingungen in Deutschland ungünstig lagen, strömte alles zu den Studien. Es wäre also der Rückgang nur die Herstellung eines normalen Gleichgewichts nach einem vorangehenden übermäßigen Zudrange gewesen. Dies ist auch die Meinung des erwähnten Michaelis.

Zu zweit hat jedenfalls auch der Andrang fremder Studenten nachgelassen. Deren Zahl wird wohl früher schon keine übermäßige gewesen sein. Aber doch hatten Polen und Mähren, Ungarn und Schweizer, Holländer und Skandinavier ein gewisses Kontingent

1) Es läßt sich das ja aus den Inskriptionsziffern unmittelbar beobachten.

2) CONRAD, a. a. O. S. 14. — Allerdings klagte man auch Ende des 18. Jahrh. über Überfüllung. Erlaß von 1788, das. S. 17.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

gestellt. Dies mußte jetzt nachlassen, nachdem auch dort die Territorialität sich durchgesetzt hatte und die Landesuniversitäten bevorzugt wurden.[1]) Doch glaube ich kaum, daß dieses Moment allein an sich sehr stark ins Gewicht fällt. Denn dafür ist jedenfalls auch die akademische Auswanderung in diesem Zeitraum gegen früher schwächer geworden, wo es z. T. als selbstverständlich galt, daß man zur Beendigung seiner Studien in Italien, Frankreich oder Holland gewesen. Immerhin war der mangelnde fremde Zuzug zu spüren.

Drittens mag auch das verhältnismäßig geringe Ansehen, dessen sich gelehrte Studien erfreuten, von Bedeutung gewesen sein: Aufkommen von Sturm und Drang auf der einen, Hinneigung zu mehr praktischer Beschäftigung auf der andern Seite — wie in den Philantropinen, der hohen Carls-Schule, die dafür typisch ist; Höherwertung der Akademien und ähnlicher Institute. Die Berliner Akademie ist 1700, die Göttinger 1751, die Münchener 1759 gegründet worden. Die großen Werke und bedeutenden Abhandlungen sind damals weit mehr in den Schriften der Akademien heimisch als an den Universitäten. Die wissenschaftliche Forschung findet dort vor allem ihre Unterstützung und Anerkennung. Die führenden Geister sind eigentlich im 18. Jahrhundert nicht Universitätslehrer gewesen. Erst seit Kant tritt wiederum eine Änderung ein. Die geringe Schätzung des Magistertitels im 18. Jahrhundert, über die wir noch sprechen werden, ist ein weiteres Zeichen der ganzen sozialen Geringachtung.

Sodann hat zunehmende Erwerbstätigkeit im bürgerlichen Berufe und vor allem auch im Militär (Aufkommen der stehenden Heere) für viele Elemente einen Ausweg gewährt. Vor allem dem Adel bot sich damit ein erneutes weites Feld seiner Tätigkeit, und wie er vordem sich zum Studium gedrängt und die juristischen Fakultäten mit hat schaffen helfen, so hat jetzt die militärische Laufbahn jedenfalls einem Teile Beschäftigung gegeben. Dadurch ist in der bürgerlichen Berufssphäre mehr Platz frei geworden. Da auch die Zunftschranken sich lockerten, boten die entstehenden Manufakturen neben dem alten Handwerk erhöhte Erwerbsmöglichkeit. Auf der anderen Seite dagegen Ab-

1) Bisher ließ sich freilich dieses Moment nicht im einzelnen feststellen; es ist aber der Eindruck, den man aus dem Verfolgen der Inskriptionen gewinnt. Das Prohibitivsystem wirkte eben überall gleichmäßig.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

nahme der Studienerleichterung für Arme durch Rückgang der Stipendien und Stiftungen, der Kollegien und Freitische, durch Ausfall der Einnahmen aus Pfründen und Gefällen — alles Momente, die vordem stark anlockend auf die fahrenden Scholaren wirken mußten und auch so gewirkt haben. Man sah jetzt im 18. Jahrh. behördlicherseits den Andrang nicht gern.[1])

Ein Hauptmoment wird aber doch noch anderswo zu suchen sein: das ist die Verbesserung des mittleren Schulwesens und die schon dadurch veränderte Richtung des Universitätsbetriebes. War vordem die artistische Fakultät im Grunde nur ein Ersatz für die oberen Klassen des Gymnasiums gewesen, so änderte sich das mehr und mehr. Wir hatten gesehen, in wie jungen Jahren und wie unreif oft genug vordem die Scholaren zur Universität gekommen waren, und daß darum die neben ihnen errichteten Pädagogien aushelfen mußten. Hier haben die Erziehungsanstalten, Ritterakademien, die neuen städtischen Gymnasien bessernd gewirkt; zum Teil waren diese auch — wie später die hohe Carls-Schule in Stuttgart — direkt für praktische Fächer eingerichtet. Eine vollständige Vorbildung auf den Gymnasien galt nun als Regel und die spätere Einführung des Abiturientenexamens sanktionierte nur eine bestehende Gewohnheit. Die artistische Fakultät verlor damit völlig die Bedeutung als allgemeiner Bildungsanstalt. In Würzburg blieben[2]) z. B. 1731 die Humaniora den oberen Klassen des Gymnasiums überlassen. In steigendem Maße wurden die oberen Fakultäten, vor allem jetzt die Jurisprudenz neben der Theologie aufgesucht: die Historischen und Naturwissenschaften waren noch keineswegs stark genug ausgebildet.

Endlich hängt mit dem Zurücktreten der philophischen Fakultät und dem Vordringen der anderen notwendig auch die durch-

---

1) Es ist bereits oben (S. 72) darauf hingewiesen, daß man die Zahl der armen Studenten möglichst vermindern wollte; so z. B. auch in Ingolstadt Erlaß von 1673 (PRANTL S. 476). Interessant dafür der Erlaß für Bamberg a. d. J. 1769 (WEBER, a. a. O. S. 431): „nachdem Ihre Gnaden eingesehen haben, welche übel zeither darum entstanden seynd, da allzuviele arme Kinder, deren Eltern die erforderliche Unterhaltungs-Kosten nicht beschreiten können, zum Studieren zugelassen und in die Schulen aufgenommen werden — und daß dergleichen Leuten viel besser gewesen wäre, sich bey Zeiten auf ein ehrliches Hand-Werks od. Professionen zu legen u. ihren Nahrungs-Unterhalt andurch zu gewinnen."

2) v. URLICHS, Die philosophische Fakultät der Universität Würzburg 1886 S. 5.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

schnittliche Verlängerung des akademischen Studiums zusammen. Wir erfahren aus unseren Untersuchungen über die Promotionen[1]), wie kurz in Wirklichkeit auch die vollständige Absolvierung eines Magisterkurses in der artistischen Fakultät dauerte. In den anderen Fakultäten stand es aber damit wesentlich anders, zumal im 18. Jahrhundert nicht mehr der Nachweis nur formeller Fertigkeit, sondern der Ausweis realen Wissens verlangt wurde. Dazu trug auch wesentlich die Territorialisierung der Universitäten bei: denn naturgemäß blieben die Landeskinder länger auf ihrer Landesanstalt als etwa Fremde, die nur zu vorübergehendem Aufenthalt hinkamen. Es besteht eben ein notwendiger innerer Zusammenhang zwischen Verlängerung des Studiums und Abnahme des Zuganges.

Ich denke diese Momente zusammengenommen, von denen die die drei letzteren wohl die hauptsächlichsten sind, erklären die absolute und relative Abnahme in der Frequenz der deutschen Universitäten während des 18. Jahrhunderts. Außer diesen mehr äußeren Veränderungen ist aber mit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts doch auch ein starker innerer Wandel eingetreten, den wir folgendermaßen charakterisieren möchten. Zurücktreten des Humanismus und der Theologie und statt deren Vordringen der Natur- und Staatswissenschaften; der Staat und das Beamtentum als Träger der Bildung gegenüber dem Bürgertum im 16. Jahrhundert. Die Gelehrten taten es dem Hofmann nach; desgleichen natürlich auch die Studenten. Die Jurisprudenz wird das vornehmste Studium wie vordem die Theologie. Dafür Sinken des Ansehens des klassischen Altertums und des Humanismus. Erst mit dem Aufkommen Göttingens tritt eine neue Wandelung ein. Man denke an das vernichtende Urteil Bacons über Aristoteles. Der Blick ist vorwärts gerichtet: „vernünftig“ und „nützlich“ muß das Studium vor allem sein. Das französische Bürgertum als die fortgeschrittenste Klasse der Zeit übernahm die Führung in der Literatur. Und die politische Übermacht Frankreichs wirkte dann weiter: französische Sprache und Kunst, Literatur und Dichtung, Sitte und Manieren.[2]) Bildungsideal wurde der vollendete Hofmann; Rechts- und Staatswissenschaft, Statistik und Staatenkunde die

---

1) Vgl. V. Kapitel § 3. 2) Paulsen I, S. 491.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

beliebtesten Fächer. Dazu Reiten, Fechten, Tanzen, Ballspielen; Erziehung durch Hofmeister und Ritterakademien. Diese höfisch moderne Bildung findet ihren Repräsentanten in Leibnitz einerseits, Thomasius anderseits. Der erstere der Gründer der Berliner Akademie der Wissenschaften, der letztere der Vater der Universität Halle. Vor allem auch die Richtung auf das Vernünftige und Praktische kommt überall zum Durchbruch. So heißt es charakteristischer Weise in einer Denkschrift von Leibnitz[1]): „Wäre demnach der Zweck, theoriam cum praxi zu vereinigen, und nicht allein die Künste und Wissenschaften, sondern auch Land und Leute, Feldbau, Manufakturen und Commercien, und mit einem Wort, die Nahrungsmittel zu verbessern".

Die freie Prüfung der Vernunft ist das Kennzeichen der Forschung. So hieß es, um nur ein Beispiel herauszugreifen, in dem Reglement für die Universität Kiel aus dem Jahre 1707[2]) — „Auch sonst keine Facultät an gewisse Prinzipiis oder opiniones soweit solche von menschlicher Autorität dependiren, sich als in mancipium notwendig verbintlich achten, sondern einem jedem docenti eine frye und arbitraire Untersuchung aller und jeder Wahrheiten, sie seyen alt oder neu ungekränkt gelassen werden". Das ist die große Tat des Rationalismus: an Stelle des Autoritätsprinzipes das der freien Forschung gesetzt zu haben. Er dringt auf allen Gebieten durch: in der juristischen Fakultät als Naturrecht; in der medizinischen als Anatomie und Physiologie am lebendigen Objekt anstatt des Gallen und Hippokrates; in der Theologie das Prinzip der historischen Forschung, daneben freilich auch der Pietismus als Gegengewicht und die „schöne Seele"; in der philosophischen eigenes Denken und Vernunft. Und diesem Zuge haben auch die Universitäten nicht widerstehen können.

Bevor wir uns den einzelnen Universitäten zuwenden, müssen wir erst kurz auf die Neugründungen dieses Zeitraumes hinweisen. Das 18. und 19. Jahrhundert hat deren nur noch 11 gesehen. Davon sind Landshut und München nur die direkte Fortsetzung

---

1) AD. HARNACK, Geschichte der kg. preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1901. S. 64. Leibnitzens Urteil über den Humanismus u. sein Bildungsideal bei PAULSEN I, S. 499ff.

2) RATHJEN, a a. O. S. XVI.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

von Ingolstadt, also im Grunde gar nicht als Neuschöpfungen zu betrachten. Berlin und Bonn fallen erst in das 19. Jahrhundert, worüber nachher noch gesprochen werden wird. Dagegen bedeutet die Schaffung der Universität Halle tatsächlich einen Wendepunkt im Hochschulwesen, und ähnliche Bedeutung hat Göttingen gehabt. Rein landesherrlichen Ursprunges sind Fulda, Erlangen und Münster gewesen. Ein paar Worte mögen noch über die beiden zwar vorübergehenden, aber sehr charakteristischen Schöpfungen dieses Zeitraumes, Stuttgart und Bonn, gesagt werden.

Stuttgart ist die Schöpfung des launenhaften Karl Egon, der aus seiner hohen Carls-Schule durchaus eine Universität machen wollte. Es ist auch von 1781—94 zu seinen Lebzeiten Universität gewesen: sie war vor allem für die Carls-Schüler und für Württemberger bestimmt. Aber man befindet sich im Irrtum, wenn man dieser Gründung größere Bedeutung beimißt. Es ist daher auch nicht angängig den tatsächlichen Rückgang Tübingens auf diese Konkurrenz zurückzuführen: dazu war sie doch zu unbedeutend. Allerdings sank Tübingens Frequenz von 342 (i. J. 1762) auf 188 (i. J. 1791): aber dieser Rückgang ist damals allgemein gewesen und nicht auf die Gründung von Stuttgart allein zurückzuführen. Karl Egon verfolgte nur rein praktische Zwecke mit seiner Veranstaltung, wie die ganze Anlage der hohen Carls-Schule zeigt. In den Jahren 1776—93 ist die Anstalt zusammen von rund 1540 Zöglingen besucht worden[1]); von diesen sind aber zusammen nur 166 Juristen und 59 Mediziner gewesen, also etwa 15 Proz. Eine strenge Trennung unter den Immatrikulierten ist nicht durchzuführen. Aber die Frequenz des Jahres 1791 zeigt, daß damals nur 133 eigentliche Universitätshörer anwesend waren, und das ist jedenfalls ein Maximum gewesen. Trotzdem klagte die Universität Tübingen über die Konkurrenz, und der Nachfolger Karl Egons hob die überflüssige Gründung, die ja nur ein geringes Bedürfnis zu befriedigen hatte, wieder auf. Eine ernsthafte Konkurrenz für die Landesuniversität ist diese kurzlebige Schöpfung nicht gewesen.[2])

---

1) Die Berechnung nach „Statistik der Universität Tübingen“ (in Württembergische Jahrbücher 1877); dazu Wagner, Die Geschichte der hohen Carls-Schule. Würzburg. 1856. S. 415ff.

2) Für die Einzelheiten der Geschichte, der Namen der Schüler sei auf das umfangreiche Werk von Wagner verwiesen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Eine vorübergehende Gründung war ebenfalls die erste kurkölnische Universität Bonn, in den Jahren 1786—93.[1]) Sie sollte gegenüber dem gar zu konservativ gewordenen Köln dem Rationalismus die Tore öffnen. Nachdem eine Akademie schon mehrere Jahre bestanden, wurde die Universität nach kaiserlicher Bestätigung 1786 eröffnet.[2]) Sie war großen Stiles gedacht und hatte von vornherein die vier Fakultäten. Es ist außerordentlich charakteristisch, daß bei weitem die stärkste die medizinische gewesen ist. Die durchschnittliche Frequenz 1787—92 belief sich auf 233[3]); davon waren Theologen 23, Juristen 18, Mediziner 43, Philosophen 16 Proz. Die Mediziner haben also tatsächlich ganz erheblich überwogen. Es war erklärlich, daß die Streitigkeiten zwischen dem Domkapitel und der freieren Auffassung der Universitätslehrer nicht ausblieben. Die Kriegsunruhen störten dann das Studium. Die definitive Auflösung folgte 1797, nachdem schon seit drei Jahren die Vorlesungen so gut wie aufgehört hatten.[4]) Die Universität lebte zu kurz, um große Wirkung auszuüben; doch wird ihre Tätigkeit gegenüber dem herabgekommenen Köln sehr gerühmt. Sie wurde ganz im Sinne der Aufklärung geleitet.[5]) Die Einkünfte und Dotationen waren recht reichlich bemessen. Der Anteil der nicht kurkölnischen Studenten belief sich auf etwa $^1/_4$: die andern stammten aus Bonn direkt oder doch aus dem Nachbargebiete.

Endlich Münster, die letzte Universität des 18. Jahrhunderts ist eine Schöpfung des Ministers Fürstenberg. Ihre Anfänge gehen auf die philosophischen und theologischen Vorlesungen der Jesuiten zurück. Die Gründung erfolgte 1773, die Eröffnung 1780. Zu Lehrern wurden die Landeskinder bevorzugt.[6]) Die Einrichtung der medizinischen Fakultät nahm wegen der damit verbundenen Kosten besonders lange Zeit in Anspruch, wie überhaupt die Mittel sehr ärmlich waren, so daß die Professoren zum Teil auf ein Nebeneinkommen angewiesen blieben. Ein Jurist betrieb sogar einen

---

1) VARRENTRAPP, Beiträge zur Geschichte der kurkölnischen Universität Bonn 1868.

2) Berechnet nach VARRENTRAPP IX, S. 41, wo auch der Besuch der einzelnen Kollegien notiert ist.

3) das. S. XIII. 4) das. S. XXII.

5) Interessant dafür der Entwurf einer Studienordnung (das. S. 22f): die Kameralisten sind besonders reichlich bedacht.

6) PIEPER, Die alte Universität Münster 1773—1818. 1902. S. 2.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Leinenhandel! Sie war im ganzen das Ideal einer positiv gerichteten Hochschule.[1]) Sie machte dann die wechselnden Schicksale des Fürstentums mit und verlor 1818 den Universitätscharakter, indem die medizinische und juristische Fakultät nach dem neugegründeten Bonn verlegt wurden. Nur die theologischen und zur Vorbereitung darauf die philosophischen und allgemein-wissenschaftlichen Kurse für künftige Geistliche der Münsterer Diözese blieben bestehen: sie führte fortan den Titel königl.-preußische Akademie.[2])

Für das 18. Jahrhundert, liegen bereits eine größere Anzahl von wirklichen Frequenzziffern vor, die uns natürlich von größter Wichtigkeit sind. Sie sind vorhanden für Tübingen seit 1760, Göttingen 1765, Marburg 1768, Halle 1775, Kiel 1776[3]); dafür verläßt uns Dillingen 1774. Außerdem noch vereinzelte Angaben. Im 19. Jahrhundert kommen vor 1830, wo die gedruckten Verzeichnisse überall einsetzen, noch Berlin, Bonn, Breslau, Freiburg, Heidelberg, Jena, Münster[4]) hinzu. Wir werden diese Angaben überall entsprechend verwerten und bewegen uns demnach auf ganz sicherem Boden. Aber um ein Gesamtbild über die Universitäten und ihre gegenseitigen Verhältnisse zu geben, reicht doch das Material dieser fünf Hochschulen allein noch nicht aus, wenn sie uns natürlich auch für diese selbst zur Grundlage dienen. Wir bedürfen also auch ferner noch der Matrikeln und Inskriptionen. — Jene Frequenzziffern werden aber von uns auch ferner in der Weise benutzt, um den Aufenthaltskoeffizienten von neuem für das 18. Jahrhundert genauer zu bestimmen. Er bedeutet ja nur das Verhältnis zwischen Frequenz und Zugang von Neuimmatrikulierten, also[5]):

$$A = \frac{F_3 + F_4 + F_5 + F_6 + F_7}{J_1 + J_2 + J_3 + J_4 + J_5}.$$

---

1) Das Urteil in Adam Müllers deutschen Staatsanzeiger, zitiert bei Pieper, S. 26 lautet sehr ungünstig.

2) das. S. 67.

3) Gedruckt sind davon Tübingen bei Eisenbach, a. a. O. S. 544; Halle bei Conrad, S. 10 u. Kiel bei Vollbehr S. 43.

4) Davon alle außer Münster gedruckt; *vgl. den Anhang IIa.* — Außerdem noch Halle für 1713 u. 30, Ingolstadt 1705.

5) Wobei F_3 etc. die überlieferten Frequenzziffern, J_1 etc. die entsprechenden Inskriptionen bedeuten: unter Berücksichtigung, daß die erstere die Immatrikulationen desselben Jahres und eines Teiles der Vorjahre umfassen muß.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Wir können dadurch auch die Änderungen, die sich in diesen Beziehungen ergeben, verfolgen. Es stellte sich die durchschnittliche Aufenthaltszeit (Aufenthaltsfaktor) darnach

Halle	1717 u. 1730	1.8
Göttingen	1765—1800	2.1
Halle	1775—1800	2.3
Marburg	1768—1794	2.4
Tübingen	1760—1800	2.7
Durchschnitt		2.28 = $2^1/_3$ Jahre.

Der Gesamtdurchschnitt dieser vier Universitäten belief sich demnach auf $2^1/_3$ Jahre[1]): die Extreme bilden auch hier Halle und Tübingen — als Typen einer modernen und einer älteren Anstalt. Die Abweichung der einzelnen Universitäten von ihrem Mittel sind nicht erheblich, und namentlich tritt in ihnen keine ausgesprochene Tendenz zu Tage. Es ist aber zu bemerken, daß diese Angaben sämtlich aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen, und wir dürfen als sicher annehmen, daß in dieser Zeit sich das Studium etwas verlängert hat, da die Ausbildung der Fakultäten namentlich auch das ausgedehnte medizinische Studium vorher überall noch erst in der Entwicklung war. So erklärt sich z. B. auch die Verlängerung der Aufenthaltszeit in Halle daraus, daß anfangs das theologische Studium mehr zurücktrat und das kürzere juristische überwog, später sich aber das Verhältnis umkehrte. Wir werden demnach für den Durchschnitt der Universitäten und im Durchschnitt des Jahrhunderts die Aufenthaltszeit etwas vermindern und wenig über 2 Jahre als das typische Mittel betrachten können.

Daß diese Dauer tatsächlich als das Normale angesehen wurde, geht auch aus einer Bemerkung über die Universität Halle hervor[2]): Man habe zwar von zwei oder mehr tausend Studenten geschrieben, aber das wird niemand glauben, da jährlich nicht mehr als 400 bis 500 eingetragen seien. „Weil nun derer keiner über drei Jahre bleibet, die meisten aber wegen Theuere dieses Ortes das andere Jahr wiederum abziehen, so ist leicht zu errathen, daß die 4—500 nur dupliieret aber nicht tripliieret werden dürfen.“ Und ähnlich urteilt Michaelis[3]): „Eine mittelmäßige Schätzung von der Stärke

1) Ebenso hoch stellte sich die durchschnittliche Aufenthaltszeit für Ingolstadt 1705: Gesamtzahl der Studierenden 291, bei durchschnittlich 123 Inskriptionen.
2) CONRAD, a. a. O. S. 23. 3) Michaelis, Raisonnement III, S. 250.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

der Universitäten wird man aus der Mittelzahl der jährlich Immatrikulierten machen können wenn man diese mit zwey oder drittthalb multipliziert.“ Beide Urteile gründen sich offenbar auf lebendige Anschauung der Dinge. Wir haben dementsprechend in der Regel 2 Jahre als Durchschnitt genommen, aber der Eigenheit der einzelnen Anstalten entsprechend Rechnung getragen, indem wir die einzelnen Momente ihrer Zusammensetzung veranschlagten: die großen Universitäten, die nur vorübergehend aufgesucht wurden, mit einem kleineren Aufenthaltsfaktor. Sodann ist die Zusammensetzung der Fakultäten berücksichtigt worden; wo die oberen überwiegen, ist der Aufenthalt etwas länger angenommen als dort, wo die artistische prädominiert. Es sind ja das im Grunde nur kleine Abweichungen, die das Gesamtbild kaum wesentlich beeinflussen. Aber es schien doch nötig, soweit als möglich individualisierend vorzugehen.

2. Die großen Universitäten.

Indem wir die einzelnen Hochschulen dieses Zeitraumes nach ihren Frequenzverhältnissen betrachten, machen wir mit dem Jahre 1790 einen Einschnitt. Er bedeutet tatsächlich, wie wir hervorgehoben, einen Wendepunkt für die deutschen Universitäten nicht nur ihrer Zahl nach, sondern auch nach ihren äußeren Verhältnissen. Ähnlich wie der 30jährige Krieg brachte auch die französische Revolution mit ihren Folgen einen zeitweisen Rückgang und dann einen erneuten Aufschwung hervor. Es sind nicht weniger als 36 bezw. 44 Universitäten, die wir zu betrachten haben. Ihre Reihenfolge hat eine wesentliche Änderung gegen früher erfahren. Es gibt drei bis vier große Anstalten: Halle, Jena, Leipzig, und ev. Göttingen — die Universitäten der protestantischen Staaten Preußen, Sachsen und Hannover, dazu der thüringischen Länder.[1]) Dann sieben bis acht mittlere: Köln, Wittenberg, Königsberg, Ingolstadt, Würzburg, Mainz und Straßburg, darunter also wie man sieht, vier katholische. Alle übrigen 23 sind nur klein gewesen. Es war tatsächlich ein unhaltbarer Zustand geworden, der dringend der Abhilfe bedurfte und den auch die Zeitgenossen

1) Bei Paulsen II, 10 fällt Jena ganz aus — mit Unrecht; dadurch wird das Verhältnis nicht ganz richtig dargestellt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

lebhaft genug empfanden. Allerdings gilt jene Reihenfolge nur, wenn wir den gesamten Durchschnitt der 90 Jahre betrachten; im einzelnen sind mannigfache Schwankungen und Abweichungen zu konstatieren.

Die erste deutsche Universität des 18. Jahrh. ist Halle gewesen, nicht nur numerisch, sondern auch qualitativ. Ihre Gründung bedeutet ja einen Wendepunkt im Wissenschaftsbetrieb. Es ist die erste moderne Universität mit modernem Lehrcharakter.[1]) Die Physiognomie wurde ihr durch Thomasius gegeben, der in Leipzig keinen Boden hatte finden können. Und sodann durch Francke, den Stifter des Waisenhauses: Vertreter des Rationalismus auf der einen, des Pietismus auf der anderen Seite. Beide im Gegensatz zu dem Dogmatismus, der sonst gleicher Weise auf protestantischen wie katholischen Universitäten herrschte. Daneben erste Namen wie Breithaupt, Hoffmann, Budeus: seit 1706 lehrte hier Christian Wolf, der später vertrieben doch 1740 wieder zurückgerufen wurde. Seine Philosophie wirkte als allgemein anerkanntes Schulsystem. Die klassischen Studien gediehen erklärlicherweise hier nicht mehr — man trieb eben gleich die höheren Fächer. Das Hauptstudium bildeten Theologie und Jurisprudenz. Für viele arme Studenten wurde durch das Waisenhaus gesorgt. In den Jahren 1775 bis 90, für die uns Frequenzziffern vorliegen[2]), belief sich der durchschnittliche Besuch auf 1040 Studenten. Aber diese Jahre sind für den Zeitraum keineswegs die höchsten. Nimmt man vielmehr die jährliche Durchschnittsinskription der 90 Jahre mit 520, so kommt man auf rund *1100* Studenten. Die Kurve zeigt das Maximum in den 20er Jahren, wo zeitweise an 1400 Studenten hier waren. Der Höhepunkt fällt 1731 und 42 mit etwa 1500 Studenten: es sind das die höchsten Zahlen, die überhaupt bis dahin von einer deutschen Universität erreicht sind — selbst Wittenberg in seiner Blütezeit hat es nicht so weit gebracht. In den 60er Jahren trat auch hier die Erschlaffung ein, äußerlich mit veranlaßt durch den siebenjährigen Krieg; Halle hat jene Ziffer dann vor dem Ende des 19. Jahrh. nicht mehr aufzubringen vermocht. Es verdankt seine Blüte nicht so sehr ersten Kräften als vielmehr dem freien

---

1) Vgl. SCHRADER, Geschichte der Universität Halle I, S. 36 ff.
2) CONRAD, a. a. O. S. 10.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Wissenschaftsbetrieb im allgemeinen, der hier herrschte. Denn die Mittel waren anfangs doch nur recht kärglich bemessen, und Michaelis bemerkt ganz zutreffend[1]): „die wahre und gründliche Gelehrsamkeit, die nur wenige kennen, zieht den großen Haufen nicht so an als gewisse Reformationen, die eine Art von Genies vornimmt.“ Übrigens tritt ein bemerkenswerter Wechsel in dem Charakter der Universität ein. Anfangs pflegte Halle vor allem die Jurisprudenz, deren Fakultät 2/3 der Studierenden angehörte — angezogen vor allem wohl durch Thomasius und durch den Wittenberger Stryck. Darin vollzog sich in der zweiten Hälfte des Jahrh. eine Wendung, indem die Theologen allmählich die führende Stellung einnehmen und die Juristen weit hinter sich lassen.[2]) Die Mediziner haben zwischen 5—8 Proz. ausgemacht, waren also auch hier nur unerheblich. Eigentliche Philosophen sind erst im 19. Jahrh. aufgenommen worden. Die Philosophie bildete ja noch kein eigenes Studium, sondern wurde nur als Vorbereitung zu den höheren Fakultäten betrachtet.[3])

Allerdings hat Halle durch die Freiheitskriege stark eingebüßt und in der Folgezeit die führende Rolle auch auf geistigem Gebiete an Göttingen abtreten müssen. Göttingen ist in anderer Richtung bahnbrechend gewesen. Es ist die modernste und universellste Gründung, wenn auch ebenso wie in Halle der staatliche Charakter deutlich zu Tage trat und die Lehrtätigkeit beaufsichtigt wurde.[4]) Die neuen Fächer machten die Hauptsache aus. Vor allem Reichshistorie und Staatengeschichte wird hier getrieben, sodann die neuen Naturwissenschaften. Die Namen Pütter, Achenwall, Gatterer, Schlözer, Spittler und Heeren auf der einen, Haller, Tob. Mayer, Kästner, Lichtenberg und Blumenbach auf der anderen

---

1) Raisonnement I, S. 258f.

2) Conrad S. 18. Es betrug in Proz.

	Theologie	Jurisprudenz	Medizin
1643—1700	27	68	5
1711—1720	40	53	6
1731—1740	50	42	8
1751—1760	65	27	7
1771—1780	60	35	5
1781—1790	67	29	5

3) Vgl. Schrader, Geschichte der Universität Halle I. S. 114f.

4) Paulsen II, S. 124.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Seite haben hier besten Klang gehabt. Die Altertumswissenschaft erfuhr durch Gesner und Heyne neue Belebung. Allen ist die Richtung auf das Zeitgemäße und Praktische gemeinsam; darum auch zahlreicher Besuch von Ausländern. Es wurde die „Universität für die elegante Welt“ — viele Herren vom Stande studierten hier. Allerdings hat innerhalb des von uns betrachteten Zeitabschnittes die Frequenz Göttingens geschwankt. Es ist zunächst gewachsen auf Kosten von Kiel und Rostock; es erlitt in den 60er Jahren eine starke Einbuße, wohl mit veranlaßt durch die kriegerischen Ereignisse der schlesischen Kriege. Dann aber erneuter starker Aufschwung. Die Durchschnittsfrequenz von 1765 an, wo uns handschriftlich vollständige Verzeichnisse vorliegen, beträgt 800; — für den ganzen Zeitraum etwa *650*, ist also nicht ganz halb so groß wie Halle gewesen und steht im ganzen an vierter Stelle. Seine Hauptblütezeit fällt erst in das 19. Jahrh., wo es zeitweise den ersten Platz behauptete. Der Aufschwung datiert aber schon vornehmlich seit den 70er Jahren (*vgl. Anhang*): er ist wohl auf die Ausstattung der Universität mit neuen Mitteln, die ja anfangs auch hier recht kärgliche waren, der großen Lehrfreiheit, kurz dem ganzen wissenschaftlichen Geist zuzuschreiben, der ihr das Gepräge gab[1]): Zurücktreten der Theologie und Vorherrschen rationalen Wissenschaftsbetriebes, der jetzt zur vollen Geltung kam. Die Juristenfakultät machte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts weit über die Hälfte aus, die Medizin brachte es im Durchschnitt auf 10 Proz., wohingegen die Theologie im Vergleich namentlich zu Halle wesentlich zurücktrat.

Neben den beiden neuen Universitäten, die zugleich neue Lehrart und neuen Lehrinhalt darstellten, behaupteten die zwei älteren ihren Stand: Jena und Leipzig. An der Spitze der älteren Universitäten stand noch immer Jena, das im 18. Jahrh. seinen Höhepunkt erreicht und gegen das 17. einen bedeutenden Aufschwung genommen. Das Maximum fällt in den Anfang, 1711—20: es bekam damals die höchsten Inskriptionen, die überhaupt vorgekommen sind, durchschnittlich 720 im Jahr. Halle hatte also

1) Vgl. LEXIS, Die deutschen Universitäten, S. 363, der besonders die Tätigkeit des Ministers von Münchhausen hervorhebt; wie L. nachweist, stammt ein Teil der Institute, die noch heute bestehen, bereits aus den ersten Zeiten der Universität.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

zunächst keinen Abbruch getan, wo nur 600 immatrikuliert wurden. Dann haben allerdings die beiden Neugründungen hemmend gewirkt. Es tritt besonders in den 40er Jahren ein rapider Fall ein, sodaß der Besuch auf den dritten Teil herabsank. Durchschnittlich im 18. Jahrh. *900* Studenten, hatte es in den Jahren der Blüte wohl *1500*, um am Ende nur noch knapp *500* zu zählen. Das sächsisch-thüringische Gebiet war natürlich viel zu klein, um an sich der Universität eine hinreichende Hörerzahl zu verschaffen. Jena war demnach ganz auf den Besuch fremder Hochschüler angewiesen. Und die Schwankungen wurden daher zum guten Teile von andern Momenten mit beeinflußt. Allgemeine, politische, kirchliche und wirtschaftliche Verhältnisse mußten darauf entscheidenden Einfluß gewinnen. Nachdem nun die Gründer von Göttingen und Erlangen den Besuch fremder Universitäten verboten[1]), und das System des Territorialismus und Regionalismus sich mehr Geltung verschaffte, hatten gerade solche Universitäten wie Jena zu leiden, die ganz auf fremden Zufluß angewiesen waren. Während bis dahin das strenge Luthertum hier obgewaltet und der Studienbetrieb ein veralteter gewesen, ist seit Mitte des Jahrh. die moderne Richtung mehr zur Geltung gekommen, und auch die neuere Philosophie fand hier Eingang. Allerdings blieb numerisch die theologische Fakultät bei weitem an der Spitze.[2]) Mit der Thronbesteigung Karl Augusts ist zunächst eine Hebung nicht eingetreten. Erst später haben hier Schiller, Fichte, Paulus und andere gelebt. Aber man wird den Einfluß, der von einzelnen Universitätslehrern auf den Besuch der Gesamtuniversität ausgeht, überhaupt nicht überschätzen dürfen.

Erst an dritter Stelle kommt diesmal Leipzig. Es ist gegen den früheren Zeitraum ganz erheblich zurückgegangen. Die Einbuße beläuft sich auf ein Drittel: hatte es im 17. Jahrh. durchschnittlich mindestens etwa *800* Studenten gehabt, so mußte es sich im 18. mit knapp *600* begnügen, wenn es ja auch nicht ganz richtig

---

1) Grimm, a. a. O. S. 38. — Dazu *unser Anhang IIa. Seite 301.*

2) Es ist doch bezeichnend für Jena, daß die Institute durchweg erst aus dem 19. Jahrh. stammen — im Gegensatze zu anderen Hochschulen, wo sie weiter zurückgehen; vgl. Pierstorf (bei Lexis a. a. O. S. 578). — Die Bemerkungen daselbst über Frequenz und Lehrpersonal aus früherer Zeit sind irrig; vgl. unseren Anhang IIa u. V.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

ist[1]), „daß es auf den Rang einer Provinzialuniversität herabgesunken sei." Leipzig hielt gegenüber den modernen Zeitforderungen starr am Alten fest, hatte Francke und Thomasius fortgetrieben und Pufendorfs Schriften seinen Hörern verboten. Die Universitätsverfassung erfuhr von Mitte des 16. bis Mitte des 18. Jahrhunderts keine Änderung. Für die Entwickelung des geistigen Lebens war Leipzig nicht mehr bestimmend.[2]) Landeskinder wurden bei Ernennungen bevorzugt, und es gab förmliche Professorendynastien. Kurz — „sie hatte noch einen äußeren Splendorem und Frequentiam, doch keinen Splendorem internum", wie ein Professor 1736 meinte.[3]) Auf die Dauer mußte jedoch auch Leipzig den neuen Verhältnissen Rechnung tragen. Neue Professuren für Chemie und Naturrecht wurden geschaffen, seit 1724 bildete Gottsched einen Mittelpunkt für die deutsche Literatur.[4]) Aber die Bedeutung für die Frequenz konnte überhaupt nicht hierin liegen; dafür kam es vielmehr auf die damaligen Hauptfächer, Theologie und Jurisprudenz, an.[5]) In der Mitte des Jahrh. übte der siebenjährige Krieg seine Wirkung aus. Dann machten Halle und Göttingen starke Konkurrenz: wir bemerken sofort nach der Gründung von Halle ein Nachlassen des Besuches. Aber trotz dieses relativen Rückganges ist doch die Universität immer noch stattlich genug gewesen. Denn wir müssen bedenken, daß es damals mit der Mehrzahl der Hochschulen innerlich nicht viel besser aussah als mit L., daß ein Rückgang überall bemerkt wurde, außer eben bei den neugegründeten. Leipzig hatte durch seine begünstigte Lage im Herzen Deutschlands, dem eigenen stark bevölkerten und für damalige Verhältnisse großen geschlossenen Gebiete doch ein wichtiges Hinterland, das für genügende Schüler sorgte. Es hat auch die Beziehungen mit Polen wirtschaftlich und politisch damals gestärkt. Es lag an dem Knotenpunkt der großen mitteleuropäischen Verkehrsstraße, sodaß schon dadurch

---

1) Wie FRIEDBERG, a. a. O. S. 64 bemerkt.

2) Das. S. 63. — S. auch STIEDA bei LEXIS, a. a. O. S. 507 ff.

3) BLANCKMEISTER, Die theol. Fakultät der Universität Leipzig, S. 22.

4) Vgl. Aufzählung bei BRASCH, Die Universität L. S. 20 ff.

5) Eine Übersicht über die Entstehung des Instituts gibt in sehr dankenswerter Weise STIEDA bei Lexis, a. a. O. S. 514 ff. Wie man daraus ersieht, stand es im 18. Jahrh. damit noch sehr mißlich und Leipzig war tatsächlich hinter der Mehrzahl der anderen Universitäten zurückgeblieben.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Leipzig aufgesucht wurde: Goethe, Lessing und Klopstock haben hier einige Zeit zugebracht. Meint doch Michaelis[1]) „auch auf der schlechtesten Universität mangelt es nicht ganz an Lernenden, welche durch ihre Nähe und durch Frytischstellen hingelockt ihre Zeit zur Anhörung eines Vortrages so wie er eben ist, anwenden.“ Und er fügt später hinzu, daß „mancher statt ihren Jubiläi ein sanfter Tod zu wünschen ist.“ Offenbar kann das Urteil zwar für viele kleinere Universitäten gelten, aber nicht für Leipzig.

Es ist charakteristisch, daß die zentralen Universitäten auch damals die größte Anziehungskraft ausgeübt: 2/5 aller Studenten sind auf den vier genannten Hochschulen vereint gewesen, während alle übrigen 32 zusammen nur 3/5 der Studierenden aufbrachten. Das führt uns auf die Frage, wie es mit der Zentralisation damals überhaupt gestanden hat. Es entfielen auf die drei bez. vier größten Anstalten

—1540	1540—1620	1620—1700	1700—1790	1799—1830	1830—80[2])
46 %	40 %	39 %	38 %	41 %	35 %

Wir bemerken also bis dahin keinen Zug zur Zentralisation, sondern eher im Gegenteil. Und die Furcht, die für die Gegenwart ausgesprochen, ist bisher wenigstens nur teilweise gerechtfertigt. Einmal wirkt doch der Territorialismus und Partikularismus namentlich in Süddeutschland hier entgegen. Sodann ist heute die Peripherie teilweise sehr dicht besiedelt; das gilt von Württemberg, Baden, Elsaß, Rheinland, Schlesien und Holstein. Dadurch wird der Zug zur Zentralisation kompensiert: es strömt zwar relativ mehr zu den großen Universitäten, aber die Masse der Strömenden selbst ist größer geworden, sodaß schon dadurch eine Kompensation eintritt.

3. Die einzelnen Anstalten nach geographischen Gruppen.

Wir ordnen die übrigen Universitäten nach geographischen Gesichtspunkten, indem wir sie ungezwungen in 7 bez. 9 Gruppen von je vier zusammenfassen:

---

1) Raisonnement I, S. 250.
2) Vgl. oben S. 81 und Conrad, Funfzig Jahre S. 15.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

I. Östliche Gruppe:		Königsberg, Frankfurt, Breslau, (Dorpat).
II. Nördliche	„	Greifswald, Rostock, Bützow, Kiel.
III. Mitteld.	„	Wittenberg, Erfurt, Helmstedt, Paderborn.
IV. Hessische	„	Gießen, Herborn, Marburg, Fulda.
V. Rheinische	„	Duisburg, Köln, Mainz, Trier.
VI. Südwestd.	„	Heidelberg, Straßburg, Freiburg, Tübingen.
VII. Bayrische	„	Würzburg, Bamberg, Erlangen, Altdorf, Dillingen, Ingolstadt.
VIII. Österreich.	„	a. Basel, Innsbruck, Salzburg, Graz. b. Wien, Prag, Olmütz, Krakau.

Die durchschnittliche Frequenz ergibt sich aus *dem gegenüberstehenden Diagramm.*

I. Östliche Gruppe: Königsberg, Frankfurt, Breslau, Dorpat. Königsberg ist gegen das 17. Jahrh. zurückgegangen, im Durchschnitt um 30 Proz. Ihre Glanzzeit fällt äußerlich in die Jahre des 30jährigen Krieges, als gerade die anderen Universitäten durch den Krieg erheblich gelitten hatten. Doch zählte es auch im 18. Jahrh. immerhin noch durchschnittlich *300* Studenten[1]) — es ist unter den protestantischen Universitäten nächst jenen vier größten noch ansehnlich genug. Wir bemerken eine Zunahme der Juristen in diesem Jahrh.; auch die Medizin erhielt mehr Pflege, indem eine Vermehrung der Lehrstühle stattfand.[2]) Gottsched verließ bekanntlich Königsberg aus Furcht vor den Werbern. Der Name Kants übte später zwar größere Anziehungskraft, konnte aber doch das Gros der Studenten nicht beeinflussen.[3]) Vielmehr hat hier jedenfalls die politische Verwicklung sowie der wirtschaftliche Rückgang der Provinz stark hemmend gewirkt. Die Inskriptionsziffer sank daher trotz Kant am Ende des 18. Jahrh. weit zurück. Über Dorpat haben wir im vorigen Abschnitt berichtet. Es ging 1710

---

1) Die Angaben von DIEHL (bei LEXIS, a. a. O. S. 421), daß K. Anfang des 18. Jahrh. an 1000 Studenten gehabt, ist natürlich ganz falsch: ich berechne etwa 350—400.

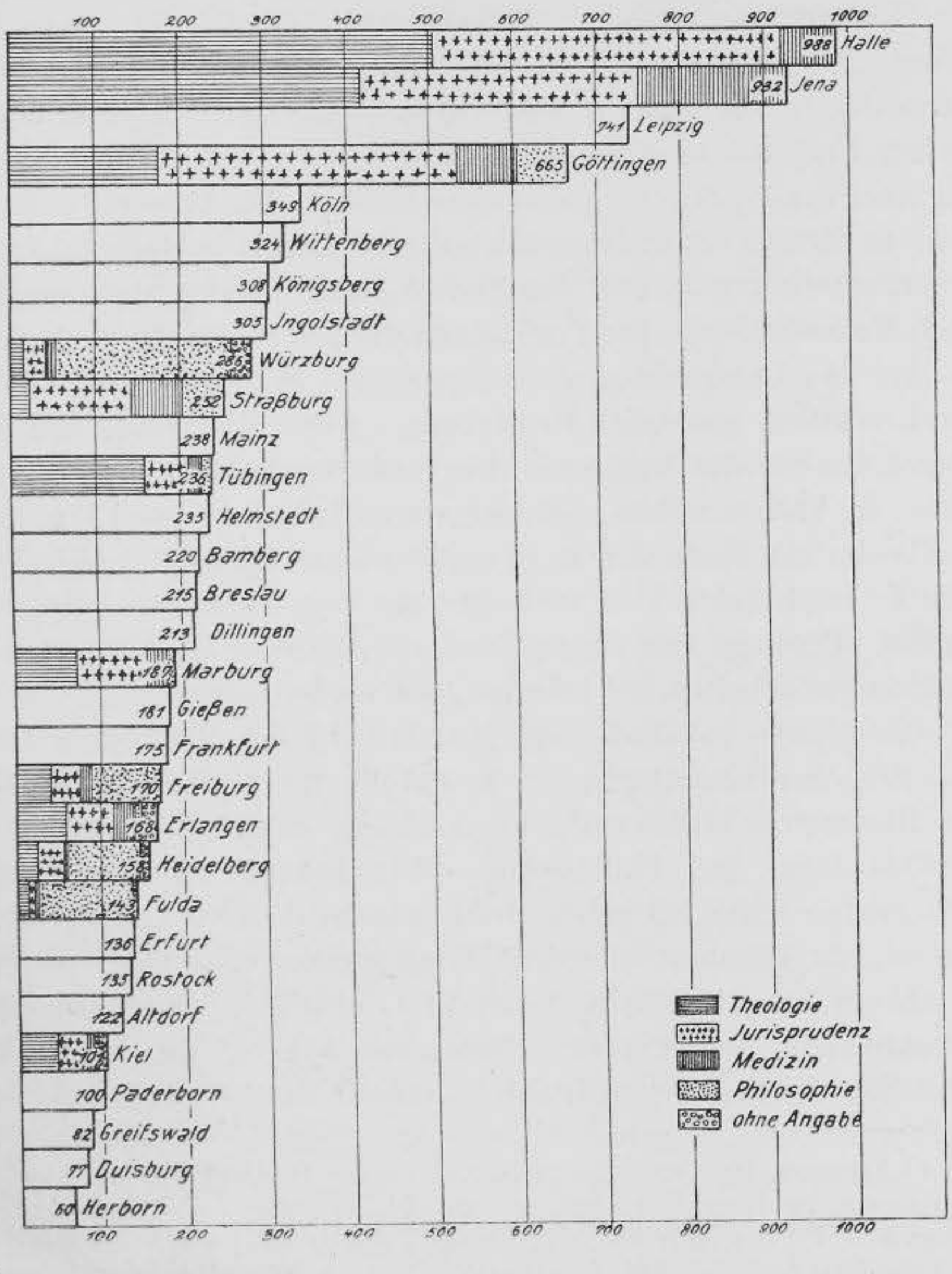
2) PAUL STETTINER, Aus der Geschichte der Albertina. S. 44.

3) Auch hierin ist DIEHL durchaus zu berichtigen: einzelne Namen haben bisher noch niemals eine große Frequenz zuwege gebracht — selbst nicht der Kants, wie die Inskriptionsziffern beweisen: *vgl. Anhang I.*

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

ganz ein, um erst 1802 auf neuer Grundlage wieder eröffnet zu werden. Trotzdem hat von den Livländischen Studenten offenbar Frankfurt mehr profitiert als Königsberg. Frankfurt hat damals

Fig. 7. **Berechnete durchschnittliche Jahresfrequenz der Universitäten 1700—1790.**



vor allem wohl durch die Konkurrenz des neugegründeten Breslau gelitten. Denn es ging im 18. Jahrh. stark zurück; seine Höhe liegt, wie wir uns erinnern, gerade zur Zeit des 30jährigen Krieges. Es hat jetzt nur geringe Schwankungen durchgemacht, sich aber

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

im Durchschnitt nicht über *160* bis *180* Studenten erhoben, während es vordem gut *500* gezählt hatte.

Breslau ist 1702 eröffnet worden. Seit Mitte des 17. Jahrh. bestand hier ein Jesuitenkollegium, an dem theologische und philosophische Vorlesungen gehalten wurden. Kurz vor Schaffung der Universität hatte es 896 Schüler, von denen 373 den höheren Unterricht genossen. Es fehlte also nur das Recht der Promotion.[1]) Die Stadt widersetzte sich der Gründung einer Jesuitischen Universität aufs äußerste und wandte sich an den Kaiser mit einer Gegenpetition — aber ohne Erfolg.[2]) Die Universität stand ganz im Dienste des Ordens, und während damals in Halle ein freier Wissenschaftsbetrieb sich durchsetzte, hielt Breslau starr an den alten Methoden fest. Die Professoren wählten weder ihr Fach, noch die Art des Unterrichtes, die fungierenden Professoren hatten bei der Ernennung gar keine Mitwirkung. Alles dies wurde von den Oberen der Sozietät bestimmt. Die Studenten konnten ebensowenig selbst die Fächer wählen, sondern waren innerhalb der Fakultäten in Klassen eingeteilt, denen je ein Professor vorstand.[3]) Die Universität beschränkte sich auch nur auf zwei Fakultäten; daneben wurden allerdings von einem Professor zeitweise auch juristische Vorlesungen gehalten, die indessen bald wieder eingingen. Es fehlte für die beiden Fakultäten an Mitteln. In die Matrikel wurden alle Besucher eingetragen, d. h. sowohl die Gymnasiasten, die nur Humaniora studierten[4]), als auch die eigentlichen Studenten der Theologie und Philosophie. Wir können daher über die Einzelheiten Aufschluß geben; freilich leidet dadurch die Vergleichbarkeit, da offenbar von den Gymnasiasten eine nicht geringe Anzahl in die eigentliche Universität übertrat, ohne nochmals immatrikuliert zu werden. Immerhin können wir doch den jährlichen Zugang rekonstruieren, indem wir einen bestimmten

---

1) REINKENS, Die Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Leopoldina 1861. S. 26. Die ursprüngliche Stiftungsurkunde stammt a. d. J. 1505; aber die Gründung kam damals nicht zur Ausführung, da die kaiserliche bez. päpstliche Privilegierung ausblieb. Grund der Verhinderung waren mangelhafte Mittel und fehlende Dotierung; vgl. REINKENS, S. 15.

2) REINKENS, S. 30f.

3) Das. 95.

4) Nicht dagegen die der niederen Klassen, sowie nicht die der Sozietät; die „Humaniora" nahmen eben eine Zwischenstellung ein.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Zuschlag[1]) zu den neuimmatrikulierten Studenten hinzufügen. Demnach ist die Frequenz eine ganz stattliche gewesen, durchschnittlich etwa *215*. Allerdings war sie starken Schwankungen ausgesetzt. Der Höhepunkt fiel in die 20er Jahre, dann ging sie sehr herab, 1757—62 „ob bellica disturbia dilapsis studiosis sexennium debuit omitti". Gegen Ende des Zeitraumes hatte sie nur noch *180*, 1811 gar nur noch 126 Studenten.[2]) Auffallend gering ist der Anteil der Theologen, nämlich nur 2.8 Proz. während des ganzen 18. Jahrh.; auch diese wurden klassenweise behandelt und geleitet. Die übrigen waren Philosophen der Logik, Physik, Metaphysik oder Artisten, und zwar begann die überwiegende Mehrzahl mit dem Studium der Logik. Im ganzen hat die Universität die in sie gesetzte Erwartung nicht erfüllt. Die Lehrmethode hat sich auch im 18. Jahrh. von der jesuitisch schulmäßigen nicht entfernt. Aristoteles war der vollkommene Meister, dessen Meinungen allein reproduziert wurden.[3]) Es fehlte gänzlich an den naturwissenschaftlichen Apparaten; ebenso auch ein Historiker: also nicht einmal diese beiden Fächer waren ordentlich ausgestattet. In den 70 Jahren sind nicht weniger als 203 Professoren dagewesen — auch hier ist das Prinzip des beständigen Wechsels üblich gewesen, sodaß natürlich nichts ordentlich gelehrt werden konnte. Nach Aufhebung des Jesuitenordens flossen die Mittel reichlicher, und es traten neue Disziplinen und Methoden hinzu. Aber erst die Vereinigung mit Frankfurt hat die alte Leopoldina neu gehoben.[4])

II. Nördliche Gruppe: Greifswald, Rostock, Bützow, Kiel.

Greifswald hat die medizinischen Studien etwas mehr gepflegt, ist aber im ganzen doch recht klein geblieben und auf dauernd nicht mehr als knapp *90* Studenten gekommen. Auffallender Weise nahm es gerade in der Zeit, wo die anderen Universitäten zurückgingen, also 1755—65 einen kleinen Aufschwung, ohne doch je über die Mittelmäßigkeit hinauszukommen. Die Zugehörigkeit zu Schweden, die beständigen Kriegsunruhen,

---

1) Und zwar nahmen wir $^2/_3$ der Humanisten zu den Inskriptionen des nächsten Jahres als Neuimmatrikulierte.

2) Reinkens, S. 82.

3) Reinkens, S. 101 ff. 4) Das. S. 115 f.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

die Anziehung der südlicheren Universitäten auf die Landeskinder haben die weitere Entfaltung unterbunden.[1]) Auch hier war auf die Zeit des strengsten Luthertums der Pietismus gefolgt.[2])

Wohl den stärksten Rückgang von allen deutschen Universitäten hat Rostock in diesem Zeitraume erlitten. Es ist von der 8ten auf die 22ste Stelle gerückt. Das hängt offenbar mit dem vollständigen Rückgange der Stadt als Handelsplatz zusammen. Wir entsinnen uns, daß die Hochschule in früherer Zeit keineswegs schlecht dagestanden hatte, daß es auch starken Zuspruch aus Schweden empfing, was nun aufhörte. Dann schädigte auch das Aufkommen von Kiel, seit dessen Gründung wir ein Nachlassen bemerken. Vor allem aber zog Göttingen einen Teil der Fremden, der sonst nach Rostock ging, an sich. Dazu kam schlechte Dotierung der Lehrstellen. Den entscheidenden Schlag brachte aber die Spaltung der an sich schon kleinen Universität. Es handelte sich um die Anstellung eines pietistischen Professors der Theologie, dem die Fakultät und die Stadt aufs heftigste sich widersetzten. Daher wurde eine großherzogliche Universität 1760 in Bützow eröffnet, während die rätlichen Professoren in Rostock blieben. Diese Spaltung fiel noch dazu in die Zeit des siebenjährigen Krieges[3]); das kleine Land konnte natürlich zwei Universitäten nicht unterhalten und bevölkern. Sie gingen unter diesen Verhältnissen beide nicht vorwärts: die Zahl der jährlichen Inskriptionen an beiden zusammen betrug nur 41.[4]) Darum entschloß man sich 1789 zu einer Wiedervereinigung der Anstalten, ohne daß nun zunächst eine Besserung eingetreten wäre.

Endlich erlitt auch Kiel einen wesentlichen Rückgang. Es ist im 18. Jahrh. neben Greifswald die kleinste Universität gewesen. Es ist auch ziemlich leicht, die Ursachen hierfür zu erkennen: die Fremden sind fortgetrieben! Die Schleswig-Holsteiner vermochten aber allein nicht ein ausreichendes Kontingent zu

---

1) Vgl. SCHMÖLE bei Lexis S. 380.
2) THOLUCK, a. a. O. II S. 44.
3) Vgl. dazu HOFMEISTER in Fick, Auf Deutschlands hohen Schulen S. 289ff.
4) Zahl der Inskriptionen

	Rostock	Bützow
1761—70	155	277
1771—80	76	231
1781—89	177	176
	408	684

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

stellen. War noch im 17. Jahrh. die Hälfte Nicht-Landeskinder gewesen, so sank im 18. deren Anteil auf knapp ein Drittel (31 Proz.). Der größte Verfall zeigte sich 1735—65, gerade in Friedenszeiten. Die Einkünfte der Universität waren geschmälert, die Mittel für das Konvikt verloren gegangen, dazu die politischen Verhältnisse der Gottorpschen Länder: das alles konnte auf die Fremden nicht anlockend wirken.[1]) Später ist der Anteil der Ausländer noch weiter zurückgegangen, dafür hat sich die Frequenz durch das Zuströmen der Landeskinder gehoben.[2]) Die Zahl der Dänen war — was besonders hervorgehoben werden mag — immer nur gering: mehr als 12—15 hat sie auch in den besten Jahren nicht betragen. Meist ist sie aber noch bedeutend kleiner gewesen; auch die Russen und Balten machten bis 1800 nur 4 Proz. aus; die Fremden stammten also überwiegend aus deutschen Gebieten und sind später jedenfalls nach Halle und Göttingen gegangen. Die Landeskinder wurden bevorzugt; so heißt es 1707[3]): „sollen alle und jede einheimisch studiosi theologie, die Beförderung in hiesigen Landen hoffen, in Sonderheit die Konviktoristen von der ganzen theologischen Fakultät." Für das Ende des 18. Jahrh. liegen bereits wirkliche Frequenzziffern vor — es sind die Jahre, wo der Besuch sich tatsächlich wieder gehoben: die durchschnittliche Frequenz belief sich 1775—90 auf 180, mit einer Aufenthaltsdauer von $2^1/_5$ Jahren.[4]) Die Theologen machten den größten Teil aus, 44 Proz., die Juristen 35 Proz.; die medizinische Fakultät war sehr schwach und zählte nur wenige Studenten, sodaß in einer Verordnung gesagt werden konnte[5]): „wegen der Seltenheit der studiosorum medicinae sollen die medizinischen Professoren ihre Vorlesungen so einrichten, daß auch die Studenten der anderen Fakultäten Nutzen davon haben können." Sie zählten nur etwa 6 Proz.; die Philosophen freilich noch weniger. Durchschnittlich wurden 27 Theologen, 22 Juristen, 4 Mediziner und 3 Philosophen immatrikuliert.[6])

1) Volbehr, a. a. O. S. 39ff.
2) Berechnungen auf Grund der Angaben bei Volbehr, S. 48.
3) Rathjen, a. a. O. S. IV.
4) Berechnet nach den Tabellen bei Volbehr, S. 43.
5) Rathjen, S. XVIII.
6) 1796 waren unter 187 Anwesenden (Volbehr S. 53): 104 Theologen, 58 Juristen, 14 Mediziner und 11 Philosophen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

III. Zu der Mitteldeutschen Gruppe gehören Wittenberg, Erfurt, Helmstedt, Paderborn, da für Rinteln uns jede Angabe fehlt. Die drei ersten sind, wie wir uns entsinnen, in früheren Zeiten recht beträchtlich gewesen. Im 18. Jahrh. waren sie nur noch die Schatten ihrer früheren Größe, und zwar sind sie durch die neuen Universitäten Halle und Göttingen verdrängt worden.

Wittenberg ist bereits im letzten Drittel des 17. Jahrh. zurückgegangen; das hielt infolge der Konkurrenz von Halle noch weiter an. Und durch die Belagerung und Einäscherung der Stadt (1760) ist sie dann noch mehr geschädigt worden. W. hielt ganz am Alten fest und widerstand dem modernen Rationalismus bis zu Ende des 18. Jahrh. Nun hat freilich Leipzig zum Teil ebenfalls die Fortschritte nicht mitgemacht und ist trotzdem ansehnlich genug geblieben. Aber hier fiel eben die günstige Lage des Ortes, die Verbindung mit verschiedenen Landschaften und vor allem die Buchhändlermesse entscheidend ins Gewicht. Namentlich der letzte Umstand hat bei der zunehmenden Bedeutung der Druckliteratur und Leipzigs als Meßplatz jedenfalls auch der Universität einen starken Rückhalt geboten. Diese merkantile Lage schützte die Nachbaruniversität vor dem Schicksal Wittenbergs, ganz vor den modernen Anstalten weichen zu müssen. Der Rückgang beträgt hier etwa 46 Proz. und ist ein unaufhaltsamer seit den 20er Jahren gewesen, sodaß die Frequenz von anfangs über *1000* auf *500* herabsank.[1])

Ähnlich stand es mit Helmstedt, der Wolfenbüttel-Lüneburgischen Universität, die dem Ansturme des neuen Göttingen nicht widerstehen konnte. Es hatte seine Bedeutung vor allem im 16. Jahrh. gehabt: seine Blüte verdankte es vorwiegend einer vorübergehenden Konjunktur, die nun nachließ, da die Stadt durch nichts ausgezeichnet war. Der Theologe Mosheim, seine größte Kraft, sah noch die Modernisierung, ohne sie indessen selbst mitzumachen. Es ist nicht einmal mehr von mittlerer Größe gewesen, sondern auf 150 herabgesunken. Erfurts Niedergang war schon vordem durch die Reformation und das Aufkommen Wittenbergs besiegelt, und es ist auf dem Stande der Unbedeutendheit

1) Sowohl nach unserer Berechnung als auch nach der Angabe bei HEUN, dessen Zahlen sich im allgemeinen, soweit eine Kontrolle möglich ist, als recht verläßlich herausgestellt haben.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

geblieben, obwohl es paritätisch eingerichtet war. Als Stadtuniversität verfügte es nicht über eine große Zahl Landeskinder, die hier sich auf Kirchen- und Staatsdienst hätten vorbereiten müssen, und die Fremden zogen nach angeseheneren Orten.[1])

Auch Paderborn ist äußerlich noch weiter herabgegangen und stand in diesem Zeitraum, was Frequenz anbelangt, an drittletzter Stelle. Seit 1730 hat die Zahl der jährlichen Inskriptionen 60 nicht mehr überschritten und ist seit 1760 meist um 20 herum geblieben. Es fehlte das geeignete Hinterland für eine katholische Universität. Weder Heun noch Justi konnten für ihre Zeit Nachrichten über die Anstalt erlangen. Aber die Inskriptionsziffern zeigen, daß es eine nennenswerte Rolle nicht gespielt, ja daß es jedenfalls kaum die Geistlichen seiner Diözese ausgebildet hat.

Diese vier Universitäten haben die Freiheitskriege nicht überdauert: aber die Auflösung traf tatsächlich niedergehende Institute. Paderborn ist ja in der Zeit 1819—44 in eine philosophisch-theologische Lehranstalt umgewandelt worden und besteht heute noch zur Ausbildung von Geistlichen fort.[2]) Wittenberg ist 1811 mit Halle vereinigt, Helmstedt 1810 und Erfurt 1808 aufgehoben worden. Beide infolge der französischen Revolution und der politischen Verhältnisse in Deutschland. Trotzdem hatte es sich das Domkapitel von Paderborn nicht nehmen lassen, dem König Jerome von Westphalen zu huldigen, als „uns das Glück der ersten Gegenwart unseres geliebten Monarchen zu teil wurde.“[3])

IV. Hessische Gruppe: Gießen, Herborn, Marburg, Fulda sind nur unerheblich gewesen.

Herborn besaß das Promotionsrecht nicht, sondern diente den entlassenen Zöglingen des Gymnasiums zur Weiterbildung. Es sind fast durchgehends nur Landeskinder des kleinen Nassauschen Fürstentums hier gewesen, die vorwiegend Theologie

---

1) In einer Rektoratsrede a. d. J. 1720 (Tholuck II, S. 61) heißt es: „Rarus in auditoriis nostris auditor et ubi ludicrum nundinarum aut aliud spectaculum — nullus.“

2) Dazu Freisen, a. a. O. S. 171, von dem eine Geschichte der Universität demnächst zu erwarten ist.

3) Mitgeteilt bei Freisen, a. a. O. S. 247.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

studierten. Es war zwar der Ehrgeiz des Landesherrn dieser Universitätscharakter zu verschaffen, aber, wie bereits gesagt, reichten die Mittel zur Umwandlung nicht aus: es wäre auch nur eine verfehlte Gründung mehr gewesen.[1]) Gießen hat sich etwa auf der alten Höhe behauptet, nachdem es Anfang des 18. Jahrh. einen etwas stärkeren Anlauf genommen hatte. Seit 1777 bestand eine ökonomische Fakultät mit vier Semesterkursen, wie sie der damaligen Neigung entsprach.[2]) Es ist die Schöpfung des Physiokraten Schlettwein. Marburg, das unter Philipp eine Zeitlang größere Bedeutung erlangte, war eben so stark frequentiert wie Gießen, d. i. etwa *180* Studenten. Im Jahre 1768 wurden 176 gezählt, dann sank der Besuch auf durchschnittlich 142 herab. Die größere Hälfte der Studenten sind Hessen gewesen. Nur in den 30er Jahren nahm es einen stärkeren Aufschwung, der nicht nachhaltig wirkte. Es war wesentlich nur die Anziehungskraft eines Mannes, Chr. Wolf, der nach der Vertreibung aus Halle 1723—40 hier lehrte.[3]) Nach seinem Fortgang sank die Anstalt wiederum herab, da im Grunde genommen nichts für sie geschah; die medizinische Fakultät blieb zeitweise ganz unbesetzt. Der bis dahin vorherrschende Konfessionalismus ist erst gegen Ende des Jahrhunderts gemildert.[4]) Doch wurde eine Professur für Kameralwissenschaft und eine andere für Kriegswissenschaften eingerichtet. Eine Zeitlang lehrte auch Achenwall hier. Theologen und Juristen hielten sich ungefähr die Wage: die beiden anderen Fakultäten waren nur ganz schwach besetzt, am wenigsten gab es Philosophen.

Zu diesen beiden protestantischen Hochschulen trat aber durch Freiherrn von Dalberg ins Leben gerufen 1734 noch das katholische Fulda. Es stand unter dem völligen Einfluß der

---

1) Wir besitzen detaillierte Nachrichten über den Schulfonds bei STEUBING, S. 83—100. Er bestand ursprünglich aus Einkünften und Gefällen von Liegenschaften, einmaligen Schenkungen und Kollekten. Aber es war klar, daß im Laufe der Zeit eine Änderung und Schmälerung eintreten mußte. Daß hier das theol. Studium vorwaltete, bestätigt HEUN a. a. O. S. 116.

2) HEUN a. a. O. S. 69.

3) Die Angabe bei JUSTI, a. a. O. S. 94, daß 1727 an 800 Studenten hier gewesen, ist natürlich ganz wertlos; ich berechne für dieses Jahr 270 Studenten.

4) Vgl. dazu TRÖLTSCH (bei LEXIS, S. 424 f.), dessen Angaben über die Frequenz vor 1830 durchaus zutreffend sind.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jesuiten. Die theologische und philosophische Fakultät wurde ganz von ihnen besetzt. Die beiden anderen von weltlichen Räten. Bei Heun wird bemerkt[1]), daß die Frequenz „gemeynlich gegen 200 seyn". Das kann aber sicherlich nur für die allererste Zeit der Gründung gelten, wo der Besuch zuweilen wohl noch stärker war. Sie nahm seit den 70er Jahren erheblich ab und ist dann kaum auf die Hälfte der genannten Zahl gekommen. Sie besaß zwar alle vier Fakultäten; aber nur die Philosophen sind etwas zahlreicher gewesen; Mediziner sind bis 1805 nur 21, Juristen anfangs etwas mehr immatrikuliert worden, bis später auch sie ganz nachgelassen haben. Die Säkularisation hat keine mehr lebensfähige Anstalt zerstört.

V. Die rheinischen Universitäten Duisburg, Köln, Mainz und Trier sind ebenfalls sämtlich in den Stürmen der Revolution untergegangen.

Duisburg verlor im 18. Jahrhundert noch mehr als schon vordem. Es waren vor allem die leidigen Geld- und Schuldverhältnisse, die ein Aufblühen verhinderten. Ein Professor las nachweislich 6—7 Jahre nicht, weil er keinen Gehalt bekommen hatte. Für Unterhalt der Witwen und Waisen war schlecht gesorgt.[2]) Das hielt aber nicht ab, die hundertjährige Jubelfeier gar großartig zu begehen und prächtige Reden zu halten — bei einer Frequenz von knapp hundert Studenten. Da seit 1775 Übersichtstabellen an die Regierung eingereicht wurden, so sind uns auch wirkliche Besuchsziffern erhalten. 1775—80 belief sich deren Zahl durchschnittlich auf ganze 92.[3]) Die Revolutionskriege vernichteten dann weiter einen Teil der Einnahmen, und es war daher durchaus angebracht, daß sie 1818 nach Bonn verlegt wurde.[4]) Die Universität war tatsächlich seit Anfang des 19. Jahrh. langsam eingeschlafen, wie die immer weiter abnehmende Anzahl von Inskriptionen beweist.

---

1) Heun, a. a. O. S. 65.

2) Liste der Professorengehälter bei Hesse, a. a. O. S. 65.

3) Berechnet nach Hesse S. 52: (1716): 124, (1718): 73, (1775): 111, (1777): 105, (1778): 91, (1779): 88, (1781): 73, (1791): 75, (1792): 142.

4) Dazu Eschbach, Universität Duisburg unter französischer Verwaltung (in: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins XV. 1900.) Es zählte 1805 nur noch 5 Theologen und 16 Mediziner. Das. S. 282.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Tabelle V.

Die Inskriptionen 1701—1830

	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt (München)	Trier	Mainz	Tübingen	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Königsberg	Dillingen	Jena	Helmstedt
1701/05	(83)	1399	477	2850	692	391	282	613 ?	637	574	1477	592	406	860	361	2445	773
1706/10	319	1026	455	2322	659	358	206	671 ?	675	557	1288	611	358	784	400	3147	643
1711/15	337	1043	445	2391	374	76	193	599 ?	1032	538	1527	460	415	730	620	3529	668
1716/20	376	1062	491	2220	364	121	394	747 ?	928	503	1539	330	360	678	635	3661	664
1721/25	328	996	376	1976	386	191	430	674 ?	876	497	1157	394	396	616	565	2645	656
1726/30	469	1025	361	2122	412	156	426	770 ?	629	508	1009	506	526	617	600	2991	803
1731/35	460	1053	477	1851	373	187	374	762 ?	514	493	1005	555	522	818	520	3359	664
1736/40	531	1056	369	1911	411	174	432	721 ?	801	507	858	402	543	755	550	3201	446
1741/45	475	965	304	1955	339	215	333	377 ?	566	432	678	360	441	924	540	2509	451
1746/50	492	1049	291	1745	328	170	423	755 ?	1119	440	787	467	441	815	480	2525	482
1751/55	577	(426)	276	1727	284	224	477	827 ?	577	482	741	658	392	816	510	2156	516
1756/60	615	1032	242	1421	329	318	513	729 ?	500	598	450	585	345	618	520	1876	589
1761/65	577	906	191	1921	(167) 81	311	512	757 ?	500	609	393	553	333	804	525	1505	559
1766/70	558	915	396	1884	(110) 74	203	367	705 ?	456	543	529	469	360	679	565	1181	231
1771/75	582	903	316	1782	(127) 29	160	503	707 ?	704	483	605	640	297	733	450	1208	322
1776/80	538	766	242	1850	(49) 104	174	357	552 ?	537	447	563	516	270	909	300	1022	356
1781/85	529	726	207	1895	(71) 110	129	274	678 ?	355	453	633	499	416	952	300	1276	423
1786/90	353	(431)	170	1767	(166) 66	146	—	555 ?	320	364	705	342	715	700	300	1698	372
1791/95	315	—	279	1607	169	153	282	602 ?	—	430	663	448	607	642	250	1976	320
1796/1800	287	—	262	1310	142	185	260	740 ?	—	416	541	523	511	707	250	1696	303
1801/05	479	—	—	1199	171	220	312	970 —	—	423	527	745	430	793	250	1012	245
1806/10	1204	—	—	1292	206	160	436	1186 —	—	553	544	860	419	664	—	821	481
1811/15	961	—	—	1415	193	163	425	859 —	—	526	—	—	407	308	—	752	—
1816/20	1563	—	—	1676	218	179	612	1006 —	—	1187	—	—	636	417	—	1488	—
1821/25	1955	—	—	2109	201	355	1008	1316 —	—	1521	—	—	883	608	—	1227	—
1826/30	2388	—	—	2147	339	374	1104	3935 —	—	1627	—	—	639	742	—	1606	—

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

nach Jahrfünften.

Würzburg	Herborn	Gießen	Paderborn	Straßburg	Rinteln	Altdorf	Bamberg	Duisburg	Kiel	Halle	Breslau	Göttingen	Fulda	Erlangen	Münster	Berlin	Bonn	Insgesamt	
831	123	673	377	233	?	332	461	213	325	2702	279	—	—	—	—	—	—	21461	1701/05
470	107	616	322	370	?	371	416	213	304	2840	598	—	—	—	—	—	—	21106	1706/10
713	120	608	353	405	?	399	475	197	201	2554	523	—	—	—	—	—	—	21525	1711/15
722	122	484	329	403	?	361	479	177	173	3026	612	—	—	—	—	—	—	21961	1716/20
599	175	547	345	408	?	390	444	177	244	3015	817	—	—	—	—	—	—	20320	1721/25
581	98	367	321	539	?	353	456	203	161	3347	766	—	—	—	—	—	—	21122	1726/30
712	78	458	290	484	?	362	482	203	170	2985	804	411	(135)	—	—	—	—	21561	1731/35
699	111	324	297	702	?	292	503	139	138	3099	654	945	511	—	—	—	—	22082	1736/40
800	80	326	253	502	?	205	524	162	126	3453	267	877	384	306	—	—	—	20129	1741/45
952	115	347	253	719	?	199	596	144	113	2851	476	1419	347	404	—	—	—	21744	1746/50
755	110	316	237	690	?	196	501	194	112	2552	548	1365	319	393	—	—	—	19954	1751/55
785	97	316	184	797	?	192	396	120	182	2040	—	1185	246	546	—	—	—	18366	1756/60
798	76	259	125	866	?	246	496	131	90	2221	477	972	222	437	—	—	—	18453	1761/65
847	59	321	112	615	?	180	518	149	191	1635	292	1367	358	286	—	—	—	17045	1766/70
681	72	398	162	636	?	160	325	196	230	1872	278	1832	180	507	—	—	—	17953	1771/75
553	74	449	113	636	?	167	362	167	331	2118	317	2013	172	595	—	—	—	17570	1776/80
592	87	452	118	530	?	135	325	161	319	2384	513	1998	218	531	(154)	—	—	18390	1781/85
745	58	393	107	454	?	135	297	130	352	2163	526	2020	173	489	48	—	?	17094	1786/90
750	73	349	99	(49)	?	143	259	109	373	1812	410	1792	189	705	35	—	—	15890	1791/95
523	59	237	101	—	?	100	270	130	332	1713	391	1864	156	655	57	—	—	14721	1796/1800
1123	83	455	98	—	?	91	(122)	89	256	1837	198	1865	69	532	243	—	—	14837	1801/05
644	64	438	95	—	?	136	—	79	290	961	178	1873	—	417	388	—	—	14389	1806/10
661	40	466	70	—	—	—	—	80	289	615	784	2064	—	474	304	1307	—	13163	1811/15
1127	—	632	101	—	—	—	—	40	427	1873	929	3283	—	534	341	2414	759	21442	1816/20
1502	—	710	—	—	—	—	—	—	508	2341	1482	3998	—	857	567	3627	1869	28644	1821/25
1411	—	615	—	—	—	—	—	—	589	2628	1953	3466	—	835	624	4828	2095	33945	1826/30

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Tabelle VI.

Berechnete Frequenz der Universitäten 1701—1830

	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt (München)	Mainz	Tübingen	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Königsberg	Dillingen	Jena	Helmstedt
1701/05	78	504	190	1083	276	196	126	287	254	286	535	212	178	354	252	978	341
1706/10	116	369	182	882	264	144	93	311	310	277	464	220	156	314	279	1258	284
1711/15	120	376	178	908	150	30	87	280	412	270	549	166	182	292	301	1412	295
1716/20	135	381	196	844	146	48	177	350	392	252	556	119	158	272	305	1464	293
1721/25	117	359	150	747	154	76	193	315	350	248	416	142	174	246	277	1058	288
1726/30	169	369	144	806	166	62	189	359	252	255	364	182	231	246	(287)	1196	354
1731/35	165	380	190	703	150	74	161	355	206	248	362	200	229	328	256	1344	293
1736/40	191	380	148	736	164	70	193	336	320	252	310	144	240	302	264	1280	196
1741/45	171	347	122	704	136	86	149	175	220	215	245	129	193	370	(260)	1004	198
1746/50	176	379	116	662	132	68	189	351	448	226	279	168	194	326	230	1010	211
1751/55	205	383	110	654	114	90	214	385	230	240	266	238	172	326	245	862	227
1756/60	221	371	96	540	132	128	232	341	(200)	300	162	211	152	248	255	750	259
1761/65	205	326	76	740	100	124	229	351	(200)	320	144	200	147	324	(259)	602	246
1766/70	198	329	158	716	74	82	170	329	192	309	190	166	158	272	268	472	101
1771/75	208	326	126	676	62	64	227	329	282	309	218	230	130	294	217	484	141
1776/80	195	277	96	703	62	70	161	257	214	252	203	185	132	364	140	408	156
1781/85	191	261	82	720	72	52	129	317	142	260	238	180	183	380	140	561	187
1786/90	128	257	68	670	112	58	—	257	128	244	254	120	302	280	137	783	163
1791/95	101	—	90	642	68	62	126	240	—	218	279	162	293	230	117	867	128
1796/1800	91	—	83	524	56	74	117	296	—	249	194	176	204	323	106	678	120
1801/05	154	—	35	480	68	88	140	308	—	230	189	283	172	306	—	404	98
1806/10	402	—	49	516	82	64	300	474	—	282	196	—	168	266	—	328	160
1811/15	300	—	26	566	115	77	245	374	—	264	—	—	164	124	—	330	—
1816/20	461	—	—	837	103	89	334	402	—	580	—	—	219	166	—	515	—
1821/25	589	—	—	1055	96	165	548	526	—	792	—	—	317	285	—	461	—
1826/30	726	—	—	1073	159	185	616	1831	—	832	—	—	347	345	—	589	—

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

in 5jährigen Durchschnitten.

Würzburg	Herborn	Gießen	Paderborn	Straßburg	Altdorf	Bamberg	Duisburg	Kiel	Halle	Breslau	Göttingen	Fulda	Erlangen	Münster	Summe	
322	75	297	161	98	154	230	100	156	972	112	—	—	—	—	8807	1701/05
188	63	271	134	148	173	207	100	146	1022	240	—	—	—	—	8615	1706/10
286	72	266	149	162	187	237	91	96	920	210	—	—	—	—	8684	1711/15
288	72	213	139	162	168	240	81	84	1089	244	—	—	—	—	8868	1716/20
240	105	240	145	164	182	222	81	122	1085	326	—	—	—	—	8222	1721/25
232	60	161	134	216	165	227	95	80	1202	306	—	—	—	—	8509	1726/30
284	48	202	122	194	168	240	95	85	1075	322	330	—	—	—	8809	1731/35
280	66	143	124	280	135	251	65	70	1116	262	416	224	—	—	8958	1736/40
320	48	143	107	200	96	263	77	67	1244	134	385	169	122	—	8105	1741/45
380	69	152	107	288	93	298	68	58	1026	190	625	152	162	—	8833	1746/50
302	66	139	99	276	91	250	91	52	918	220	600	141	158	—	8364	1751/55
314	57	139	78	320	91	197	56	86	734	—	521	108	218	—	7517	1756/60
320	45	114	53	346	114	246	61	43	799	190	427	97	174	—	7622	1761/65
328	36	141	45	246	84	260	70	115	587	116	653	158	114	—	7139	1766/70
272	42	176	67	254	75	162	91	138	673	112	805	79	204	—	7473	1771/75
222	45	198	58	254	77	180	77	182	1021	126	855	75	238	—	7483	1776/80
236	51	198	63	212	72	162	74	158	1076	206	874	97	212	?	7786	1781/85
298	36	174	61	182	63	148	60	170	1042	210	816	77	196	?	7494	1786/90
300	45	140	60	—	67	112	48	180	854	191	726	89	200	?	6635	1791/95
210	36	98	60	—	46	116	51	(169)	744	182	705	73	209	?	5990	1796/1800
448	51	192	60	—	42	—	27	122	749	93	683	34	201	108	5765	1801/05
317	39	176	57	—	63	—	28	101	248	84	612	—	183	162	5357	1806/10
302	24	196	42	—	—	—	29	151	311	235	689	—	209	112	4885[1]	1811/15
555	—	252	60	—	—	—	13	215	703	474	1037	—	235	128	7378[1]	1816/20
676	—	310	—	—	—	—	—	275	954	740	1462	—	376	249	9876[1]	1821/25
604	—	425	—	—	—	—	—	328	1210	1094	1340	—	435	272	12411[1]	1826/30

1) Dazu noch Berlin und Bonn.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Köln hielt sich äußerlich immer noch auf ansehnlicher Höhe — im Durchschnitt *400* Studenten. Das bewirkte die Lage der Stadt mit einem reichen Hinterland und bequemer Zugänglichkeit. Allerdings fehlt für die Jahre 1710—53 die Matrikel. Aber auch in der Zeit, wo alle anderen Hochschulen einen Rückgang zeigten, hatte es noch sehr ansehnliche Ziffern aufzuweisen, sodaß es damals jedenfalls die fünftgrößte gewesen ist, wozu auch Freitische und Fundationen mitwirkten. Allerdings entsprachen dem die Leistungen nicht. Die Besoldungen der Professoren waren gering, „sodaß sie aus denselben wenig Aufmunterung zum Studieren schöpfen konnten“.[1]) Sodann blieb jede neuere Richtung verpönt; eine strenge Zensur ließ neuere Schriften überhaupt nicht zu. Die Klage über die Rückständigkeit war allgemein verbreitet. Daher konnte der Entschluß reifen, daneben eine moderne Hochschule für das dicht besiedelte und dem französischen Einfluß immer stark ausgesetzte Land zu schaffen. So wurde Bonn gegründet, über das wir bereits vorher berichtet haben. Sie tat der älteren Schwester viel Abbruch, die dann auch als erstes Opfer der Revolution fiel.

Anders steht es mit Mainz. Leider fehlt bisher jede Universitätsgeschichte, sodaß wir die Verhältnisse nicht hinreichend überschauen können. Es hat jedenfalls im 18. Jahrh. eine größere Bedeutung erlangt. Mainz gehört mit Jena und Würzburg zu den wenigen Anstalten, die eine Zunahme der Frequenz aufwiesen. In einzelnen Jahren wird es sogar über *400* Studenten gezählt haben. Der Durchschnitt belief sich auf *270*. Allerdings ging es später zurück. Im Jahre 1786 bestand sie aus sechs Fakultäten und zählte eine große Schar von Lehrkräften[2]), wie man ihr sonst nicht begegnet: die theologische Fakultät hatte 12, die juristische und medizinische je 8, die philosophisch-mathematische ebenfalls 8, die historisch-statistische und die staatswissenschaftliche je 6 Pro-

1) Heißt es bei HEUN, S. 26.

2) HEUN, S. 180, wo auch von der starken Anzahl der Studierenden gesprochen wird. In der Tabelle am Schlusse des HEUNschen Werkes, die sich dort, wo wir kontrollieren können, im allgemeinen als richtig herausgestellt hat, wird die Zahl 350 angegeben, was für damalige Zeit wohl etwas zu hoch ist: die Matrikel ist freilich gerade in den letzten Jahren schlecht geführt. Der Verfasser der Nachricht ist Dr. IGNAZ HUTTER in Mainz. Die Zahl der Lehrkräfte ist ganz auffallend groß; vgl. V. Kapitel § 3.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

fessoren. Das läßt auf eine sehr stattliche Dotierung und reiche Mittel schließen. Und dasselbe geht auch aus der recht großen Zahl von Promotionen während des ganzen 18. Jahrh. hervor. Es muß also hier das Studium ein relativ entwickeltes gewesen sein. Ihr Schicksal ist mit der Säkularisation des Erzbistums besiegelt worden: die Universität wurde aufgehoben.

Endlich sind auch für Trier gerade aus diesem Zeitraum einige Angaben zu ermitteln gewesen, während uns ja bekanntlich alle anderen Nachrichten fehlen. Es sind die Matrikeln der juristischen (1739—94) und medizinischen (1722—90) Fakultät. Im Durchschnitt sind jährlich 15 Juristen und etwa 2 Mediziner immatrikuliert worden, was nicht erheblich ist: möglicherweise sind aber die beiden anderen Fakultäten stärker gewesen. Das Studium der medizinischen Fakultät dauerte für Mag. art. zwei Jahre, das der juristischen Fakultät vier. Für beide Fakultäten waren 1722 neue Regulative gegeben worden.[1]) Die Disputationen wurden hier noch immer fleißig abgehalten. Die Frequenz Triers setzte sich zum guten Teile aus Ausländern, Franzosen, zusammen, da ja die Diözese sich bis dahin erstreckte und die jungen Kleriker aus Lothringen und Frankreich hierher kamen. Mit Rücksicht auf diese wurden (1764) den Jesuiten anders gesinnte Professoren zur Seite gesetzt[2]) und jene auf zwei Theologen beschränkt.

Diese drei letzten Universitäten haben also nicht so unrühmlich geendet wie ein Teil ihrer Schwestern. Duisburg und Köln sind in Bonn wieder erstanden; Mainz und Trier haben teilweise auch in Bonn, teilweise aber in Heidelberg und Freiburg Ersatz gefunden, während die mitteldeutschen Universitäten tatsächlich überflüssig geworden waren.

VI. Die süddeutschen Universitäten haben ein wesentlich anderes Schicksal gehabt, das mit dem ihrer Staaten verknüpft war.

Heidelberg erholte sich wiederum nach den mannigfachen Schlägen, die es vordem erlitten[3]): anfangs war der Besuch doch

---

1) J. Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier I. Abteilung 2. Bd. Trier 1859, S. 483.

2) Das. S. 491 ff.

3) Vgl. die Spezifikation der Schäden der Universität bei Winkelmann, Urkundenbuch I S. 397 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

schwach, nahm dann aber im Laufe des Jahrhunderts zu. Über *160* ist es allerdings im Durchschnitt nicht herausgekommen. Aber seit 1760, gerade in der Zeit also, wo wir sonst einen allgemeinen Niedergang konstatieren können, nimmt es einen größeren Aufschwung und ist zeitweise auf *250* Studenten gekommen, — freilich gegenüber der früheren Blütezeit nur recht spärlich. Heidelberg hat übrigens immer nur zu den mittleren Universitäten gehört. Auch seine Frequenz ist gänzlich von dem Zuzuge fremder Studenten abhängig gewesen, da für das kleine Land zwei Universitäten zu viel waren. Der Zuzug aus den fremden Ländern, deren Hauptuniversität es zeitweise gewesen, hörte aber allmählig auf, je mehr diese konfessionellen Gegensätze zurücktraten. Im 18. Jahrh. wurde es nach seinem völligen Darniederliegen und seiner Auswanderung nach Frankfurt und Weinheim (1693—1700) auf neuer Grundlage reformiert.[1]) Bei der Neugründung wurden die Katholiken bevorzugt, und die Jesuiten fanden dann auch Zugang zu den Lehrstühlen. Die medizinische Fakultät, die bis dahin ganz darniedergelegen hatte, erhielt (1743) eine neue Ordnung.[2]) Im Jahre 1784 wurde die kameralistische Schule nach Heidelberg verlegt, aber der Universität selbst nicht eingegliedert, wenn auch inskribiert. Bei dem großen Gewichte, das man damals auf die Kameralwissenschaft legte, wurde ein eingehender Studienplan ausgearbeitet.[3])

Freiburg hat sich ungefähr auf der alten Höhe behauptet, wie nach dem 30jährigen Kriege. Auch hierfür ist es charakteristisch, daß es zwar Schwankungen ausgesetzt war, aber nicht in dem Maße wie die norddeutschen Universitäten einen Rückgang erlitten hat.

Straßburg war seit 1688 dem französischen Reiche einverleibt, behielt doch aber im ganzen den deutschen Charakter. Während wir für die übrige Zeit nur die Matrikeln der einzelnen Fakultäten übrig haben, liegt für 1766—92 auch die

1) Die Vorlesungen und ersten Inskriptionen begannen erst 1704, und in den 12 Jahren seit Zerstörung der Stadt hatte die Universität tatsächlich geruht. HINTZELMANN, Matrikeln IV S. III; TÖPKE, Bd. I S. III.

2) THORBECKE, Statuten und Reformationen S. 362; WINKELMANN, Urkundenbuch II, S. 260.

3) HAUTZ, Geschichte der Universität Heidelberg II, S. 288ff. und Urkunde bei WINKELMANN I, S. 273.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

„Matrikula generalis major“ vor. Die Frequenz belief sich durchschnittlich auf *250*. Der französische und lothringische Adel studierte hier[1]); aber auch aus Süddeutschland wurde sie stark aufgesucht. Wir kennen die Verteilung nach Fakultäten und können beobachten, daß im 18. Jahrh. die Jurisprudenz bei weitem voransteht, daneben noch die Philosophie. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. kommt auffallenderweise die Medizin abweichend von sonstigen Gepflogenheiten voran, die Theologie ist dagegen in Straßburg immer nur sehr schwach frequentiert worden.

Endlich Tübingen blieb vorwiegend auf Landeskinder beschränkt, wie es schon vordem der Fall gewesen war. 1739 wurde seitens der Regierung ein Gutachten über die geringe Frequenz eingefordert. In der Antwort wird mit Recht hervorgehoben[2]), daß stets nur wenig Fremde hier gewesen, daß die Stadt außerdem im Winkel gelegen und die große Nähe von Straßburg und Heidelberg Abbruch tue. Der Hauptstrom gehe auf die in der Mitte gelegenen sächsischen Universitäten. Zugestanden wird ferner, daß die Kurse hier länger dauerten, und man in Halle viel schneller vorwärts käme. Ich glaube, daß damit tatsächlich die springenden Punkte hervorgehoben sind. Um den Besuch zu heben, wird dann das übliche Verbot an die Landeskinder erlassen, andere Universitäten aufzusuchen. Aber ein Erfolg dieser Maßnahmen stellte sich natürlich nicht ein. Wie sollte es auch, wenn alle Landesherren dasselbe mit ihren Universitäten taten? Auch Tübingen machte am Anfang des 18. Jahrh. die Modernisierung mit: Rückgang der klassischen Studien und Aufkommen neuer Professuren. Es erhielt dann neue Statuten mit fünf Professoren in der philosophischen Fakultät.[3]) Seit 1760 liegen uns wirkliche Frequenzziffern vor.[4]) Ein Unterschied zwischen Sommer- und Wintersemester ist nicht zu bemerken, dagegen aber ein Rückgang seit etwa 1776. Es hat hier wohl die Kon-

1) Kavaliermäßige Ausbildung spielte eine große Rolle; Knood, Einleitung S. XIII.

2) Erwähnt bei Klüpfel, a. a. O. S. 172.

3) Klüpfel, S. 202: 1) Logik und Metaphysik, 2) Moral und Naturrecht, 3) Physik und Mathematik, 4) Griechisch und Hebräisch, 5) Allgemeine und deutsche Geschichte.

4) Eisenbach, Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universität Tübingen, S. 544.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

kurrenz von Stuttgart, das ja 1787 zur Universität erhoben wurde, etwas mit beigetragen, aber doch kaum in allein entscheidender Weise, da der Rückgang bereits vorher einsetzt. Es waren durchschnittlich anwesend

Berechnet		Überliefert	
1701—30: *278*	265	1760—70: 315	276
1731—60: *235*		1771—80: 286	
1761—90: *276*		1781—90: 228	

Auch die Behauptung, daß die Kurse in Tübingen länger dauerten, läßt sich bestätigen. Während in Halle die durchschnittliche Aufenthaltszeit sich auf 2.1 Jahre stellt, beträgt sie in Tübingen 2.7 d. i. durchschnittlich ein halbes Jahr mehr. Das bedeutet für diejenigen, die ihre Studien wirklich hier beendeten, aber 1—1½ Jahr länger. Die Mehrzahl der Studierenden waren Theologen. Die Mediziner blieben auch hier numerisch sehr unbedeutend[1]), desgleichen die Philosophen, aber auch die Juristen traten auffallend zurück. Von den Theologen wohnten über die Hälfte im Stift. Auf die übrigen Fakultäten zusammen entfielen nur etwa 1/3 aller Studierenden. MICHAELIS meint geradezu[2]), Tübingen habe überhaupt noch zu viel Überbleibsel vom Kloster. Für die katholischen Theologen wurde (1744) in Ellwangen eine besondere Lehranstalt unter dem Namen „Universität" errichtet, die erst 1817 an Tübingen angegliedert wurde.

VII. Bleibt noch die Gruppe der bayerschen Universitäten übrig, zu denen sechs gehörten: Würzburg, Bamberg, Erlangen, Altdorf, Ingolstadt und Dillingen.

Würzburg hat eine eigentümliche Wandlung durchgemacht. Es ist nämlich gegen das 17. Jahrhundert ganz wesentlich größer geworden. Im Durchschnitt um 44 Proz. Wir entsinnen uns, daß nur noch Mainz und Jena ebenfalls zugenommen, alle anderen deutschen Universitäten aber ganz wesentlich abgenommen haben. W. hat in diesem Zeitraume sogar Ingolstadt überflügelt. Dabei fällt der Hauptaufschwung gerade in die 40er und 50er Jahre. Die Ursache liegt kaum in der Vorzüglichkeit ihrer Lehrer. Sie

---

1) Von dem glänzenden Aufschwung der medizinischen Fakultät, von dem KLÜPFEL S. 250 zu berichten weiß, merkt man allerdings gar nichts.

2) MICHAELIS, Raisonnement I, S. 115.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

stand ja noch unter jesuitischem Einfluß, wenn freilich auch hier ein frischerer Zug zu spüren war und neuere Anschauungen Eingang fanden[1]): der konfessionelle Charakter wurde nicht mehr so ausschließlich betont, wie die Studienordnung von 1731 erkennen läßt. Nur bei der Erteilung der Grade waren die Protestanten noch ausgeschlossen. Sie erhielt im 18. Jahrhundert durchaus den Charakter einer Staatsanstalt. Das Staatsinteresse ward in den Vordergrund gestellt; darum vor allem auch die Zahl der juristischen Professoren vermehrt.[2]) Bezüglich der Zulassung der mittellosen ausländischen Studenten verlangte man strenge Prüfung. Die Richtung auf das Praktische wurde in den Lehrordnungen vor allem betont: Vorlesungen über Rechtsgeschichte, Kommunal- und Polizeiwissenschaften, Professur für Experimentalchemie[3]); in der medizinischen Fakultät das System der Fachprofessoren. Wenn wir uns die Besetzung der Fakultäten ansehen, was für Würzburg möglich ist, so waren die oberen allerdings nur ganz gering besucht. Wir werden nachher noch darauf einzugehen haben. Das Hauptkontingent fiel auf die Philosophen und Artisten, wozu Poetik und Rhetorik gehörten. Die Aufhebung des Jesuitenordens änderte nicht viel, da alles darauf vorbereitet war und die Ersatzprofessuren bald an ihre Stelle traten. Die Aufklärung hielt auch hier am Ende des 18. Jahrhundert ihren vollen Einzug und der Kantschen Philosophie ward eine Stätte bereitet.[4])

Bamberg hielt natürlich an der alten Jesuitentradition fest, wenn auch die Lehrbücher zeigen, daß sie der Zeitströmung nicht ganz widerstehen konnte. Die Akademie bekam erst 1735 eine juristische Fakultät, nachdem bis dahin nur außerhalb einige Privatvorlesungen bestanden hatten.[5]) Aber die Hoffnung, dadurch auf die Zahl der Fremden günstig zu wirken, erfüllte sich nicht. Die medizinische Fakultät wurde sogar erst kurz vor Aufhebung des Ordens (1769) eingerichtet.[6]) Für beide höhere Fakultäten

---

1) Wegele a. a. O. S. 400 ff.; jetzt auch Schanz bei Lexis, S. 470.

2) Wegele S. 419. 3) Das. S. 438.

4) Das. S. 481. Die Säkularisation 1803 und der Anheimfall an Kurbayern brachte aueh hier allmählich eine vollständige Reformierung; vgl. Schanz bei Lexis a. a. O.

5) Weber a. a. O. S. 262; anfangs 2, seit 1745 aber 3 Professoren.

6) Das. S. 125.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

bestand noch die alte Verordnung, daß nur nach abgeschlossenem philosophischen Kursus die höheren Fächer ergriffen werden konnten. Übrigens gediehen die juristischen Studien hier gar nicht, wozu wohl die Rivalität und Streitigkeit mit den Jesuiten beitragen mochten. Wir sind auch für Bamberg in der glücklichen Lage, die wirklichen Frequenzziffern wenigstens für Theologen und Logiker bis zur Aufhebung des Ordens verfolgen zu können. Darnach stellte sich die Durchschnittsfrequenz für den ganzen Zeitraum auf ungefähr *220*. Bamberg hat also damals zu den mittleren Universitäten gehört und hat gegen die frühere Periode sogar etwas zugenommen — die Bewegung ist eine ziemlich gleichmäßige, wie an den süddeutschen Universitäten überhaupt. Der Höhepunkt liegt hier in den 40er und 50er Jahren. Der 7jährige Krieg hat nur vorübergehend geschadet. Nach Vertreibung der Jesuiten ließ der Besuch weiter nach; am herrschenden Lehrsystem selbst aber wurde nicht allzuviel geändert.[1]) Der Friede zu Luneville brachte die Säkularisation: die theologische und philosophische Fakultät bestand als Lyceum weiter fort, die juristische wurde aufgehoben, die medizinische in eine chirurgische Schule verwandelt. Die Erträgnisse hatten schon vorher nur kümmerlich zur Unterhaltung des Jesuitenkollegs gereicht, und die Finanzlage war im ganzen 18. Jahrhundert eine traurige gewesen.[2])

Ingolstadt blieb ansehnlich genug. Seine große Zeit freilich war in der Periode der Gegenreformation gewesen und nach dem 30jährigen Kriege hat es infolge der Neugründungen abgenommen. Aber es behielt doch im 18. Jahrhundert eine Frequenz von *250* Hörern bei. Für 1705 liegt eine wirkliche Zählung vor, die 291 Studenten ergibt.[3]) Die Universität hat sich ziemlich dauernd auf dieser Höhe gehalten und nur vorübergehend größere Einbuße erlitten. Allerdings die innere Qualität des Unterrichts war kläglich, wozu auch die traurige Finanzlage wesentlich mit beitrug. Die Jesuiten hielten sich hermetisch von dem Eindringen des Fortschritts ab, und so war eine Entwicklung überhaupt nicht

---

1) Das. S. 136 ff. Von 12 Lehrstühlen wurden 7 mit Exjesuiten besetzt.

2) Das. S. 466.

3) Eine weitere Bearbeitung des Verzeichnisses wäre durchaus erwünscht. Nach PRANTL, S. 463 waren es 70 Theologen, 98 Juristen, 3 Mediziner, 130 Philosophen. Es war übrigens gerade die Zeit geringen Zuzuges infolge des Krieges.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

möglich. Die Zeugnisse wurden leichtsinnig ausgestellt, und eine Anziehung von der Ferne hörte ganz auf. Es waren vornehmlich die Landeskinder, die hierher kamen — so wünschte es ja die Politik der Landesherren[1]), die natürlich letzthin sich gegenseitig schädigen mußte. Trotz Ansätzen der Reformierung trat eine Reorganisation doch auch hier erst mit dem Anheimfall an den Staat ein.[2])

Auch für das 18. Jahrhundert hat Dillingen die Personalverzeichnisse erhalten, sodaß wir die wirkliche Frequenz daraus ersehen können. Allerdings liegen diese Catalogi nur bis zur Vertreibung der Jesuiten 1774 vor — für 49 Jahre:

	Akademie	Gymnasium	insgesamt
1701—10 (10 J.)	240	164	404
15—20 (6 J.)	306	221	527
21—27 (4 J.)	280	247	527
32—40 (7 J.)	260	231	491
41—50 (6 J.)	234	195	429
51—60 (7 J.)	244	216	465
65—74 (9 J.)	250	183	433
49 Jahre	256	201	457

Die durchschnittliche Frequenz des ganzen 18. Jahrhunderts mit 256 ist demnach für die Akademie größer als im vorangehenden Zeitraum. Allerdings gegenüber dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bemerken wir auch hier einen Rückschritt: 282 gegen 256. Der Höhepunkt ist um die Wende des 18. Jahrhunderts erreicht. Die Ursachen sind die allgemeinen mehrfach erwähnten. Übrigens zeigt auch Dillingen den typischen Gang, den wir für die deutschen Universitäten überhaupt feststellen können: nämlich den Rückgang seit den 20er Jahren. In der ersten Zeit hat die Universität unter dem französischen Erbfolgekrieg zu leiden und ging dann ungefähr seit 1720 dauernd zurück; freilich ist dieses Nachlassen

1) Prantl, S. 549. Sehr charakteristischerweise wollte man den Fremdenbesuch durch Einführung von Exerzitien-Meistern der neuen Sprachen, Fechten, Tanzen und Reiten heben, „wie es bereits in Salzburg geschehen sei".

2) Die Berechnungen von Mayr (bei Lexis, S. 460) sind durchaus irrig: er berechnet für 1771 gegen 600 Studenten — es muß etwa 350 heißen! Auffällig auch, daß ihm das Verzeichnis von 1705 entgangen ist. 1749/52 gab es bei 455 Immatrikulationen 83 Theologen, 151 Juristen, 20 Mediziner und 180 Philosophen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

für die Universität nicht sehr erheblich gewesen. Erst in dem letzten Jahre der Jesuiten und sodann nach ihrer Vertreibung ist der Sturz ein jäher. Beim Gymnasium, dessen Frequenz wir ebenfalls verfolgen können, verlief die Entwicklung nicht so gleichmäßig, sondern zeigt wesentliche Sprünge. Der Besuch der Ausländer sank mit dem Verbote der verschiedenen Regierungen, fremde Universitäten zu besuchen; dazu kam die Aufhebung des päpstlichen Alumnates. 1798—99 gab es an der Akademie nur noch 109, am Gymnasium nur noch 117 Schüler. Ebenso weiß HEUNS Berichterstatter von dem großen Rückgang zu melden[1]), „ohne die Alumnen und Seminaristen würde die Zahl der Herren Akademiker noch geringer sein". Auch aus der verminderten Zahl der Promotionen läßt sich das Darniederliegen ermessen, aber im Gesamtdurchschnitt des Jahrhunderts ist die Akademie noch ansehnlich genug gewesen.[2]) Auch Dillingen hatte bereits in letzter Zeit an der allgemeinen Kalamität der kleinen Universitäten gelitten — an der ungünstigen Vermögenslage. Zur Zeit der Jesuiten, die weniger brauchten und zum Teil freiwillige Gaben erhielten, mochte es noch hingehen; aber nach deren Vertreibung, als auch die Einkünfte aus ihren Ländereien ausblieben, stand es schlimm genug.[3]) Und die Universität ging zurück: das Gymnasium brachte es nur noch auf wenig über 100 Schüler und die Akademie auf nicht viel mehr. Noch 1786 wurde eine Reform der Universität versucht; das Latein der Vorlesungen wurde zum Teil beseitigt u. a. m. Aber die Frequenz hob sich nicht. Die Zeit für diese Art Universitäten war endgültig vorbei, und die Säkularisation des Hochstiftes machte nur einem unhaltbaren Zustande ein wohlverdientes Ende.

Diesen vier katholischen stehen die beiden protestantischen Universitäten gegenüber. Erlangen ist 1743 von dem Bayreuther Markgrafen gegründet worden, nachdem hier bereits lange Zeit eine Ritterakademie bestanden hatte. Sie trug lutherischen Cha-

---

1) HEUN a. a. O. S. 31.

2) SPECHT, Geschichte S. 114. Rechnet man die Zeit nach der Jesuitenvertreibung hinzu, wo im Durchschnitt nur noch knapp 130 Studenten dort waren, so stellt sich für das ganze 18. Jahrhundert die Frequenz auf nur 213: so ist die Zahl darum auch in der Übersichtstabelle eingestellt.

3) SPECHT, S. 481 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

rakter und war eine reine Staatsanstalt.[1]) An der Spitze ein Direktor, der vom Markgrafen aus den Geheimräten ernannt wurde und Aufsicht über die Lektionen hatte. Landeskinder, die Beförderung erwarteten, mußten hier studieren. Juristen erhielten dann nach Erlangung der Doktorwürde Anstellung.[2]) Die Frequenz stellte sich im Durchschnitt auf knapp *200*. Der Höhepunkt fiel gerade in die Zeit des 7jährigen Krieges, als die norddeutschen Universitäten zurückgingen. Dann ein starkes Nachlassen wegen ungenügender Mittel und schlechter Besoldung der Professoren. Die Einnahmen flossen zum Teil nur spärlich, sodaß der Betrieb der Universität in den 60er Jahren einmal ganz stockte[3]) — es waren größtenteils Gefälle aus Kammergütern und Naturalerträge. Die Universität wurde vertröstet und ihr Einnahmen namentlich in der medizinischen Fakultät versprochen. Die Zahl der Studierenden nahm aber so ab, daß man zeitweise an ihre Auflösung dachte. Bis dann die Mittel verbessert, die Zahl der Professoren wieder gehoben, tüchtige Lehrkräfte gewonnen wurden und man von 1770 an neue Lehrinstitute gründete.[4]) Trotzdem hat sich der Besuch nicht sehr wesentlich gehoben. Die Studenten stammten aus der Markgrafschaft, dann aus Franken, Schwaben und den sächsichen Herzogtümern[5]); später auch Norddeutsche und Schweizer. 1791 fiel das Land an Preußen; dadurch wurde das Rekrutierungsgebiet bedeutend vergrößert. 1810 kam die Universität nach einigen Jahren der französischen Okkupation an Bayern, womit dann eine wesentliche Erweiterung eintrat. Die Gründung Erlangens hat aber trotzdem dem benachbarten Altdorf Abbruch getan.

Altdorf ging zurück: es hatte im Durchschnitt des 18. Jahrhunderts nur die Hälfte der Besucher der früheren Zeit. Auch hier setzte der Rückgang um die Mitte des Jahrhunderts ein. Die

---

1) Engelhard, Die Universität Erlangen 1743—1843. S. 12.

2) Reskript von 1796 das. S. 56. 3) das. S. 83 ff.

4) Kant erhielt 1769 einen Ruf nach Erlangen (Engelhard, S. 71); das Bestallungsschreiben aus den Akten mitgeteilt. Fichte wurde 1805 angestellt. Zu der Zeit der französischen Okkupation 1806—10 wurden nur die Besoldungen geschmälert, sonst blieb die Universität unbehelligt; das. S. 86. Vgl. auch Eheberg bei Lexis, a. a. O. S. 481. Die Ursachen für den Rückgang sind aber kaum in der Qualität der Lehrkräfte zu suchen, sondern in dem mangelnden Rekrutierungsgebiet.

5) Das. S. 173.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Frequenz sank von etwa *200* auf den dritten Teil am Ende herab. Ehedem hatte wohl der Zustrom aus Polen, Österreich, Böhmen wesentlich zur Hebung beigetragen, der nach der Rekatholisierung dieser Länder nachlassen mußte. Vor allem haben aber die Konkurrenzen von Halle, Göttingen und dem nahen Erlangen erheblichen Abbruch getan.[1]) Bei der Territorialisierung der Universitäten, dem Sinken des Ansehens der Reichsstädte, dem Ärmerwerden der Bürger konnte auch Nürnberg selbst nicht mehr hinreichend akademische Bürger stellen, nachdem der fremde Zuspruch unterbunden war. Im 7jährigen Kriege ist dann die Stadt von Preußen genommen worden. Auch in Altdorf fehlte, wie so oft, der sichere Fond, um der Anstalt immer entsprechende Mittel zur Verfügung zu stellen. Die Aufhebung traf daher nur noch eine Ruine der früheren Größe.

VIII. Wir wollen schließlich noch einige Bemerkungen hinzufügen über jene Gruppe, die zwar außerhalb des heutigen deutschen Reichsverbandes steht, aber doch immer deutscher Zunge gewesen ist: die schweizerischen und deutsch-österreichischen Universitäten. Es sind im 18. Jahrhundert deren acht: Basel, Salzburg, Innsbruck, Graz im westlichen, Wien, Prag, Olmütz und Krakau im östlichen Gebiete. Die letzten vier mußten leider ganz ausscheiden, da Nachrichten bislang nicht zu erhalten waren. Besser steht es mit den vier westlichen Hochschulen, über die wir wenigstens z. T. die Inskriptionsziffern besitzen.

Salzburg, dessen Gründung wir besprochen haben, hatte im 18. Jahrhundert eine recht stattliche Frequenz. Es liegen je für die dreijährige Amtsdauer des Praeses die gedruckten Übersichten von 1694—1794 ziemlich vollständig vor. Sie enthalten die Namen der Professoren und Lehrer, die hervorragenderen adligen Studenten des letzten Zeitraumes, die Zahl und teilweise auch die Namen der Promovierten in den drei Fakultäten und endlich immer für die drei Jahre zusammengefaßt auch die Summen der Neu-Immatrikulierten. Es ergibt sich daraus ein jährlicher Zugang von durchschnittlich 224, was auf eine Durchschnittsfrequenz von mindestens etwa *450* Studenten schließen läßt. Es ist das an-

1) Diese Bemerkung auch schon bei WILL a. a. O. S. 140.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

sehnlich genug: Salzburg würde demnach an fünfter Stelle unter den deutschen Universitäten stehen. Auch bei Heun heißt es[1]), daß Salzburg „eine der ersten katholischen Universitäten sein muß, wenn man von den aufgeklärten Mitarbeitern der dort herauskommenden oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung auf den Ton und die Verfassung der ganzen Universität schließen soll". Damals war allerding die „Alma Benedictina" schon sehr stark zurückgegangen. Im Anfang des 18. Jahrhunderts belief sich die Frequenz auf etwa *700* Studenten, während sie gegen Ende auf nur *250* herabgesunken war. Die Universität ging aber auch materiell sehr zurück, die Geldverhältnisse der Professoren waren schlecht, wodurch die Studien im ganzen litten.[2]) Immerhin blieben die Promotionen zahlreich genug: ungefähr $^1/_4$ der Studenten erhielt den Baccalareatstitel.

Graz hat sich mit durchschnittlich 172 Jahresimmatrikulationen und einer Frequenz von ungefähr *300* Studenten etwa auf der Höhe des 17. Jahrhunderts gehalten. Auch Graz teilte das Schicksal seiner Schwestern im 18. Jahrhundert, d. i. sinkende Frequenz.[3]) Nach der Vertreibung der Jesuiten sind die Aufnahmebedingungen erschwert worden; vor allem wurde eine Aufnahmeprüfung gefordert, auch das Studium der ärmeren Studenten durch die Regierung nicht mehr gefördert. Daher ging der Besuch wesentlich herab. 1782 ward auch äußerlich der Charakter der Anstalt geändert und die Universität in ein Lyceum verwandelt, dem gewisse Rechte künftig nicht mehr zustanden. Die juristische und medizinische Fakultät wurden halbschächtig eingerichtet und entbehrten fortan des Promotionsrechtes wie der vollständigen Ausbildung: es waren „praktische Schulen" geworden, während Theologie und Philosophie gleichwie an den Universitäten, wenn auch von weniger Lehrern, vorgetragen wurden.[4]) 1790 wird die Zahl der Studenten bei Heun auf rund *200* angegeben. Der Besuch stammte vorwiegend aus der Steiermark; sodann aus Krain, Kärnthen, Görz, Istrien; auch Tirol und Vorarlberg waren noch einigermaßen stark vertreten; dagegen Vorderösterreich, für das Freiburg die entsprechende Hochschule abgab, fast gar nicht.[5])

1) Heun, a. a. O. S. 270. 2) Vgl. Mayr, a. a. O. S. 14.
3) Vgl. Krones, a. a. O. S. 294 f. 4) Krones, S. 498.
5) Das. S. 298 f.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Anders steht es mit Basel: seine Bedeutung ist überhaupt ständig zurückgegangen. Sie galt im 16. Jahrhundert als eine vornehme Universität, namentlich die juristische Fakultät, die auch von norddeutschen Adligen vielfach besucht wurde; die Theologie trat zurück.[1]) Unter den Lehrern hatten damals erste Namen gestanden: Ökolampadius, Capito, Pellikanus, Reuchlin, Karlstadt, Seb. Münster, Grynaeus — es war die größte Zeit der Universität. Hatte die Frequenz vor dem 30jährigen Kriege gegen *200* betragen, so sank sie nach dem Kriege auf etwa *150* herab, um im 18. Jahrhundert sich nur auf knapp *100* zu behaupten. Die Ursachen liegen hier vor allem in der Exklusivität der Territorien gegen fremden Vorlesungsbesuch und in der zunehmenden Konkurrenz der deutschen Neugründungen. Das kleine Land allein konnte aber keine größere Besucherzahl stellen. Dazu kam, daß die Gegenreformation die umgebenden süddeutschen Landesteile teilweise wieder dem katholischen Bekenntnisse zugeführt hatte und daß Basel keine besondere Anziehungskraft bieten konnte. Der Mangel eines hinreichenden Rekrutierungsgebietes ist indessen die Hauptsache. Freilich ist der Erwerb des Magistergrades sehr oft vorgekommen — 18 Proz. der Gesamtheit, d. i. noch fast ebenso oft als das Baccalareat. Die medizinische Fakultät war hier übrigens schon stärker ausgebildet und übertraf die juristische an Bedeutung. Die eine schweizerische Universität, die damals existierte, ist also recht unbedeutend geblieben.

Zusammenfassung.

Überblicken wir die Universitäten des 18. Jahrhunderts im ganzen, so ist der Rückgang bei den meisten erheblich genug. Nur Jena, Würzburg und Mainz machen eine Ausnahme. Die Zahl der jährlichen Inskriptionen betrug im 17. Jahrhundert durchschnittlich pro Universität noch 165, im 18. Jahrhundert dagegen nur noch 139. So wenig auch solche Generalmittel an sich besagen, so springt doch die Verminderung um 16 Proz. in die Augen. Wir haben versucht, die allgemeinen Ursachen dieses Rückganges zu bestimmen und dann die Verhältnisse für die ein-

---

1) Auf Grund der Angaben bei THOLUCK II, S. 337 f. berechne ich den Anteil der Theologen 1597—1610 auf 13, 1650—55 auf 32 Proz.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

zelnen Anstalten aufzuhellen. Den Löwenanteil haben die größten Universitäten an sich gerissen, und die übrigen sind darüber verkümmert. Ihr Geschick hatte sich eben erfüllt. Die Mehrzahl der Universitäten sind Zwerganstalten gewesen, die mit mangelhaften Mitteln ausgestattet vornehmlich den Landeskindern dienen sollten. Aber es wurde dabei eines ganz übersehen: je territorialer die einzelnen Universitäten wurden, um so weniger konnten sie auch leisten und um so mehr nahmen sie sich gegenseitig den Wind aus den Segeln. Die katholischen Anstalten hielten sich numerisch etwas besser, weil hier die Verbindung mit den Jesuitengymnasien für einen konstanten Nachwuchs sorgte; weil sie sich meistens nur auf das theologische und philosophische Studium beschränkten und der Aufenthalt der Studenten dadurch ein geschlossener und längerer wurde. Aber sie waren erstarrt und wollten nicht mit der Zeit fortschreiten: der Rückschlag konnte hier kleiner sein, weil der Zustrom nie so große Dimensionen angenommen hatte.

Der Zudrang war im 17. Jahrhundert zu stark gewesen: die Pauperes, die anderwärts nicht durchkamen und für die bürgerliche Nahrung nicht existierte, wurden durch Freitische und Konvikte durchgefüttert und stellten ein nicht geringes Proletariat. Man muß bedenken, daß die engherzige Abschließung der Korporationen die Leute bei ungünstigen Erwerbsverhältnissen erst recht auf die Universitäten treiben mußte. Dem gegenüber bedeutet das 18. Jahrhundert eine nicht ungesunde Reaktion.[1]) Aber der Anstalten waren eben viel zu viele. In dem Jahrzehnt 1780—90, um nur eine Probe zu geben, haben fünfzehn Universitäten noch unter 200 Studenten gezählt und zehn zwischen 2—300. Auf mehr als 300 brachten es nur neun Hochschulen![2]) Die französische Revolution mit ihren Folgen hat auch auf dem Gebiete des Universitätslebens verrottete und unhaltbare Zustände beseitigt: lebensunfähige ausgeschaltet und den übrigen erst die Möglichkeit einer freien Entfaltung gegeben.

Wie stand es mit der geographischen Verteilung der Studierenden? Wir werden im ganzen wohl beachten müssen, daß nur die zentralen Anstalten tatsächlich aus allen Landesteilen

1) Michaelis, Raisonnement III. S. 142.
2) Vgl. die Angaben auf *Tabelle VI, S. 164—165.*

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

aufgesucht wurden. Die übrigen Universitäten hatten zunächst dem eigenen Lande und dann dem Nachbargebiete zu dienen. Außerdem übten einige noch besondere Anziehungskraft aus und beherbergten wohl auch Ausländer in stärkerem Maße in ihren Mauern. Es war der Zug einmal zur Mitte hin, sodann die Lokalisation in den Landesuniversitäten, die dem 18. Jahrhundert das Gepräge aufgedrückt — weit mehr jedenfalls als es im 15. und 16. der Fall gewesen war. Die „amoenitas loci“ ist erst ein Ergebnis der Großstadtkultur und deren Antinomien: dadurch haben im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die west- und süddeutschen Universitäten wiederum an Anziehungskraft so stark gewonnen. Wir können aus unserm Material eine solche Darstellung der geographischen Verbreitung versuchen und fügen außerdem die entsprechenden Zahlen für das 17. Jahrhundert hinzu, die zwar nicht ganz kommensurabel sind, aber immerhin einen Vergleich zulassen. Es entfielen auf

	18. Jahrh.	17. Jahrh.
I. Zentrale Gruppe	40.0	36.7
II. Östliche „	10.7	12.1
III. Nördliche „	3.9	7.4
IV. Mitteld. „	10.5	9.0
V. Hessische „	6.0	4.1
VI. Rheinische „	8.7	10.6
VII. Südwestd. „	9.7	11.2
VIII. Bayrische „	9.9	8.9

Die östliche Gruppe hat also auffallenderweise im 18. Jahrhundert den stärksten Zugang — offenbar weil hier die Hochschulen am dünnsten gesät waren und ein Teil der Polen, Böhmen und Balten diese Universitäten aufsuchte. Die thüringisch-sächsische Gruppe besaß teils noch alte Traditionen, teils günstige geographische Lage, die bayrische eine geschlossene Bevölkerung: so läßt sich ihre relativ starke Besetzung erklären. Die südwestdeutschen Universitäten wurden zugleich von den angrenzenden Ländern besucht. Das Rheinland stellt bis zum heutigen Tage nur ein geringes Kontingent von Studierenden — geringer jedenfalls als es seiner Dichte entspricht. Die Ursache ist wohl günstige Erwerbsmöglichkeit, starke Beschäftigung im Gewerbe und Handel. Daß das kleine Hessen, dessen Universitäten keine spezifische An-

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

ziehungskraft auf fremde Studenten ausüben konnten, mit größeren Gebieten nicht zu konkurrieren vermochte, liegt auf der Hand. Zu unterst stehen die nördlichen Provinzen; die Ursachen sind dünne Besiedlung und Abgeschlossenheit der See gegen Zuwanderung von Fremden.

Es wurde bereits hervorgehoben, daß der Vergleich mit dem 17. Jahrhundert nicht in allen Punkten zulässig ist. Doch treten aus der Gegenüberstellung die Hauptmomente deutlich hervor: absolute und relative Abnahme der nördlichen Gruppe, hervorgerufen durch die hier besonders fühlbare Anziehung des Zentrums; Abnahme auch der rheinischen Universitäten. Am erheblichsten gewachsen, abgesehen von den hessischen, sind die bayrischen Anstalten — sowohl absolut wie relativ. Im ganzen wird man im 18. Jahrhundert eine leichte Verschiebung des universitären Schwerpunktes in nördlicher Richtung nach dem Zentrum bemerken können.

Endlich läßt sich das Verhältnis von den katholischen zu den protestantischen Anstalten dahin bestimmen, daß im 18. Jahrhundert etwa 30 Proz. auf den katholischen Universitäten studierten: es möchte das dem wirklichen Verhältnis der beiden Konfessionen wohl annähernd entsprochen haben.

4. Auflösung und Neugründung 1790—1830.

Wir wollen noch einen Blick auf die deutschen Universitäten um die Wende des 18. Jahrhunderts werfen. Wir besitzen wenigstens für das erste Jahrfünft des 19. Jahrhunderts von 12 Universitäten die wirklichen Frequenzziffern, d. i. für die Hälfte aller damaligen Anstalten.[1]) Es ist ein Angenblicksbild, das wir so erhalten. Es läßt sich daraus aber auch mit großer Zuverlässigkeit der durchschnittliche Aufenthaltsfaktor entnehmen: er stellte sich mit sehr geringen Abweichungen auf 2 Jahre.[2]) Für die sechs preußischen Universitäten auf 1.8, in Tübingen, wo das Studium

---

1) Die Zahlen für Erlangen, Erfurt, Königsberg u. Frankfurt verdanken wir Diterici (Geschichtliche u. statistische Nachrichten über die Universitäten im preußischen Staate. 1836), der offenbar aus amtlichem Material schöpfte; die anderen Ziffern sind von mir einzeln durch Umfragen gesammelt worden.

2) Einzelne Durchschnittszahlen für die 12 Universitäten: Göttingen 1.8, Halle 1.8, Erlangen 1.23, Tübingen 2.8, Königsberg 2.0, Jena 2.2, Frankfurt 1.7.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

besonders lange währte, auf 2.8; in Göttingen dagegen auf nur 1.7. Wir dürfen mit Hilfe dieses Koeffizienten auch für die übrigen Universitäten die wirkliche Frequenz berechnen. Der wahrscheinliche Fehler wird kaum 0.03 betragen, sodaß also unsere Ermittelungen jetzt hinreichend genau sind. *(Vergleiche dazu die Übersichtstabelle Seite 260.)*

Darnach belief sich anfangs des 19. Jahrhunderts die Gesamtzahl der Studenten auf dem Gebiete des heutigen deutschen Reiches auf knapp 6000, d. h. es ist im Laufe des Jahrhunderts um mehr als ein Viertel zurückgegangen, da wir vorher die Gesamtfrequenz zu *8200* berechnet haben. Wir hatten früher versucht, die Ursachen für diesen Rückgang darzulegen. Es braucht aber nicht bemerkt zu werden, daß die kriegerischen Verwickelungen, die sich in der Folge der Revolution einstellten, noch mehr auf den Gang der Studien ungünstig wirkten und weiter eine Verminderung der Frequenz herbeiführten.

Die größten Universitäten sind Halle und Göttingen mit 729 bez. 663 Studenten. Dann folgen im weiteren Abstande Leipzig, Würzburg, Jena mit mehr als 400 Studenten. Über 300 Hörer hatten nur noch Ingolstadt und Königsberg. Alle andern Universitäten blieben dahinter zurück: die Hälfte aller damaligen Hochschulen erreichten noch nicht einmal das erste Hundert. Dahin gehörten von den noch heute bestehenden Breslau, Greifswald, Münster und Rostock. Dieser Durchschnitt aus dem Beginn des Jahrhunderts zeigt allerdings die Verhältnisse noch im Übergangsstadium: einige von den früheren Universitäten sind schon verschwunden, andere stehen direkt vor ihrer Beseitigung, sodaß also diese Ermittelung eben nur ein Augenblicksbild gewährt, das bald wieder verändert wurde. Immerhin haben wir damit eine deutliche Vorstellung von den Verhältnissen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und übersehen die ganze Kläglichkeit des damaligen Hochschulwesens.

Die französische Revolution bedeutete auch auf dem Gebiet des deutschen Universitätswesens einen großen Bruch. Von 36 bez. 39 Universitäten sind mehr als die Hälfte, 20, beseitigt worden: die geistlichen durch Säkularisation der Stifte, die weltlichen durch Angliederung an eine andere Anstalt oder Verlust der Selbständig-

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

keit des Landes. Es sind Köln, Erfurt, Ingolstadt, Trier, Mainz, Wittenberg, Frankfurt, Dillingen, Helmstedt, Altdorf, Rinteln, Paderborn, Stuttgart, Bamberg, Duisburg, Fulda, Herborn und Straßburg; dazu von österreichischen Innsbruck und Salzburg.[1]) Es war also eine Aufräumung ersten Ranges. An Stelle dieser Hochschulen sind im Laufe des 19. Jahrhunderts nur Landshut-München, Berlin und Bonn und seit 1871 Straßburg gekommen — d. s. die heute bestehenden 21 des deutschen Reiches. Bei einigen von ihnen war es ja im Grunde nur eine Verlegung — so von Ingolstadt nach Landshut, dann nach München[2]); so auch von Duisburg nach Bonn; oder eine Vereinigung, so von Wittenberg mit Halle, von Frankfurt mit Breslau. Wittenberg war ganz heruntergekommen, wogegen Frankfurt eine noch ganz ansehnliche Größe zeigte.[3]) Aber um die Mehrzahl jener Auflösungen war es, wie wir vordem gezeigt, durchaus nicht schade, sondern im Gegenteil: die eine Anstalt hatte der andern nur Luft und Licht genommen. Einige von ihnen haben den Beginn des 19. Jahrhunderts noch ein paar Jahre überdauert. Aber bedeutendere sind unter den Verblichenen im Grunde nur Köln, Mainz und Straßburg gewesen. Köln hat ja einen Ersatz in Bonn gefunden, wo, wie wir wissen, bereits ehedem eine Universität gewesen war. Der Ausfall von Mainz ist unmittelbar Heidelberg zugute gekommen, das jetzt im 19. Jahrhundert einen starken Anlauf nimmt. Wittenberg fand in Halle seinen Ersatz und seine Vereinigung. Die übrigen Anstalten ließen kaum eine Lücke im Universitätswesen. Sie fristeten ihrer Mehrzahl nach ein kümmerliches Dasein — ohne ordentliche Einnahmequellen, ohne geeignete Lehrkräfte und ohne genügende Studenten. Ihre Beseitigung war eine Notwendigkeit geworden, um für die übrigen Platz zu schaffen. Wir betrachten darum auch nur die Anstalten, die die Freiheits-

---

1) Vgl. auch Oppositionsblatt od. Weimarische Zeitung. 4. Bd. 1817, Sp. 2364.

2) Vgl. K. S. Heigel, Die Verlegung der Ludwigs-Maximilianus Universität nach München. 1903.

3) Die finanziellen Mittel Breslaus waren ganz mangelhaft, die Professuren Ruheposten für katholische Gymnasiallehrer geworden. 1811 zählte Br. nur noch 126 Studenten. Die Vereinigung mit Frankfurt bedeutete tatsächlich eine Reorganisation; vgl. Röpell, Zur Geschichte der Stiftung der kgl. Universität zu Breslau 1861 S. 7.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

kriege überdauert haben, indem wir für die letzten Jahre der aufgelösten Anstalten auf den *Anhang* verweisen.[1])

Berlin ist gleich im großen Stil gegründet worden: es sollte nach Absicht der Stifter eine Bildungsstätte ersten Ranges werden, und hat dies auch erfüllt.[2]) Da ja Halle von Preußen 1807 getrennt wurde, so war eine Neugründung nötig geworden. Berlin hat bald eine Frequenz von 1000 Studenten gehabt und ist im zweiten Jahrzehnt auf 1500 gestiegen.[3]) Anfangs bildete einen Rivalen noch Göttingen, das zeitweile an erster Stelle stand. Aber etwa seit 1825 hat B. den ersten Platz erreicht und ihn fast dauernd bis zur Gegenwart behauptet.[4]) Es hat sich freilich der relative Anteil, den B. unter den deutschen Städten ausmachte, geändert; aber seine Stellung im ganzen ist fast immer dieselbe geblieben. Auch das neugegründete Bonn ist gleich von Anfang an groß gewesen; es trat in dieser Hinsicht durchaus die Erbschaft von Köln an, mit dem es das industriereiche, dicht besiedelte Hinterland mit günstigen Verkehrsverbindungen gemein hat. Es begann mit 235 Studenten, um schon nach wenigen Jahren auf mehr als neunhundert zu steigen.[5]) Es hat damals wie heut etwa die vierte Stelle eingenommen. *(Vergleiche die Übersichtstabelle Seite 260.)*

Voran stand zeitweise wie uns schon die Übersicht aus der Jahrhundertwende zeigt, Göttingen, das seit den Freiheitskriegen Halle den Vorrang abgelaufen hatte. Überhaupt war die große Zeit Halles vorbei. Hatte es im 18. Jahrhundert, wie wir wissen, die Führung gehabt und war seine Frequenz eine geraume

---

1) Die Frequenzzahlen für Erfurt 1804—14 hat DITERICI, a. a. O. S. 154 mitgeteilt: danach waren durchschnittlich in den 10 Jahren nur noch 33 Studenten anwesend!

2) RUDOLF KÖPKE, Die Gründung der kgl. Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin 1860; v. BORTKIEWICZ bei Lexis, a. a. O. S. 313 ff. u. AD. WAGNER, Die Entwickelung der Universität Berlin 1810—1896.

3)
1811—15: *448*
1816—20: 996
1821—25: 1304
1826—50: 1736

Vgl. Die kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin in ihrem Personalbestande seit ihrer Errichtung Michaelis 1810 bis Michaelis 1885.

4) Vgl. jedoch das VI. Kapitel.

5)
1820—25 Frequenz von 624
1826—30 926.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Zeit wohl über 1200 Studenten gewesen, so ließ das im 19. Jahrhundert durchaus nach.[1]) Es hat noch vorübergehend (1825—32) die alten Frequenzziffern wieder erreicht, aber von da an wesentlich nachgelassen. Sein neuer Aufschwung stammt erst aus den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts. Dagegen hat nun Göttingen zeitweise die erste Stelle eingenommen, die ihm dann nur von Berlin bestritten wurde. G. war einmal der Sitz des Neuhumanismus, der auf dem Gebiete des gelehrten Unterrichtes im 19. Jahrhundert den Ton angab; sodann aber auch der Naturwissenschaften. Wie es in der Aufklärungszeit die modernste Universität gewesen, so blieb sie es auch zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Dazu kam, daß sie nach dem Fortfall von Helmstedt, Rinteln, Erfurt, Paderborn für die ganzen hannoverischen Gebiete des nordwestlichen Deutschlands die einzige außerpreußische Universität war, die bei dem Fehlen einer Reichshauptstadt auch aus politischen Gründen eine Anziehungskraft ausüben mußte.

Dasselbe gilt wohl von Jena. Allerdings hatte letzteres in diesem Zeitraum einen beträchtlichen Rückgang aufzuweisen, um etwa 44 Proz. gegen das 18. Jahrhundert. Aber in Anbetracht des kleinen Territoriums blieb es doch ansehnlich genug. Auch Leipzig ist ganz wesentlich gegen früher im Durchschnitt zurückgegangen, nämlich um etwa 18 Proz.: jedenfalls auf Kosten Berlins und Göttingens. Wir werden demnach sagen müssen, daß die drei größten Hochschulen (Halle, Jena, Leipzig) des 18. Jahrhunderts ihre führende Stellung im 19. Jahrhundert verloren haben: studierten vorher an ihnen etwa 2500 Studenten, so betrug dies bis 1830 nur etwa noch 1700. Den Vorteil hatten eben Göttingen und Berlin.

Wir wollen nun nicht wie früher die Universitäten im einzelnen verfolgen und ihre wechselnden Schicksale innerhalb der 40 Jahre aufzeigen. Nur auf ein paar Änderungen darf kurz hingewiesen werden. Über Münster hatte das Urteil des Freiherrn vom Stein sehr ungünstig gelautet[2]) — er schilderte sie geradezu als kläglich, und sie hat tatsächlich in diesem Zeitraum keinen rechten Aufschwung genommen. Breslau, das zeitweise innerlich wie äußer-

1) Vgl. dazu die Ermittelungen von Conrad, Die Universität Halle und ferner Schrader, Geschichte der Universität Halle. II S. 215.

2) Pieper, a. a. O. S. 34.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

lich ganz darnieder gelegen hatte, nahm nach der Vereinigung mit Frankfurt einen starken Anlauf und hat seit der Zeit seine Bedeutung für den Osten bewahrt. Nicht so günstig stand es mit den nördlichen Universitäten, Königsberg, Rostock, Greifswald, Kiel, die wenig fortschritten oder direkt zurückgingen. Die Ursache ist wohl in den hier besonders fühlbaren wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges und der Kontinentalsperre zu suchen.

Dagegen haben die süddeutschen Universitäten alle einen sehr starken Zuwachs aufzuweisen; dafür ein paar Beispiele:

Durchschnittsinskriptionen	1701—90	1790—1830
Heidelberg	88	229
Ingolstadt	135	200
Tübingen	101	168
Würzburg	143	194

Ich denke, das muß seine allgemeinen Ursachen gehabt haben, die nicht etwa zufällige sind. Einmal hatten vordem die Universitäten, die gerade hier alle eng aufeinander gepfercht lagen, sich gegenseitig geschadet. Und durch die Beseitigung der geistlichen Anstalten war für die übrigen neuer Platz entstanden. Heidelberg hat wohl gleichzeitig als Ersatz für Mainz, Trier und Straßburg gedient, Würzburg für Bamberg und Fulda. Ingolstadt nahm Dillingen in sich auf und gewann vor allem durch die Verlegung nach Landshut und dann nach München eine bessere Stellung. Sodann kam hinzu, daß die politisch-freiheitlichen Elemente vor allem der studierenden Jugend sich nach dem liberalen Süden wandten, wo die Studenten weniger Verfolgungen ausgesetzt waren. Die Burschenschaften und andere Verbindungen entfalteten damals ihr politisches Band. In politisch bewegten Zeiten trug dieser Umstand gerade bei der akademischen Jugend viel bei. Endlich hörte der Zug territorialer Abgeschlossenheit politisch und wirtschaftlich auf: die „Peregrinatio Academica“, die während des 18. Jahrhunderts stark nachgelassen hatte, setzte von neuem ein. Das Prinzip der Territorialität war doch auf dem Gebiete des Universitätswesens unhaltbar geworden. Und ein Moment, das vordem keine Rolle gespielt hatte, trat jetzt neu mit in Wirksamkeit — die landschaftlichen Reize der Universitätsstadt. Dazu wirkte nach derselben Richtung bei der akademischen Wanderfreiheit die Ausbildung von spezifischen Fächern an einzelnen süddeutschen Hoch-

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

schulen: der Theologie in Tübingen, der Medizin in Würzburg, der Staatswissenschaften in Heidelberg. — Würden wir in diesem Zeitraum eine neue Verteilung der Universitäten vornehmen, wie wir es in einem früheren Abschnitt getan, so würde der Südwesten zweifellos am meisten gewinnen, Norden und Zentrum jedenfalls wesentlich verlieren.

Im ganzen ist aber überhaupt nach dem Kriege ein starker Zustrom zum Universitätsbesuch zu bemerken. Die Durchschnittsinskriptionen sind bedeutend gestiegen und die Indexnumbres zeigen folgenden Gang.

1790—1800: 100, 1801—10: 96, 1811—20: 109, 1821—30: 197.

Es ist demnach auch am Ende dieses Zeitraumes fast eine Verdoppelung eingetreten. Es war als wenn mit einem Male nachgeholt werden sollte, was gegen Ende des 18. Jahrhunderts versäumt war.

Kurz nach den Freiheitskriegen im Jahre 1817 liegen uns für fast alle Universitäten die Frequenzziffern vor.[1]) Damals gab es im ganzen schon 7700 Studierende, nachdem noch wenige Jahre vorher das Studium allenthalben ganz nachgelassen hatte und die Universitäten verödet gewesen waren. Das Bedürfnis machte sich eben allenthalben von neuem bemerkbar — vor allen an den Pfarreien und Lehranstalten, aber auch im Staatsdienst und bei den Gerichten. Dazu kam die wirtschaftliche Bedrängnis nach dem Kriege, die eine sichere Stellung erstrebungswert machen mochte. Diese Bewegung und das rapide Hineinströmen in die liberalen Berufe hielt noch die nächste Zeit an, um dann einer Ebbe Platz zu machen. *(Wiederum Tabelle Seite 260.)*

Endlich liegen auch noch für das Ende dieser Periode, d. i. für das Jahrfünft 1826—30 fast von allen deutschen Universitäten wirkliche Frequenzziffern vor, so daß wir uns hier bereits den modernen Feststellungen nähern.[2]) Teilweise sind schon wirkliche

---

1) Entnommen aus dem Oppositionsblatt od. Weimarische Zeitung. 1817. Sp. 2364. Dort wo wir eigene Ziffern hatten, sind diese für die runden eingesetzt worden; doch ist der Unterschied beider Angaben nirgends groß.

2) Es fehlen nur Greifswald, Königsberg, Leipzig u. Rostock. Für Leipzig ist die Frequenz aus dem d. J. 1823 erhalten; sie betrug 1478. Für die beiden

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Personalverzeichnisse angelegt, teilweise hat man zum Zwecke der Verwaltung diese Daten festgestellt. Konnten wir die Frequenz 1801—5 auf knapp 7000 beziffern, so waren es 1825—30 im Durchschnitt doch schon 15000. Und von den Hochschulen, für die uns bereits durchgängig die faktischen Ermittelungen vorliegen, haben bereits sechs über 1000 Studenten gehabt: Berlin, Göttingen, München, Halle, Breslau, Leipzig. Auch die kleinsten bringen es auf noch mehr als 200: Münster, Rostock, Greifswald. Sonach Zunahme und Wachstum allerorten. Wir werden allerdings noch sehen, daß das 19. Jahrhundert wiederum einen teilweisen Rückschlag nach diesem Aufschwung bringt.

---

preußischen Universitäten müßte das Material vorhanden sein. Man hat aber in Königsberg eine dreimalige Anfrage unbeantwortet gelassen — doch ein recht eigentümliches Vorgehen!

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Fünftes Kapitel.

Die inneren Verhältnisse der Universitäten.

1. Die Verteilung der Fakultäten.

Die Bewegung der Frequenz gewinnt aber erst dann ihren eigentlichen Inhalt, wenn wir über die Verteilung der Fächer Aufschluß geben können. Erst dann erhalten wir einen Einblick in die Richtung der Studien und in die herrschende geistige Kultur sowie die gesellschaftlichen Kräfte, die sie bedingen. Denn die Universitäten sind durchaus gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprungen. Nicht die Initiative einzelner Personen hat sie ins Leben gerufen oder ihr ferneres Schicksal bestimmt, sondern die Erfordernisse der Zeit, die Nationalisierung der Wirtschaft, die Fortschritte der geistigen Entwickelung, die Umschichtung der gesellschaftlichen Klassen. Und die gesamten gesellschaftlichen Bedürfnisse bestimmen letzthin auch die Wahl und Richtung des Studiums im ganzen. Das ist ja das eigentümliche, daß die Entschlüsse, die immer nur als individuelle Eigenbetätigungen auftreten, doch bestimmt werden durch die Gesamtheit der Lebensbedürfnisse und der Lebensformen, daß die freie Wahl der einzelnen zum Studium doch letzthin nur eine Komponente der Gesamtresultante ausmacht.[1]) Allerdings haben wir gesehen, daß manche Beförderung der Studien auf künstliche Unterstützungen zurückzuführen ist, die unter freien Verhältnissen nicht in dem Maße erfolgt wären.

Aber die Behandlung der Frage nach der Art des Studiums stößt auf innere und äußere Schwierigkeiten — äußere zunächst darum, weil in der Matrikel für die älteren Zeiten die Art des

---

1) Es wird hiermit ausdrücklich und bewußt Stellung genommen gegen die neuerdings wieder hervorgetretene Meinung, wie sie Rickert, v. Below und andere vertreten. Es ist hier nicht der Ort, diese Streitfrage zum Austrag zu bringen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Studiums nicht angegeben ist, mithin auch ihre Erfassung ganz unmöglich bleibt. Und auch von den wirklich vorhandenen Angaben konnte bisher nur ein Teil für diese Untersuchung zugänglich gemacht werden, die übrigen harren noch späterer Aufhellung. Sodann aber auch auf inneren Schwierigkeiten. Denn das Fehlen der Fakultätsangabe in der Matrikel ist ja kein Zufall, sondern beruht zum Teil eben auf inneren Gründen. Die Universitäten der älteren Zeit waren nicht wie heute Vorbereitungsanstalten für bestimmte Berufe, sondern gewährten höhere allgemeine Bildung und entsprachen den Oberklassen unserer Gymnasien — etwa wie heute noch die englischen und amerikanischen Colleges.[1]) Daher überwog die Artisten-Fakultät, an der diese elementaren Dinge gelehrt wurden, ganz erheblich. So heißt es in der Stiftungsurkunde der Universität Wittenberg (1503) „Nachdem die Fakultät der Artisten der Ursprung und Stamm ist und den Anfang gibt in allen anderen Fakultäten und Künsten, die auch der größte Haufe der Studenten anhängt und folgt.“ Es existierten damals zwar schon die oberen Fakultäten der Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Aber die Mehrzahl der Studenten begann zunächst mit den artistischen Fächern und ging erst dann nach bestandenem Baccalareat bez. Magisterium zu den höheren Studien über. Auch wer von Beruf Theolog oder Jurist war, machte oft nur den artistischen Kursus durch, da eben dieser die allgemeine Bildungsgrundlage enthielt. Seine Absolvierung wurde oft als Voraussetzung betrachtet und, wenn auch keineswegs immer, als Bedingung für das höhere Studium gefordert.[2]) Es geschah häufig genug, daß die Magister der Artistenfakultät selbst lehrten und zugleich Vorlesungen über Jus und Theologie hörten. Daher kam es, daß die Supposita sich aus heterogenen Elementen zusammensetzte und die verschiedensten Altersklassen umfaßte. Es wird also durchaus verständlich, daß die Fakultätsangaben fehlen

---

1) Hierzu PAULSEN, Gründung der Universitäten (SYBELS histor. Zeitschrift Bd. 45. S. 391 ff.). KAUFMANN, Geschichte II, S. 349 ff.

2) Bereits früher hatte ich betont (EULENBURG, S. 506; Anm. 508), daß doch wohl PAULSEN etwas zu weit geht, wenn er ein so völliges Vorherrschen der Artisten annimmt. Das einzige Beispiel, das uns für das 15. Jahrh. erhalten ist, Köln, zeigt doch immerhin ein Vorhandensein der oberen Fakultäten und zudem ein auffallendes Schwanken der Verhältniszahlen; s. darüber weiter unten.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

mußten. Der Student machte eben nacheinander mehrere Fakultäten durch — begann als Artist und wurde dann Jurist und Theologe oder Mediziner. So konnte also die Fakultätsbezeichnung zunächst garnicht den modernen Sinn haben, eine in sich abgerundete Fachvorbereitung zu sein. Übrigens können wir den Gang des Studiums an den katholischen Anstalten, für die die Klassenverzeichnisse aus späterer Zeit erhalten sind, direkt verfolgen. Die Namen werden in die Matrikel zunächst als Humanisten oder Rhetoriker eingesetzt; dann erscheinen die Studenten zuerst wirklich in der Klasse der „Humanisten“, nach 1 oder 2 Jahren in der der „Logiker“, und nach wieder 1—2 Jahren begegnet uns ein Teil von ihnen unter den Theologen. Bei den katholischen Anstalten, wo wir dies beobachten können, also Dillingen, Bamberg, Graz hat sich dieser schulmäßige Zuschnitt der Fächer noch bis zum 18. Jahrhundert erhalten und gestattet sonach einen Rückschluß auch auf die typischen früheren Verhältnisse.

Allerdings trat sonst überall in späterer Zeit ein völliger Wechsel in der Beziehung ein. Ein Teil der Aufgaben, die zuerst die Universität mit zu erfüllen hatte, wurde von den Gymnasien und Pädagogien abgenommen, die eben zu diesem Zwecke zahlreich gegründet wurden. Dadurch sind die Universitäten teilweise entlastet. Auf der anderen Seite wurde aber auch das eigentliche Fachstudium eine Notwendigkeit. Mit der Reformation nahm der Bedarf an Geistlichen zu — vor allem noch an den neu entstandenen Lateinschulen. Sodann erforderte auch besonders das juristische Studium einen geordneten Lehrgang. Die jungen Leute kamen dann schon mit besserer Vorbildung zur Universität, sodaß nunmehr öfters gleich zu einem der oberen Fächer geschritten werden konnte. Immerhin blieb auch jetzt zunächst die Artistenfakultät die wichtigste. Wir werden sehen, daß erst mit dem 18. Jahrhundert ein ganz anderer Zuschnitt der Fakultäten beginnt. Erst dann kann von einer wirklichen Teilung der Fächer die Rede sein.[1]) Aber für das 15. und 16. Jahr-

1) Leider fehlen auch hier bisher die geeigneten Vorarbeiten. Paulsen behandelt nur den gelehrten Unterricht, Tholuck nur die Theologie, Stöltzel nur die Rechtswissenschaft — die beiden letzteren obendrein auch nur für einen kürzeren Zeitraum.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

hundert war das jedenfalls garnicht oder nur in geringem Maße der Fall. Es erhellt schon aus diesen Auseinandersetzungen, warum wir für die älteren Zeiten keinen adäquaten Einblick in die Besetzung der Fakultäten gewinnen können.

Wenden wir uns nun dem uns zur Verfügung stehenden Materiale zu. Für die ersten beiden Jahrhunderte liegen im ganzen nur Aufzeichnungen für Köln vor, da sich hier die Scheidung der Fakultäten schon von Anfang an findet. Dazu kommen für das 16. Jahrhundert die Juristen und Theologen in Heidelberg, die in besonderen Fakultätsmatrikeln verzeichnet wurden. Für das 17. Jahrhundert beginnt das Material vollständiger zu werden. Für Würzburg sind die Fakultätsangaben schon seit der Gründung 1582 angegeben, anfangs allerdings mit starken Lücken, sodaß sie nicht recht verwertbar sind. In Straßburg sind uns sogar nur die einzelnen Fakultätsmatrikeln seit der Eröffnung (1621) aufbewahrt, sodaß wir hier einen völligen Einblick in die Zusammensetzung erhalten. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts kennen wir auch die Fakultätszugehörigkeit von Freiburg. Sodann haben die beiden Jesuitenakademien Bamberg und Dillingen nicht nur in der Matrikel die Teilung der Fächer, sondern wir besitzen auch fortlaufende Klassenverzeichnisse, um den Anteil der einzelnen Studien ermessen zu können. Für das 18. Jahrhundert kommen die neuen Universitäten dieses Zeitraumes Halle, Breslau, Fulda, Erlangen hinzu, bei der sich diese Scheidung findet. Tübingen und Göttingen lassen seit 1765 ebenso wie die wirklichen Frequenzen so auch den Anteil der einzelnen Fächer erkennen. Für das 19. Jahrhundert sind dann die Angaben ziemlich lückenlos. — Wenn sich das Material aber auch noch nicht vollständig beschaffen ließ, so sind doch immerhin gewisse allgemeine Schlüsse aus dem vorhandenen Stoffe zu machen. *(Dazu Anhang III.)*

Zwei Bemerkungen sind indessen noch vorauszuschicken. Einmal kennen wir wiederum nur den jährlichen Zugang zum Studium, aber nicht den Bestand der einzelnen Jahre. Dieser Umstand wirkt hier ja darum noch besonders störend, weil offenbar die Dauer des Studiums in den einzelnen Fakultäten nicht gleich lang war. Ein großer Zuzug zu den Philosophen konnte also bei der kurzen Dauer dieses Studiums eine relativ schwächere, ein

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

geringer Zugang zu den Theologen umgekehrt bei der langen Dauer des theologischen Studiums eine relativ stärkere Besetzung dieser Fakultäten bedeuten: 300 Neuimmatrikulierte der Philosophie zu einem Jahr und 300 Neuimmatrikulierte der Theologie zu drei Jahren ergeben offenbar eine ganz verschiedene Besetzung der Frequenz. Und wir haben bereits darauf hingewiesen und werden es noch weiter zu tun haben, daß wesentlich durch diese Verschiebung der Fakultäten sich auch der Aufenthaltsfaktor verlängert hat. Aber durch diesen Fehler wird doch im ganzen das Bild nur unwesentlich verschoben. Wir können es daran ermessen, daß wir die Verteilung der Fakultäten sowohl nach dem Anteil der Immatrikulierten als auch nach dem dauernden Bestand gegenüberstellen.

Marburg 1821/30	Theol.	Jur.	Med.	Phil.	Halle 1791/1800	Theol.	Jur.	Med.	Phil.
Immatrikulierte	30	31	21	18		49	43	8	—
Frequenz	28	31	24	17		52	42	6	—

Ich denke demnach, daß die verschiedene Dauer des Studiums in den Fakultäten doch keinen wesentlichen Fehler in der Verteilung der Fächer bedeutet. Wir können vielmehr aus der Verteilung der Neuimmatrikulierten die analogen Verhältnisse auf die Frequenz übertragen. Abgesehen davon ist aber doch auch gerade der Zugang zum Studium für die Erkenntnis der gesellschaftlichen Bedürfnisse und für die Richtung der geistigen Interessen charakteristisch. Wir können also schon aus diesem Grunde die Angaben in den Matrikeln verwenden, ohne einen methodologischen Fehler zu begehen.

Aber ein anderer wichtiger Umstand ist noch zu erwähnen. Ein nicht geringer Teil namentlich der jüngeren Anstalten hatte nämlich garnicht alle vier Fakultäten. Zu dem Begriff des „Studium generale“ gehörte keineswegs die Vollständigkeit des ganzen Lehrkörpers, wie man zunächst vermuten sollte. Das Studium generale bezog sich nur auf die allgemeine und freie Zugänglichkeit, wie ja „Universitas literarum“ keineswegs etwa die Allgemeinheit der Wissenschaft bedeutet, sondern sich auf die korporative Zusammengehörigkeit bezog. Vor allem die neueren katholischen Anstalten entbehrten zunächst der juristischen und medizinischen Fächer — höchstens daß etwa noch Vorlesungen über kanonisches Recht gehalten wurden. So sind Paderborn, Bamberg, Breslau, Graz,

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Innsbruck, Salzburg ohne die beiden mittleren Fakultäten gewesen, sondern haben sich mit der Theologie, Philosophie und den artistischen Fächern begnügt. Dagegen legten die älteren Hochschulen ein Gewicht darauf, wenigstens formell alle vier Fakultäten zu besitzen, wenn auch die eine oder andere von ihnen nur kümmerlich belegt war. Und ebenso suchten die Landesherren einen Ehrgeiz darin, ihren Landeskindern die Gesamtheit der Studien bieten zu können, mochten auch die Mittel zur Ausstattung der einzelnen Fächer noch so gering sein. Die katholischen Anstalten waren eben vorwiegend zur Ausbildung der Geistlichen bestimmt, wogegen die späteren Landesuniversitäten vor allem auf das juristische Studium ein Gewicht legten. Daß auch dort, wo alle vier Fakultäten formell vorhanden waren, tatsächlich die eine oder die andere so gut wie ganz ausfallen konnte, werden wir gleich festzustellen haben. Aber auch das wird noch zu berücksichtigen sein, daß die einzelnen Universitäten sich schon damals verschieden verhielten. Wie an einzelnen Anstalten die eine oder andere Fakultät ganz fehlen konnte, so bevorzugte die eine das eine Studium, die andere das andere. Der Name eines einzelnen Professors hat ja kaum eine so entscheidende Rolle gespielt, als vielmehr die ganze Richtung, die die Universität repräsentierte: so in Göttingen und Straßburg Vernachlässigung des theologischen Studiums und Bevorzugung des juristischen; so in Würzburg und Freiburg früher als anderwärts Ausbildung des medizinischen; in Halle und Tübingen des theologischen Studiums. Und auch diese Verhältnisse wechselten im Laufe der Zeit.

Aber trotz dieser individuellen Differenzen setzte sich eine Gesamtentwicklung und Gesamttendenz der Studien durch und gibt in jeder Epoche dem Studium in seiner Gesamtheit ihren Charakter. Wir werden immer beides im Auge halten müssen: sowohl den allgemeinen typischen Gang — hervorgerufen durch die gesellschaftlichen Bedürfnisse sowie durch die Geistesrichtung der Zeit, als auch die individuellen Besonderheiten der einzelnen Universitäten.

I. Für die älteste Zeit können wir wenigstens in Köln die Verteilung der Fächer verfolgen, da für 1385—1467 die Fakultäts-

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

bezeichnungen vorliegen: es fehlen nur 5 Proz. der Angaben.[1]) Es gehörten demnach in der ersten Hälfte des 15. Jahrhundert 7/10 aller Studenten zur Artistenfakultät; von den übrigen nahmen die Juristen noch 2/10 fort, der Rest verteilte sich auf Theologen und Mediziner. Wir werden im ganzen diese Verhältnisse als typisch für die damalige Zeit betrachten dürfen: starkes Überwiegen der Artisten und der Anfangskurse literarischer Bildung.[2]) Allerdings zeigt Köln eine auffallende Veränderung in diesem Verhältnis — nämlich die relative Abnahme der oberen und entsprechende Zunahme der unteren Fakultät! Die Mehrzahl der Juristen bestand ja ursprünglich auch aus Klerikern und studierte nur das kanonische Recht. Das hat sich dann im 15. Jahrhundert wesentlich geändert, indem dieses an Bedeutung verlor und das römische Recht an die Stelle trat. Und daher schreibt sich in Köln größtenteils der Rückgang der oberen Fakultäten her. Freilich sind auch die Theologen und Mediziner in diesem Zeitraum erheblich zurückgegangen, ohne daß wir dafür einen Grund angeben könnten. Es ließ sich aus Mangel an weiteren Quellen bisher nicht ausmachen, ob das etwa auf den Einfluß des Humanismus und der Belebung der klassischen Studien allgemein zurückzuführen ist, wodurch die Artisten neuen Zuspruch erhielten, oder ob es spezielle Ursachen für Köln hat.

Das Zivilrecht lag bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts durchaus noch in den Händen der Geistlichkeit, wie ja alles wissenschaftliche Leben der vorreformatorischen Zeit bedingt war durch das Leben der Kirche. Auch das Studium des römischen Rechtes war bis dahin durchaus nur Nebendisziplin der Artisten.[3]) Erst allmählich löste es sich los und wurde selbständig. Der Grund ist, wie schon früher festgestellt, darin zu suchen, daß die Studenten sich jetzt aus anderen Kreisen zusammensetzten. Bürger —, namentlich Ratsfamilien schickten ihre Söhne zur Universität; daneben stellte vor allem der Adel ein stärkeres Kontingent von

---

1) Berechnet nach den Übersichten bei Keussen, Die Matrikel den Universität Köln, 1. Bd. 1892 S. CIV—CXI; vgl. dazu Eulenburg, a. a. O. S. 507.

2) Aber doch eben $^3/_{10}$ gehörten bereits bei der Immatrikulation den oberen Fakultäten an. Gerade also in Köln ist deren Anteil immerhin verhältnismäßig groß. Ob es darin eine Ausnahme bedeutet? — *Vgl. Anhang III. S. 312.*

3) Stölzel, Entwickelung I, S. 33 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Hochschülern.[1]) Durch diese Zusammensetzung der Supposita mußte auch das Studium einen anderen Charakter bekommen. Denn letzthin bestimmen doch diese gesellschaftlichen Beziehungen auch das Leben der geistigen Bildung. Jene Richtung, die man als Verweltlichung sowie als Verstaatlichung der Bildung bezeichnen könnte, erhält weitere Förderung durch die Reformation und setzte sich dann im 16. Jahrhundert ganz durch. Man wollte gelehrtes und geschriebenes Recht an Stelle des „Witzes und Gutbedünkens" haben und dazu vor allem war das römische Recht geeignet. Es kam weit mehr auf Flitter, Formelkram, Nebenwendungen als auf den Inhalt an. Es waren die Bedürfnisse der neuen Staatenbildung auf der einen, des Durchsetzens der Geldwirtschaft auf der andern Seite, die dies bedingten.

II. Für das 16. Jahrhundert besitzen wir aus Heidelberg noch besondere Aufzeichnungen über Juristen und Theologen. Allerdings ist weder die „matricula alumnorum juris", die für 1527—81 vorhanden ist[2]), noch die „matricula studiosorum theologiae", die für 1556—1685 vorliegt[3]), vollständig.[4]) Denn eine strikte Verpflichtung zur Meldung beim Dekan bestand nicht, wenn auch besondere Fakultätsgebühren erhoben wurden. Die Zahlen der beiden Verzeichnisse werden sicherlich hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sein, da eben viele Studenten die besondere Anmeldung unterließen. Es belief sich darnach der Anteil der Juristen in Heidelberg (1527/81) auf nur 8 Proz.; besonders ist seit 1550 eine starke Abnahme ihrer Zahl wahrnehmbar. Das ist sehr auffallend: es widerspricht unseren anderen Beobachtungen über das Vordringen des römischen Rechtes, und wäre event. auf größere Lückenhaftigkeit des Materials zurückzuführen. Wir werden demnach mindestens 1/10 der Heidelberger Studierenden als Juristen zu betrachten haben. Die Theologen machten in dem Zeitraum 1550/1622 etwa 11 Proz. aus.[5]) Wir müssen bedenken, daß Heidelberg damals die Hochburg des Kalvinismus war und darum die

1) Vgl. II. Kap. § 3. Seite 65.
2) TÖPKE, Bd. II seiner Ausgabe der Heidelberger Matrikel, S. 478—99.
3) TÖPKE II, S. 545—85.
4) Es heißt in einem Eintrage bei den Theologen a. d. J. 1669: „Plures adfuere studiosi, sed nomina non professi apud decanum quantumvis iussi.
5) Die Angaben im einzelnen bei EULENBURG, S. 511.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

theologische Fakultät stärker aufgesucht wurde: wir dürfen daraus noch nicht Schlüsse auf die früheren Zeiten und auf andere Universitäten machen. Wir werden darum für diesen Zeitraum den Anteil der Theologen in Heidelberg auf etwa 1/8 veranschlagen dürfen. Für das Jahr 1588, wo das Einwohnerverzeichnis vorliegt, können wir ihn ebenso wie den der Juristen genauer auf 10 Proz. berechnen. Die medizinische Fakultät kann auch in Heidelberg wie überall nur unbedeutend gewesen sein. Alles in allem also: etwa 1/10 Juristen, 1/8 Theologen und vielleicht zwei Proz. Mediziner. Mithin fällt der Löwenanteil auch damals noch den Artisten zu. Sie haben noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts 3/4 der gesamten Studentenschaft ausgemacht.

Ich denke, daß dies für das 16. Jahrhundert doch ziemlich typisch sein wird, wenn auch anderswo wohl einige Abweichungen vorgekommen sind. Denn die Reformation bedeutet ja vor allem keinen Wechsel im Lehrbetrieb und in der Art der Studien. Die humanistischen Fächer setzten sich überall durch, und wir haben oben darauf hingewiesen, daß die Reformierung der Universitäten im humanistischen Sinne 1540 überall vollendet war, durch welche die Scholastik endgültig beseitigt und die philosophischen Fakultäten neu reorganisiert wurden. Aber es war damit doch nur die Richtung verschoben; die gesellschaftlichen Bedürfnisse sowie Fortschritte der Wissenschaften verlangten noch keine prinzipielle Änderung. Die Realien lagen nach wie vor dem damaligen Studium fern. „Sapiens atque eloquens pietas“ war der Inhalt der gelehrten Bildung[1]), Streben nach Eloquenz in einer fremden Sprache. Deutlich, daß das Formelle darin überwiegen mußte: das gesprochene Wort hat notwendig mehr Geltung als das reale Wissen, und dieses selbst endlich wird überliefert als ein fester Bestand, ohne neu erworben werden zu brauchen.

Das medizinische Studium blieb nach wie vor ganz unbedeutend und fiel überhaupt kaum ins Gewicht. Nach der Reformation von Tübingen 1536 sollten[2]) die Mediziner Galen und

---

1) Paulsen I, S.284.

2) Roth, Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen 1877 S. 189: „zwen Medicj ordentlich teglichen lesen und leeren die Biecher zu verstand der kunst, und dem gebruch dienstlich, fürnehmlich Hippocratis und Galeni, mit behilff der griechischen sprach, die dann diese in iren schrifften gefiert haben.“

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Hippokrates mit Hilfe der griechischen Sprache fleißig auslegen und jährlich 4mal eine ordentliche Disputation halten. Man kann sich also vorstellen, wie es mit dem Studium beschaffen war! In der philosophischen Fakultät fehlten die Naturwissenschaften ganz, die historischen Disziplinen fingen kaum an. Allerdings trat jetzt das stärkere Bedürfnis nach gelehrten Richtern auf. Um die Wende des 16. Jahrhunderts vollzog sich die Verdrängung der alten Schöffenrechte, und dadurch trat die Notwendigkeit nach studierten Richtern ein, die mit der Rezeption des römischen Rechtes aufs engste zusammenhängt. Nicht minder wurde durch die Entstehung des besoldeten Beamtentums eine Berufsvorbereitung in den Stadtmagistraten wie an den Höfen nötig. Und wir haben schon früher gesehen, wie der Adel die veränderte Position begriff und sich massenhaft zum Studium drängte. Aber einmal steckte das im 16. Jahrhundert doch noch in den Anfängen, und sodann wurden diese Bedürfnisse teilweise außerhalb Deutschlands befriedigt. Das Studium des kanonischen Rechtes ließ nach und dafür trat zwar das allgemeine Recht in den Vordergrund; aber dieses suchte man eben zunächst an Ort und Stelle, d. i. in Italien, zu befriedigen. So erklärt es sich, warum auch die juristische Fakultät im 16. Jahrh. relativ noch schwach besetzt war.

Die Jurisprudenz lag aber auch inhaltlich noch sehr darnieder, da die Rezeption die veralteten Lehrmethoden ebenfalls mit übernahm. Italienische Juristen wurden z. B. 1527/28 nach Ingolstadt berufen.[1]) Die Mehrzahl der deutschen Rechtslehrer folgte den ausgetretenen Bahnen der italienischen Jurisprudenz des Mittelalters.[2]) Nur die holländischen Universitäten standen besser da. Damals begann darum von neuem jene „peregrinatio academica“, über die wir ausführlich geschrieben haben. Der Gang des Studiums war noch meist der, daß an einer deutschen Universität die artistischen Fächer absolviert, wohl auch der Magistertitel erworben, und dann die ausländische juristische Fakultät aufgesucht wurde. Häufig war auch der italienische Aufenthalt nur der Abschluß der schon in Deutschland begonnenen

---

1) PRANTL, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München 1872 I, S. 124f u. 316.

2) RISCH, Zur Geschichte der Juristen-Fakultät an der Universität Würzburg 1873 S. 9.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

juristischen Studien. Erst als diese Wanderung nachließ und Deutschlands Universitäten die Aufgabe der Vorbildung selbst erfüllen konnten, hat dann die juristische Fakultät einen stärkeren Anteil an den Studien ausgemacht. Und die Landesherren begünstigten das noch aus anderen Gründen. Sehr charakteristisch ist in dieser Beziehung die Begründung, mit der Philipp die Juristenfakultät in Marburg stiftete[1]): „Weil es sonst mit der reinen heilsamen Lehre des Evangeliums gar bald geschehen sei und wiederum viel größerer Irrtum und Abgötterei aufkommen werde denn je zuvor, wenn er nicht mit der Zeit andere tauglich und geschickte Leute auch erziehen, die man auf den Kanzleien zu Kanzlern, Räten und Schreibern, auch in den Städten zu Bürgermeistern, Schöffen, Urteilern brauchen könnte". Deutlicher konnte ja wohl der ganze Zweck dieser Staatserziehung nicht gekennzeichnet werden.

Daneben kam das theologische Studium jetzt etwas mehr zur Geltung. Die theologische Fakultät blieb durchaus die vornehmste und erste. Während aber bis dahin der Besuch der Universität nur für die höheren Würden eine Notwendigkeit oder Empfehlung gewesen war, wurde er allmählich die Voraussetzung der Lehre und Predigt, in der jetzt der Hauptgottesdienst lag. Dazu war eben wissenschaftliche Vorbildung nötig, und so kam durch die Reformation eine Belebung der theologischen Fakultäten zustande: sie waren zugleich kirchliche Behörden im Dienste des Staates. Allerdings fehlte noch die pflichtmäßige Vorbereitung für den Kirchendienst. Und vor allem war noch nicht die Übernahme eines Schulamtes so oft mit dem Studium der Theologie verbunden wie später. Die Schulen waren ja keineswegs in dem Maße ausgebildet, daß nicht ein artistischer Kursus an der Universität eine erwünschte Ergänzung des Schulunterrichtes gebildet hätte. Und daher ist auch die philosophische Fakultät zum guten Teile immer noch als den Artisten gehörig zu betrachten. Poetik und Rhetorik machten einen wesentlichen Teil von ihr aus: darin sind katholische und evangelische Anstalten noch ganz gleich. Das 16. Jahrhundert kennzeichnet sich eben auch hierin als eine Übergangszeit.

---

1) Zitiert bei Stölzel I, S. 108. — *Im übrigen vgl. Anhang III. S. 308 f.*

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Es erklärt sich also die Verteilung der Fakultäten, wie wir sie für das Köln des 15. und das Heidelberg des 16. Jahrhunderts kennen gelernt, sehr wohl aus den Bedürfnissen der Gesellschaft. Allerdings werden wir die höheren Fakultäten doch wohl etwas stärker besetzt anzunehmen haben, als sie zunächst erscheinen, da eben die Eintragung in die Matrikel noch oft genug mit den Artisten begann, ohne daß die späteren Studien besonders vermerkt wurden.

III. Im 17. Jahrhundert haben sich diese Dinge doch zum guten Teile mehr geändert, und die vorhin nur leise einsetzende Tendenz beginnt sich durchzusetzen. Vor allem das juristische Studium tritt jetzt mehr in den Vordergrund, die artistische Fakultät beginnt an Bedeutung zu verlieren. Der Grund ist dort die weitere Ausbildung der Staatsmacht, hier das Vordringen der gelehrten Schulen. Wir besitzen längere Reihen von Fakultätsangaben für Straßburg, Freiburg und Würzburg, dann für Dillingen und Bamberg. Allerdings treten an den verschiedenen Universitäten starke Unterschiede hervor. Ja die Unterschiede fangen erst jetzt an recht fühlbar zu werden. Bis dahin war der Zuschnitt der Universitäten im ganzen ein zu ähnlicher gewesen. Das änderte sich mehr und mehr, und es beginnt jene Spaltung in zwei verschiedene Typen, auf die wir schon hingewiesen. Hatte früher der Ursprung als höhere Bildungsanstalt mit stark kirchlicher Färbung noch überall vorgewaltet, so trat jetzt eben eine stärkere Differenzierung hervor. Die katholischen Anstalten bewahrten am meisten den alten Typus und legten nach wie vor das Hauptgewicht auf die artistischen Fächer. Bei ihnen war ja auch teilweise ein direkter Übergang aus den oberen Klassen des Gymnasiums zu dem artistischen Kurs vorhanden. Sie pflegten außerdem erheblich nur noch das theologische Studium, zu dem die anderen Fächer hinleiten sollten. Dagegen hatten die übrigen Universitäten, namentlich die neu gegründeten staatlichen Anstalten, von vornherein mehr die juristischen Studien im Auge.

Wenden wir uns den Tatsachen zu, so trifft es sich unglücklich, daß wir das Gesagte nur unvollkommen begründen können. Für Straßburg liegt das Material vollständig vor, und für sie ist das Verhältnis der Fächer von vornherein charakteristisch: hier ist nämlich bereits im 17. Jahrhundert die stärkste Fakultät die juristische mit fast $^2/_5$ aller Studenten; die philosophische bringt

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

es nur noch auf ein reichliches Drittel; dagegen tritt die theologische Fakultät zurück. Sie umfaßte nur 20 Proz. und hat nie recht gedeihen wollen. Das lag vor allem an der sozialen Zusammensetzung der Studentenschaft. Str. ist recht eigentlich eine höfisch-modische Universität gewesen, an der der franz. Adel den Ton angab: daher auch hier die große Anzahl von Hofmeistern, Tanz- und Sprachlehrern, die jetzt zum notwendigen Requisit der Studierenden wurden. Wir können wahrnehmen, daß in diesem Jahrhundert das Verhältnis sich immer weiter zu Ungunsten der Theologie und Philosophie verschiebt, die Jurisprudenz sogar schließlich über die Hälfte der Studenten umfaßt.[1])

Das Extrem dazu ist jedenfalls Würzburg gewesen; allerdings wird das Bild dadurch etwas getrübt, daß etwa $^1/_7$ der Angaben fehlt. Hier machten die Philosophen noch im ganzen 17. Jahrhundert gerade die Hälfte aus, und die artistischen Studien der Poetik und Rhetorik umfaßten ein weiteres volles Viertel. Auf die Theologen fielen nur 4, auf die Juristen nur 7 Proz. Es ist zu betonen, daß die Theologen darin wohl nicht voll zum Ausdruck kommen, weil die meisten das Studium von Anfang an durchmachten und darum unter die Philosophen bez. Juristen eingetragen sind. Aber dieses störende Moment würde bei den Juristen kaum im selben Maße zutreffen. Und so müssen wir im ganzen dieser Universität mehr den Charakter der früheren Verhältnisse beimessen. Sie ist das jedenfalls für eine Reihe von Anstalten typisch gewesen. Freiburg nimmt in dieser Beziehung eine mittlere Stellung ein; soweit Angaben vorlagen (seit 1661), machte die philosophische Fakultät einschl. der Artisten die reichliche Hälfte aus, auf Theologen und Juristen kamen je 21 Proz. Beide Studien wurden also in ausreichendem Maße getrieben. Es lag ja das daran, daß es keine eigentlich geistliche Universität war, sondern für die vorderösterreichischen Gebiete als Landesanstalt galt, wobei sie den katholischen Anstrich behielt. Gemeinsam ist allen drei Universitäten noch das völlige Zurücktreten der Medizin, wenn sie auch in Straßburg mit 5 Proz. etwas stärker besetzt war.[1])

---

1)

		Theologie	Jurispr.	Medizin	Philos.	Artist.
Straßburg	1621—1700	20	39	5	36	
Würzburg	1621—1700	4	7	0.5	51	24
Freiburg	1661—1700	22	21	2	55	

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Trotz dieser geringen Ausbeute wird aber der Unterschied und die Abweichung von den früheren Verhältnissen deutlich in die Augen springen. Im 15. und 16. Jahrhundert umfaßt der philosophisch-artistische Kurs wohl noch $^3/_4$ der ganzen Studentenschaft, nur wenige studierten die höheren Fächer. Im 17. Jahrhundert dagegen: Anfänge der Fachstudien, der Theologie und vor allem hervortretend der Jurisprudenz an den protestantisch staatlichen Anstalten, wogegen die katholischen mehr auf dem alten Typus verharrten. Und weiter sind es jetzt durchaus weltliche Personen, nicht mehr geistliche, die diese Studien treiben.

Innerlich macht die juristische Fakultät kaum große Fortschritte. Das römische und kanonische Recht überwog fast allerorten. Vorträge über öffentliches Recht treten kaum auf, sondern sind erst im 18. Jahrhundert allgemein geworden.[1]) Es wurde in einem Jahre in den Vorlesungen nur sehr wenig behandelt; die Zahl der Dissertationen blieb gering und betraf fast ausschließlich das römische Recht.[2]) Der wissenschaftliche Umschwung in der Jurisprudenz trat eigentlich erst mit Thomasius in Halle ein: die empirisch-kasuistische Methode ward ersetzt durch die dogmatisch-systematische. Das medizinische Studium blieb nach wie vor noch gänzlich zurück. Es litt darunter, daß im Grunde immer nur die Alten bez. Galen und Hippokrates, dazu etwa noch die Araber „gelesen“ wurden, daß naturwissenschaftliche Kenntnisse gänzlich fehlten. Der bekannte Joh. Joachim Becher mußte 1661 aus Würzburg fliehen, weil er eine Leiche zergliedert und „ein justifiziertes Weib anatomieret“ hatte.[3]) Es liegt ja auf der Hand, daß Lehrer, die die Fächer der Naturwissenschaften nur so nebenbei „lasen“ und nach einiger Zeit wohl anderwärts ein anderes Fach vertraten, d. i. andere Bücher „lasen“, nicht eben Hervorragendes geleistet haben können. Noch 1707 hieß es in einem Reglement für Kiel[4]): „und werden übrigens wegen Seltenheit der „studiosorum medicinae“ deren Professoren so viel möglich daran sei, umb ihre lectiones ordinarias solcher Gestalt

---

1) RISCH, a. a. O. S. 10.
2) RISCH, S. 16 Anmerkung; dazu FRIEDBERG, das Collegium juridicum in Leipzig S. 25.
3) KÖLLIKER, Zur Geschichte der medizinischen Fakultät in Würzburg S. X.
4) RATHJEN, a. a. O. S. X.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

einzurichten, daß auch der anderen Faculteten studiosi Nutzen davon haben können.“ Und nicht anders stand es mit den Naturwissenschaften selbst: sie wurden durchaus nur als Magd der Medizin angesehen d. h. des Aristoteles. Ob die Naturlehre den Händen eines Professors der Poesie oder Metaphysik besser anvertraut wurde, erscheint höchst zweifelhaft.[1]) Erst langsam fanden die Fortschritte der Medizin, die vorwiegend im Auslande gemacht wurden, auf den deutschen Universitäten Boden. Chemie und Anatomie schufen dann hierin Wandel. Immerhin sind damals schon die „anatomischen Theater“ sowie medizinische Gärten angelegt worden. Aber noch 1749 sprach sich die gesamte medizinische Fakultät in Würzburg für die Existenz von Zauberern und Hexen aus![2])

Wir wollen anhangsweise noch einen Blick auf die beiden Universitäten werfen, für die wirkliche Frequenzangaben vorliegen, Dillingen und Bamberg. In D. sind die Studenten nach Fakultäten für den ganzen Zeitraum 1607/74 gesondert jährlich aufgeführt. Die juristische Fakultät ist erst 1629 gegründet worden[3]); wir können außerdem noch den Besuch des Pädagogiums für diesen Zeitraum verfolgen.

	Theologie	Juris.	Philos.	davon Logik	davon Physik	davon Metaph.
1665—69	21.3	10.2	68.5			
75—79	22.2	18.3	59.5			
85—89	22.4	15.6	62.0			
95—99	29.1	11.6	59.3			
	23.6	14.0	62.4	24.6	21.9	15.9

Es studiert mithin $^1/_7$ Jura, $^1/_4$ Theologie, während ziemlich $^2/_3$ auf die philosophische Fakultät entfielen. Es wird also das vorhin gefundene Resultat anderer katholischer Anstalten hier durch die wirkliche Frequenzüberlieferung bestätigt. Wie zu erwarten ist die Jurisprudenz an der katholischen Universität nur schwächlich besetzt gewesen. Es wurde natürlich nur kanonisches Recht gelesen; oft wird auch in den Verzeichnissen hinzugefügt „ex

1) Stettiner, Aus der Geschichte der Albertina S. 12.
2) Kölliker, a. a. O. S. 25. 3) Specht, a. a. O. S. 188.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

mataphysicis audiunt jus canonicum“ — ein Zeichen, daß vor allem Kleriker die Besucher waren. Von den Philosophen hörten $^2/_5$ Logik, ein gutes Drittel Physik und noch immer $^1/_4$ Metaphysik. Wir können daraus schließen, daß doch fast sämtliche Hörer noch den physischen Kursus durchmachten, der ein zweites Jahr in Anspruch nahm, bevor der Magistergrad erworben werden konnte. Wenn man bedenkt, daß es die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ist, für die das Resultat vorliegt, so wird man das Studium als besonders intensiv charakterisieren können. Es kommt hier eben in Betracht, daß die katholischen Universitäten auf ein bestimmtes, für ein abschließendes Studium vorbereitetes Schülermaterial verfügten, das meist schon vordem durch die Klassen ihres Gymnasiums gegangen war. Die schulmäßige Behandlung des Unterrichts und der Disziplin hatte weit weniger mit Fluktuation und Bewegung zu rechnen, als die übrigen nicht geistlichen Universitäten.

Dillingen trug durchaus den Typus der älteren Anstalten. Es waren die alten Fächer, die alte Art des Unterrichtes, die alte Form der Promotion geblieben. Die Änderungen, die eingetreten sind, gingen vom Erzbischof aus und sind nur äußerlicher Art, wie etwa die Reduzierung des philosophischen Kursus von drei auf zwei Jahre.[1]) Der Studienplan blieb auch jetzt im einzelnen geregelt. Es hat ein regelrechtes Aufrücken der Scholaren in die einzelnen Klassen stattgefunden. Die Lehrbücher waren vorgeschrieben. Repetitionen und Disputationen machten wenigstens formell noch immer einen wesentlichen Teil des Unterrichts aus.

IV. Für das 18. Jahrhundert fließen unsere Quellen reichlicher. Über die neuen Universitäten Halle, Göttingen, Breslau, Fulda, Erlangen sind wir fast vollständig unterrichtet: zu Freiburg, Straßburg, Würzburg treten noch Heidelberg, teilweise Duisburg, Jena, Tübingen wenigstens für die zweite Hälfte hinzu. Einige charakteristische Merkmale seien hervorgehoben. Wir betrachten nur die vollständigen Anstalten mit allen Fakultäten und können jetzt immer-

---

1) SPECHT, S. 195; sehr instruktiv die Ausführungen über Lehrbücher u. Lehrstoff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

hin versuchen, für diese 13 Universitäten das Gesamtresultat zu berechnen. Es entfallen danach im Durchschnitt auf

Theologie	36 Proz.	Medizin	10 Proz.
Jurisprudenz	35 „	Philosophie	17 „

Die Änderung, die vordem erst leise eingesetzt, hat sich nun gänzlich vollzogen. Das eine charakteristische Merkmal ist die völlige Zurückdrängung der artistisch-philosophischen Fakultät. An der führenden Universität dieses Zeitraums, Halle, fällt sie überhaupt gänzlich aus! Die Studierenden traten gleich in eine der oberen Fakultäten ein, wenn sie auch noch philosophische Vorlesungen hörten. In Göttingen, wo, wie wir schon wissen, die neuhumanistischen Studien besonders gepflegt wurden, macht sie nur knapp den 10. Teil aus. Ebenso ist sie in Erlangen, Duisburg, Marburg, Tübingen gänzlich zurückgedrängt, während sie vordem allenthalben die beherrschende gewesen war. Sodann ist überall ein Anwachsen der medizinischen Fakultät wahrzunehmen. Es ist ja die Zeit, wo die ersten großen medizinischen und naturwissenschaftlichen Entdeckungen gemacht werden. Vesal, Fallopius, Eustachius fallen in diese Zeit; Harveys Entdeckung des Blutumlaufes ist Gemeingut geworden. Die Beobachtungen am lebendigen oder toten Objekt setzen sich allenthalben durch.

In Straßburg ebenso wie in Duisburg gehört schon der vierte Teil der Studenten der Medizin an; aber auch in Erlangen, Jena, Marburg, Göttingen ist ihr Andrang bedeutend genug. War sie vordem nirgends nennenswert in Betracht gekommen, so steht sie im 18. Jahrhundert ebenbürtig da, wenn auch noch öfter mit den Wundärzten vereinigt. Es wird schon allenthalben für das medizinische Studium Sorge getroffen: Einrichtung eines anatomischen Institutes, Beschaffung von Materialien, ein medizinischer Garten u. ä. m. Es entsprach das durchaus der auf vernünftige Praxis gewendeten Geistesrichtung des Jahrhunderts.

Um den ersten Platz streiten Theologie und Jurisprudenz. Die letztere ist meist bei weitem die stärkere gewesen. In Göttingen macht sie sogar über die Hälfte der Besucher aus. In Straßburg kommt sie dem nahe. Auch in Halle und Göttingen beträgt sie noch über 40 Proz. Während es bis dahin nur Legisten, Dekretisten und etwa noch Feudisten gab, unterschied man im

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

18. Jahrhundert noch weitere fünf bis sechs Fächer.[1]) Diese ganze Umgestaltung des juristischen Studiums vollzog sich zuerst an den Universitäten Halle, Leipzig und vor allem Göttingen. Später erst folgten einige katholische Universitäten der entsprechenden Reform.[2]) Es war tatsächlich das Modestudium geworden. Der Vornehme, „wenn er auch eigentlich keinen Endzweck dabei hat, sondern bloß um nicht ungelehrt zu erscheinen auf die Universität geht, studiert Jura“.[3]) Staatswissenschaft, Kameralia, Statistik wurden oft damit verbunden: das modernste Göttingen ist ja dafür besonders charakteristisch.

Aber auch die Theologie ist jetzt vor allem Fachstudium geworden: sie gibt die Vorbereitung nicht nur für den geistlichen Beruf, sondern oft genug auch für das Lehramt an den höheren Schulen. Die theologische Fakultät ist am bedeutendsten in Tübingen, wo sie $^2/_3$, und in Halle, wo sie reichlich die Hälfte aller Studenten umfaßt. Es hing das mit den speziellen Verhältnissen dieser Universitäten zusammen: dort das berühmte Tübinger Stift, das zum theologischen Studium verpflichtete; hier das Spenersche Waisenhaus, das ebenso die Pflegstätte der Theologie wurde. In Tübingen die lutherische starre Richtung, in Halle der Spenersche Pietismus. Auch wer Philosophie oder Philologie studieren wollte, trat in die theologische Fakultät ein — selbst der Mathematiker betitelte sich Theologe.[4]) Wir werden demnach die große Zahl der Theologie-Studierenden nicht auf das geistliche Studium an sich zurückführen dürfen.

Der oben für 13 Universitäten berechnete Durchschnitt wird wohl durch diese beiden letztgenannten Hochschulen etwas beeinflußt. Wenn uns die Fakultäten für die Gesamtheit der Anstalten vorlägen, würde vermutlich die theologische auf Kosten der übrigen mehr zurücktreten: denn Halle und Tübingen machen darin gerade eine Ausnahme. An den anderen Universitäten nimmt aber die Theologie durchaus nur den zweiten Platz ein hinter der Jurisprudenz oder hält ihr die Wage: nur Kiel und Jena

---

1) Zivilisten, Kanonisten, Publizisten, Kriminalisten, Prozessualisten, Naturrechtslehrer u. a. Vgl. RISCH, a. a. O. S. 25.

2) Würzburg, z. B. 1734.

3) MICHAELIS, Raisonnement I S. 217, 183.

4) CONRAD, Universitätsstudium S. 68.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

machen noch eine Ausnahme. In Straßburg ist das Theologiestudium ganz unbedeutend gewesen, hier herrschte dauernd die Jurisprudenz vor, die für den französischen und lothringischen Adel ein Bedürfnis war. Im ganzen aber zeigt unsere Durchschnittsberechnung des Anteils der Fakultäten deutlich die zu Tage tretende Änderung, und wir dürfen ihr typischen Wert für das 18. Jahrhundert beimessen. *(Vgl. Anhang III. S. 313.)*

Allerdings werden wir weiter unterscheiden müssen. Denn das, was im 17. Jahrhundert erst in den Anfängen vorhanden gewesen, das hat sich jetzt völlig durchgesetzt. Es ist eine deutliche Scheidung der Universitäten in zwei Typen eingetreten. Der eine wird repräsentiert durch die bisher vorwiegend beobachteten modernen Gründungen; den anderen veranschaulichen noch immer die katholischen Anstalten. Von den Universitäten, für die uns Fakultätsangaben vorliegen, gehören im ganzen Freiburg, Fulda, Dillingen und Würzburg hierher; von jener prinzipiellen Änderung des Studiums ist an ihnen noch nicht viel zu merken. Wir wollen darum auch diese Trennung wirklich durchführen: dem modernen Typus A (repräsentiert durch Göttingen, Halle, Straßburg, Duisburg, Erlangen, Kiel) stellen wir den älteren Typus B durch die eben genannten katholischen gegenüber. Es betrug in Proz.

	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Ohne Ang.
A Protest. Anstalten	42.7	38.4	10.6	6.2	2.1
B Kathol. „	11.5	13.5	3.8	65.8	5.5

Bei den katholischen Anstalten steht also die philosophische Fakultät noch durchaus an erster Stelle. In Fulda und Würzburg noch in Verbindung mit dem artistischen Kursus; aber auch in Freiburg betrug sie noch fast die Hälfte. Naturgemäß traten die andern Fakultäten hier zurück: die medizinische blieb kümmerlich, und auch die juristische brachte es nicht zu der Entfaltung wie anderswo. Die Anstalten ragten als atavistische Überlebsel in eine anders gewordene Zeit hinein. Sie trugen durchaus den Charakter der früheren Jahrhunderte, wenn sie sich auch nicht völlig den Anforderungen der Zeit verschließen konnten. Soweit diese Universitäten erhalten blieben, wie Breslau, Ingolstadt und Würzburg, sind sie dann mit dem Anheimfall an den Staat auch innerlich auf neuer Grundlage aufgebaut worden — andere, wie

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Paderborn, Bamberg, Graz, haben ihren Charakter als Universitäten überhaupt verloren[1]). Bei den modernen protestantischen Anstalten ist durch die obige Gegenüberstellung die Charakterisierung noch schärfer ausgedrückt als beim Betrachten des Durchschnittes — das fast völlige Verschwinden der „Philosophie" als Studienfach, sowie das starke Hervortreten der oberen Fakultäten.

Wir haben bisher nur die ganzen Durchschnitte für das 18. Jahrhundert betrachtet, um den Unterschied gegen die frühere Zeit in typischer Weise hervorheben zu können. Aber innerhalb dieses Jahrhunderts selbst sind doch noch Wandlungen in der Art des Studiums vorgekommen, auf die wir einen Blick werfen müssen. Wo wir die einzelnen Universitäten für den ganzen Zeitraum verfolgen können, zeigt sich nämlich eine bemerkenswerte Abnahme des theologischen und eine entsprechende Zunahme des juristischen und vor allem des medizinischen Studiums. Unsere bisherigen Durchschnittsangaben ließen nicht deutlich genug erkennen, daß die angedeutete Entwicklung im 18. Jahrhundert sich selbst weiter durchsetzt. Als Beispiele mögen das erste und letzte Jahrzehnt für einzelne Universitäten besonders hervorgehoben werden.

	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie
Freiburg	25 — *17*	22 — *15*	2 — *38*	38 — *50*
Straßburg	12 — *6*	34 — *58*	5 — *19*	44 — *16*
Erlangen	40 — *23*	41 — *36*	9 — *20*	3 — *7*

Allerdings zeigen auch einige Anstalten, wie namentlich Halle, Abweichungen von diesem Gange. Aber im allgemeinen wird

---

1) In Dillingen fehlte die medizinische Fakultät gänzlich. Wir können auch für das 18. Jahrhundert die Verteilung direkt aus den Catalogi ersehen (vgl. Anhang IIa). Es zeigt sich, daß die theol. Fakultät, die im 17. Jahrhundert nur erst den vierten Teil ausmachte, im 18. über den dritten umfaßte. Der Anteil der Juristen schwankt zwischen 14 und 17, die Philosophen entsprechend zwischen 52 bez. 40 Proz., sind also zurückgegangen. Dillingen gehörte denn auch noch ganz zu dem alten Typus, wo die realen Fächer zurücktraten. Und tatsächlich hatte sich hier bez. des Unterrichtes gegen die früheren Zeiten nicht allzuviel geändert. Es waren die alten Fächer, die alte Art des Unterrichtes, die alte Form der Promotionen. Vgl. SPECHT S. 195 ff., der sehr instruktiv über Lehrbetriebe und Lehrstoff kandelt. Allerdings wurden die neuen Fächer wie Geschichte, Natur- und Völkerrecht geschaffen, die juristischen Lehrstühle vermehrt, ein mathematisch-physikalisches Kabinett errichtet u. a. m. Die Jesuiten fügten sich nur gezwungen diesen Neuerungen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

man doch festhalten müssen, daß im Laufe des 18. Jahrhunderts die Zurückdrängung der Theologie und die Zunahme der Medizin an den Universitäten Fortschritte macht. Es liegt auf dem Wege der Entwicklung, die wir angedeutet haben und die ihre Fortsetzung in der neuesten Zeit gefunden. Vor allem die medizinische Fakultät tritt eigentlich erst im Laufe des Jahrhunderts als gleichberechtigte Schwester neben die andern Fakultäten. Natürlich sind die katholischen Anstalten dieser Wandlung innerhalb des 18. Jahrhunderts ziemlich fern geblieben, da sie ja überhaupt der modernen Richtung wenig Zugeständnisse machten. In Göttingen und Tübingen dagegen verdoppelt sich die Anzahl der Mediziner in den letzten 40 Jahren des 18. Jahrhunderts.

Öttingen hat die Meinung aufgestellt[1]), daß die Frequenz der theologischen und medizinischen Fakultät als Repräsentanten der Geistes- und Naturwissenschaften ein ziemlich sicheres Barometer der Schwingungen der geistigen Atmosphäre sei. Für das 19. Jahrhundert trifft dies zweifellos nicht mehr zu. Hier ist vielmehr die Scheidung der Disziplinen innerhalb der philosophischen Fakultät das Charakteristikum, während das theologische Studium höchstens in beschränktem Maße ein Zeichen des kirchlichen Sinnes der oberen Schichten der Bevölkerung ist. Aber für die Vergangenheit und besonders für das 18. Jahrhundert wird das Steigen und Fallen von Theologie und Medizin tatsächlich ein solches Barometer darstellen können.

V. Der Anfang des 19. Jahrhunderts sah schon erhebliche Änderungen gegenüber dem früheren Zeitraum. Es liegen bereits für 15 Universitäten ausreichende Daten vor, und es fehlen nur Gießen, Leipzig, Königsberg, Rostock und München — allerdings sind zwei größere unter ihnen; aber das Gesamtresultat wird doch kaum wesentlich davon beeinflußt werden.

Die theologische und juristische Fakultät stehen sich danach fast gleich mit rund 32 Proz., die medizinische umfaßt etwa 20 und die philosophische nur gegen 14. Die Philosophen sind bedeutend eigentlich nur in Freiburg gewesen. Bei den Medizinern ragte vor allem Würzburg hervor, das ja bis zu dem heutigen Tage

1) Alex. v. Öttingen, Moralstatistik. 1882 S. 565.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

seinen Ruf behauptet hat (32%), dann folgen Berlin und Freiburg (je 20%). Theologische Fakultäten sind am stärksten in Halle (59%), Tübingen und Breslau (44%) — auch hier also noch die alte Tradition aus dem vorigen Jahrhundert. Für die Juristen stand Heidelberg bei weitem voran.

Allerdings hat sich innerhalb der ersten 30 Jahre des neuen Jahrhunderts eine auffallende Wandlung vollzogen: das ist die erneute Zunahme der Theologie und die Abnahme der Medizin, während die beiden andern Fakultäten annähernd konstant bleiben. Dieses Resultat muß ja zunächst befremdlich erscheinen. Beides hängt aber offenbar ursächlich zusammen. Die Medizin hatte nach dem jahrhundertlangen Darniederliegen überall im 18. Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung genommen, der seit etwa 1780 datiert und mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften zusammenhängt: das Bedürfnis nach dem Arzte war erwacht. Damit trat eine Übersättigung ein, die einer neuen Abflauung Platz machte. Umgekehrt hatte die ganze Romantik (Schleiermacher!) gegenüber dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts das theologische Studium von neuem belebt: es entsprach durchaus der romantisch-weltabgewandten Strömung der Zeit. Dazu kam aber dann realistischerweise hinzu, daß die Theologen direkt im Schuldienste Verwendung fanden und umgekehrt das theologische Studium eigentliche Vorbereitung für den Lehrberuf an den Gymnasien wurde. So drückt sich also in dieser Veränderung etwas Doppeltes aus: sie deutet auf eine geistige Richtung wie auf ein gesellschaftliches Bedürfnis hin.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts sind nun darin weiter sehr wesentliche Wandlungen eingetreten: es bedeutet tatsächlich eine Neubildung auf allen Gebieten.[1]) Vor allem die theologische

---

1) Es betrug in Proz.:

	Theol.	Jurispr.	Med.	Philos.
1831/35	34	28	20	18
1841/45	25	30	17	27
1851/55	24	34	19	23
1861/65	27	22	18	33
1871/75	16	26	22	36
1881/85	19	20	26	35
1891/95	17	26	28	29
1896/1900	12	28	24	36

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Fakultät ist von ihrer einst führenden Stellung völlig verdrängt worden und muß sich mit dem vierten Range begnügen. Der Rückgang ist fast ein konstanter gewesen: besonders stark ist dies der Fall seit der Gründung des deutschen Reiches. Ende des Jahrhunderts ist knapp nur noch der sechste Teil der Studenten Theologen, während es am Anfang ziemlich der dritte Teil gewesen war. Der Grund ist ein dreifacher. Einmal hat sich die Zahl der geistlichen Stellen nicht entsprechend der allgemeinen Frequenzsteigerung vermehrt, sondern hat nur höchstens mit der Gesamtbevölkerung gleichen Schritt gehalten, mithin mußte schon darum der Anteil der Theologen zurückgehen. Sodann hat aber auch die Verselbständigung des Lehrberufs ihnen einen großen Teil der Hörer entzogen. Der Oberlehrer macht heute einen wesentlichen Bestandteil der philosophischen Fakultät aus, während er vordem zur theologischen gehörte. Die Spezialisierung der Wissenschaften und die Anforderung der realen Disziplinen machte auf die Dauer die Trennung des Schuldienstes und des geistlichen Studiums notwendig. Die Verringerung der Theologen im 19. Jahrhundert läßt also noch nicht unmittelbar auf eine Verschiebung der betreffenden Berufsarten an sich schließen. Endlich war die Ausbildung der historischen und naturwissenschaftlichen Fächer, die Rationalisierung des Daseins und die zunehmende wirtschaftliche Tätigkeit des Volkes der Theologie nicht günstig. So kommt es, daß die Zahl der Theologie Studierenden von 1830—1900 sogar absolut abgenommen hat, von 4400 auf 3900. Allerdings hat im Laufe dieses Zeitraumes ihr Anteil mannigfach geschwankt und sich im wesentlichen den Aussichten der Beförderung angepaßt, worüber hier nicht zu handeln ist.[1])

Das durchaus umgekehrte Bild gewährt die philosophische Fakultät: nämlich eine ununterbrochene Zunahme. Ihre Zahl hat sich annähernd verfünffacht (2400—12 000), und ihr Anteil ist von 18 Proz. auf etwa 30 gestiegen. Die Ursachen sind teilweise schon angedeutet. Es ist vor allem die Verselbständigung des Oberlehrerberufes, die diese Fächer gefüllt hat. Dann die Ausbildung der Naturwissenschaften, die in den 30er Jahren noch ziemlich brach lagen. Mit der philosophischen Fakultät sind wohl die größten

1) Conrad, Universitätsstudium S. 62 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Veränderungen vorgenommen. Alle neu hinzutretenden Fächer wurden ihr angegliedert: die Sprachwissenschaften, die historischen Disziplinen mit ihren Nebenfächern, das weite Gebiet der Naturwissenschaften. Das erforderte immer neue Spezialisierung, sodaß die Zahl der Lehrkräfte hier besonders angewachsen ist. Infolge dieser Richtung ist auch die Menge der Interessen, die bei ihr zu befriedigen sind, am größten und am wenigsten einheitlich. Im ganzen werden wir gleichwohl sagen dürfen: die philosophische Fakultät gibt heute die Vorbereitung auf den Lehrberuf in seinen mannigfaltigen Formen.

Juristen und Mediziner zeigen dagegen schwankende Verhältnisse. Sie richten sich ja zum guten Teile nach dem Bedarfe, der von mannigfachen Ursachen abhängt. Die Juristen machten in den 40er Jahren des Jahrhunderts den dritten Teil aller Studenten aus und sanken dann wieder auf den vierten herab. Man wird sagen können: je mehr die andern Fakultäten überfüllt sind und je ungünstiger sich die Erwerbsverhältnisse gestalten, um so mehr kommt dem juristischen Studium zugute. Es ist das große Reservoir, in das alle Elemente, die sonst nicht Unterkunft finden, hineinströmen. Noch wechselvoller ist das Schicksal der medizinischen Fakultät: sie betrug zeitweise (1840—50) nur 15 und stieg dann gegen Ende des Jahrhunderts auf 28 Proz., hat sich also fast verdoppelt. Das ist freilich ein ganz ungesundes Wachstum gewesen, dem erst wieder in der allerletzten Zeit eine Reaktion folgte — hervorgerufen durch die schlimme wirtschaftliche Lage des Ärztestandes. Es hing der frühere Andrang vor allem zusammen mit den Examenerschwerungen bei den Juristen, der langen Wartezeit beim Lehr- und Verwaltungsdienst, der Nachfrage nach Militärärzten[1]), der Verstaatlichung der Sanitätspolizei, der Krankenkassengesetzgebung, wodurch zunächst viele neue Ärzte verlangt wurden, der Einrichtung der öffentlichen Gesundheitspflege, die die Aufmerksamkeit mehr auf dieses Studium lenkte u. ä. m.

Im ganzen drückt sich im Anteil der Fakultäten etwas Doppeltes aus. Einmal das Ausmaß der gesellschaftlichen Bedürfnisse, die das eine Studium bevorzugt, das andere vernachlässigt. Sodann auch eine Art Selbstregulierung: indem dort, wo von

---

1) RECKLINGHAUSEN, a. a. O. S. 52.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

neuem Nachfrage entsteht, auch der Zudrang sofort zunimmt, um dann bei Verschlechterung der Verhältnisse wieder nachzulassen. Diese Selbstregulierung vollzieht sich fast gesetzmäßig, unabhängig von dem bewußten Willen der einzelnen. Allerdings ist sie darum auch zum guten Teile zufällig, bringt zuweilen Mangel hier, häufiger aber Überfüllung dort hervor, wie wiederholt Juristen, Mediziner, Lehrer und Geistliche gespürt haben.[1]) Aber es wird kaum möglich sein, bei Beibehaltung der freien Berufswahl ein angemessenes Maß zu finden.

2. Die Promotionen und die Dauer des Studiums.

Die Frage nach der Dauer des Studiums ist gänzlich verschieden von der nach der durchschnittlichen Aufenthaltszeit an einer Universität; diese bedeutet offenbar nur einen Teil jener. Denn einmal wurden oft genug verschiedene Universitäten nacheinander aufgesucht, sodaß der Scholar an der einzelnen nur einen Teil der Studienzeit verbrachte. Sodann ist aber der Abschluß der Studien auch nur teilweise wirklich erzielt worden, während die übrigen Scholaren nur einige Zeit an der alma mater sich aufhielten, um sie dann überhaupt wieder zu verlassen, oder aber um ev. erst später nochmals zurückzukehren und den Titel zu erwerben. Von bekannten Beispielen sei nur an Johann Mathesius erinnert, der erst nach mehrjähriger Tätigkeit als Rektor das theologische Studium in Wittenberg wieder aufnahm. Es ist nun offenbar wichtig zu wissen, wie viele Studenten denn ihre Studien wirklich zum Abschluß brachten, weil wir nur daraus einen Rückschluß auf die Länge und die Intensität des Studiums machen können. Wir vermögen es aus der Zahl der Promotionen, der Erlangung der akademischen Grade, zu ersehen. Es gab ja in früherer Zeit durchaus kein Staatsexamen oder etwas Ähnliches, um ein erfolgreiches Universitätsstudium zu beurkunden. Auch wurden kaum rein wissenschaftliche Anforderungen an ein Amt gestellt. Es war die schöne, die „examenlose“ Zeit. Die Promotion gab immer nur einen Titel und damit gewissermaßen eine Empfehlung. Allerdings war für gewisse Posten, wie den der Geistlichen und der gelehrten Richter, seit dem 16. Jahrhundert wohl

---

1) Vgl. Eulenburg, Die soziale Lage der Oberlehrer. Leipzig 1903. S. 61 f.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

der Besuch einer Universität als solcher Bedingung. Und die Erlangung eines Grades war nur das äußere Zeichen des beendeten Studiums. Es wäre freilich noch festzustellen, wie weit er in Wirklichkeit immer vorhanden war und wie weit bei der Anstellung auf dessen Besitz gesehen wurde. Wir werden jedoch umgekehrt aus der Anzahl der Promotionen einen Rückschluß auf die Beendigung der Studien machen dürfen.

Allerdings war die Lossprechung mit nicht geringen Geldkosten verknüpft, da die ganze Fakultät zu einem opulenten Doktorschmaus eingeladen zu werden pflegte. Die Briefe des öfter erwähnten Marburger Studenten zeigen die Aufwendungen im einzelnen. Es konnten daher nur die Wohlhabenden sich den Luxus gestatten, nach bestandenem Examen auch noch den Titel zu erwerben; letzterer ist uns natürlich allein erhalten, nicht aber zugleich auch die Zahl der Examinierten. Die Kostenrechnungen, die uns aufbewahrt sind, erscheinen hoch genug. Es pflegten darum immer mehrere Kandidaten sich auf einen Termin zusammen zu tun, um die Kosten aufzubringen. So hieß es z. B. in einem Heidelberger Eintrag[1]) von 1556: „quinto nonas Julii quatuor candidati coram convocato artium senatu comparuerunt. Cum vero ipsorum numero essent pauciores quam ut soli prandiorum, coenarum et praesentationum sumptus sustinere possent eaque quae a magisterij candidato ad honores huiusmodi consecutionem admisso conferri solent, a proposito destiterunt.“ Das mag öfters vorgekommen sein, daß man aus diesem Grunde von der Erlangung des Titels Abstand nahm. Beim Baccalareatsexamen waren die Ausgaben weit geringer[2]), nur die Errichtung der vollen Immatrikulationsgebühren galt als Regel, während sie anderen Scholaren ganz oder teilweise erlassen werden konnte. Doch mag auch bei den Baccalaren dies öfter vorgekommen sein. In Würzburg wurde z. B. bei den mittellosen Baccalaren von den

---

1) TÖPKE, II, S. 462. Vgl. auch WINKELMANN, Urkundenbuch II, No. 79, S. 117.

2) Die Kosten in Dillingen berechnen sich für das 16. Jahrhundert auf 90—100 Gulden (SPECHT, a. a. O. S. 234), von denen die Nebenausgaben die Hauptsache waren: Gebühren verschiedener Art, Drucklegung der Kataloge, Mahlzeit, Mantel u. a. m. Vgl. THORBECKE, Geschichte der Universität Heidelberg. S. 88. — WINKELMANN, Urkundenbuch S. 117, 152 u. ö.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Zahlungen Abstand genommen.[1]) So werden also doch manche durch die Kosten abgehalten sein, den Grad zu erwerben, auch wenn sie sonst ihren Studien längere Zeit nachgegangen waren und ev. die Licencia d. i. „licencia doctorandi“ erlangt hatten.[2]) Aber im ganzen wird sich doch ein Anhalt über den Abschluß der Studien aus der Liste der Promovierten gewinnen lassen; wenigstens gilt dies für die ältere Zeit, wo die Grade noch eine größere Bedeutung hatten.

Das Material, das für diese Untersuchung zur Verfügung steht, ist nur lückenhaft und unvollständig: entweder erstreckt es sich nur auf einen kleinen Zeitraum oder nicht auf alle Fakultäten. Was letzteren Punkt anbetrifft, so werden wir ja festhalten müssen, daß in den ersten Jahrhunderten der philosophischen Fakultät überhaupt der Löwenanteil am Studium zukam und akademische Grade in anderen Fakultäten nur gelegentlich erworben sein können. Es liegt uns nur die fast vollständige Reihe der Promotionen für Rostock, Basel, Tübingen, Altdorf, Dillingen, Straßburg, Breslau vor, zum Teil auch für Köln, Heidelberg, Leipzig, Wittenberg, Jena, Mainz, Ingolstadt und Trier. Dazu kommen noch einige kürzere Nachrichten. Aber einen Überblick über die Gesamtheit der Promotionen zu geben, ist uns weder für die frühere Zeit noch für das 18. Jahrhundert möglich. Wir werden jedoch aus dem vorhandenen Materiale die typischen Züge feststellen können, wobei wir nur auf die individuellen Verschiedenheiten der einzelnen Anstalten gebührend Rücksicht nehmen müssen.

Ein weiterer Mangel betrifft die Art der Anrechnung. Wenn auch der philosophische Grad zunächst den Hauptanteil ausmachte, so fehlen doch die anderen nicht ganz, und zum mindesten müßten wir die Zahlen auf die Gesamtheit der einzelnen Fakultäten beziehen. Denn nur so können wir das Verhältnis der möglichen zur Zahl der wirklichen Fälle bestimmen. Aber die Verteilung der Fakultäten konnte für den früheren Zeitraum nur wahrscheinlich gemacht, aber nicht direkt aufgezeigt werden. Wir müssen

---

1) Kerler, Statuten der philosophischen Fakultät der Universität Würzburg. 1898, S. 13.

2) Die Kosten der juristischen Promotion für Leipzig bei Friedberg, Collegium juridicum S. 47 stellen sich ganz außerordentlich hoch.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

uns daher im folgenden im wesentlichen damit begnügen, die Zahl der Promotionen auf die Matrikelgesamtheiten zu beziehen, ohne ganz sicher zu sein, daß für die verschiedenen Zeiten die Besetzung der Fakultäten eine ähnliche gewesen ist. Die verschiedenen „Promotionsziffern", wie wir diesen Zahlenwert nennen wollen, können also auch in der verschiedenen relativen Stärke der Fakultäten ihren Grund haben. Doch scheint mir dieser Fehler noch kein Einwand gegen die Art der Berechnung überhaupt zu sein, die nun einmal die einzig mögliche ist und auch sonst befolgt wird.[1]) *(Vergleiche dazu Anhang IV.)*

II. Das „Studium generale" begann in den ersten Zeiten damit, daß der Studierende zunächst den Kursus in der artistischen Fakultät durchmachte, der meist einen Zeitraum von $1\frac{1}{2}$—2 Jahren umfassen sollte. Er bildete zugleich das Durchgangsstadium auch für die oberen Fakultäten. Nach der Absolvierung wurde die Baccalareatsprüfung abgelegt: es war gleichsam die Versetzung aus der physikalischen Klasse in die metaphysische. Nach einem Kursus in der Metaphysik, Ethik u. a. konnte der Magistergrad erworben werden. Der Magister machte dann die Vorlesung bez. Übungen in der Theologie, Jurisprudenz oder Medizin durch, wobei er ev. nebenbei selbst Disputationen und Deklamationen abhielt. An vielen Universitäten bestand sogar die Verpflichtung, „biennium complere".[2]) Die artistische Promotion war keineswegs die Voraussetzung, um die Grade in anderen Fakultäten zu er-

---

1) Ein Maßstab für die Intensität des Studiums läßt sich in folgender Weise gewinnen. Ist die durchschnittliche Vorbereitungszeit für den Grad x Jahre, der Anteil der Promovierten $= P$ und die Gesamtheit der Immatrikulierten (bez. der Fakultät) J bei einer Aufenthaltsdauer von a, so ist das mögliche Ideal, daß nämlich alle Studenten die Promotion erhielten, offenbar: $\frac{100}{P} = \frac{J \cdot a}{x}$. Dauerte also z. B. das Studium bis zur Erlangung des Magistertitels 4 Jahre, der durchschnittliche Aufenthalt aber 2, so müßten im Durchschnitt jeden Jahres 50 % der Immatrikulierten den Titel erlangen, wenn wirklich sämtliche Studenten den Grad erreichten. Beträgt aber der Anteil nur 8 %, so hat offenbar nur knapp $\frac{1}{6}$ der Immatrikulierten den Grad wirklich erhalten, da bei vierjährigem Studium überhaupt nur die Hälfte wirklich promovieren kann. Bei 1.8 Aufenthaltszeit und 3 Jahren Vorbereitungsdauer, müßte die Zahl aller Promotionsfähigen $= 60$ % der Immatrikulierten betragen usw.

2) So in Heidelberg, Leipzig und anderwärts.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

reichen[1]), wenn es auch oft genug geschehen ist. Meist wurde dem Besitzer des artistischen Magistertitels die vorschriftsmäßige Studiendauer für die anderen Fächer verkürzt. Aber da die Kosten der Magisterwürde eben erhebliche waren, so hat man oft genug von deren Erwerbung Abstand genommen, um sich gleich den höheren Studien zuzuwenden. Dagegen ist das Baccalareat tatsächlich öfter erworben worden, bis mit der Errichtung der mittleren Schulen und der Pädagogien sowie mit der besseren Vorbereitung auf die Universität dieser Titel in Mißkredit kam und man auf seine Erlangung verzichtete.

Wir kannten bisher nur die Erlangung der ersten Grade des Baccalareats[2]) für die Universitäten Leipzig, Rostock, Wittenberg, Basel und Heidelberg. Und trotz mancher Abweichung im einzelnen zeigte sich doch an ihnen im ganzen eine große Übereinstimmung. Es haben in Heidelberg in der Zeit von der Gründung bis zur Reformierung (1540) rund $^3/_{10}$ der Immatrikulierten den ersten Grad der philosophischen Fakultät erworben. Ziemlich ebensoviel in Leipzig. Wesentlich niedriger ist ihre Zahl in Rostock, Frankfurt und Wittenberg ($^1/_5$); Basel steht mit 27 Proz. ziemlich in der Mitte. Ungefähr setzt sich also das Verhältnis 28 : 100 durch.[3]) Und noch eine weitere Übereinstimmung zeigte sich bei diesen Universitäten darin, daß zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Erlangung des Baccalareats wesentlich nachläßt, nachdem sie vorher etwas stärker gewesen war. Wir werden diese Ziffern gleich noch weiter erörtern können.

Wichtig ist für uns aber noch, daß die durchschnittliche Studienzeit vom Tage der Immatrikulation bis zum Tage des

---

1) Vgl. Töpke, Die Harzer und ihre Nachbarn auf der Universität Heidelberg in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte u. Altertumskunde. XIII. Jahrgang. S. 146.

2) Dazu Eulenburg, Frequenz S. 501. Die Bemerkung Töpkes I S. XI, daß ein „erheblicher Teil“ der Studenten das Baccalareatsexamen bestanden, bedarf also der Modifikation. — *Vergleiche Anhang IV, Seite 314.*

3) Bis 1540 betrug die Zahl:

Heidelberg	6243	Promotionen	bei	19812	Immatrikulationen	= 31.5 Proz.
(Köln	5123	„	„	15581	„	= 32.9 „)
Rostock	3397	„	„	16734	„	= 20.3 „
Leipzig	10488	„	„	35473	„	= 29.6 „
Basel	1371	„	„	5053	„	= 27.1 „
	21499	Promotionen	bei	77072	Immatrikulationen	= 27.9 Proz.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Examens sich wenigstens für Heidelberg bestimmen ließ. Dabei fand sich als durchschnittliche Dauer des Vorbereitungskurses

1401—1410	durchschnittlich	21.3	Monate
1446—1455	„	21.3	„
1496—1505	„	19.1	„
1545—1554	„	22.3	„
	Überhaupt	21	Monate

Die Vorbereitungszeit hat also bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nur ganz unerheblichen Schwankungen unterlegen und stellt sich auf $1^3/_4$ Jahr, d. i. auf ebensolange, als überhaupt die Heidelberger durchschnittliche Aufenthaltsdauer betrug. Da nun ein Teil der Scholaren längere Studien betrieben, so folgt daraus eben, daß die große Mehrheit sogar noch kürzere Zeit an der Universität geblieben sein muß, damit jener Durchschnitt herauskommen kann. Ein Resultat, auf das wir bereits oben hingewiesen haben. Und nicht größer stellt sich die wirkliche Studienzeit bis zum Baccalareat in Leipzig.[1]) Nur mußten natürlich diejenigen, die schon in sehr jungen Jahren immatrikuliert sind, warten, bis sie die Erlaubnis zur Ablegung der Prüfung erhielten. Wenn also ein Teil der Scholaren noch nach der Erwerbung des Grades seine Studien fortsetzte, so wird sich eben die Mehrheit mit $1-1^1/_2$ Jahren Aufenthalt begnügt haben.

Auch stimmen mit diesen Berechnungen über die Studiendauer sehr gut unsere sonstigen Nachrichten überein. Denn es wurden für das Baccalareat nur wenige Kenntnisse vorausgesetzt: dauerte doch in Graz z. B. die ganze Prüfung nur eine halbe Stunde, in Dillingen drei viertel.[2]) In Würzburg wurde z. B. nur Logik und ein Teil der Physik verlangt, war also recht leicht gemacht[3]) — die Graduierten machten denn auch $^1/_3$ aller Immatrikulierten aus. In Leipzig waren zum Baccalareat gar nur $1^1/_2$ Jahre erforderlich, von denen noch obendrein 6 Wochen erlassen werden durften.[4]) Man kann sich also vorstellen, daß dem-

1) ERLER II, S. LXX rechnet 3.4 Jahre heraus. Daß diese Berechnung aber unrichtig sein muß, ergibt folgende Erwägung: $29.6 \times 3.4 = 100\%$; es hätten mithin bei durchschnittlich 2jähriger Aufenthaltsdauer, und mehr ist kaum anzunehmen, etwa die Hälfte aller Immatrikulierten das Baccalareat erworben.

2) KRONES, a. a. O. S. 303; SPECHT, S. 220. 3) KERLER, a. a. O. S. 11.

4) ERLER II, S. 518. Auch damit stimmen doch seine eigenen Ermittelungen nicht recht überein.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

entsprechend die Leistungen nicht hoch sein konnten. Die Anforderungen in der Grammatik entsprachen tatsächlich denen unserer Sekundaner. Als Alter wurde in Leipzig 17 Jahre vorgeschrieben; in Heidelberg war es nach dem Statut von 1557[1]) ein Alter von 14 Jahren: „hat obgemeld lectiones pro gradu 1½ jar oder zum wenigsten so fern er sonst alt und geschickt genug ein gantz jar lang beides ausserhalb und in dem gemeinen oder seinem eigenen contubernio visitiret, gehört und complirt". Die Anforderungen mußten demnach überall sehr gering sein. In Rostock verlangte man „elementa doctrinae Christianiae et Graecae linguae et artes dicendi" — zu deutsch Katechismus und Anfänge der Grammatik.[2]) In Heidelberg kaum erheblich mehr: nämlich Grammatik, Dialektik und Rhetorik, dazu noch etwas griechische Sprache.[3]) Außerdem mußte man natürlich überall fleißig die öffentlichen Disputationen mitgemacht haben. Ich denke, diese Beispiele zeigen deutlich, was das Baccalareat bedeutete. Es ist höchstens dem Zwischenexamen zwischen Mittel- und Oberklasse unseres Gymnasiums gleich zu achten. Folgerichtig erwarb man darum später in Tübingen mit der Absolvierung des Pädagogiums auch das Baccalareat.[4]) Und selbst diesem wirklich sehr leichten Examen unterwarfen sich doch im ganzen, wie wir gesehen, nur ein recht kleiner Teil der Supposita. Bei den anderen Studenten mögen also die Kenntnisse noch geringer gewesen sein. Trotzdem sind die Zurückweisungen dort, wo wir sie beobachten können, groß genug: in Leipzig sind in manchen Jahren bis zu 40 Proz. „rejecti". Mit den modernen Universitäten haben sonach die mittelalterlichen wenig mehr als den Namen gemeinsam.

Nun weist allerdings eine Universität wesentlich andere Verhältnisse bezüglich der Zahl der Baccalaren auf: Tübingen, das ja im übrigen hinsichtlich des Inhaltes des Titels ganz den anderen Hochschulen glich. Wir können hier die erteilten Grade von der Gründung an verfolgen. Und wir finden, daß bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts durchschnittlich 43 Proz. aller Immatri-

---

1) Thorbecke, Reformation u. Statuten S. 115 § 117.

2) Vgl. Kerler, S. 30: Titulus sextus 2 — — „nisi quod non solum ex logica sed etiam ex universa philosophia omnibusque libris qui in scholis praelecti fuerunt, sit instudiendum examen singulorum per horam."

3) Winkelmann, Urkundenbuch I, S. 123. 4) Paulsen I, S. 231.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

kulierten die Baccalareatsprüfung bestanden haben. Allerdings sind die Schwankungen ziemlich beträchtlich. Der Titel nimmt auch hier mit der Reformation an Häufigkeit wesentlich ab. Aber er ist doch auch dann stets erheblich höher als anderwärts, z. B. in Leipzig und Rostock, wo ebenfalls von dieser Zeit an ein Nachlassen eintritt. Woran kann dieser Unterschied zwischen Tübingen und den anderen Universitäten wohl liegen? Nicht etwa an der äußeren Beschaffenheit der Quellen, die gerade hierfür recht sorgfältig sind, da man allseitig die Beurkundung verlangte, sondern wesentlich an der ganzen Art des Studienbetriebes. Tübingen gehörte in die Reihe der Hochschulen, deren Unterrichtsbetrieb von vornherein mehr diszipliniert war als anderwärts. Es trug dazu wesentlich bei die Einrichtung des Stiftes und der anderen Kollegien, die einen großen Teil der Scholaren umfaßten. Sie waren vorwiegend für Landeskinder bestimmt und sollten der Ausbildung der Geistlichen dienen.[1]) Die Stipendien, die gleich von Anfang an reichlich vorgesorgt waren, gaben eher die Möglichkeit eines Abschlusses der Studien, der anderwärts wegen Mangel der Mittel bei den Studenten unterblieben sein mag. Auf diese Weise wird es erklärlich, warum die Zahl der erteilten Grade in Tübingen relativ so groß war. Wir haben entsprechend auch einen etwas höheren Aufenthaltsfaktor bereits vordem in Rechnung gestellt, der jetzt seine innere Rechtfertigung erhält. — Übrigens zeigt sich dasselbe, was wir hier bei Tübingen beobachten können, von neuem bei einer Untersuchung der katholischen Universitäten. Auch hier wird sich zeigen, daß die Erlangung der Grade eine relativ sehr große ist. Der Grund liegt ebenfalls in dem schulmäßigen Betrieb der Anstalten, der Beaufsichtigung der Studien, wodurch der Fleiß der Studenten dauernd überwacht wurde, und endlich wohl auch in der größeren Anzahl von Stipendien und Kontubernien, die die Scholaren von der Sorge für den Lebensunterhalt wenigstens teilweise befreiten.

III. Wenden wir uns der Erlangung des Meistertitels in der artistischen Fakultät zu, dem Magister liberalium artium, so be-

1) Gütige Mitteilung des Herrn Dr. HERMELINK, der mich hierauf aufmerksam gemacht.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

obachten wir ein Doppeltes. Einmal ist die „Magisterziffer", d. i. das Verhältnis der Zahl der Doktoren zur Zahl der Inskriptionen, sehr konstant — nicht nur weit konstanter als beim Baccalareat, sondern auch an sich sind die Abweichungen nur gering. In Leipzig schwankt die Ziffer in 100 Jahren fast gar nicht. Ähnlich in Rostock. Das gilt innerhalb derselben Universität. Aber untereinander zeigen die einzelnen Hochschulen doch wiederum ganz beträchtliche Unterschiede. Bis 1540 erreichen in Leipzig, in Frankfurt und Rostock jährlich etwa 4, in Heidelberg, Wittenberg, Basel je 8, in Tübingen und Köln aber 14 Proz. das Magisterium.[1]) Es ist nicht ganz leicht, die Ursachen für diese Unterschiede zu finden. Es kann in der ganzen Richtung des Studiums liegen, das an der Universität vorwiegend betrieben wurde — etwa dem Vorwiegen der Humaniora, die gern mit dem Magistergrad den Abschluß fanden. Es kann aber auch, was wohl wahrscheinlicher ist, an der Wohlhabenheit und dem sozialen Stand der Supposita bez. der Kosten des Titels gelegen haben — vielleicht daß Heidelberg und Basel mehr von dem wohlhabenden, süddeutschen Adel oder von Ausländern aufgesucht wurden. Beide galten als vornehme Universitäten. Bei Tübingen wird vor allem ebenso wie beim Baccalareat wohl das oben erwähnte Moment mitsprechen, daß hier der Abschluß der Studien wegen der besonderen Einrichtung und der stärkeren Kontrolle öfters nachgesucht wurde. Die Supposita war weniger fluktuierend, die Kosten geringer, die Vorbereitung besonders erfolgreich.

Wir werden also die Urteile, die bisher sich ausschließlich auf Leipzig und Rostock bezogen, doch zu modifizieren haben.[2]) An diesen beiden Universitäten haben tatsächlich nur $^1/_{20}$ den Meistertitel erreicht, in Heidelberg und Basel machten sie doch

---

1) Eulenburg a. a. O. S. 503; Kaufmann I, S. 305 f.; Paulsen, Gründung S. 293 ff. — *Für Einzelheiten vgl. unseren Anhang IV, Seite 314 ff.*

2) Es betrug die Anzahl der Promotionen:

In Heidelberg	1763	Magistergrade	bei	6243	Baccalaren	19319	Inskriptionen	= 9.1%
Köln	2297	„	„	5123	„	15581	„	= 14.7%
Leipzig	1536	„	„	10488	„	35473	„	= 4.3%
Rostock	689	„	„	3397	„	16734	„	= 4.1%
Basel	411	„	„	1471	„	5053	„	= 8.1%
Wittenberg	644	„	„	1660	„	9354	„	= 6.9%
	4399	Magistergrade	bei	21499	Baccalaren	77072	Inskriptionen	= 5.7%

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

immerhin den 13. Teil aus. Das sind freilich ebenfalls im Verhältnis zur Gesamtheit wenig genug, die das Studium zum wirklichen Abschluß brachten. Es gab aber eben, wie das Beispiel von Tübingen und Köln zeigt, Universitäten, wo der Prozentsatz wesentlich größer war und schon den siebenten Teil ausmachte. Und an den katholischen Anstalten mag die Zahl dauernd größer gewesen sein, wie wir an dem Beispiel Dillingens noch zeigen werden.

Von den Baccalaren ist demnach im ganzen nur ein ganz kleiner Teil zum zweiten Grade emporgestiegen. In Rostock war es $^1/_5$, in Heidelberg über $^1/_4$, in Wittenberg und Leipzig nur $^1/_7$. In Tübingen sind es freilich fast $^1/_3$ gewesen, die auch die zweite Prüfung bestanden, ebenso ist in Würzburg das Mißverhältnis zwischen Baccalareat und Magisterium nicht so groß.[1]) Auch hier sind also das große Leipzig und das kleine Tübingen Extreme — und das aus naheliegenden Gründen. Das erstere war eine Allerweltsuniversität, die von nah und fern aufgesucht wurde und oft genug nur zu flüchtigem und vorübergehendem Aufenthalt; letztere war wesentlich für einen engeren Kreis von Personen bestimmt, die ihre Studien wirklich beenden wollten.

Soviel geht gemeinsam wiederum aus unserer Untersuchung hervor, daß nur ein kleiner Teil wirklich längere Studien an einer Universität machte und daß noch wenigere den Magistertitel wirklich erwarben.

Es ließ sich für Heidelberg wiederum die durchschnittliche Dauer des Vorbereitungskursus für die Magistranden berechnen, indem wir die Namen der Promovierten in der Matrikel zurückverfolgten. Er ergibt sich daraus, daß $3^2/_3$ Jahre als Dauer für den durchschnittlichen Vorbereitungskurs zum Magister anzunehmen ist und zwar für den ganzen Kursus von der Immatrikulation an.[2]) Wenn wir uns entsinnen, daß zum Baccalareat etwa $1^3/_4$ Jahr erforderlich war, so ergibt sich, daß die Zwischenzeit zur neuen Vorbereitung ziemlich zwei Jahre betrug. Das hat auch an sich

---

1) ERLER II, S. LXX berechnet für Leipzig im Durchschnitt 21 Proz. der Baccalare, die auch Magister wurden: von 1411—1540 sind aber bei 10488 Baccalaren nur 1536 Magister geworden, d. i. 14.6 Proz.

2) EULENBURG a. a. O. S. 504. Die Annahme PAULSENS (s. oben S. 36), daß nach dem Baccalareate die Erlangung des Magistertitels noch vier Jahre dauerte, ist also irrtümlich.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

große innere Wahrscheinlichkeit und stimmt mit den anderweitigen Nachrichten gut überein.[1])

Für das Magisterexamen wurde in Heidelberg wie an den meisten anderen Universitäten nach den Promotionsbedingungen außer dem Besitze des Baccalareats nur noch eine zweijährige Studienzeit verlangt.[2]) Während die Vorbereitungszeit für den ersten Grad auch zwei Jahre betragen sollte, hätten demnach für die Absolvierung der ganzen Artistenfakultät vier Jahre erforderlich sein müssen. Damit stimmen also unsere tatsächlichen Ermittelungen überein. Und im Jahre 1600 faßte man den Plan ins Auge[3]), „wie es in partibus philosophiae anzuordnen, damit universa philosophia innerhalb dreien jaren völliglich absolviret werden möcht". Die Anforderungen, die man stellte, waren natürlich höher als beim Baccalareat, wenn auch an sich keineswegs sehr schwer. In Würzburg wurde eine Gesamtprüfung aller Fächer vorgenommen[4]); auch mußte das Studium ganz an der Universität zurückgelegt sein, wie ein Fall aus dem Jahre 1584 beweist, wo ein Bamberger Student vergeblich die Magisterwürde erstrebte. In Leipzig galt ein Alter von 21 Jahren als Bedingung: bekanntlich wurde Leibniz später wegen zu großer Jugend von der Fakultät zurückgewiesen und erwarb den Grad in Altdorf. Weiter wurde allenthalben die Teilnahme an einer bestimmten Anzahl von Disputationen und der Nachweis des Besuches von Vorlesungen verlangt. Die ganze Vorbereitung sollte hier zwei Jahre

---

1) Vgl. Kerler a. a. O. (S. 24). Da die Stelle auch sonst interessant genug ist, setzen wir sie ganz hierher: „Titulus quartus. De modo et tempore docendi (?). 1. Tametsi in septem artibus liberalibus etiam grammatica et rhetorica numerentur, attamen artium facultas auctoritatem et juris dictionem in eos tantum exercebit, qui logicae et philosophiae dant operam. — — 2. Item statuimus et ordinamus, ut cursus philosophiae duobus annis et minimum octo mensibus constet — — utque illo tempore praelegantur post isagogen seu institutiones dialecticas ipsa logica, physica, ethica Aristotelis et metaphysica, denique nonnulla ex mathematicis disciplinis; neque ad gradus et promotiones admittantur, qui non ista audierunt. 3. Item statuimus et ordinamus, ut praeter solennes pro gradu disputationes toto cursus tempore aliae hebdomadariae et menstruae habeantur, item lectiones et alia exercitia juxta rationem studiorum societatis Jesu." Nach 1588.

2) Winkelmann, Urkundenbuch I Nr. 89 u. 90, S. 123/4.

3) Winkelmann, Urkundenbuch I Nr. 233, S. 334.

4) Kerler, a. a. O. S. 13

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

dauern[1]); anfangs war Licenz und Magisterium getrennt, später wurde mit dem ersteren auch das zweite verbunden. In Heidelberg verlangte man (1559) sogar nur[2]) „20 jare ohnegefährlich damit nit diser gradus und volgends die gantze fakultet als die solche titl und meisterschafft zu lehren jungen kindischen und unerfahrene leuthen pflegt zu vertrauen, in ein verachtung und verkleinerung gepracht werde", woraus man wohl ohne weiteres den billigen Schluß ziehen kann, daß dies oft genug vorgekommen ist. In Erfurt wie in Heidelberg: 20 Jahre alt und vierjähriges Studium im ganzen.[3]) In Tübingen „inquisitiones communes interrogationes sunto ingenuarum artium atque disciplinarum atque linguarum graecae ac latinae secundum propositam huius scholae doctrinam." Eine bestimmte Dauer wurde nicht verlangt, sondern nur „legitimum tempus". Die Prüfung erstreckte sich auf das ganze Gebiet der Philosophie und sollte $1^1/_2$ Stunde dauern[4]); ein bestimmtes Alter war hier überhaupt nicht vorgeschrieben, sondern nur ausdrücklich gesagt, daß die Würde nicht nach dem Alter vergeben würde. Der Tag der Inskription ins Album wird als Anfangstermin des Studiums gerechnet; von der vorgeschriebenen Zeit kann gegen eine entsprechende Gebühr Dispens erteilt werden. Doch genug der Beispiele.

Der Magistertitel setzte also tatsächlich ein etwas längeres Studium voraus, schon um die genügende Anzahl von Disputierübungen, auf die es vor allem ankam, mitmachen zu können. Doch wird natürlich auch hiervon vieles durch private Unterweisung, die neben dem öffentlichen Unterricht immer nebenher ging, erledigt worden sein. Wo wir es kontrollieren können, ist die Zahl der Rückweisungen, wie in Leipzig, geringer gewesen als

---

1) ERLER II, S. LXXI. Er berechnet durchschnittlich bis 8 Jahre zum Magister, von denen er 5 Jahre als Baccalar lehrte und lernte. Aber einmal müssen die Berechnungen über eine größere Anzahl Semester ausgedehnt werden; sodann hatten die älteren Jahrgänge eben doch nicht etwa die ganze Zeit in Leipzig studiert, sondern sie benutzten nur ihre frühere Immatrikulation, um bei späterer Gelegenheit den Grad zu erreichen.

2) THORBECKE, Statuten u. Reformationen S. 115 § 118.

3) Vgl. WEISSENBORN, Akten der Erfurter Universität S. 138; es wird verlangt „quod steti in studio vel studiis privilegatis per quartum medium annum complete et quod ad minus sum viginti duorum annorum."

4) ROTH, Urkunden zur Geschichte der Universität S. 397.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

beim Baccalareat. Aber aus dem durchschnittlichen Alter, das verlangt wurde, ersieht man wiederum, daß das Examen doch weit mehr der heutigen Abiturientenprüfung als dem Doktorgrade ähnelte. Und daß es mit den Anforderungen keineswegs streng genommen wurde, dafür sorgte schon das Selbstinteresse der schlecht besoldeten Lehrer. Die Tatsache ist uns außerdem oft genug ausdrücklich überliefert. Bald von den Regierungen, bald vom Professorenkolleg wird immer wieder von neuem eingeschärft, es mit den Anforderungen ernster zu nehmen. Daß daneben auch manche Person erst in höherem Alter den Grad erreichte, nachdem sie in der Zwischenzeit ein Amt bekleidet oder überhaupt sich spät zum Studium entschlossen, wird anzuerkennen sein. Ebenso auch, daß zuweilen das wirkliche Studium länger gedauert. Aber wir dürfen annehmen, daß im allgemeinen der Magistrand noch jung war und daß die Zeit der Vorbereitung im Durchschnitt vier Jahre kaum überschritten hat.

IV. Die Bedingungen und die Art der artistischen Promotion haben ein sehr zähes Leben geführt und sich Jahrhunderte lang erhalten. Noch auf der Universität Halle konnte im Anfang von der Gewohnheit der Disputierübungen nicht abgegangen werden, wenn sie sich auch innerlich überlebt hatten.[1]) In der Folgezeit hat namentlich das Baccalareat sehr an Ansehen verloren. Es war ja auch im Grunde überflüssig geworden, als die verbesserten Schulen einen Teil der Anforderungen bereits erfüllten. Es bestand daher wohl überall das Bestreben, diese niederen Grade fallen zu lassen. In Wittenberg betrug anfangs der Durchschnitt der Baccalare 30, später nur noch knapp 2 Proz.[2]) In Rostock wird der Titel seit 1552 nicht mehr in der philosophischen Fakultät erworben, in der juristischen und theologischen etwa seit 1563 nicht mehr.[3]) In Altdorf war dasselbe schon bald nach der Gründung der Fall. Aber auch da, wo der Titel noch weiter vorkommt, tritt er doch sehr zurück und läßt allerorten wesentlich nach. So betrug er in Heidelberg 1540—1620 nur noch 5 Proz.

1) Schrader, Geschichte der Universität Halle S. 108, 336.

2) Berechnet nach den Angaben bei Köstlin, Die Baccalarei und Magistri der Wittenberger philosophischen Fakultät, 1503—1560. *Vgl. Anhang. S. 316.*

3) Hofmeister, Die Matrikeln der Universität Rostock. II S. XV ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

aller Immatrikulierten gegen früher 32; auch in Jena für die Zeit 1584—1640 noch 11 Proz. In Straßburg macht er knapp 4 Proz. aller Immatrikulierten aus; da hier ja auch die Ziffern für die einzelnen Fakultäten vorliegen so ergibt sich, daß im 17. Jahrhundert nur noch 10 Proz. der Philosophen den Grad erstrebten: auffallenderweise nimmt er allerdings im 18. Jahrhundert wieder etwas zu und beträgt dann 17 Proz. innerhalb der philosophischen Fakultät. In Tübingen ist nach wie vor der Titel recht häufig erworben worden, wenn er auch gegen früher etwas zurückging (34 Proz. im 16., 24 im 17., 28 im 18. Jahrhundert). Die Ursache hierfür ist in dem geschilderten ganzen Habitus der Universität zu suchen.

Und ebenso läßt sich wohl von den katholischen Universitäten behaupten, daß hier das Baccalareat sich noch länger gehalten hat. So in Mainz, wo im 18. Jahrhundert noch 17 Proz. der Immatrikulierten den Titel erwarben — ein Verhältnis, wie es sonst nur der früheren Zeit entsprach. Und genauer noch können wir diese Dinge für Dillingen verfolgen, wo uns detaillierte Angaben vorliegen.[1]) Das Baccalareat war hier ehedem überhaupt die Abschlußprüfung nach Vollendung der Logik, die meist nach einjährigem Kursus stattfand, während das Magisterium den Metaphysikern d. i. den Philosophen des dritten Jahres erteilt wurde. Seit 1738 wurde der philosophische Kursus auf nur zwei Jahr beschränkt[2]), so daß das Magisterium auch nur eine zweijährige Vorbereitung erforderte. In dem Zeitraum 1564—1770 sind in Dillingen durchschnittlich im Jahre 37 Baccalare und 29 Magister promoviert d. h. auf 100 Baccalari 78 Magistri, ein Verhältnis, wie es sonst kaum vorkommt, daß $^3/_4$ der Baccalare auch den zweiten Grad erhält. Die durchschnittliche Frequenz im ganzen betrug 256. Es sind also 13 bez. 10 Proz. der Gesamtheit promoviert. Aber das richtige Urteil erhalten wir doch erst, wenn wir die Promovierten in Beziehung setzen zu den Kandidaten ihres Kursus, d. i. also die Magister zur Zahl der Metaphysiker, die Baccalare zu der der Logik bez. Physik. Wir erhalten dann für Dillingen durchschnittlich

---

1) HORN, Die Promotionen an der Dillinger Universität von 1555—1760 in Ztschr. für katholische Theologie 1897, S. 448—475; dazu SPECHT, a. a. O. S. 228 ff.

2) SPECHT, a. a. O. S. 195.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Metaphysiker	40 : Magistri	29 = 72.5	Proz.
Logiker	58 : Baccalari	37 = 63.8	„

Es ist das ein außerordentlich hoher Prozentsatz, und es hat Jahre gegeben, wo sogar sämtliche Logiker bez. Metaphysiker promoviert worden sind. Man kann daraus immerhin auf die Intensität, Länge und Konstanz des Studiums schließen. Wesentliche Änderungen in dem relativen Verhältnis sind in den beiden Jahrhunderten nicht zu verzeichnen, wenn natürlich auch kleine Schwankungen auftreten.[1])

Im ganzen können wir aber sagen, war das Baccalareat an den vorgeschrittenen protestantischen Universitäten seit dem 16. Jahrhundert ein Überlebsel, das dann ganz verschwinden mußte, sobald die Vorbildung zur Universität eine geregeltere wurde. Nur an den katholischen Universitäten hielt sich der Titel und die Sache noch längere Zeit hindurch.

Etwas anders stand es mit dem Magisterium. Das hat seit der Reformierung der Universitäten allgemein an Bedeutung noch gewonnen. Materiell war es zunächst kaum etwas anders geworden als vordem, wie ja die Reformation keine prinzipielle Änderung des Lehrbetriebes bedeutet: formelle Sprachgewandtheit und Disputierkunst — das war das Ziel der philosophischen Fakultät. In Heidelberg freilich läßt die Verleihung der Würde beträchtlich nach, in Rostock hält sie sich ungefähr auf gleicher Höhe. Aber in Tübingen nimmt sie wachsende Bedeutung an. Es sind hier im Zeitraum 1540—1770 ungefähr $^1/_4$ aller Intitulierten auch artistische Magister geworden. Die Schwankungen sind nicht sehr erheblich: es macht sich höchtens eine kleine Steigerung bemerkbar. In Basel sinkt bis zum großen Kriege die Anzahl bis auf die Hälfte herab, steigt aber dann nachher bis auf 14 Proz. der Gesamtheit, und auf dieselbe Höhe kommt sie in Mainz. In Straßburg sind noch 8 Proz. der Immatrikulierten und über $^1/_5$ der philosophischen Fakultät zur Magisterwürde gelangt.

---

1) In Bamberg 1648—1773 (Jesuitenzeit): 5527 Baccalari, 4602 Magistri — also jährlich 42 bez. 35. Beim Übergange von einer Klasse zur anderen wurde stets ein Examen gefordert; vgl. Weber, a. a. O. S. 219. Es betrug 1781—83 die Zahl in 1. Klasse 228, 2. „ 322 } Logik, 3. Klasse 160, 4. „ 302 } Physik.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Im 18. Jahrhundert hat auch der „Magister liberalium artium“ sehr an Ansehen verloren. Mit dem Zurückgehen der philosophischen Fakultät und dem schärferen Betonen der Fachbildung mußte notwendig der philosophische Magistertitel bedeutungslos werden, indem auch äußerlich die anderen Fakultäten an erste Stelle rückten. Als Maßstab zur Beurteilung des Abschlusses des Studiums konnte er nicht mehr dienen. Die akademische Würde hatte überhaupt an Kredit eingebüßt, was vor allem wohl daran lag, daß starker Mißbrauch mit der Verleihung getrieben worden war und es mit der Gelehrsamkeit der Magistri oft windig genug aussah. Der Universitäten waren doch zu viele geworden, als daß man auf innere Würde bei der Verleihung überall sehen konnte. Die Erwerbung des Doktortitels „in absentia“ war oft in leichtfertigster Weise vorgekommen. Vielfach wurde nur noch ein Geschäft damit getrieben. Die „Jobsiade“ ist doch nicht nur Karrikatur! MICHAELIS betrachtet[1]) den philosophischen Doktor überhaupt nur noch als „Überbleibsel ehedem wichtiger Ehre“, er würde nur noch von künftigen Dozenten erworben. Auch gegen den üblichen Promotionseid, der teilweise ganz unerfüllbare Forderungen und wenn durchgeführt eine unmögliche Bindung verlangte, hat man damals mit Recht Einspruch erhoben.[2]) Er war ein Zopf, der gar nicht mehr in eine Zeit paßte, wo bereits das wissenschaftliche Forschen und der Besitz praktisch-nützlicher Kenntnisse den Maßstab abgeben sollten. Es bietet darum auch wenig Interesse, die Verleihung des Titels weiter zu verfolgen. Erst das 19. Jahrhundert hat versucht, den philosophischen Doktortitel mit neuem Inhalte zu versehen.

V. Wenden wir uns endlich noch den drei anderen Fakultäten zu, so ist unser Material dafür noch spärlicher als für die philosophische Fakultät vorhanden. Wir wissen aber bereits, daß sie überhaupt erst seit dem 17. und vor allem seit dem 18. Jahrhundert stärker ausgebildet sind. Und naturgemäß ist bis dahin auch die Erwerbung der Grade in den oberen Fakultäten eine geringere gewesen.

Wie die medizinische Fakultät vor dem 18. Jahrhundert überall eine unansehnliche blieb, so ist auch der medizinische Doktor

---

1) MICHAELIS, Raisonnement, IV, S. 100, 108f. 2) das. S. 150ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

bis dahin nur selten nachgesucht worden. Er kommt wohl gelegentlich einmal vor, aber doch nur in verschwindendem Maße. Die Bedingungen seiner Erwerbung unterschieden sich nur wenig voneinander. Vorlesungen und Disputierübungen waren die Hauptsache; praktische Beobachtungen spielten keine Rolle. In Würzburg verlangte man ein dreijähriges Studium für den artistischen Magister, sonst mindestens ein vierjähriges.[1]) In Heidelberg noch vier Jahre nach dem artistischen Magister[2]); in Tübingen nur drei, für andere aber vier Jahre.[3]) Das Studium war also im ganzen lang bemessen, und man mag billig fragen, was denn in aller Welt die Studenten eigentlich trieben, wenn doch nur ein paar Schriftsteller traktiert und einige Redeschlachten geschlagen wurden, die Anschauung aber so fern wie möglich blieb. Darauf wird wohl nur zu antworten sein, daß die diktierende exegetische Methode des Studiums nichts vom Fleck brachte.[4]) Es erklärt sich allein schon daraus hinreichend die geringe Zahl der Anwärter[5]), da das Gros der Studenten unbemittelt war und so lange Zeit nicht zubringen konnte. Auch war die vorherige Erwerbung des Magistertitels doch eine große Last und Geldausgabe. Übrigens wurden auch hier anfänglich noch die drei Rangstufen des Baccalareats, Licentiaten und Doktor unterschieden, die in späterer Zeit fortfielen. Das Baccalareat würde wohl unserem „tentamen physicum“ an die Seite zu setzen sein. Eine vollständige Änderung brachte erst das 18. Jahrhundert gerade bez. des Studiums der Medizin.

In Altdorf haben im 17. Jahrhundert nur 2 Proz. aller Immatrikulierten, im 18. aber 5 den medizinischen Doktorhut erworben. In Ingolstadt war er anfangs verschwindend, im 17. Jahrhundert betrug er knapp 2, im 18. Jahrhundert dagegen 3 Proz. Straßburg zeigt den größten Anteil: die medizinische Fakultät war hier von vornherein stärker ausgebildet als anderwärts, wenn sie auch anfangs nur einen kleinen Teil der Hörer (zusammen 5%) umfaßte. Im 17. Jahrhundert haben von den Medizin-Studierenden 40 Proz. den

---

1) Statut von 1587, Art. VIII, abgedruckt bei Kölliker, S. 59.
2) Statuten Ott-Heinrichs von 1588; vgl. Thorbecke, Statuten S. 192.
3) Winkelmann, Urkundenbuch I S. 311.
4) Recklinghausen, a. a. O. S. 49.
5) In Leipzig bis 1552: 40 Baccalare, 17 Licenciaten, 36 Doktoren, Erler II, S. XLI.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Doktortitel erworben; im 18., wo die Fakultät in Straßburg bereits den vierten Teil ausmachte, haben wiederum $^1/_4$ den Grad erreicht. Wir vermögen diese Verhältnisse für Str. besonders gut zu verfolgen, da wir hier die Verteilung nach Fakultäten zugrunde legen können. Es ist demnach der Abschluß der Studien in der Medizin schon recht oft erreicht worden. In Erfurt haben Ende des 18. Jahrhunderts über $^1/_5$ der Immatrikulierten diese Würde erstrebt, während alle anderen Fakultäten zusammen es wenig über die Hälfte dieses Anteils brachten. In Rostock bildete der medizinische Doktor vordem nur die Ausnahme; im 18. Jahrhundert ist durchschnittlich wenigstens jedes Jahr einer promoviert worden.[1]) Aus alledem spricht sich deutlich die größere gesellschaftliche Achtung und Bedeutung aus, die dem medizinischen Studium nunmehr zukam. Und auch MICHAELIS erkennt für die medizinische Fakultät die Berechtigung des Doktorgrades an, da sie allein ein Zeichen für wirklich absolviertes Studium in diesem Fache sei. Im 19. Jahrhundert hat sich das Verhältnis bekanntlich völlig umgekehrt. Der medizinische Doktor ist nicht nur der häufigste, sondern seine Erwerbung nach dem Staatsexamen gilt fast als Regel für jeden Arzt.

Umgekehrt steht es mit den Graden der Juristenfakultät. Mit dem Aufkommen des römischen Rechtes und der Ausbreitung des gelehrten Richtertums im 16. Jahrhundert ist auch die juristische Doktorwürde weit öfter erworben worden; beides hing ja unmittelbar miteinander zusammen. In Altdorf haben im 17. Jahrhundert bereits 7 Proz. der Immatrikulierten die Würde erlangt, während es im Heidelberg des 15. Jahrhunderts nur knapp 3 gewesen waren.[2]) Das soziale Ansehen des Standes ist eben in diesem Zeitraum ein völlig anderes geworden.[3]) In Straßburg waren es innerhalb der Juristen selbst im 17. Jahrhundert schon 17 und im 18. sogar 48 Proz., die zur Doktorwürde gelangten — hier ist also ziemlich die Hälfte aller Juristen zum Abschluß ihrer Studien

---

1) Die Trierer medizinische Fakultät kann nur klein gewesen sein, da in 70 Jahren 1720—90 der Dr. med. nur 16 mal vorkommt; vgl. oben S. 167.

2) EULENBURG, a. a. O. S. 509.

3) In Rostock-Bützow kommen im 18. Jahr. bei 6000 Immatrikulationen nur 151 Dr. jur. vor d. s. 25 Proz.; in Erfurt 1392—1615 nur 40 Dr. und 17 Lic. juris; vgl. HORN a. a. O. S. 474.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

gelangt. Denn das ist für uns das Wichtigste: die Erlangung des Titels gibt uns immerhin einen Anhalt über die Intensität und die Länge des Studiums. Allerdings war Str. nicht nur eine vorwiegend juristische Universität, sondern wurde auch von sehr vornehmen und reichen Musensöhnen aufgesucht.

Am besten sind wir teilweise über die Verhältnisse dieser Fakultät für Leipzig unterrichtet. Man sah darauf, daß die verschiedenen Grade womöglich hier erlangt wurden. Allerdings haben grade die beiden bedeutendsten Männer Leibniz und Thomasius nur das Baccalareat hier, den Doktorgrad aber anderwärts erworben. Die Liste der Promovierten bis 1518 ist nicht vollständig.[1]) 1519/59 sind 119 Baccalare, 71 Licenciaten und 49 Doktoren vorgekommen. Die Zahl der Promotionen, jährlich 5—6 zusammen, erscheint groß genug, wenn man bedenkt, daß Leipzig Anfang des 16. Jahrhunderts sicherlich nicht mehr als etwa 100 Juristen zählte.[2]) Im 17. Jahrhundert wurden 116, im 18. 136 juristische Doktoren kreiert[3]), d. s. allerdings nur 0.3 Proz. der Gesamtheit, aber wir wissen nicht, wie groß die Juristenfakultät gewesen.

Die Anforderungen, die an Kenntnisse und Vorbildung gestellt wurden, waren übrigens auch hier außerordentlich gering, und oft genug sind auch nicht einmal diese erfüllt worden. Die Fakultät meinte gradezu[4]): „dann es will schwer fallen, einen allein der unwissenheit halbenn nicht zuzulassen". Wir verstehen sofort, wie es gemeint war. Wer die äußeren Bedingungen erfüllte, vor allem die Gebühren voll bezahlte, erhielt den Titel. Bis zum Baccalareat wurden zwei, bis zum Licentiat ebenfalls zwei bis drei Jahre verlangt, im ganzen also 4—5 Jahre. Aber grade von diesen Bestimmungen ist oft genug Dispens erteilt worden. Die Zahl derer, die vorher schon den artistischen Magistergrad hatten, ist bei den Juristen kleiner gewesen als bei den Theologen und Medizinern. Übrigens verlangte man in Ingolstadt für den juristischen Doktor, abgesehen vom Baccalareat, noch ein fünfjähriges Studium[5]) — man gewinnt

---

1) Sie hätten in dem Zeitraum von 110 Jahren nur 79 betragen, was wenig glaubhaft ist u. auf Lückenhaftigkeit hinweist.

2) Erler, S. XXXVI.

3) Friedberg, Hundert Jahre S. 1.

4) Erler, S. XXXIV, Friedberg, Collegium jucidicum.

5) Prantl, a. a. O. S. 191.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

fast den Eindruck als seien solche Bestimmungen nur gegeben, damit nachher davon gegen ordentliche Bezahlung abgehandelt werden konnte.

Das Alter der juristischen Doktoren stellte sich für Leipzig im 17. Jahrhundert auf durchschnittlich 28.7 Jahre.[1]) Das scheint ganz außerordentlich hoch: es entspricht fast genau dem Alter bei unserem Assessor-Examen und der Erlangung der Anstellungsfähigkeit der preußischen Landrichter und Staatsanwälte.[2]) Anfangs ist das Alter sogar noch höher gewesen, weil es üblich war, den Magister zu erwerben, was später wohl nachließ. Von den sämtlichen (117) doctores juris sind über den dritten Teil (36) zugleich im Besitze des Magistergrades gewesen. Am Ende des Zeitraumes finden wir denn auch ein deutliches Jüngerwerden. Aber ganz verständlich wird das hohe Durchschnittsalter doch auch so nicht. Möglicherweise sind manche von den Juristen erst im späteren Alter zum Studium geschritten, oder sie haben den Grad erst nach einigen Jahren praktischer Tätigkeit oder nach dem Besuche einer auswärtigen Universität nachträglich erstrebt. Die Supposita setzte sich aus ganz heterogenen Elementen in dieser Hinsicht zusammen. Zwischen Licenciat und Doktorat der juristischen Fakultät sollte ein Jahr vergehn — doch finden sich in Wirklichkeit schnellere und langsamere Promotionen. Das Examen war bereits mit dem Licenciat beendet, die Promotion war daneben nur noch ein feierlicher Akt.

Zwischen dem Baccalareat und dem Doktorat ist die Vorbereitungszeit sehr verschieden, oft sehr lang, oft auch nur knapp 1 Jahr gewesen. Wir konnten wiederum für Leipzig diese durchschnittliche Vorbereitungszeit berechnen[3]): es finden sich als solche $3^2/_5$ Jahre. Mit Ausscheidung einiger ganz extremer Fälle, die offenbar kein ununterbrochenes Studium, sondern nur eine nachträgliche Einholung bedeuten, vermindert sich die Zahl auf drei Jahre. Es hat ein Teil der Baccalare die Zwischenzeit ganz unverhältnismäßig ausgedehnt, wobei es zweifelhaft bleibt, ob dieser Zwischenraum dem wirklichen Studium gewidmet war. Es ist darauf auch ein

---

1) Berechnet auf Grund der Angaben bei FRIEDBERG, Hundert Jahre.

2) KLATT, Die Alters- und Sterblichkeitsverhältnisse der preuß. Richter u. Staatsanwälte S. 11 f.; vgl. EULENBURG, Oberlehrerfrage S. 7.

3) Nach den Angaben bei FRIEDBERG, S. 5—6 berechnet.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

anderer Umstand von Einfluß gewesen, auf den schon eingangs dieses Abschnittes hingedeutet wurde. Man pflegte nicht die einzelnen Kandidaten jedes Jahr zu prüfen, sondern sparte sie immer auf 4—6 zusammen auf — dadurch mußte natürlich der einzelne oft warten, bis sich eine hinreichende Zahl fand. So haben im 17. Jahrhundert nur 23 Promotionen stattgefunden, so daß im Durchschnitt jedesmal zusammen sechs promovierten. Übrigens scheint ein Einfluß des 30jährigen Krieges nicht nachweisbar. Es ist aber deutlich, daß schon durch diese Gepflogenheit die Zwischenzeit sich unberechtigter Weise verlängern mußte. Die Stadt Leipzig selbst stellte im 17. Jahrhundert die Hälfte aller juristischen Doktoren. Umgekehrt ist auch die Zahl derer, die vorher eine auswärtige Universität besucht, nicht unerheblich, nämlich 28 Proz., davon allein 9 aus Jena. Im Gegensatz zu den Straßburgern stammen die Leipziger Doktoren aus Bürgerkreisen, waren Söhne von Kaufleuten, Professoren, Beamten.[1]) Nicht wenige von ihnen widmeten, sei es als Professoren der Universität, sei es als Beisitzer der Fakultät oder in anderen richterlichen Stellungen, ihre Dienste dem sächsischen Staate. — Daß an den katholischen Universitäten, wo das Rechtsstudium im ganzen vernachlässigt wurde, auch die Zahl der Promotionen nicht groß war, liegt auf der Hand und wurde durch die Ergebnisse in Dillingen nur bestätigt.[2])

Was endlich die theologischen Grade anbetrifft, so sind sie doch nur ausnahmsweise nachgesucht worden. Der Dr. theol. galt als die höchste Würde und war auch mit ganz besonderen Opfern verbunden. Die Geistlichen begnügten sich vordem meist mit dem Meistertitel der philosophischen Fakultät. Natürlich richtet sich die tatsächliche Erwerbung ganz nach der sonstigen Bedeutung der Theologie. In Straßburg, wo das Studium mehr vernachlässigt wurde, sind in den 170 Jahren des Bestehens nur 41 Dr. theol. kreiert worden, d. s. nur 2.5 Proz. der Theologie-Studierenden. Selbst in Ingolstadt ist doch in dem Zeitraum 1470—1800 der Grad

---

1) Friedberg, a. a. O. S. 7.

2) Specht, a. a. O. S. 243 gibt für 1631—70 nur 107 kanonische Dr. u. 72 Dr. juris an; dagegen 397 Licenc. can. u. 213 civ.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

im ganzen nur 242 mal verliehen worden[1]), d. i. in drei Jahren durchschnittlich zweimal. Am häufigsten noch im 18. Jahrhundert. Stärker ist er in Wittenberg gewesen.[2]) In Leipzig wurden in hundert Jahren (1428—1539) 278 Promotionen in Cursu, 148 zu den Sestertien und 93 zum Licentiat vorgenommen.[3])

Die Anforderungen waren im allgemeinen nach den Statuten recht groß. Doch sind auch hier die Klagen laut, daß die Promotionen zu milde und vielfach abweichend von den Statuten vorgenommen wurden. In Graz wurde für das Baccalareat ein zweijähriges Studium und ein Alter von 22 Jahren verlangt[4]); für die Magister entsprechend vier bez. 25 Jahre. In Paderborn ebenso 2 und 4 Jahre; aber beide waren mit hohen Ausgaben verknüpft[5]), so daß die Erwerbung nur selten vorkam. In Leipzig wurden die Licenciaten des kanonischen Rechtes und der Medizin, die fünf Jahre in dem gewöhnlichen Lehrgange Theologie studiert hatten, erst zur niederen Stufe des Baccalareats befördert; den Religiosen d. i. Geistlichen gegenüber waren die Forderungen geringer. Doch galt der Besitz des artistischen Magistertitels als Voraussetzung. Man sieht, es war allenthalben ein sehr langes Studium erforderlich.[6])

Dillingen, über das wir wiederum ausführliche Nachrichten besitzen, behielt den mittelalterlichen Status bei.[7]) Der theologische Baccalareatus erforderte ein zweijähriges, der Licenciat ein vierjähriges Studium. Viele begnügten sich damit, da die Annahme der Insignia doctoralia mit großen Kosten verbunden war. Daher

---

1) Und zwar 1470—1540 : 32 mal
1541—1620 : 64 „
1621—1700 : 63 „
1701—1790 : 83 „

2) In Bamberg (vgl. WEBER, a. a. O. S. 243 Beilage IV C) in der Jesuitenzeit (1648—1773): 346 pro baccalareatu biblico admissi, 160 pro fundo, 15 doctores. Von den 346 admissi sind nur 130, von den 167 nur 124 wirklich graduiert worden.

3) Ausführlich darüber ERLER II, S. XXIII. 4) KRONES, a. a. O. S. 303.

5) Urkunde bei FREISEN, S. 40, S. 50.

6) In Köln betrug die Zahl der Dr. theol. (vgl. BREWER, Annales theologicae 1388—1682): 1388—1528 nur 96, 1528—88 : 31, 1588—1788 aber 245; in den 400 Jahren zusammen also 372, mithin durchschnittlich 1 pro Jahr. Im 18. Jahrh. ist sie am zahlreichsten gewesen: 123 von 1703—1793.

7) HORN, a. a. O. S. 465; leider behandelt die Untersuchung nur die übrigen Formalien, geht aber auf sachliche Weiterbehandlung nicht ein.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

ist auch hier die Erlangung der theologischen Würden nicht allzu-groß gewesen: in den 206 Jahren 1564—1770 sind im ganzen nur 1232 Baccalare, 813 Licentiate und 350 Doktoren verliehen worden[1]), d. h. in drei Jahren fünf Doktorpromotionen, während in dem benachbarten Ingolstadt in drei Jahren nur zwei stattfanden.[2]) Wir kennen für diesen Zeitraum auch die durchschnittliche Besetzung der theologischen Klassen. Sie betrug anfangs 64, am Ende 110 pro Jahr, im Durchschnitt 82; da das Studium in vier Kurse zerfiel, so kamen durchschnittlich etwa 20 in die erste Klasse, nach deren Beendigung der Doktorgrad erworben werden konnte. Mithin hat von 12 Theologie-Studierenden immer 1 den Doktortitel erhalten. Das Baccalareat ist jährlich etwa sechsmal erteilt worden. Es hat immer der vierte stud. theol. diese Prüfung abgelegt und ziemlich jeder dritte Baccalar ist auch Doktor geworden.[3]) Es wird nicht zu leugnen sein, daß dieses Ergebnis für Dillingen beträchtlich genug ist. Die Forderungen an Baccalareat und Licenciat waren ziemlich große[4]): bei ersterem zweijähriges, bei letzterem vierjähriges Studium, Besitz des Magistertitels, die niederen bez. höheren Weihen, Alter von 21 bez. 24 Jahren. Wir beobachten im 18. Jahrhundert eine Zunahme beider Grade[5]); allerdings wird erklärt, daß man viele Leistungen nur mit einem halben Auge ansah.

Der theologische Doktor ist im 18. Jahrhundert noch am meisten im Ansehen geblieben, weil er äußere Stellungen und Vorteile nicht mit sich brachte und sonst meist schon Leuten in Ansehen verliehen wurde.[6])

Im ganzen also haben die Grade in den drei oberen Fakultäten bei weitem nicht die Rolle gespielt, wie das Baccalareat und

---

1) Berechnet nach den Angaben bei Specht, S. 242. Die Bemerkungen Horns über die Universität, namentlich über Ingolstadt treffen mithin nicht zu. Den Jesuiten konnten übrigens die 3 Grade gleichzeitig verliehen werden; Specht, S. 223.

2) In Erfurt wurden 1392—1615 nur 119 theolog. Doktoren gezählt; vgl. Horn, a. a. O. S. 474. Das Buch von Löneisen war mir nicht zugänglich.

3) Das zweite Examen des Licenciates, dem nur der Doktortitel fehlte, kam jährlich etwa viermal vor, wurde also von jedem 5. Studenten erlangt. Im ganzen suchte etwa jeder 2. Licenciat auch die „Insignia doctoralia“ wirklich nach.

4) Mitgeteilt bei Specht, S. 224 ff.

5) Im 17. Jahrh. hat das Baccalareat jeder 5., im 18. schon jeder 2.
„ „ „ „ „ Magisterium „ 5., „ „ „ „ 3.

6) Michaelis, Raisonnement. III S. 107; er klagt freilich darüber, daß die Theologen wegen Armut nur 2 Jahre statt 3—4 studierten.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Magisterium der Artisten. Die theologischen Würden sind immer nur ganz selten verliehen worden. Der „Dr. med." hat erst im 18. Jahrhundert zugleich mit der Ausbreitung des ärztlichen Berufes größere Bedeutung erlangt. Die Grade der Juristenfakultät hatten schon mit dem Aufkommen des römischen Rechtes zugenommen und nachher an Ansehen wieder verloren. Und dasselbe gilt endlich auch von dem philosophischen Magistertitel, der schließlich ganz bedeutungslos geworden war.

3. Das Lehrpersonal.

Interessante Schlüsse über die Richtung und Art des Studiums lassen sich bis zu einem Grade auch aus dem Bestande des Lehrpersonals folgern. Freilich müssen wir festhalten, daß die Universitätslehrer früher doch einen wesentlich anderen Charakter trugen als heute. Zuerst gehörten sie dem geistlichen Stande an, und erst mit der Reformation ist hierin ein entschiedener Wechsel eingetreten; aber noch 1582 wurde in Heidelberg verlangt, daß der Rektor unverheiratet sein müsse.[1]) Und an den katholischen Universitäten hat sich dies bis zum 18. Jahrhundert erhalten. Hier lehrten die Mitglieder der Jesuiten bez. eines anderen Ordens — jedenfalls aber Geistliche. Sodann gab es zwar in den einzelnen Fakultäten eine bestimmte Anzahl von besoldeten Lehrern, die über ihr bestimmtes Fach lasen. Aber es stand mit den Fachprofessuren noch lange Zeit sehr mißlich. Da doch nur „gelesen" wurde, so kam es nicht so sehr darauf an, welches Buch man grade zugrunde legte. Die Haupttätigkeit wurde außerdem auf die Disputationen und Diskussionen gelegt.[2]) Da man jedoch nur auf eine formelle logische Begabung und rednerische Fertigkeit dabei abzielte, aber weit weniger auf sachlichen Inhalt, so war auch hier der Gegenstand der Diskussion verhältnismäßig gleichgültig. Und nicht nur „las" derselbe Professor oft in zwei Fakultäten, sondern auch die verschiedensten Gegenstände waren vereint. Der Mathematiker „las" noch über Medizin

---

1) Dazu HAUTZ I, S. 552 u. TÖPKE, Matrikeln I, S. 585, wo für 1500 eine Dispensation des Papstes angegeben wird.

2) Vgl. E. HORN, Die Disputationen und Promotionen an den deutschen Universitäten (Centralblatt für Bibliothekwesen) 11. Heft 1893.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

oder der Theologe „las“ über Logik u. a. m. Die Ernennung erfolgte oft auf einige Zeit als reines Vertragsverhältnis. In Leipzig gab es gar „walzende Lektionen“ d. h. jeder Professor las halbjährlich die ihm durch das Los zufallende Lektion.[1])

Daneben existierten aber auch eine Reihe von Personen, die durch Erlangung der akademischen Würde die Lehrberechtigung erhalten hatten, nämlich die Magister und Doktoren.[2]) Denn eben der Meistertitel gab die „licenciam docendi“ ebenso, wie im alten Handwerk die „libertatem emendi et vendendi“. Es bestand öfters sogar die Verpflichtung, daß wer zum M. l. A. befördert war, nun auch für einige Zeit als Lehrer an der Universität tätig bleiben mußte (complere biennium). In Heidelberg hatte der Magister zu beeidigen[3]) „quod per duos annos post suam promotionem ad gradum magisterij proxime futuros et legere velit in facultate arcium Heidelbergensi nisi desuper per facultatem fecit dispensationem.“ Nach 1502 wurde allerdings von dieser Verpflichtung Abstand genommen. Der „magister de consilio“ in Leipzig war sogar amtlich mit Vorlesungen betraut und seine Abwesenheit ungern gesehen.[4]) Der Magister konnte sehr wohl gleichzeitig in einer der oberen Fakultäten selbst noch Vorlesungen hören und in der philosophischen als Dozent wirken. Die Einrichtung entsprach also im ganzen der heutigen Privatdozentur. Diese Magister unterrichteten daneben an den Bursen in den Elementen der lateinischen Sprache und hielten Repetitionen und Übungen für die

---

1) Gretschel, a. a. O. S. 87 f.

2) In Frankfurt betrug die Zahl der Magistri 20, die dem Rektor zugesellt waren: sie bildeten das Concilium der Doktoren und Magister, vgl. Bauch im 74. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterl. Kultur 1897, S. 18 f., wo die Namen mitgeteilt sind. — Es vergingen wohl immer mehrere Jahre, bevor der Promovierte wirklich zugelassen (admissus ad concilium) wurde. Wir können dies für Köln verfolgen, wo uns der „Catalogus magistrorum regentium Colonien-sum“ erhalten ist u. mit den Angaben der Jahre „extra“ und derer „intra concilium“. Wir können daraus zugleich ein Urteil über die Dauer der Lehrtätigkeit gewinnen. — Im übrigen vgl. Kaufmann, II, S. 323—69.

3) Töpke, Matrikel II, S. 302; ähnlich in Erfurt bei den Juristen (Weissenborn, a. a. O. S. 57): „se velle in studio Erf. permanere et exercere se in opponendo et respondendo etc.“; in Tübingen (Roth S. 366) ebenso: „iurabit quod amplebit annum integrum post suam promocionem immediatum hic in universitate studio vacando nisi per facultatem artium super hoc secum fuerit dispensatum.“

4) Erler II, S. LXXIII f. u. Winkelmann, Urkundenbuch I Nr. 192, S. 283.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Kandidaten ab.[1]) Damit erwarben sie sich dann ihren im ganzen recht kärglichen Lebensunterhalt. Aber auch die Vorlesungen durften und sollten sie halten. Es herrschte in dieser Beziehung an den Universitäten die freieste Konkurrenz — weit mehr als in der Gegenwart.[2]) Die Zahl dieser „Privatdozenten", die keinen dauernden Bestand der Universitäten bildeten, schwankte natürlich sehr und läßt sich unmöglich noch feststellen, da eben die Grenzen zwischen Lehrern und Schülern verschwanden. Wir werden uns demnach im folgenden auf die eigentlichen Professoren beschränken, d. i. auf die „doctores actu legentes sive regentes" (scil. cathedram).

II. Vor dem 18. Jahrhundert liegen nur für einzelne Jahre die Zahlen der Professoren einiger Universitäten vor. *(Vgl. Anhang V).* Aber sie sind doch zahlreich genug, um uns einen Überblick über die Besetzung der Lehrstühle zu verschaffen. Bei der Gründung pflegten die Ernennungen noch nicht vollständig zu sein, da immer einige Jahre vergingen, bevor die Universität ganz eingerichtet war. Aber im übrigen zeigt sich doch in diesem Verhältnis eine auffallende Gleichmäßigkeit. Betrachten wir zunächst einzelne Universitäten, für die uns aus einem längeren Zeitraum die Zahlen vorliegen, so ist die Entwicklung sehr unbedeutend.[3]) Es hatten ordentliche Professoren:

Heidelberg		Wittenberg		Jena		Gießen	
1393	*18*	1507	*27*	1558	*8*	1650	*12*
1401	*22*	1536	*20*	1629	*18*	1663	*19*
1588	*16*	1614	*20*	1659	*18*	1688	*17*
1655	*9*			1697	*21*	1699	*21*

Einen inneren Fortschritt bemerken wir kaum. Die Zahl der Professoren hat sich wohl um die eine oder andere Stelle vermehrt, hält sich aber an den einzelnen Universitäten ziemlich lange Zeit konstant innerhalb derselben bescheidenen Grenzen. Und nicht anders steht es mit den verschiedenen Universitäten untereinander. Wenn wir von Herborn und Kassel absehen, so bewegt sich die Besetzung in dem Zeitraum 1400—1700 nur zwischen etwa 10

---

1) Vgl. Brief eines Marburger Studenten, a. a. O. S. 54 f. Ausführlich darüber KAUFMANN II, S. 323 ff.

2) Vgl. EULENBURG, a. a. O. S. 513.

3) Es konnte nicht immer festgestellt werden, ob es sich nur um die nominell vorhandenen oder die wirklich besetzten Professuren dabei handelt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

und 20. Die Universitäten, die allein durch ihre Zahl der Lehrkräfte vor den übrigen hervorragen, sind nur Wittenberg[1]), Wien und Leipzig. Es waren die Hochschulen, die tatsächlich s. Z. den ersten Rang einnahmen. Vor allem Wittenberg zeichnete sich durch die Zahl seiner Professoren aus, was der tatsächlichen Frequenz entsprach. Aber sonst ist doch die Durchschnittszahl von etwa 16 „actu regentes“ durchgängig inne gehalten worden: nur wenige sinken darunter, nur wenige steigen darüber. Die Ziffer hat Anfang des 15. Jahrhunderts im Durchschnitt nur etwa 14 betragen und ist bis Ende des 17. auf durchschnittlich etwa 18 gestiegen. Aber die Schwankungen und die Zunahme sind nach allen Richtungen unerheblich gewesen. Nur die katholischen Universitäten, die sich mit zwei Fakultäten begnügten, blieben hinter diesem Durchschnitt zurück und brachten es meist nur auf 8—10 Professoren.[2])

Daß die übrigen Universitäten sich äußerlich so wenig unterschieden, hatte seine naheliegenden Ursachen. Man legte eben ein Hauptgewicht darauf, die einzelnen Fakultäten formell möglich vollständig besetzt zu haben, selbst wenn die Zahl der Hörer dies nicht nötig machte. Wir haben schon bei Kiel darauf hingewiesen, daß der Medizinprofessor auch für Nichtmediziner verständlich lesen sollte. Der Umkreis der Vorlesungen war ein ganz kleiner und beschränkter, der kaum hier und da durch eine Sonderprofessur vergrößert wurde. Nur die größten Universitäten konnten sich den Luxus spezieller Vorlesungen oder Doppelbesetzungen gestatten. Zur Ergänzung hatte man eben die Magister zur Hand. Es ist deutlich, daß die Hörerquote bei dieser annähernden Konstanz der Lehrer sehr schwankend sein mußte.[3]) Ob die Universität groß oder klein war, ob die Zahl der Studierenden zu- oder abnahm — der Lehrkörper vermehrte sich kaum wesentlich. Darum finden wir auch große Extreme. Dieses Mißverhältnis wurde allerdings dadurch stark gemildert, daß die Zahl der unoffiziellen Lehrer eine wechselnde war und offenbar der wechselnden Nachfrage Rechnung trug. Grade darum verlangte man eben später jene Bestimmung,

---

1) Vorlesungsverzeichnis aus Wittenberg von 1507 gedruckt bei Kaufmann II, S. 574 ff.

2) Vgl. dazu den *Anhang V. Seite 318.*

3) Vgl. die Berechnungen der Hörerquoten ebendaselbst *Anhang V.*

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

daß der Doktor nach Erwerbung des Magistertitels nun selbst noch einige Zeit Vorlesungen hielte, um eine ausreichende Ergänzung zu haben. Es galt im ganzen auch damals wie noch heute: oft haben die größten Universitäten im Verhältnis die kleinste Lehrerzahl und die kleinsten im Verhältnis die größte gehabt. Während in Leipzig erst auf 40 Hörer ein Professor fällt, kommt in dem kleinen Greifswald schon auf 5—8 ein solcher. Übrigens bestehen in der Gegenwart noch weit größere Gegensätze an den Hochschulen.

Die Studenten bedurften noch nicht der Mannigfaltigkeit der Fächer, die heute das Charakteristikum des deutschen Universitätsstudiums ausmacht, der Spezialisation. Wir haben ja festgestellt, daß bis dem 16. Jahrhundert die artistische Fakultät durchaus die herrschende war und die anderen nur schwach besucht wurden. Wir finden daher auch durchgehends in der philosophischen Fakultät die größte Menge von Lehrkräften. Die höchste Anzahl von zehn Professoren ist hier in Wittenberg, Tübingen und Leipzig erreicht worden. Im Verhältnis zur Hörerzahl sind aber jedenfalls die oberen Fakultäten stärker besetzt gewesen als die artistische. In der neuen Zeit hat sich dieses Verhältnis grade umgekehrt; es ist die Zahl der Lehrkräfte in der theologischen, juristischen und medizinischen Fakultät eine eng umgrenzte geblieben. Keine von ihnen umfaßt in Deutschland zur Zeit irgendwo mehr als höchstens 15 Ordinarien, während in der philosophischen ihre Zahl öfters das Vierfache beträgt. So kommt gegenwärtig durchschnittlich auf einen Professor der drei oberen Fakultäten ein stattliches Auditorium; bei der philosophischen Fakultät zersplittert sich der Hörerkreis sehr weit.

Die Bedürfnisse waren bis zum 18. Jahrhundert nur sehr wenig differenziert, vor allem in der Jurisprudenz und Medizin. Um nur ein Beispiel zu geben, so bestimmt in Heidelberg die Reformation von 1588[1]): in der theologischen Fakultät je ein Professor für das alte, für das neue Testament und für die Loci communes; in der juristischen ein Kodizist, ein Dekretalist, ein Pandektist und ein Institutist; in der medizinischen je ein Lehrer für Therapie, Pathologie und Physiologie; in der artistischen Fakul-

1) THORBECKE, Statuten und Reformationen S. 235 ff. vgl. HAUTZ, Geschichte der Universität Heidelberg II, S. 138.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

tät endlich je ein Professor für griechische Sprache, für lateinische Literatur, für Logik, für Ethik, für Physik; dazu kamen noch zwei für hebräische Sprache und Geschichte.[1]) Das war alles. Und das ist im ganzen die normale Besetzung, die sogar in manchen Stücken für die damalige Zeit recht reichlich war: so gab es besondere Professoren für hebräische Sprache und Geschichte keineswegs überall. Darüber noch einige weitere Ausführungen.

Die medizinischen Professoren waren natürlich am unbedeutendsten, weil die Fakultät nur eine ganz verschwindende Rolle spielte: ein bis zwei. Es wurde bereits gesagt, daß die Lektüre von Galen und Hippokrates den wesentlichsten Inhalt der Vorlesungen bildete. Daneben wurden fleißig Disputationen getrieben: Molières „malade imaginaire“ war doch keinesweges der Wirklichkeit so fremd. Der medizinische Unterricht blieb auch im 16. und 17. Jahrhundert trotz der neuen Entdeckungen unverändert.[2]) Übrigens war noch bis zu Beginn des 18. die Disputierkunst überhaupt wichtiger als das Vorlesungenhalten, und es wurde von jedem Professor verlangt, daß er jährlich eine Reihe von Disputationen leitete und ihnen präsidierte. Das Werturteil wurde mehr nach dieser rednerischen Leistung gemessen als nach Gelehrsamkeit und Heilerfolg. Erst mit dem 18. Jahrhundert war es wenigstens an den neueren Universitäten mit dieser Lehrmethode vorbei. Sie paßte durchaus nicht mehr zu der auf praktische und nützliche Kenntnis gerichteten Tätigkeit des Jahrhunderts, und Michaelis machte[3]) vergebliche Vorschläge sie neu zu beleben.

Die juristische Fakultät wird an einzelnen Universitäten wo das juristische Studium besonders gepflegt wurde, etwas stärker besetzt gewesen sein. So in dem kleinen Greifswald und in Tübingen, später auch in Jena. Es kamen außer den oben angegebenen Professoren noch solche für Strafrecht und später für

---

1) Bei der Wiedereröffnung 1655 (Urkundenbuch No 250, S. 389) nur je 2 Theologen, Juristen, Mediziner u. 3 Artisten; das. auch ein Lektionskatalog. Außerdem fremde Sprachmeister, Waffen- u. Fechtmeister: „Ex summa quoque omnium ad vitam necessariorum verum abundantia inaudita anonae vilitas, ita ut tam de victus quotidiani quam habitationum commoditatibus mediocri precio unusquisque sibi providere possit.“

2) Recklinghausen, a. a. O. S. 40f. — Kaufmann II, S. 541 ff.

3) Michaelis, Raisonnement 4. Bd., S. 18.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Völkerrecht hinzu. Aber nur an den größten Universitäten ist man vor dem 18. Jahrhundert über die Heidelberger Zahl hinausgegangen. Die theologische Fakultät galt zwar als die vornehmste, auch die, die das längste Studium erforderte. Aber durch die Zahl der Professoren ragte sie nicht sonderlich hervor: nur Wien zählte acht Professoren, sonst war vier schon das Maximum. Hier ist ja auch die Teilung am wenigsten durchführbar, und so sind Abweichungen von dem Normal-Typus der Besetzung fast gar nicht vorhanden.

Das mannigfaltigste Bild zeigte immerhin die artistische Fakultät. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß wir stellenweise bis zu zehn Professoren hier finden. Die Durchschnittszahl beträgt sieben. Besondere naturwissenschaftliche Fächer sind sehr spät hinzugekommen. Auch die Spezialisierung der historischen Wissenschaften ist erst im 19. Jahrhundert eingetreten. Wenn eine neue Disziplin irgendwo wünschenswert erschien, so übernahm einer der lesenden Professoren auch das neue Fach, ohne daß deswegen etwa eine besondere Berufung erfolgte. Und so sind denn die Kombinationen, die damals für geeignet gehalten wurden, nach unseren spezialisierten Begriffen sehr merkwürdig. Wir finden daher auch nach dieser Richtung wenig Unterschiede an den Universitäten. Daß einmal eine Professur mehr vorhanden war, bedingt doch noch keine große Differenz. Und so starke Abweichungen wir nach Größe, sozialer Zusammensetzung, Herkunft, Studienrichtung und Studienabschluß an den einzelnen Anstalten konstatieren konnten, bez. des Lehrpersonals ist die Gleichförmigkeit des „studium generale" vorherrschend. Nur die katholischen Anstalten machten auch hier eine gewisse Ausnahme: es war ein außerordentlich häufiger Wechsel der Lehrer an der Tagesordnung,[1]) wie es dem Prinzipe der Jesuiten entsprach. Sie sollten keinen festen Fuß fassen und sich für ihr Fach nicht gehörig ausbilden.[2])

---

1) Der Nachweis läßt sich überall führen — in Graz, Dillingen, Bamberg, Breslau, Ingolstadt.

2) Die durchschnittliche Lehrtätigkeit der Professoren ist für Tübingen festgestellt (Württemb. Jahrbücher 1877 S. 101).

1577—1676	Theol.	21,	Jur.	24,	Mediz.	21,	Philos.	15	Jahre	29.4%	Ausländer
1677—1776	„	21	„	22	„	20	„	16	„	8.5%	„
1777—1876	„	16	„	23	„	18	„	25	„	34.0%	„

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Aber noch dies ist zu bemerken, daß es mit der wirklichen Besetzung der Professuren oft außerordentlich mangelhaft aussah. Und unser Nachweis über die vorhandenen Lehrkräfte würde ganz irreführend sein, wenn wir nicht besonders hervorhöben, daß viele Lehrstühle oft verwaist waren. Es lag dies teilweise an den trostlosen Finanzverhältnissen, die entweder eine Neubesetzung aufhielten oder den innehabenden Professor zur Nebenbeschäftigung trieben. Die Klagen sind doch recht allgemein, daß die Professoren ihre Vorlesungen nur sehr mangelhaft hielten. Immer kommen neue Ermahnungen, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Anderswo wird den juristischen Professoren eingeschärft[1]), nicht zu advozieren, zu praktizieren, Gericht zu halten; den medizinischen nicht außer der Stadt zu praktizieren. Aber häufig genug sind sie doch abwesend gewesen. Es war ja für sie teilweise direkt nötig, sich durch Nebenerwerb einen Lebensunterhalt zu verschaffen, der sie oft außerhalb führte. Da hatte ein Professor der Theologie gleichzeitig in einem Nachbarort ein Predigtamt. Die juristischen Professoren waren Beisitzer in Gerichten oder bekleideten, wie in Leipzig, sonst Nebenämter.[2]) Die medizinischen kurierten an den fürstl. Höfen usw.; in Kiel sollte ihnen für die nicht gehaltenen Vorlesungen eine Summe vom Gehalte abgezogen werden. Sie lasen oft zu Hause, weil die Hörsäle unzureichend oder nicht heizbar waren, und es wird für Kiel 1668 bemerkt[3]) „auf dass man eines jeden professores fleiss desto besser versichert wäre, soll jeder professor künftig nicht in seinem Haus sondern sowohl des winters als des sommers, es sei denn dass die kälte zu gross und die docentes so wenig als discerte sich davor beugen können, seine lectiones publicas in dem auditorio publico verrichten“.[4]) Es sah also oft merkwürdig genug mit den Professoren und akademischen Lehrern aus. — An den katholischen Anstalten wurde jedenfalls eine regelmäßige Kontrolle des Vorlesungsbesuches durchgeführt, wie es später die Landesherren ebenfalls versuchten und wie es anfangs wohl auch in Heidelberg üblich gewesen war.[5])

---

1) Rathjen, a. a. O. S. IX; ähnlich in Tübingen s. Roth, S.
2) Friedberg, a. a. O. S. 26. 3) Rathjen, a. a. O. S. 85.
4) So auch in Leipzig bei geringer Hörerzahl, während sonst für Juristen u. Theologen die approbierten Bursen dazu dienten; vgl. Friedberg, S. 22.
5) Töpke S. XIX, Anm. 2.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Wir wollen hier nochmals Bezug nehmen auf einen Bericht, der 1569 an den pfälzischen Kurfürsten über den Besuch der Heidelberger Vorlesungen abgestattet wurde und der in mannigfacher Hinsicht interessant ist, auch früher Gesagtes bestätigt[1]): „Was dan weiters die anzal der auditorum beruren tut — heißt es in der Antwort — kunden wir nit bergen, das hierin eine grosse ungleichheit sich befindet und schirnahe alwegen die fakultaten fur anderen frequentiora auditoria haben, die die anderen mit menge der stipendiaten ubertreffen: als facultas theologica hat viel stipendiaten und also auch mehr auditores dan iuridica, hingegen ubertrifft diese facultet medicorum facultaten. Also gheet es auch in inferioribus facultatibus, das die gewöhnlichen mehr auditores haben, die ethicen, dialecticen und die linguas, dan welche mathemata oder dergleichen profitirn. Zu dem so gheet es, wie es in publicis scholis pflegt zu zugheen, das sich die auditoria itzundt meren, baldt wider abnemen, nach dem vil oder wenig studiosen vorhanden, ab- oder zuziehen und do jeder, sonderlich aber denen, so propriis sumptibus sich allhie underhalten, frei steet, darein zu ghen oder daraus zu pleiben.“[2]) Es folgen dann die einzelnen, von den Professoren selbst geschriebenen Gutachten. Leider befinden sich drei von ihnen gerade auf der Frankfurter Messe. Merkwürdig! Von den übrigen 13 lehnt der Aristoteliker die Frage ab, da das eines öffentlichen Professors durchaus unangemessen sei und es nicht auf die Zahl der Zuhörer ankomme, sondern darauf die erschienenen richtig und mit gutem Gewissen zu unterrichten.[3]) Der Pandektist und der Ethiker geben nur an, daß ihre Zuhörerschaft bald größer, bald kleiner sei. Die andern machen genauere Angaben. Von den beiden

---

1) Ich hatte ihn bereits früher reproduziert; er befindet sich abgedruckt bei WINKELMANN I, S. 307—10, Nr. 203.

2) Es wird festzuhalten sein, daß wegen der mangelnden Vorbildung der Besuch der lateinisch gehaltenen Vorlesungen Schwierigkeiten machte; dann wurden aber Privatissima bei einem Magister oder in der Burse genommen.

3) Das. „Auditorum numquam subduxit neque esse hoc e dignitate publici professoris admodum existimat, a quo frequentia discipulorum neque iactari debet (est enim hoc invidiosum et instabile) neque praestari paucitas. Praesertim cum boni magistri sit, vocem in docendo non numero sed rei accomodare et non quaerere aut ambire discipulos, sed qui auditum veniunt, eos recte ac cum bona conscientia docere.“

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Theologen liest der neutestamentliche vor „meistens 45“, der alttestamentliche vor „selten weniger als 30“. Der Kanonist zählt nur 8, der Kodizist nach Angabe des Famulus 25—30, aber mit sehr großen Schwankungen (auditorium est instar lunae: crescit decrescit constans consistere nescit), der Institutionist 10—15. Von den beiden anwesenden Medizinern hat der eine 3—4, der andere 5 Zuhörer. Der Physiker erklärt, daß er bald mehr, bald weniger als 25, der lateinische Professor, daß er gegen 50 Zuhörer habe. Man sieht, die Zahlen sind recht bescheiden, und doch hatte Heidelberg damals gegen 300 Studenten.[1])

Für die Unregelmäßigkeit des Unterrichts sind auch die häufigen Verlegungen charakteristisch, die infolge der Pest notwendig wurden. Wohl jede Universität hat es kennen gelernt, daß alle paar Jahre einmal die Pest in der Stadt grassierte — alles floh, zuerst natürlich die Professoren, die dann in einem Nachbarorte die Tätigkeit fortsetzten. Zurüstungen und Bibliothek, Hörsäle und Apparate waren eben nicht nötig.[2]) Aber man kann sich vorstellen, daß bei solchen interimistischen Vorlesungen doch nicht allzuviel herausgekommen ist.

III. Aus dem 18. Jahrhundert liegen uns für die Mitte und das Ende zwei ziemlich vollständige Übersichten über die damaligen Hochschullehrer Deutschlands vor. Der Unterschied gegen die frühere Zeit, die wir bisher betrachtet, ist groß genug und von entscheidendem Einfluß. Zwar kommen immer noch merkwürdige Kombinationen vor. So lehrt in Erlangen ein Professor gleichzeitig Naturgeschichte und Kameralwissenschaft, in Erfurt ein anderer Mathematik und juristische Hermeneutik.[3]) Aber sonst

---

1) Auch was vorher über das Verhältnis der einzelnen Fakultäten festgestellt wurde, findet sich bestätigt: das gänzliche Zurücktreten der Medizin, die Zunahme des theologischen Studiums infolge der Reformation, der verhältnismäßig starke Andrang zu den Anfangsfächern der artistischen Fakultät, mit denen sich die Mehrzahl der Studenten begnügte.

2) Die Pest wütete in Freiburg im 16. Jahrhundert nicht weniger als 15mal; vgl. Mayer a. a. O. — In Marburg im 16. Jahrhundert viermal; auch Leipzig ist wiederholt nach Meißen verlegt worden (Gretschel, S. 24). — Über Heidelberg vgl. die Mitteilung bei Töpke II, S. 35: Verlegung nach Eppingen wegen „Lues“! Übrigens ist ein großer Teil der abnormen Schwankungen auf solche Verlegungen zurückzuführen.

3) Ebenso in Kiel, Rathjen, S. IX.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

hat sich doch schon eine größere Differenzierung und Arbeitsteilung weit mehr durchgesetzt. Die Fähigkeit zur Spezialisierung, zum Teilmenschen ist freilich ein Charakteristikum des deutschen Hochschulwesens erst im 19. Jahrhundert geworden.

Nehmen wir als Beispiel die Besetzung der Professuren für Leipzig aus dem Jahre 1796, die wir dem früheren Heidelberger Beispiel gegenüberstellen.[1]) In der theologischen Fakultät gab es fünf ordentliche Professoren, in der juristischen bereits acht: je einer für Dekretalien, Kodex, Pandekten, Institutionen, Lehnrecht, Natur- und Völkerrecht und zwei für sächsisches Recht. In der medizinischen sechs und zwar für Physiologie, Anatomie und Chirurgie, Pathologie, Chemie und zwei für Therapie. In den drei oberen Fakultäten zusammen also schon 19, denen heute auch nur 30 gegenüberstehen. Die philosophische Fakultät umfaßt elf Ordinarien: für Mathematik, Metaphysik, Beredsamkeit, Geschichte, Dichtkunst, Physik, alte Sprachen, Logik, Moral und Politik, Philosophie, Ökonomie[2]), während heute die philosophische Fakultät die vierfache Zahl von Professoren umfaßt.[3]) Im ganzen hatte also Leipzig damals bereits 30 Ordinarii und eine sehr große Anzahl von Extraordinarien und Privatdozenten. Wir stellen dem Lehrkörper von 1796 die heutigen Ziffern *(kursiv)* gegenüber, nämlich

	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Summe
Ordinarien	5 (*9*)	8 (*9*)	6 (*11*)	11 (*38*)	30 (*67*)
Extraordin.	2 (*6*)	3 (*7*)	4 (*25*)	19 (*52*)	30 (*90*)
Privatdozenten	2 (—)	8 (*3*)	1 (*26*)	10 (*27*)	21 (*56*)

Wie man sieht, war die Zahl der außerordentlichen Professoren vor allem der philosophischen Fakultät sehr groß, die der Privatdozenten besonders zahlreich bei den Juristen, wo offenbar die vielen Studenten Nachfrage nach ihnen hatten. Allerdings ist die Universität Leipzig damals in der Besetzung der Professuren besonders

---

1) Nach HEUN a a. O. S. 152 f.; HEUN gibt für alle Universitäten meist sogar die Namen der Ordinarien an. Am Ende des Buches findet sich eine übersichtliche Tabelle aller Lehrkräfte.

2) Dazu GRETSCHEL, S. 97 ff., der andere Fächer nennt. Vgl. STIEDA bei Lexis a. a. O. S. 512.

3) STIEDA gibt a. a. O. nach dem Catalogus lectionum von 1777 eine Darstellung der Professuren und verfolgt ihre weitere Entwickelung für Leipzig. Danach gab es in dem genannten Jahre 10 Artisten, 5 Mediziner, 8 Juristen und 6 Theologen, zusammen also schon 29 Ordinarien.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

stattlich gewesen — nur Göttingen und Wien standen in dieser Beziehung noch voran. Dafür gab es an letzerer keine Privatdozenten und Extraordinarien; an ersterer zwar die gleiche Zahl Privatdozenten wie in Leipzig, aber nur acht Extraordinarien. — An den anderen Universitäten ist natürlich die Besetzung nicht so vollständig, auch treten die außerordentlichen Hilfskräfte gänzlich zurück. Wir betrachten nach dieser speziellen Darlegung einer einzelnen Universität wiederum die Gesamtverhältnisse.

Für 1758 liegen die Angaben bei 25 Universitäten vor, es fehlen nur acht; für 1796 fehlt sogar nur eine, Köln.[1]) Wir haben in beiden Fällen eine entsprechende kleine Ergänzung vorgenommen.[2]) Es gab danach ordentliche Professoren:

1758: 384 + *120* = **504** bei 6800 Studenten, d. i. 1 Ordinarius auf 14 Studenten, pro Universität 16.

1796: 628 + *20* = **650** bei 5700 Studenten, d. i. 1 Ordinarius auf 9 Studenten, pro Universität 20.

Während also, wie wir schon wissen, die Studentenziffer im ganzen innerhalb der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abnimmt, hat die Zahl der Professoren sich nicht unwesentlich vermehrt (30 Proz.). Jede einzelne Universität hat im Durchschnitt die Reihe ihrer Ordinarien von 16 auf 20 erhöht. Natürlich sind die einzelnen Universitäten ganz verschieden von dieser Vermehrung betroffen: am meisten die damalige Modeuniversität Göttingen. Aber auch in Kiel, in Marburg, in Halle haben sich die Lehrkräfte verstärkt, während Leipzig beispielsweise gleich geblieben ist. *(Vergleiche Anhang V Seite 319.)* Es drückt sich in dieser Zunahme mit am deutlichsten der Fortschritt der Wissenschaften aus, den wir ja schon vordem konstatieren konnten; sodann auch die erhöhte Fürsorge der Landesherren für ihre Anstalten. Andererseits erscheint aber überhaupt das ordentliche Lehrpersonal sehr groß: die Ursache ist in der übergroßen Anzahl von Universitäten zu suchen, wodurch die Kräfte natürlich zersplittert wurden.

---

1) Für 1758 ist Quelle: Akademische Monatsschrift 1852, S. 141 ff.; für 1796: Justi, Annalen der deutschen Universitäten 1798; wo letztere versagte, ist die Ergänzung aus Heun a. a. O. genommen worden.

2) Und zwar für 1758 mit je 15, da gerade die fehlenden Universitäten zu den kleinen gehörten; für das größere Köln 1796 allein 20.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Es scheint lehrreich, damit das 19. Jahrhundert zu vergleichen. Es gab an den deutschen Universitäten

1840:	633	Ord.,	d. i. pro Univ.	32	(1 auf	18	Stud.)	+ 253	außerord.,	326	Privatdoz.
1860:	605	„	„ „	30	„ „	20	„	+ 318	„	292	„
1880:	947	„	„ „	45	„ „	20	„	+ 433	„	459	„
1900:	1123	„	„ „	53	„ „	30	„	+ 709	„	835	„
1904:	1160	„	„ „	55	„ „	33	„	+ 796	„	900	„

Es tritt also das überraschende Resultat hervor, daß die Zahl der Ordinarien sich im 19. Jahrhundert gegen das Ende des 18. sogar absolut vermindert hat. Erst seit 1870 ist die Menge der Universitätsprofessoren in Deutschland dauernd höher gewesen als im vorigen Jahrhundert. Wenn wir freilich bedenken, daß damals die Zahl der Universitäten wesentlich größer war, so verändert sich das Bild. Stellen wir nämlich dieselben Universitäten des 19. Jahrhunderts denen des 18. gegenüber, so gab es an den heutigen 21 Hochschulen nur 464 ordentliche Professoren.[1]) Aber auch diese Zahl ist relativ, d. i. im Verhältnis zur Studentenziffer viel größer als die heutige. Denn zweifellos ist die Zahl der Professoren sehr viel langsamer gestiegen als die Menge der Studenten, und die Vermehrung der Lehrkräfte hat im 19. Jahrhundert durchaus nicht gleichen Schritt gehalten mit der Zunahme der Studierenden. Man sieht es unmittelbar aus der Kopfquote, die auf einen Professor entfällt: der Ziffer kommt ja keine reale Bedeutung zu, aber doch ein Veranschaulichungswert. Auch liegt der Grund der Erscheinung sehr nahe. Die Vermehrung der ordentlichen Lehrkräfte in der juristischen und theologischen Fakultät, sowie auch in der medizinischen ist nur eine beschränkte. Namentlich bei den Juristen ist die Spezialisierung der Fächer trotz der großen Zunahme der Studenten nur eine verhältnismäßig geringe gewesen, und auch in der Medizin ist die Zahl der Lehrstühle im Verhältnis nur wenig vermehrt worden. Der Löwenanteil der neuen Professuren fällt auf die philosophische Fakultät, wie wir oben schon an dem Beispiel Leipzigs gesehen haben. Dies ist bedingt vor allem durch die Ausbildung der philologischen Wissenschaften und der Spezialisierung der Naturwissenschaften.

1) Statt der noch fehlenden Berlin, Bonn und Straßburg haben wir für das 18. Jahrhundert die entsprechenden Zahlen aus Frankfurt, Köln und Trier, die jenen heutigen Universitäten entsprechen, eingesetzt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

So kommt es, daß die Zahl der Ordinarien im ganzen hinter der Zunahme der Studenten zurückgeblieben ist: die drei oberen Fakultäten sind ihrer Natur nach auf nur wenige verschiedenartige Lehrstühle angewiesen.[1])

Damit zusammen hängt freilich aufs engste eine andere Tatsache. Daß nämlich im 19. Jahrhundert und besonders in der Gegenwart die außerordentlichen Lehrkräfte der Extraordinarien und Privatdozenten in erhöhtem Maße als weiterer Ersatz eingetreten sind und sonach direkt notwendig wurden. 1758 gab es im ganzen nur 15% Extraordinarien und 6% Privatdozenten.[2]) Für 1796 berechne ich ungefähr 16% Extraordinarien und 10% Privatdozenten. Das oben angeführte Leipzig bildete gerade eine Ausnahme in dieser Beziehung. Im Laufe des 19. Jahrhunderts sind die außerordentlichen Lehrkräfte den ordentlichen immer näher gekommen. Und im gegenwärtigen Jahrhundert überwiegen die letzteren sogar ganz beträchtlich. 1903 gab es bei 1160 ordentlichen Professoren etwa 28 Proz. außerordentliche und 32 Proz. Privatdozenten.[3]) Auch hat man vielfach für die neuentstandenen Fächer nur besoldete Extraordinariate geschaffen, sodaß sich gerade daraus ihre Vermehrung und das Zurückbleiben der ordentlichen Professoren erklärt. Andererseits wird die Habilitierung von Ärzten und Assistenten besonders in der medizinischen Fakultät oft nachgesucht, die dann zum EO. befördert werden. In der medizinischen Fakultät ist die Schaffung neuer Ordinariate vor allem unterblieben, um die Prüfungsfächer nicht noch weiter zu vermehren. Der Universitätsbetrieb ist heute gänzlich auf diese Kräfte angewiesen. Er hat dadurch zweifellos eine freiere und beweglichere Gliederung gegen früher erhalten.[4])

---

1)

	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Summe
1758	83	105	69	119	376
1796	138	143	125	213	619
1860	108	96	131	270	605
1900	172	156	224	571	1123

2) Akadem. Monatshefte 1853, S. 192.

1758: 86 Extraordinarien und 38 Privatdozenten
1796: 141 „ „ 86 „

3) 1160 Ordinarien, 95 Honorarprofessoren, 701 Extraordinarien, 900 Privatdozenten.

4) Bei zunehmendem Durchschnittsalter der Professoren ist die Verjüngung des Lehrkörpers aber auch aus diesem Grunde ein Lebensbedürfnis; vgl. Eulenburg,

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

IV. Endlich noch ein Wort über den Anteil der einzelnen Fächer, der ja für viele Dinge charakteristisch ist. Im 18. Jahrhundert bleibt die Theologie konstant, die Juristen nehmen an Bedeutung in dem Lehrhörper auf Kosten der Mediziner und der Philosophen relativ erheblich ab. Es ist das eine Entwickelung, die durchaus in das hineinpaßt, was wir früher ausgeführt haben. Die erwachenden Naturwissenschaften und die Ausbildung der historischen Disziplinen sind für die zweite Hälfte des 18. Jahrhundert charakteristisch, während Theologie und Jurisprudenz die Grenzen enger gesteckt waren. Im 19. Jahrhundert setzt sich dieselbe Richtung fort: die medizinische Fakultät behauptet sich mit etwa einem Fünftel der Lehrstühle, theologische und juristische Fakultät sinken auf je 15 Proz. herab, und die Hälfte aller ordentlichen Professoren gehört nunmehr der philosophischen Fakultät an. Es kommen von je 100 ordentlichen Professoren auf

	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie
1758	22	28	18	32
1796	22	23	20	35
1860	18	16	21	45
1900	15	14	20	51

Im einzelnen sind natürlich von diesem Durchschnitt mannigfache Abweichungen vorhanden.[1]) In der theologischen Fakultät des 18. Jahrhunderts war die Konfessionalität streng durchgeführt, nur in Erfurt und Heidelberg bestanden katholische und evangelische Professuren nebeneinander; in Frankfurt a./O. gab es lutherische und reformierte Richtung. Die Zahl der Professoren der Theologie ist an den gemischten Fakultäten natürlich am größten gewesen. Sonst ging sie nur noch an den katholischen Hochschulen, wo ja die anderen Disziplinen mehr vernachlässigt wurden, über 5 hinaus; meistens waren es nur 3—4. Eine Teilung nach Fächern findet sich in der Theologie selbst kaum.

Die juristische Fakultät dagegen hatte die Scheidung nach Disziplinen meist schon strenge durchgeführt. Das bürgerliche Recht wurde in der Dreiteilung, Institutionen, Pandekten und Kodex, vorgetragen; außerdem meist noch kanonisches Recht und Staats-

---

Das Alter der deutschen Universitätsprofessoren (Jahrbücher für Nationalökonomie u. Statistik III. Bd. XXV, 1902, S. 67 ff.).

1) Dazu Akademische Monatsschrift 1853, S 145—150 u. *Anhang V.*

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

recht. Dagegen kam das Strafrecht nur sehr selten als besonderes Lehrfach vor: so in Ingolstadt und Würzburg; sonst wurde es von den Pandektisten mit gelesen. Für Lehnrecht gab es nur an den beiden sächsischen Universitäten besondere Vertreter. Ebenso ist Leipzig die einzige Universität, an der das Partikularrecht betrieben wurde. Das Natur- und Völkerrecht ist die eigentlich neue Disziplin des 18. Jahrhunderts; dabei war sie auch noch nicht an allen Universitäten selbständig vertreten, sondern nur an den größten. Für Ökonomie, Polizei- und Kameralrecht hatte man ebenfalls an den größeren Universitäten Sorge getragen. Es war schon gezeigt, daß der praktisch gerichtete Sinn des Zeitalters diese Studien besonders begünstigte. Eine Professur für Kameralwissenschaften wurde an den Landesuniversitäten durchgängig eingerichtet, teilweise gehörte sie den Philosophen an.

In der medizinischen Fakultät beobachten wir grade in diesen 40 Jahren (1758—96) eine starke Umwandlung der Fächer. 1758 war die Arbeitsteilung noch gering.[1]) Die Kombination von zwei oder mehr Fächern bei demselben Professor war die Regel: nur Halle, Leipzig und Würzburg hatten bereits 5 bez. 8 Ordinarien. Dagegen war Ende des 18. Jahrhunderts doch schon eine weitere Teilung vorgenommen. Es ist klar, daß hier die großen Städte bezügl. des medizinischen Studiums von vornherein gewisse Vorteile hatten[2]), die in kleinen fortfielen. Physiologie, Pathologie, Anatomie und Chirurgie, praktische Medizin, dann die medizinische Botanik und Chemie gab es schon an den bedeutenderen Universitäten; in Göttingen und Halle waren noch weitere Sonderprofessuren errichtet. Wie man erkennt, wurden damals die Naturwissenschaften noch durchaus als Dienerinnen der Medizin betrachtet. Und die Vereinigung der Chemie und Botanik mit dieser Fakultät bildete die Regel. Im 19. Jahrhundert hat vor allem die „praktische Medizin“ eine weitere Teilung in Unterfächer erhalten, wodurch die moderne Mannigfaltigkeit entstanden ist. Doch hat man sich meist mit der Schaffung von Extraordinarien begnügt, um die Zahl der Prüfungsfächer nicht noch weiter zu vermehren.

---

1) Dazu Recklinghausen, Historische Entwickelung, S. 43 ff.

2) Michaelis I, S. 170 meint schon, daß Straßburg, Berlin, das „ich beynahe eine medizinische Universität nennen möchte“ darin günstig, Jena, Helmstedt, Göttingen aber ungünstig gestellt seien. Durchaus richtig.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

In der philosophischen Fakultät haben sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die stärksten Umwandlungen vollzogen, wenn wir sie mit der Vergangenheit vergleichen. Zum eisernen Bestande gehörten nur die Fächer der Logik, Physik und Metaphysik — teilweise in einer Hand vereinigt. Daneben gab es Professoren für Beredtsamkeit und Dichtkunst. Von den Sprachwissenschaften kannte man nur die lateinische und griechische Philologie. Die neueren Sprachen sind wissenschaftlich gar nicht behandelt worden; dafür bestanden aber an einigen Hochschulen die Sprachmeister — meist Ausländer in der Stellung von „Lektoren", die den jungen Leuten vor allem die damalige Hofsprache, das Französische, vortrugen, aber nicht zur Fakultät gehörten. Die Geschichte ist jetzt fast überall ein selbständiges Lehrfach geworden — zumeist allerdings noch verbunden mit einem andern Gegenstande. Nur Göttingen hatte damals schon einen eignen Lehrstuhl für Geographie. Die Mathematik hat wohl nirgends gefehlt; an einzelnen Universitäten gab es sogar 2—3 Professoren für dieses Fach: allerdings war in Erfurt der eine zugleich Professor der Poesie (!), in Göttingen der Ökonomie, in Ingolstadt der hebräischen Sprache. Andere Naturwissenschaften als die Physik gehörten noch zur medizinischen Fakultät. Freilich sind alle diese angeführten Fächer sehr häufig miteinander kombiniert gewesen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist demgegenüber nicht nur überall eine starke Vermehrung in der Zahl der philosophischen Professoren eingetreten, so daß wenigstens die angegebenen Disziplinen jetzt meist selbständig vertreten waren.[1]) Sondern auch neue Fächer sind entstanden und die Arbeitsteilung ist weiter vorgeschritten, wie wir das für Leipzig konstatiert haben. Vor allem die Modeuniversität Göttingen hatte noch eine Reihe von neuen Stellen bekommen. Aber im allgemeinen begnügte man sich doch damit, die schon bestehenden Disziplinen zu verselbständigen. Erst dem 19. Jahrhundert ward die Schaffung neuer Fächer vorbehalten. Die Zersplitterung an vielen kleinen Universitäten hinderte bis dahin eine Konzentration und Vermannigfaltigung der Fächer: die große Anzahl der Professoren lehrte doch überall dasselbe.

1) In sehr dankenswerter Weise gibt allein eine Geschichte der einzelnen Institute Stieda für Leipzig bei Lexis, S. 514 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Sechstes Kapitel.

Das Neunzehnte Jahrhundert. — Ergebnisse.

Das 19. Jahrhundert bildet im Universitätsleben tatsächlich einen Abschnitt für sich. Es steht unter ganz andern Bedingungen und Voraussetzungen als die vergangene Zeit. Im Lehrbetrieb hat sich die freie, kritische Wissenschaftsforschung als allgemeines Prinzip durchgesetzt. Die Universitäten sind staatlich geleitete Wissenschaftsanstalten im Großbetriebe geworden. Sie werden mehr und mehr zur reinen Vorbereitung für bestimmte Berufe mit vorgeschriebenem Lehrziel, Staatsprüfung und Berechtigungen. Vor allem das Berechtigungswesen hat eine ganz kasuistische Ausbildung erfahren, die der früheren Zeit fremd war. Sie ist in dieser Beziehung weit „freier“ gewesen als die unsere. Am längsten hat die philosophische Fakultät der Fachausbildung widerstanden. Und sie umfaßt ja auch heute noch kein ganz einheitlich gerichtetes Element. Aber auch sie ist doch jetzt zum größten Teile die Vorbereitung für den Lehrberuf geworden. Diese Veränderungen mußten natürlich ihren deutlichen Ausdruck in der veränderten Nachfrage nach Universitätsstudien finden. — Es liegen für das 19. Jahrhundert nunmehr allenthalben fortlaufend wirkliche Personalverzeichnisse vor, meistens sogar seit 1830 schon gedruckt. Wir können daher von jetzt an die Frequenzverhältnisse direkt verfolgen und fortan von dem Hilfsmittel der Inskriptionen absehen, die nur noch gelegentlich herangezogen zu werden brauchen. Insofern unterscheiden sich also methodisch die folgenden Erörterungen von den vorangehenden.[1])

Wir hatten gesehen, daß nach dem Rückgang durch die Freiheitskriege die Zunahme eine ganz rapide gewesen war. Sie hat sich

---

1) Die Gesamtzahl der Inskriptionen für die Zeit 1385—1830, die bisher bearbeitet wurde, beläuft sich auf $^5/_4$ Millionen (1.178). Vgl. S. 42. Für die Folgezeit 1830—1900 mögen es allein ebensoviele gewesen sein. — Hierzu vor allem Conrad, Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre. 1884.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

in dem folgenden Jahrzehnt fast verdoppelt. Es war als wenn jetzt nachgeholt werden sollte, was seit einem Menschenalter versäumt war. Mehrere Umstände kamen hinzu, um diese Wirkung hervorzubringen. Einmal das wirtschaftliche Darniederliegen Deutschlands bei dem Mangel an Kapital und der Unfertigkeit der Zustände; sodann die politischen Verhältnisse, die die Jugend zur Freiheit des Universitätslebens hinzogen; endlich tatsächlich gestiegene Nachfrage — hervorgerufen durch die zunehmende Bevölkerung, den mangelnden gelehrten Nachwuchs aus früherer Zeit, die neuen Verhältnisse im öffentlichen Leben, großen Bedarf an Beamten infolge der Umgestaltungen auf staatlichem Gebiet, Gründung von Schulen, wodurch Bedarf an Lehrern entstand u. a. m. Aber der Andrang war ein zu plötzlicher und großer gewesen. Und so sehen wir denn die notwendige Reaktion bereits in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzen. Die absolute Höhe der Frequenz des Jahres 1830 ist erst 1872 wieder erreicht worden: alle dazwischen liegenden Jahre weisen eine geringere Studentenzahl auf. Und zwar nicht nur in der Gesamtheit, sondern auch bei den meisten einzelnen Hochschulen bestätigt sich dasselbe. Die Indexnumbers zeigen folgenden Gang[1]):

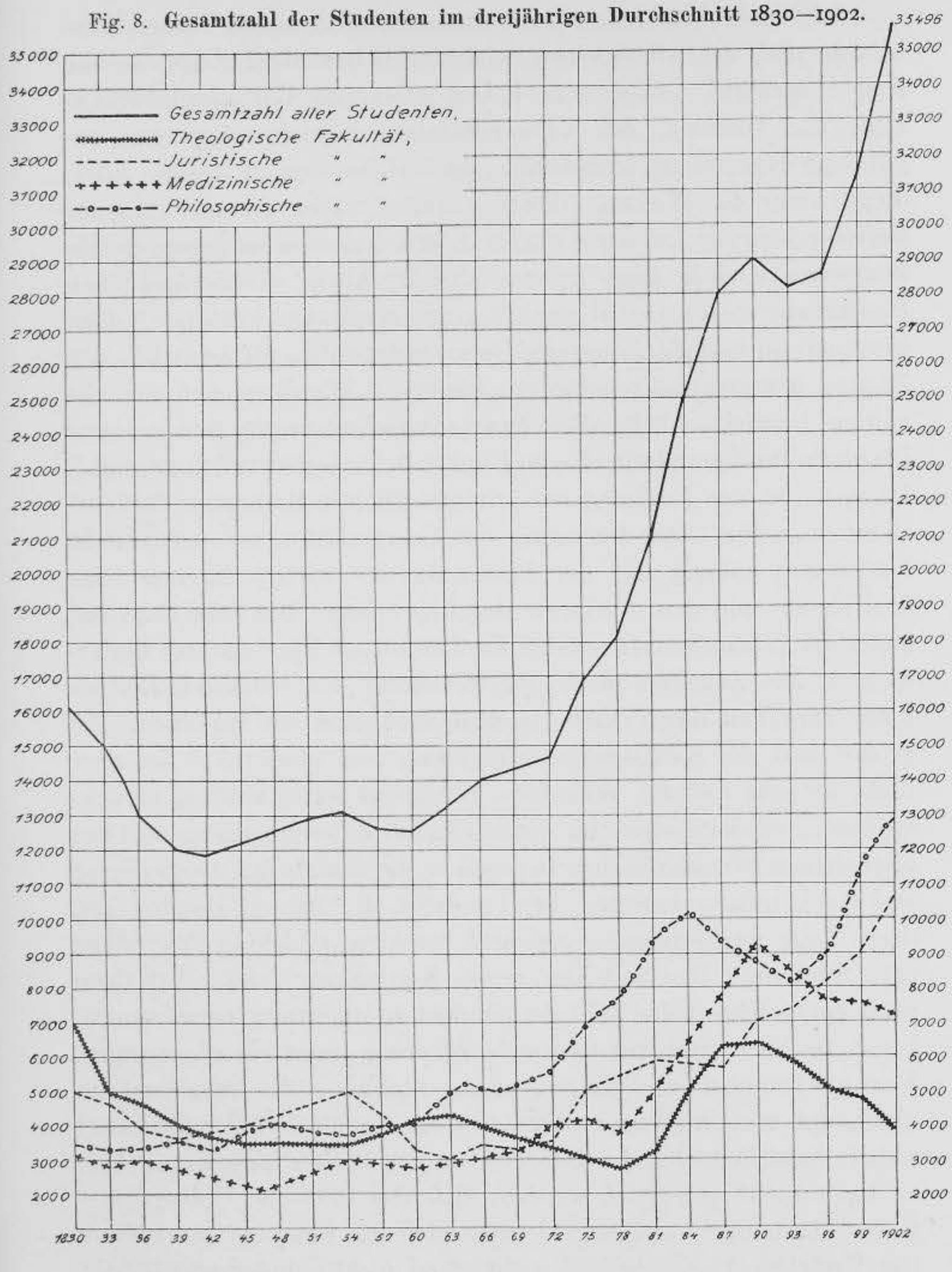
1831/35 = 100			1851/55 = 95			1876/80 = 150	*445*
	} *395*			} *335*		1881/85 = 198	*562*
1836/40 = 88			1856/60 = 92			1886/90 = 222	*599*
1841/45 = 89	} *346*		1861/65 = 102	*343*		1891/95 = 229	*550*
1846/50 = 92			1866/70 = 104	*338*		1896/1900 = 239	*580*
			1871/75 = 124	*386*			

Die *Kurve* (*Fig. 8*) hat demnach einen sehr charakteristischen Verlauf. Das erste Minimum hält ungefähr bis 1863 an, wo ein langsames Steigen einsetzt. Der Rückgang der sechs süddeutschen Universitäten ist übrigens weit geringer gewesen, als die der norddeutschen. Die große Zunahme erfolgt aber erst seit der Gründung des deutschen Reiches. Dann kommt die stärkste Steigung im Anfang der 80er Jahre; neuerdings ein langsameres und gleichmäßigeres Wachstum. Etwas Ähnliches zeigt sich, wenn wir die Zahl der Studenten in Beziehung zur Gesamtbevölkerung setzen, „*Studentenziffer*“. Anfangs Rückgang (von 395 auf 335 auf eine

1) Die *kursiven Ziffern* bedeuten Studenten bezogen auf *1 Million Einwohner;* richtiger wäre freilich die Beziehung auf die über 20jährige männliche Bevölkerung.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Fig. 8. **Gesamtzahl der Studenten im dreijährigen Durchschnitt 1830—1902.**



Million Einwohner); rapideste Steigerung Anfang der 80er Jahre (von 445 auf 562). Seit 1890 aber wiederum kleiner relativer Rückgang der Studentenziffer.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Ich denke, daß hier ein Zusammenhang zwischen Universitätsbesuch und der allgemeinen wirtschaftlichen Gesamtlage in die Augen springt.[1]) Und zwar haben günstige Wirtschaftsverhältnisse die Tendenz, den Universitätsbesuch einzudämmen, ungünstige dagegen die umgekehrte, ihn anschwellen zu lassen. Allerdings kann die Wirkung dieser einen Ursache niemals rein zur Geltung kommen, weil sie durch andere, teilweise entgegengesetzte kompensiert wird. Diese anderen sind vor allem: die veränderten Bedürfnisse der Gesellschaft nach studierten Personen; dazu eventuell noch Maßnahmen der Unterrichtspolitik, die künstlich den Zugang hemmen oder befördern können. Allerdings hat sich die völlige Unwirksamkeit aller Examenserschwerungen und anderer Prophylaktika gerade in diesem Punkte besonders deutlich gezeigt.[2]) Dagegen ist der Einfluß jenes wirtschaftlichen Momentes doch ersichtlich genug. Der Rückgang der Universitäten seit 1835 steht im Zusammenhang mit der Besserung der wirtschaftlichen Lage (Zollverein) und dem Aufhören der Depression. Das Jahr 1848 hat äußerlich keinen nennenswerten Einfluß auf die Universitäten hinterlassen. Die Zunahme nach der Gründung des deutschen Reiches hatte zum Teil ihre Ursache in dem Nachholen des Studiums. Die größte und die auffallendste Steigerung seit etwa 1878 ist aber nicht so sehr auf die vermehrte Nachfrage nach Studien zurückzuführen, sondern steht im unmittelbaren Zusammenhange mit der allgemeinen wirtschaftlichen Depression, die damals in Europa einzog und die jahrelang dauerte. Der Landwirt, Kaufmann, Handwerker, deren Lage am wenigsten gesichert erschien, schickten ihre Söhne zum Studium. Und mit der neuen Konjunktur (1894) hat denn auch entsprechend die Zahl der Studenten langsamer zugenommen, ja ist im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung sogar zurückgegangen. Ferner ist aber die ganze soziale Stellung, die das Studium überhaupt verleiht, von entscheidendem Einfluß auf den Zudrang; sodann natürlich auch das Geistesleben der Nation im ganzen. Und es kann nicht geleugnet werden, daß das deutsche Universitätsleben überhaupt von 1836—1861 sich in Stagnation befand. Die Ursachen liegen in den politischen nicht minder wie in den

1) Vgl. im ganzen dazu CONRAD, Universitätsstudium S. 16ff.

2) Die Unwirksamkeit des Zwischenexamens in Preußen geht aus der Abiturientenziffer hervor.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

noch ganz unfertigen kleinbürgerlichen sozialen Verhältnissen des Zeitraumes. Erst nach dieser Zeit datiert im Grunde das moderne Deutschland und damit auch das Aufblühen der Universitäten.

Allerdings ist bei Betrachtung der Kurve auf zwei Fehler aufmerksam zu machen. Einmal können heutzutage zur Beurteilung der höheren Studien als eines gesellschaftlichen Bedürfnisses sowie als Gradmesser und Wirkung eben dieses Bedürfnisses, die Universitäten nicht allein für sich betrachtet werden. Es bedarf vielmehr der Ergänzung durch die analogen Verhältnisse der Polytechniken. Und es hängt wohl damit unmittelbar zusammen, daß relativ die Universitäten überhaupt 1891—99 zu Gunsten der Polytechniken eingebüßt haben.[1]) Sodann kommt in jenen Frequenzziffern, die wir vor uns haben, die verschiedene Länge der Studien nicht zum hinreichenden Ausdruck. Bei Verlängerung der Studienzeit muß natürlich die Frequenz ebenfalls zunehmen, ohne daß doch darum der Zudrang zur Universität ein intensiverer zu sein brauchte. Dieser Fall liegt jedenfalls, wie wir aus allen Anzeichen entnehmen können, für die letzte Zeit vor, wo die Studiendauer sich wesentlich ausgedehnt hat. Hier würde also die jährliche Zugangsziffer, die uns unzugänglich ist, einen besseren Maßstab abgeben können. Dieser Fehler läßt sich kaum noch beseitigen, da wir die Elemente nicht hinreichend kennen. Jene Verlängerung ist teilweise bedingt durch Spezialisierung der Wissenschaften, Erhöhung der Examenforderungen, Ausdehnung der Fächer. Auch läßt sich zeigen[2]), daß die Zahl der Studierenden im Verhältnis zur Zahl der Abiturienten mehr gestiegen ist. Daraus wäre dann der Schluß gerechtfertigt, daß das Studium sich im allgemeinen verlängert hat, wobei die Aufenthaltszeit an der einzelnen Universität sehr wohl eine kürzere geworden sein kann. Wir würden demnach von der Frequenzziffer noch einen Abzug in Anschlag bringen müssen, um den wirklichen Zudrang zum Universitäts-

---

1) Nach der preußischen Statistik Bd. 167 (1901) S. 66 entfielen von je 100 Studenten auf

	1891	1899	1903
21 Universitäten	80.6	70.6	70.8
9 Polytechniken	12.4	22.4	23.6

2) Conrad, a. a. O. S. 28 ff.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

studium richtig zu bewerten — der Abzug wird aber schwerlich über 15 Proz. hinausgehen.[1])

Wie stark jedoch im ganzen das wirtschaftliche Moment von Einfluß ist, können wir noch deutlicher beobachten, wenn wir die Berufsstellung der Väter untersuchen.[2]) Der wachsende Anteil der Studierenden an der Gesamtheit der Bevölkerung, den wir oben haben konstatieren können, kommt bisher den unteren Klassen kaum zugute. Während im ganzen die Söhne von unselbständigen Personen, (Angestellten, Gehilfen, Arbeitern,) nur etwa $2^0/_{00}$ ausmachen, beträgt der Anteil bei den selbständigen $30^0/_{00}$. Dabei ist der letztere noch ständig im Wachsen begriffen, während er bei den ersteren ziemlich konstant geblieben ist.[3]) Umgekehrt ist jedenfalls der Anteil von Handwerkersöhnen am Studium im letzten Menschenalter zurückgegangen, was mit der ungünstigen Lage des Kleinbetriebes zusammenhängt.[4]) Aus den Kreisen der Beamten und liberalen Berufe stammt ein gutes Drittel der Studenten, und ein Viertel aller Akademiker haben Väter mit Hochschulbildung; es besteht hier offenbar eine akademische Familienüberlieferung fort. Zugleich ist es aber auch ein Zeichen dafür, daß die Studenten aus den wohlhabenderen Schichten sich rekrutieren.[5])

Aus Kreisen von Handel und Gewerbe ist der Anteil am akademischen Studium relativ d. i. im Verhältnis zur Berufsgesamtheit gering. Sie entsenden ihre Söhne viel lieber auf die polytechnischen oder anderen Hochschulen als grade zur Universität. In charak-

---

1) Leider beleuchtet die preußische Statistik dieses sehr wichtige Moment gar nicht, obwohl ihr die Mittel zur Eliminierung des Fehlers zur Verfügung standen. — Der Andrang zum Universitätsstudium würde aber jedenfalls auch dann über die Bevölkerungsvermehrung hinausgehen.

2) Auf Grund der Angaben Preußische Statistik Bd. 167, S. 141 ff.

3) Sonst über die soziale Stellung der Eltern CONRAD, Fünfzig Jahre, S. 48—59 u. Württembergische Jahrbücher 1877, S. 50.

4) Man kann es aus dem beständigen Rückgange der Handwerkersöhne unter den Gymnasiasten schließen. Vgl. BERNH. HARMS, Handwerkersöhne an höheren Lehranstalten (Jahrb. f. Nat. u. Stat. III F. 21 [1901] S. 215 ff.) u. W. SOMBART, Der moderne Kapitalismus. Bd. I, S. 644 f.

5) Woher es wohl auch kommt, daß die Universitäten des Westens ihre Studentenschaft zu weit größerem Teile aus akademisch gebildeten Kreise ergänzen, als die des Ostens; das. S. 137. — Natürlich sind an den obigen Ausführungen einige Einschränkungen zu machen: sie beziehen sich auf die „Besitzenden“ als Klasse, die auch Ausnahmen zuläßt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

teristischer Weise ist wiederum der Handel weit stärker beteiligt, als Gewerbe, Handwerk und Industrie. Ob das mit der größeren Beweglichkeit der kaufmännischen Elemente zusammenhängt? Aber was für uns bemerkenswert ist, aus den Kreisen von Handel und Gewerbe kommen in den Jahren 1894 f. weniger als in dem vergangenen Jahrfünft, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse recht ungünstig waren.[1]) Und ebenso strömten aus den Kreisen der liberalen Berufe (E.) gerade in den niedergehenden Zeiten weit mehr zum Studium als während des wirtschaftlichen Aufschwunges. Offenbar weil dann ein kleines, aber sicheres Gehalt den schwankenden Erwerbsaussichten vorgezogen wird. In den Zeiten günstigerer Lage widmet sich dann wieder ein größerer Teil dem Geschäftsleben. Allerdings wäre es durchaus nötig, um diese engen Beziehungen zwischen Wirtschaftskonjunktur und Universitätsbesuch aufzudecken, auch die technischen Hochschulen mit heranzuziehen.[2]) Hier konnte es sich nur um ein paar Momente handeln, auf die hingewiesen werden mußte.

---

1) Auf 100000 männliche Einwohner entfallen Studenten der Berufsabteilung

	B	C	B u. C	E
1886—91	23	98	*121*	322
1891—95	15	71	*86*	233
1899—1900	19	78	*117*	288

2) Ziehen wir noch die übrigen Hochschulen mit heran d. i. 9 Polytechniken, 4 Forst- u. 3 Bergakademien, 5 tierärztliche u. 4 landwirtschaftliche Hochschulen, so zeigt allerdings die Entwickelung eine viel größere Konstanz. Vgl. Preußische Statistik

	Indexnumbers	auf männl. Bev.		Indexnumbers	auf männl. Bev.
1869	100	*88*	1888	194	*144*
1872	116	*100*	1891	193	*139*
1875	132	*111*	1896	229	*157*
1880	148	*117*	1899	264	*168*
1885	180	*138*	1903	299	*183*

Es ist deutlich, daß das Universitätsstudium nicht mehr allein ausschlaggebend ist, daß es nur noch einen Teil des nationalen Gesamtstudiums darstellt. Die Polytechniken umfaßten außerdem 1869 bereits 17 Proz. aller Studierenden, sanken dann allmählig bis auf 8 herab (1885) und sind gegenwärtig wiederum auf 23 Proz. gestiegen. Ihre Zunahme ist vor allem in dem letzten Jahrfünft so rapide gewesen: der Grund scheint mir letzthin der wirtschaftliche Aufschwung zu sein, der eine starke Nachfrage nach Ingenieuren, Technikern, Architekten, Schiffsbauern entfaltete. Es würde sich also das im Text Gesagte nur in anderer Weise bestätigen und die Wahl des Studiums einen feineren Maßstab dieser Verhältnisse abgeben.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

	Durchschnittliche Jahresinskriptionen					Berechnete Frequenz				Ermittelte Frequenz					
	–1540	1540 –1620	1620 –1700	1700 –1790	1790 –1830	–1540	1540 –1620	1620 –1700	1700 –1790	1801 –1805	1817	1826 –1830	1851 –1855	1871 –1875	1895 –1900
Altdorf	—	—	104	52	—	—	—	208	122	42	—	—	—	—	—
Bamberg	—	—	70	88	—	—	—	163	220	—	—	—	—	—	—
Berlin	—	—	—	—	625	—	—	—	—	—	842	1736	1589	1968	5520
Bonn	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	926	868	768	1894
Breslau	—	—	—	108	158	—	—	—	216	93	366	1094	820	1018	1554
Dillingen	—	119	69	97	—	—	232	233	213	—	—	—	—	—	—
Duisburg	—	—	48	33	—	—	—	96	77	31	—	—	—	—	—
Erfurt	244	77	75	68	—	427	154	150	136	43	—	—	—	—	—
Erlangen	—	—	—	84	91	—	—	—	168	203	180	435	460	391	1050
Frankfurt	88	290	198	97	128	154	435	317	175	250	—	—	—	—	—
Freiburg	78	136	79	76	101	136	234	158	170	140	311	616	335	281	1359
Fulda	—	—	—	65	—	—	—	—	143	34	—	—	—	—	—
Gießen	—	—	87	85	97	—	—	174	187	192	241	425	388	309	722
Göttingen	—	—	—	288	505	—	—	—	665	663	1132	1340	689	972	1165
Greifswald	48	52	68	41	25	96	104	159	82	88	55	185	211	502	809
Halle	—	—	—	520	294	—	—	—	988	729	625	1210	632	964	1586
Heidelberg	125	142	62	88	229	219	249	109	158	154	363	727	675	632	1244
Helmstedt	—	338	197	107	(67)	—	457	315	235	98	—	—	—	—	—
Herborn	—	54	21	20	(19)	—	126	60	60	51	—	—	—	—	—
Ingolstadt[1]	169	215	138	135	200	296	430	322	305	308[1]	640	1831	1742	1139	3950
Jena	—	269	407	466	264	—	403	610	932	404	429	589	399	408	715
Kiel	—	—	73	42	75	—	—	146	101	124	164	328	139	165	753
Köln	223	138	275	194	—	388	242	412	349	—	—	—	—	—	—
Königsberg	—	101	220	154	122	—	175	385	308	310	193	347	358	594	767
Leipzig	288	481	587	390	319	504	721	734	741	480	911	1287	856	2593	3254
Mainz	?	67	79	139	—	?	147	174	238	—	—	—	—	—	—
Marburg	80	120	85	85	117	140	210	187	187	172	197	344	246	393	1041
Münster	—	—	—	—	64	—	—	—	—	108	130	272	338	408	558
Paderborn	—	—	65	47	—	—	—	151	100	60	—	—	—	—	—
Rinteln	—	—	?	?	—	—	—	?	?	—	—	—	—	—	—
Rostock	127	156	156	67	41	222	273	273	134	68	159	159	100	138	480
Straßburg	—	—	124	111	—	—	—	213	222	—	—	—	—	402	1062
Trier	?	?	?	?	—	?	?	?	?	—	—	—	—	—	—
Tübingen	92	171	114	101	168	202	376	256	252	230	376	832	775	829	1312
Wittenberg	240	569	331	180	(102)	420	853	447	324	189	—	—	—	—	—
Würzburg	—	77	99	143	194	—	154	198	286	448	365	604	736	862	1304
Insgesamt	170	200	165	139	157					5714	7679	15300	12355	15773	32079

1) 1800—26 Landshut, seit 1826 München.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Betrachten wir die Verhältnisse der einzelnen Universitäten, so wurde schon früher hervorgehoben, daß Berlin die führende Stellung seit seiner Gründung fast ununterbrochen behauptet hat. Das erleidet nur zwei Ausnahmen: in den 30er Jahren wurde es vorübergehend von München um eine Kleinigkeit übertroffen. Erheblicher ist es in den sieben Jahren 1872—79 von Leipzig überflügelt worden. Das lag wohl vor allem daran, daß die juristische Fakultät, für die Leipzig damals infolge des neuen Reichsgerichtes eine besondere Anziehung ausübte, hier stärker besetzt war. Von 1879 an hat aber die Reichshauptstadt einen immer größeren Vorsprung vor allen folgenden Universitäten erreicht.[1])

Um den zweiten und dritten Platz bestand eine Rivalität zwischen München und Leipzig. Leipzig stand zunächst immer an dritter Stelle. Es hatte unter dem allgemeinen Rückgang des Besuches, von dem wir gesprochen, mit am meisten zu leiden gehabt. Der Tiefpunkt fällt S. S. 1856 mit nur 782 Studenten. Wiederholt ist es damals auch von Bonn überflügelt worden.[2]) Der große Aufschwung der Universität, der jetzt sehr rapide einsetzt, datiert erst seit der Gründung des Reiches und des Reichsgerichtes. Nachdem Berlin dann 1879 wieder den Vorrang erlangt, hatte Leipzig fortan unbestritten den zweiten Platz behauptet. Daß die Reichshauptstadt, die schon durch ihre Einwohnerzahl selbst ein starkes Kontingent Studierender stellt, die Spitze hält, versteht sich am Ende von selbst, und es wäre höchst verwunderlich, wenn es nicht der Fall sein sollte. Für die Bedeutung Leipzigs hat wohl den Ausschlag gegeben: die zentrale Lage im Herzen Deutschlands; das dichtbesiedelte Land, das naturgemäß ein starkes Bedürfnis nach Studien entfalten mußte; die Anwesenheit des Reichsgerichtes; sodann wohl auch alte Handelsbeziehungen der Stadt zum Auslande (Rußland!), wodurch dieses hier besonders stark vertreten ist. Denn während nach dem Durchschnitt aller Universitäten (1899/1900) nur knapp 7 Proz. Ausländer studierten, betrug deren Anteil in Leipzig 11 Proz. Aber in den letzten Jahren hat es von seinem Platze weichen müssen. Zum ersten Male ist es S. S. 1887 von München überflügelt worden; seitdem hat es

1) Über Berlin vgl. noch im speziellen „Die kgl. Friedrich-Wilhelm-Universität in ihrem Personalbestande“ und Ad. Wagner, Die Universität Berlin.

2) Vgl. auch Stieda bei Lexis, a. a. O. S. 505.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

diesen Vorsprung nicht nur nicht einholen können, sondern ihn noch vergrößert. Es muß sich mit dem dritten Platze begnügen und nimmt nicht mehr mit dem Wachstum der Gesamtheit zu: L. scheint in ein Stadium der Stagnation eingetreten.

Die Ursachen für das Emporkommen Münchens sind wohl vor allem in der lokalen Annehmlichkeit der Stadt und dann in dem größeren Wanderungsstreben der Norddeutschen nach dem Süden zu suchen, das früher noch nicht in dem Maße vorhanden war wie heute. Daß süddeutsche Studenten, Bayern oder Württemberger, eine mittel- oder norddeutsche Universität aufsuchen, kommt selten vor; dagegen verbringt der Norddeutsche gern 1 oder 2 Semester in München oder auf einer Sommeruniversität. Ich glaube kaum, daß etwa seit den 90er Jahren die Qualität der Lehrkräfte oder die Vorzüglichkeit der Institute und Einrichtungen in München gegenüber Leipzig den Ausschlag gegeben. Es müßte dann eher das umgekehrte Bewegungsverhältnis sich herausstellen! Dazu kommt aber ferner, daß der Anteil der Bayern und Süddeutschen am Studium überhaupt größer ist als etwa der der Preußen[1]): auf 100 000 der männlichen Bevölkerung entfielen 1892/93 in Preußen nur 961 Studierende gegen 1295 in Bayern, und 1899/1900 war das Verhältnis 1047 zu 1243. Wenn nun die Süddeutschen überhaupt mehr ihre Landesuniversität aufsuchen als eine fremde, so erklärt dies weiter die besondere Zunahme gerade der süddeutschen Metropole.[2]) Wie stark München von Norddeutschen besucht wird, zeigt auch der Umstand, daß die Sommersemester dort regelmäßig eine größere Frequenz aufweisen als die Wintersemester.

Betrachten wir noch die relativen Anteile dieser drei größten Universitäten an der Gesamtheit, so entfielen in Prozent:

		Berlin	München	Leipzig	zusammen	überhaupt Universitäten
	1831/35	13.9	11.9	8.8	34.6	100
	1851/55	12.9	13.8	6.8	33.5	100
	1871/75	12.1	7.1	16.7	35.9	100
	1891/95	16.3	12.6	10.7	39.6	100
	1896/1900	18.8	12.3	10.6	41.7	100
Zunahme	1831/1900	***227%***	***151%***	***198%***	***198%***	***139%***

1) Preußische Statistik, Bd. 167 S. 46.

2) Übrigens zeigt auch das Wachstum beider Städte eine analoge Entwickelung: München ist neuerdings vor Leipzig vorangekommen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Der Zug zur Zentralisierung ist also unverkennbar — allerdings tritt er erst seit der Gründung des Reiches hervor. Bis dahin bestand ungefähr Gleichgewicht: in den 40er und 50er Jahren bemerken wir sogar eine kleine Abnahme des Anteils der drei größten Hochschulen, die mit dem allgemeinen Rückgang des Besuches überhaupt zusammenhängt. Seitdem hat die umgekehrte Tendenz mächtig eingesetzt. Und unverkennbar ist es das Wachstum Berlins, das hierfür den Ausschlag gibt. Ungefähr ein Fünftel aller Studenten kommen jetzt nach der Reichshauptstadt. Allerdings ist unter ihnen der Anteil der Ausländer sehr stark: sie machen dort jetzt über 12 Proz. aus. Es wird kaum möglich sein, etwa durch besondere Maßnahmen der Unterrichtspolitik diesen Zustrom wieder einzudämmen. Dagegen hat sich Leipzig, wie wir bereits oben bemerken konnten, nicht auf seiner Höhe behauptet, sondern ist relativ etwas zurückgegangen. Seit 1830 hat Berlin sich weit mehr als vervierfacht, Leipzig nur verdreifacht. In dem Verhältnis vom Zentrum zur Peripherie aber hatten wir gesehen, daß auch schon in früherer Zeit der Anteil der „großen“ Hochschulen recht ansehnlich gewesen war.

Das Wachstum der übrigen Universitäten ist verschieden. Aber es ist wohl charakteristisch, daß die kleinsten Hochschulen relativ am meisten zugenommen haben[1]): an der Spitze stehen danach Rostock und Greifswald. Sie hatten vor dem 19. Jahrhundert nur noch ein kümmerliches Dasein gefristet und vielleicht das Schicksal so vieler anderer teilen können, aufgelöst zu werden. Es ist eben offenbar auch die Peripherie zur stärkeren Beteiligung am Studium gekommen, und diese Universitäten erfüllen ihre lokalen und provinziellen Aufgaben. Dagegen sind einige der mittleren Universitäten weit hinter dem durchschnittlichen Wachstum zurückgeblieben.[2]) Es sind das Göttingen, Tübingen, Jena und Breslau. Wir finden unter ihnen gerade zwei, die in früheren Jahrhunderten zeitweise die größte Rolle gespielt haben: Jena und Göttingen, die aber im letzten Säkulum völlig zurückgedrängt sind. Jena ist sogar eine der kleinsten Universitäten geblieben und hat im 19. Jahrhundert sicherlich weniger Studenten aufzuweisen als

1) 1831—1900: Rostock um 362, Greifswald 272, Erlangen 270, Würzburg 202 Prozent. 2) Zunahme für denselben Zeitraum: Göttingen 42, Jena 52, Tübingen 62, Breslau 68 Prozent.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

im 17. und 18. Die Ursachen sind kaum in den besonderen Verhältnissen dieser Anstalten selbst zu suchen.[1])

Schon MICHAELIS wies auf das regelmäßige Ablösen der einen Universität durch die andere hin. Im ganzen werden wir bezüglich der Größenverhältnisse wohl dies sagen können. Es setzt sich heute noch in größerem Maße als ehedem ein Moment als ausschlaggebend durch — der Einfluß der allgemeinen Verkehrsbeziehungen auf das Studium. Dauernd bedarf die Universität bei einer freien Wahl des Aufenthaltes und bei Konkurrenz vieler Anstalten, um auf der Höhe zu bleiben, einer großen Stadt. Vorübergehend vermochte wohl Wittenberg früher einmal eine starke Anziehungskraft durch besondere Umstände auszuüben; aber längere Zeit behaupten konnte es sich auf dieser Höhe nicht. Und umgekehrt hat gerade Leipzig, bei der bedeutende Lehrkräfte früher eigentlich fehlten, doch durch die ganzen Jahrhunderte hindurch einen hervorragenden Rang behauptet. Im 19. Jahrhundert setzt sich dieses „Gesetz" mit noch elementarerer Gewalt durch. Die Verkehrslage ist von entscheidendem Einfluß: die Stadt als solche, so kann man wohl sagen, übt eine stärkere Anziehung aus als die Lehrkräfte. Das ist der letzte Grund, warum gewisse Universitäten zurückbleiben und andere unverhältnismäßig anwachsen.

Ein Moment, das dem wenigstens etwas gerade bei der akademischen Jugend heilsam entgegenwirkt, ist der landschaftliche Reiz des Ortes, nachdem die Romantik des Studentenlebens zum Teil der realen Berufsvorbereitung hat Platz machen müssen.[2]) Durch diese neue peregrinatio academica, die mit der Ausbreitung städtischer Kultur und des mit ihr verbundenen Naturempfindens zusammenhängt, bringt es zu Wege, daß die schön gelegenen süddeutschen Universitäten ein häufiges Ziel bilden. Und

1) Wie engherzig noch lange Zeit auch im 19. Jahrhundert einzelne Universitäten verfuhren, zeigt SCHANZ bei Lexis S. 472. Die Selbstbestimmung der Studenten ist im Grunde erst 1849 gegeben worden, während bis dahin nur Zwangskollegien und Semestralprüfungen galten. Vgl. auch die Darstellung der unerquicklichen Verhältnisse für Marburg bis Mitte des 19. Jahrhunderts von TRÖLTSCH bei Lexis, a. a. O. S. 432 ff. — eine köstliche Ironie hat es gefügt, daß noch im 20. Jahrhundert ein Zensor sich fand, der an dem obengefaßten Aufsatze eine Redaktion à la Ballhorn glaubte vornehmen zu müssen: die natürlich nur für ihn selbst charakteristisch ist; die Tatsachen sind doch nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen.

2) Es existieren doch z. T. sehr weit verbreitete Vorurteile in dieser Beziehung, so ist im Grunde der Anteil Heidelbergs im Verhältnis immer nur klein geblieben.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

dadurch wird es in heilsamer Weise verhindert, daß die großen zentral gelegenen „großstädtischen" Universitäten noch mehr anwachsen. Denn auch die Zunahme der süddeutschen Universitäten datiert erst seit der Gründung des deutschen Reiches, seitdem vor allem die Wanderung der Preußen nach dem Süden und Westen in erheblichem Maße zugenommen hat.[1])

Nun wird ja mit der Taxierung der Größe durchaus noch kein Werturteil ausgesprochen. Und es würde höchst einseitig sein, die Bedeutung einer Universität danach zu messen, ob die Anstalt an die Tausende zählt oder nur wenige Hunderte. Es wird im Gegenteil sich behaupten lassen, daß die Ausbildung namentlich in den Fächern der Naturwissenschaft und Medizin an kleinen Hochschulen, wenn anders die Mittel dazu vorhanden sind, weit intensiver und individueller sein kann als an den großen überfüllten Anstalten. Auch wird wohl die künftige Entwickelung weiter dahin gehen, der einzelnen Universität ein mehr spezifisches Gepräge zu geben, wie es sich ja heute bereits für einige Hochschulen — Halle Theologie, Würzburg Medizin, Göttingen Mathematik — durchgesetzt hat.

Ein letzter Umstand verdient allerdings noch Erwähnung: das ist die relative Abnahme des östlichen und die Zunahme des süddeutschen Anteils unter der Bevölkerung am Studium. Es kamen auf je 100 000 der männlichen Bewohner[2]):

	1886/87	1892/93	1899/1900
Östliches Deutschland	111	94	98
Westliches „	116	103	110
Südliches „	115	123	125
Überhaupt	113	106	111

Wie wir also schon vordem hervorgehoben, ist nicht nur der Süden stärker am Studium beteiligt als der Norden, sondern es sind auch hier die Gegensätze in letzter Zeit noch schärfer ausgebildet, ohne daß wir eine deutliche Ursache dafür anzugeben vermöchten.

1) Es studierten an den 6 süddeutschen Universitäten:

$$\frac{1831/5}{4220}, \quad \frac{1871/5}{4244}, \quad \frac{1899/1900}{9865}.$$

2) Preußische Statistik S. 47. Die Extreme sind Hessen mit 157 und Westpreußen mit 71 auf 100 000 der männlichen Bevölkerung. Am oberen Ende stehen außerdem noch Hessen-Nassau (145), Baden (138), Berlin (132); umgekehrt am unteren Ende Schleswig-Holstein (73), Posen (73), Hamburg (88); die Unterschiede sind ganz auffallend!

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Zusammenfassung und Schluß.

Die deutschen Universitäten haben während des halben Jahrtausends ihres Bestehens in allen Beziehungen die tiefgreifendsten inneren Wandlungen durchgemacht. Wie bereits eingangs gezeigt, sind es im Grunde nur einige Äußerlichkeiten, die das zwanzigste Jahrhundert noch mit ihren Anfängen verbindet. Man kann sagen: die deutschen Universitäten sind eben darum bestehen geblieben, weil sie sich innerlich vollständig geändert. Sie haben ihren Rang nur behauptet, weil sie sich den Verhältnissen immer anzupassen verstanden haben. Ihre Lebenskraft besteht in ihrer Anpassungsfähigkeit. Aber ihr Wesen hat mit dem Zeitraum eine totale Veränderung erfahren. Ursprünglich bei der mangelhaften Ausbildung des mittleren Schulwesens hatten die Universitäten entweder direkt oder doch in Verbindung mit einer Schule die Aufgabe, die Anfangsgründe des gelehrten Unterrichtes beizubringen und überhaupt Einführung in humanistische Studien zu gewähren. Der Zugang stand zunächst jedermann frei. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts Hand in Hand mit der zunehmenden Arbeitsteilung wurde der Zugang zu den Hochschulen an bestimmte Voraussetzungen und Berechtigungen geknüpft. Geblieben ist teilweise der korporative Charakter, geblieben auch bez. noch stärker ausgebildet die freie Wahl des Studiums, die Freizügigkeit und die eigene Verantwortlichkeit des Studierenden. Geändert hat sich vor allem der Zweck der Anstalten: von der freiwilligen Darbietung allgemeiner Bildung zu einer notwendigen Vorbereitung für bestimmte Berufe. Geändert hat sich sodann der ganze Lehrbetrieb: von einer schulmäßigen, überlieferten Methode gesicherten Wissens zu einer kritischen, frei forschenden. Die Universitäten sind die Stätten wissenschaftlichen Großbetriebes geworden. Geändert hat sich endlich die soziale Zusammensetzung der Hörerschaft: von einer vorwiegend kirchlichen durch eine Periode des Haupteinflusses des Adels hindurch zu einer rein bürgerlichen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Es spiegelt sich in all dem die geänderte Struktur der Gesellschaft wider, von der die Universitäten jeweilig nur ein Glied sind. Und es ist erklärlich, daß auch die Größenverhältnisse der Hochschulen dem wechselnden Schicksale ihrer Bedeutung gefolgt sind. Gerade darin drückt sich nicht zum mindesten ihre kulturelle Stellung im Gesamtleben der Nation aus. Die Frequenz wird so zu einem Gradmesser der gesellschaftlichen Bedürfnisse nach Studien. Die vorliegenden Seiten haben ja dafür den Beweis im einzelnen erbracht. Aber es geziemt uns, noch einmal rückblickend die Hauptergebnisse der Untersuchung zusammenfassen.

1. Die Kurve der Inskriptionen zeigt im Anfang ein ganz kontinuierliches Ansteigen bis kurz vor der Reformation. Es war veranlaßt durch die tatsächlich allenthalben erwachende Nachfrage nach gelehrtem Studium, durch die Differenzierung der Berufe, das Reicherwerden der städtischen Bevölkerung, die Neugründung von Schulen, die Ausbildung eines auf festem Geldlohn basierten Beamtentums, die Rezeption des römischen Rechtes. Mit der Reformation tritt zunächst eine jähe Unterbrechung ein: einzelne Universitäten feierten ganz, alle aber erlitten einen starken Rückgang. Das Minimum fällt in die Jahre 1526/30. Es war eine zeitweise Erschütterung der wirtschaftlichen Position, vor allem des Klerus eingetreten, die dessen Studienflucht begreiflich erscheinen läßt. Von da an erfolgt allerdings ein um so stärkerer Aufschwung, der fast ein Jahrhundert anhält. Zahlreiche Neugründungen, die von den Territorialherren ins Leben gerufen und mit Vergünstigungen für die Landeskinder ausgestattet werden, fördern diesen Andrang. Der Höhepunkt ist kurz vor Ausbruch des 30jährigen Krieges erreicht worden. Mit ihm tritt eine fast vollständige Unterbrechung der Studien ein, die direkt oder indirekt durch die Kriegswirren veranlaßt ist. Der Tiefpunkt fällt in die Jahre 1636/40 — die traurigste Zeit, wie für das ganze Leben Deutschlands so auch für die Universitäten.

Aber von da an beobachten wir wiederum einen erneuten Zudrang zu den Studien, der sich zum guten Teile aus dem Darniederliegen des gewerblichen Lebens nach dem Kriege erklärt. Allerdings ist das Aufsteigen diesmal nicht gleichmäßig, sondern erleidet mehrfache Unterbrechungen. Zu Beginn des 18. Jahr-

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

hunderts hält sich die Kurve ziemlich auf gleicher Höhe, ohne indessen noch weiter anzusteigen. Seit dessen Mitte bemerken wir jedoch ein ununterbrochenes Sinken. Die Ursachen sind darin zu suchen, daß vordem der Andrang tatsächlich ein ungesunder gewesen, daß wegen mangelnder Erwerbsgelegenheit eine Überfüllung stattgefunden hatte, die nunmehr nachlassen konnte. Dem gegenüber bedeutet das 18. Jahrhundert für die Frequenz eine Reaktion, die durch eine Verlängerung des Studiums und durch die bessere Vorbereitung der Studenten ausgeglichen wurde. Die Freiheitskriege brachten dann die dritte große Unterbrechung des Universitätsbesuches mit sich, da die akademische Jugend zu den Waffen eilte. Nach deren Beendigung war zunächst der Andrang von neuem ein ganz besonders lebhafter, der ungefähr bis 1830 anhielt. Wiederum trat aber eine Erschlaffung und sogar ein zeitweiser Rückgang (1836/43) ein — es ist die Zeit, wo überhaupt auch das geistige Leben Deutschlands darniederlag. Seit den 60er Jahren und vor allem seit der Gründung des Reiches ist endlich eine ununterbrochene Steigerung zu bemerken, die noch in der Gegenwart anhält.

Dies in großen Zügen der Verlauf der Inskriptionskurve. Wir beobachten mithin vier Maxima (vor Beginn der Reformation, vor Beginn des 30jährigen Krieges, um die Wende des 17. und wiederum um die Wende des 19. Jahrhunderts) sowie drei Minima (Reformation, 30jähriger Krieg und Freiheitskriege). Ein gewisser Rhythmus der Bewegung ist also unverkennbar. Politische, wirtschaftliche und soziale Ereignisse haben stets entscheidenden Einfluß auf den Besuch der Universitäten ausgeübt.

2. Versuchen wir nach diesem allgemeinen Schema bestimmte Zahlenwerte für die Größe der deutschen Studentenschaft einzusetzen, so bedarf es ja nicht der nochmaligen Auseinandersetzung, daß es sich dabei nur um wahrscheinliche Näherungswerte handeln kann.

Im Anfang des 15. Jahrhunderts gab es danach an drei Anstalten 800 Studenten, zu Beginn des 16. Jahrhunderts an zehn Hochschulen schon 3500, die sich bis zur Reformation auf etwa 4200 erhöhten. Vor dem 30jährigen Kriege hat ihre Zahl an 25 Universitäten wohl schon gegen 8000 betragen. Die Steigerung im Laufe

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

des 16. Jahrhunderts ist also eine sehr große: die Studentenschaft hat sich jedenfalls mehr als verdoppelt. Aber dasselbe war auch dank des Bestrebens der Territorialherren, überall eigene Landesanstalten zu besitzen, mit der Zahl der Hochschulen selbst der Fall.[1]) Um die Wende des 17. Jahrhunderts betrug die Gesamtheit an 30 Anstalten wenig über 7000, im ganzen also eine Abnahme, die sich in der Folgezeit noch weiter verschärft. Denn zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es an 26 Anstalten nur noch 5600 Studenten. Es spielten sich eben im Aufklärungszeitalter die wesentlichsten Ereignisse geistiger Kultur außerhalb des deutschen Universitätslebens ab. Unser gegenwärtiges Jahrhundert setzt dafür mit etwa 34000 Studenten, dem bis jetzt erreichten Höhepunkt, ein.[2]) Offenbar ist die Steigerung im Laufe des 19. Jahrhunderts die stärkste gewesen, noch stärker als im 16. Und selbst wenn wir die abnormen Verhältnisse der Revolutionszeit außer acht lassen und nur das Jahr 1830 mit 15000 Studenten zum Ausgangspunkt wählen, so hat sich doch die Frequenz innerhalb der letzten zwei Menschenalter mehr als verdoppelt. An der Gegenwart gemessen, machen jene vorhin ermittelten Zahlen für die Vergangenheit einen mehr als bescheidenen Eindruck. Jede der drei größten Universitäten zählt jetzt allein soviel Hörer als die Studentenschaft vor der Reformation zusammen betrug.

Aber die früheren Ziffern gewinnen doch schon ein ganz anderes Aussehen, wenn wir sie auf die Bevölkerung selbst zurückführen. Dann stellen sich diese Zahlen keineswegs als gering heraus. Denn wir müssen in Erwägung ziehen, daß die Bevölkerung Deutschlands doch erst im Laufe des letzt verflossenen Säkulums die starke Entwicklung genommen hat. Das ist die Folge der

---

1) Der große Krieg hat eine so außerordentliche Dezimierung der Bevölkerung herbeigeführt, daß auch bei gleicher Studienquote die Zahl doch schon darum sehr viel kleiner sein mußte.

2) Setzen wir diese Zahlen nochmals übersichtlich untereinander, so ergibt sich folgendes Bild:

um	1400 :	800
„	1500 :	3500
„	1600 :	8000
„	1700 :	7000
„	1800 :	5600
„	1900 :	34000

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Industrialisierung, der Anhäufung großer Menschenmassen in den Städten einerseits, den Industriebezirken andererseits. Bis dahin war das Anwachsen der Bevölkerung noch schwach, mithin doch auch die Dichte nur gering gewesen — betrug doch Anfang des 16. Jahrhunderts die Zahl der Einwohner auf dem Boden des heutigen deutschen Reiches nur knapp 15 und zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch erst etwa 19 Millionen. Wir werden also schon danach den Umfang, den die gelehrten Studien überhaupt einnehmen konnten, als ganz wesentlich kleiner bemessen dürfen. Allerdings bleibt auch so die Tatsache bestehen, daß im 19. Jahrhundert der Intensitätskoeffizient d. i. der Anteil der Studenten an der Bevölkerung, bei weitem größer ist als vordem.[1]) Und wir müssen zudem berücksichtigen, daß heute zu den eigentlichen Universitäten noch die anderen Hochschulen hinzukommen, denen die Vergangenheit nichts an die Seite zu setzen hatte: mit ihnen zusammen beträgt die Anzahl der Studierenden etwa 50000 und der Koeffizient wird demnach noch stärker. Es ist damit, wie mir scheint, ein ziemlich sicherer Maßstab zur Messung der geistigen Intensität innerhalb der Gesellschaft überhaupt gewonnen. Wir haben es mit einer Massenerscheinung eigener Art zu tun.

Die Ursachen dieser Steigerung der gelehrten Berufe sind auf die ganz anders gearteten Bedürfnisse der Gesellschaft zurückzuführen. Die Verwaltung wie das öffentliche und privatwirtschaftliche Leben ist heute durchsetzt mit Elementen gelehrter Bildung. Der ärztliche wie der Lehrerberuf sind eigentlich erst im 19. Jahrhundert entweder neu oder doch erst voll entwickelt in Erscheinung getreten. Auch das juristische Studium hat mit der zunehmenden Kompliziertheit der sozialen Verhältnisse, die unzählige neue Rechtsbeziehungen schuf, mit der sich weiter durchsetzenden Beamtenhierarchie erst auf allen Gebieten seine volle Entfaltung gezeitigt. Es ist eben allenthalben eine Vergeistigung sozialer Beziehungen eingetreten, die ihren Ausdruck notwendig in dem Anwachsen der Universitätsstudien finden mußte. Und Polytechniken wie Handelshochschulen sind ein weiteres Anzeichen für diese Vergeistigung und Rationalisierung, die das Wirtschafts-

1) Eigentlich allerdings erst seit dem letzten Menschenalter. Namentlich vor dem 30jährigen Kriege ist der Anteil der Studien wohl annähernd so groß gewesen als im zweiten Drittel (1830—60) des letzten Säkulums.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

leben selbst erfahren. Aber wir müssen weiter bei einer Vergleichung der Frequenzzahlen bedenken, daß der Student des 16. und 17. und der Student des 20. Jahrhunderts ganz verschiedene Begriffe sind. Damals kaum viel mehr als ein Gymnasiast der oberen Klassen, der vor allem das Latein lernen und eine gewisse formale Gewandtheit in einem überlieferten Wissen sich aneignen wollte, woneben das eigentliche Fachstudium noch bis ins 18. Jahrhundert hinein zurücktrat. Heute der Student von vornherein Spezialist eines bestimmten Faches mit vorgeschriebenem Examenziel und in Erwartung späterer Anstellung in diesem oder jenem Berufe. So bedeuten also auch inhaltlich jene Ziffern etwas völlig Verschiedenes, und es sind im Grunde inkommensurable Größen. Und nur das Maß geistiger Intensität für jede Epoche kommt in ihnen zu einem bestimmten Ausdruck.

3. Das Schicksal der einzelnen Universitäten in diesem halben Jahrtausend ist ein sehr verschiedenartiges gewesen. Aber gewisse Prinzipien der Entwicklung setzen sich im ganzen trotz aller mannigfachen Abweichungen doch unverkennbar durch. Im allgemeinen sind die Hochschulen an der Peripherie immer klein geblieben. Sie hatten von vornherein mehr den lokalen Interessen zu dienen, und ihr Zuzug konnte stets nur ein beschränkter sein, wie es in der Natur der Sache liegt. Nur ausnahmsweise haben sie größere Anziehung auszuüben vermocht, wenn die Umstände günstig lagen. Am stärksten besucht bis zum 19. Jahrhundert waren alle Zeit die zentral gelegenen: Leipzig, Erfurt, Wittenberg, Jena, später Halle. Sie erfreuten sich nicht nur des Zuspruches aus dem ganzen Reiche, sondern wurden auch in hinreichendem Maße von Ausländern aufgesucht. Zwei Beispiele sind typisch dafür: Leipzig wurde (bis zum 16. Jahrh.) zu 70 Proz. von Nicht-Landeskindern aufgesucht, Tübingen nur zu 28! Wir bemerken übrigens ein stetes Ablösen der führenden Hochschulen sowohl in qualitativer wie in numerischer Beziehung. Zeitweise stand Wittenberg voran, im 18. Jahrhundert Halle, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Göttingen, in dessen zweiter entschieden Berlin. Leipzig hat, was die Besucherzahl betrifft, immer an erster, mindestens an zweiter Stelle gestanden, mochte es auch sonst keine glänzende Vertreterin der Studien sein. Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ist

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

es auch noch von München überflügelt worden. Es verdankte seine Anziehungskraft nicht so sehr besonders hervorragenden Lehrkräften, an denen es früher eigentlich niemals sehr ausgezeichnet war, als vielmehr der günstigen geographischen Lage, der leichten Zugänglichkeit der Stadt, einem dicht besiedelten Hinterlande, später vor allem der Buchhändlermesse und dem sich ihr anschließenden Verkehr.

Denn das eine ergibt sich mit zwingender Deutlichkeit aus allen unseren Untersuchungen: der Einfluß einzelner Persönlichkeiten spielt für die Frequenz keine entscheidende Rolle. Weit mehr ist es schon die an einer Universität herrschende geistige „Richtung“ des Lehrens, die maßgebend wirkte. Dem verdankten Wittenberg, Halle, Ingolstadt u. a. ihre vorübergehende Bedeutung. Vor allem aber hat immer die geographische Lage des Ortes, seine Handelsbeziehung, sowie das nähere Rekrutierungsgebiet der Universität entscheidenden Einfluß auf die Größe gehabt. Auch das geistige Leben folgt dem Verkehrswege. In früheren Jahrhunderten gilt das fast in noch höherem Maße als im letzten. Blühen und Nachlassen des Besuches einer Universität werden in erster Linie von der Bedeutung der Stadt selbst mit bestimmt. Und auf die Dauer sind Hochschulen nur dann groß geblieben, wenn dem Ort selbst eine größere Bedeutung zukam. Was im 19. Jahrhundert sich an den drei Universitäten Berlin, München, Leipzig zeigt, daß hierhin die Studentenschaft am meisten der Städte wegen geht: dasselbe zeigte sich auch schon in der Vergangenheit. Und auf die Dauer ist der Ruhm einer Hochschule unmittelbar mit der Blüte der Stadt verknüpft gewesen — wenigstens in Deutschland, wo immer eine größere Konkurrenz vieler Anstalten vorhanden war und mithin eine willkürliche Auslese der Studenten stattfinden konnte. Mit dem Rückgange Rostocks als Handelsplatz sank auch die Universität, und umgekehrt behielt Köln auch als Hochschule seine Bedeutung, obwohl der innere Betrieb sehr zu wünschen übrig ließ.

Das gilt im großen und ganzen. Freilich ist der Sitz einer Universität selbst von vielen Zufälligkeiten abhängig. Manche von ihnen befindet sich an einem ganz unmöglichen Orte, wo sie nur aus historischen Ursachen bleibt, obwohl sie heute anderwärts besser untergebracht wäre. Man suchte früher oft entlegenere

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Plätze, die dem Verkehr fern waren — sehr zum Schaden der Universität selbst. Daß Köln die Universität verloren, Greifswald und Erlangen sie behalten haben, entbehrt gewiß der inneren Berechtigung. Und insofern erleidet jener Satz von der Bedingtheit der Größe der Universität durch die Bedeutung der Stadt eine Einschränkung. Aber im allgemeinen können wir ihn doch an den Schicksalen der verschiedensten Anstalten, die im Laufe der 500 Jahre entstanden und wieder eingegangen sind, deutlich erhärten. Die vorangehenden Seiten haben ja oft darüber gehandelt, und er bestätigt sich auch in der Gegenwart. Daraus erklärt sich z. B. die Tatsache, daß Jena einst zu den größten gehörte und jetzt zu den kleinsten zählt, daß Erfurt und Wittenberg sich nicht haben behaupten können u. a. m.

Wie die Gesamtheit der Studierenden, so ist auch die Mehrzahl der Universitäten nach modernen Begriffen bis zum 18. Jahrhundert nur klein gewesen. Über 1000 Studenten haben vor dem letzten Jahrhundert nur einzelne Hochschulen erreicht und auch die nur in ganz wenigen Jahren; so Leipzig, vorübergehend Wittenberg und Jena, später Halle. Der Durchschnitt auch der größeren Anstalten blieb ganz erheblich darunter: 2—300 Studenten ist schon die Mittelzahl für das 15.—18. Jahrhundert gewesen. Auch altberühmte Hochschulen, wie etwa Heidelberg, haben sich durch große Frequenz vordem niemals ausgezeichnet. Viele Universitäten sind dauernde Zwerganstalten geblieben, die mehr der Laune eines Fürsten ihr Dasein verdankten als einer inneren Notwendigkeit. Es ist ja charakteristisch, daß von den vielen Gründungen der Territorialherren nur ein sehr kleiner Teil sich hat behaupten können, wogegen gerade die älteren Hochschulen zum guten Teile bis zur Gegenwart erhalten geblieben sind. Ein anderes Moment kam aber durch die Überzahl der Anstalten noch hinzu. Die finanziellen Verhältnisse, man kann sagen der meisten Universitäten, sind meist ganz traurige gewesen. Sie waren auf unsichere und schwankende Einnahmen gestellt, die an sich ungenügend, noch oft genug überhaupt gänzlich versagten. Die große Aufräumung, im Gefolge der französichen Revolution, die fast die Hälfte der deutschen und österreichischen Universitäten beseitigte, hat tatsächlich nur einem unhaltbaren Zustande ein Ende bereitet. Erst das 19. Jahrhundert hat hierin Wandel geschaffen und die

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Universitäten auf dauernd feste und zunehmende Einnahmequellen gestellt.

Was ferner erst dem letzten Jahrhundert eignet, das ist die große Stetigkeit der Entwicklung. Gewiß sind auch in der neuesten Zeit Rückschläge an einzelnen Anstalten zu vermerken. Aber in den früheren Jahrhunderten sind doch die Schwankungen eine fast beständige Begleiterscheinung — sei es daß Pest und Seuchen, sei es daß politische Ereignisse eine Universität lahm legten. Auch haben naturgemäß die vielen Neugründungen sich gegenseitig Abbruch getan, da die Landesherren den Besuch fremder Anstalten möglichst unterbinden wollten, was keiner half, aber alle gleichmäßig schädigen mußte.

4. Deutschland ist mit einem dichten Netz von Universitäten überzogen. Im Laufe der ganzen Zeit sind 50 Hochschulen deutscher Zunge gegründet worden, die sich heute auf 29 reduzieren. Dem verdanken wir es, daß die geistigen Interessen sich auf alle Teile des Reiches gleichmäßig ausgedehnt, daß auch die Peripherie gegenüber dem Zentrum nicht vernachlässigt ist. Zeitweise lagen die Anstalten in einzelnen Gebieten ganz besonders dicht zusammen. So waren Herborn, Marburg, Gießen, Fulda, so Bamberg, Erlangen, Altdorf auf kleinem Raum vereinigt. Die Gegenwart besitzt demgegenüber eine entsprechendere Verteilung der Universitäten, wenn auch hier noch viele Zufälligkeiten der Lage mitsprechen.

Wir hatten bereits darauf hingewiesen, daß die peripherisch gelegenen Hochschulen im allgemeinen gegenüber den zentralen schon vordem zurückstehen mußten, daß die Verkehrsbeziehung den Haupteinfluß auf die Frequenz ausgeübt hat. Ein Drittel bis zwei Fünftel der Studenten sind bereits vom 15. bis 18. Jahrhundert allein auf den drei größten Universitäten vereinigt gewesen. Der Zug zur Zentralisation war also dementsprechend schon früher durchaus nicht schwächer ausgeprägt, als im letzten Jahrhundert. Wir bemerken sogar, daß seit dem 16. Jahrhundert eine Dezentralisation von neuem eingesetzt hat — veranlaßt eben durch die Teritorialisierung und Verstaatlichung des Unterrichtswesens. Eine Verteilung nach geographischen Provinzen für das 18. Jahrhundert zeigt das Überwiegen des Zentrums. Auf die

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

östliche Gruppe entfielen 11, auf die nördliche nur 4, auf die südwestdeutsche und bayrische je 10 Proz. Es entsprach das im ganzen dem natürlichen Rekrutierungsgebiet der Universitäten und der Dichtigkeit der Bevölkerung.

Das letzte Jahrhundert zeigt allerdings eine sehr ausgesprochene Zunahme der großen Universitäten. Die Ursache liegt in der Anziehung, die diese Städte selbst ausüben. Es ist der Anteil von Berlin, Leipzig und München zusammen von 34 auf 42 Proz. gestiegen. Aber auch hier ist ein Gegengewicht gegeben, sodaß bis jetzt diese Zentralisation noch keine beängstigende geworden. Einmal die Ausbildung von speziellen Fächern an einzelnen Hochschulen, die dadurch von neuem an Anziehung gewinnen. Sodann ist auch die Peripherie im 19. Jahrhundert dichter besiedelt und dank dem Verkehrswesen von der geistigen Regsamkeit mehr ergriffen als etwa früher. Endlich bewirkt städtische Kultur auch wieder ihr Gegenteil — die Vorliebe für landschaftliche Reize: sie hat die Sommeruniversitäten gezeitigt, wodurch sich von neuem eine Ablenkung zu den kleineren Hochschulen vollzogen hat.

5. Die Besucher der Universitäten gehörten anfangs vorwiegend dem geistlichen Stande an. Mit der Ausbreitung und dem Wachstum der Städte erhielt aber bereits im 15. Jahrhundert das bürgerliche Element die Führung, wie ja auch fünf der deutschen Universitäten dieses Zeitraumes städtischen Ursprunges sind. Die bäuerliche Bevölkerung des platten Landes hat direkt jedenfalls auch damals nur wenige Söhne entsendet. Es bedurfte dazu des Aufenthaltes einer Generation in der Stadt. Dagegen läßt sich verfolgen, wie Stifte und Klosterschulen dem Universitätsbesuche vorgearbeitet haben, bevor die Städte selbst das Hauptkontingent stellten. Das hatte sich bereits im 16. Jahrhundert ziemlich ganz durchgesetzt, wo mit der Reformation das bürgerliche Element vorherrschend wurde. Gleichzeitig beteiligte sich nunmehr aber auch der Adel in höherem Maße an dem Studium: er frequentierte vor allem die Rechtswissenschaft, um hierdurch seinen Einfluß in den Stellungen an den Höfen und bei den Gerichten zu erhalten, nachdem er von seinen militärischen Posten allenthalben verdrängt worden war. Die Rezeption des römischen Rechtes ist vorwiegend von den städtischen Geschlechtern und dem Adel getragen, der

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

eben damit sich eine neue soziale Position schuf. Und in der Folgezeit, vornehmlich im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts hat er noch mehr den Ton angegeben.

Die Meinung, daß während früherer Jahrhunderte in höherem Maße auch die ärmeren und unteren Schichten der Bevölkerung die Möglichkeit zum Universitätsbesuch hatten, ist sicherlich richtig. Die Anzahl der „pauperes“ ist jedenfalls sehr groß gewesen. Konvikte, Stipendien, Freitische auf der einen, Vagieren, Schreibarbeiten, Betteln auf der anderen Seite gehörte mit zum Dasein des Scholaren. Die Universität war oft eine vorübergehende Unterkunft für unsichere Existenz. Man ist aber bereits im 18. Jahrhundert dem entgegengetreten und hat die Zahl der ärmeren Studenten nach Möglichkeit beschränkt, um nicht ein gelehrtes Proletariat großzuziehen. Das 19. Jahrhundert bedeutet demgegenüber eine gewisse Verengung des Hörerkreises und des sozialen Rekrutierungsgebietes. Es wird veranlaßt durch die vorgeschriebene Vorbildung nach Absolvierung bestimmter Schulanstalten, die ja ein wesentliches Vorrecht der besitzenden Klassen geworden sind. Dadurch ist bereits eine bestimmte soziale Auslese auch für das Studium gegeben. Und tatsächlich ist der Zugang aus den Arbeiterkreisen in der Gegenwart verschwindend, der aus Handwerkerkreisen in der Abnahme begriffen. Die Industrie schickt zu den Universitäten relativ weniger, als ihr zukommt, da von ihr die Polytechniken bevorzugt werden. Stärker ist der Handel beteiligt, vor allem aber stellen die liberalen Berufe und Beamten relativ ein starkes Kontingent.

6. Hand in Hand mit der gesellschaftlichen Umschichtung und dem Eintritt des Adels in die akademischen Studien ging auch ein verstärkter Besuch ausländischer Universitäten seitens der Deutschen. Er war ursprünglich eine Notwendigkeit gewesen, solange Deutschland nicht selbst genug Bildungsanstalten besaß, hatte dann aber nach den ersten nationalen Gründungen wesentlich nachgelassen. Die neue Bewegung setzt im 16. und 17. Jahrhundert ein und galt vornehmlich dem Studium des römischen Rechtes in Italien. Padua und Bologna vor allem wurden aufgesucht. Sie hat jetzt größere Dimensionen angenommen, und etwa 11 Proz. der deutschen Studenten sind nach Italien gegangen,

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

d. h. in dem Zeitraum 1575 bis 1625 pro Jahr etwa ein halbes Tausend. Unter ihnen spielte der Adel und das städtische Patriziat eine große Rolle. Im 17. Jahrhundert haben die holländischen Universitäten eine ähnliche Anziehung auf die Staats- und Naturwissenschaften ausgeübt. Die „akademische Reise“ galt als ein erwünschtes Ingredienz der Studien. In der Folgezeit zugleich mit der Territorialisierung der Hochschulen hat aber nicht nur diese akademische Reise nachgelassen, sondern auch der Austausch der Landesgebiete untereinander ist mehr ins Stocken geraten. Im 19. Jahrhundert ist der Besuch des Auslandes noch geringer geworden und wird heute im ganzen nur ausnahmsweise von Studenten ausgeführt. Umgekehrt sind jedoch die deutschen Universitäten schon früher von Fremden aufgesucht worden. Die an der Peripherie liegenden Anstalten von den benachbarten Gebieten, Skandinavien, Polen, Schweiz, Ostfrankreich. Aber jedenfalls ist bis zum 18. Jahrhundert die Quote der Deutschen, die in das Ausland gingen, größer gewesen, als der Fremden, die sie empfingen. Seit der zweiten Hälfte des letztverflossenen Jahrhunderts hat sich auch dieses Verhältnis umgekehrt, und die Anziehung auf kulturell weniger vorgeschrittene Nationen ist heute so groß, wie ehedem die der westlichen Völker auf die Deutschen.

7. Nicht minder hat die Richtung der Studien im Laufe dieses Zeitraumes eine völlige Änderung erfahren. Die Lehrmethode freilich blieb bis zum 18. Jahrhundert noch die alte. Erst das Zeitalter des Rationalismus schuf andere Bedingungen, die sich dann allenthalben durchsetzten. Die geänderten gesellschaftlichen Bedürfnisse zeigen sich gerade in dem Anteil der einzelnen Fakultäten am deutlichsten.

Zunächst dienten die deutschen Universitäten vorwiegend der Unterweisung in den Elementen der sieben freien Künste. Es war die Vorbereitung zur höheren Bildung und geschah in der scholastischen Weise des Mittelalters, anknüpfend an Aristoteles und die Kirchenväter, die für alle Disziplinen herhalten mußten. Neben der artistischen Fakultät traten die andern zurück. Die Medizin gänzlich, die Jurisprudenz war zunächst nur für kanonisches Recht ausgebildet; auch für die Geistlichen wurde die Absolvierung der theologischen Fakultät noch nicht die Vorbedingung. Dann

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

setzte sich der Humanismus allenthalben durch und die klassischen Schriftsteller, Poetik und Rhetorik, bilden die Grundlage. Auch hier war die Form der Unterweisung von der früheren nicht verschieden. Das eigentliche Fachwissen trat gegenüber formaler Gewandtheit zurück. Es war diese Art des Unterrichtes notwendig, um überhaupt die alte Kultur in den Besitz der Nation überzuführen und die Gelehrten zum grammatisch-logischen Denken zu erziehen. Daher überwog noch bis tief in das 17. Jahrhundert hinein die Artistenfakultät. Auch wer sich den höheren Fächern widmen wollte, begann doch mit dem artistischen Kursus, der eben zum guten Teil die oberen Klassen des Gymnasiums ersetzen mußte.

Erst die Ausbildung der städtischen und landesherrlichen Schulen nahm dann einen Teil der Aufgaben den Universitäten ab. Außerdem aber wurde durch die Rezeption des römischen Rechtes ein direkter Bedarf an gelehrten Richtern, durch die Entstehung eines auf festem Geldlohn beruhenden Beamtentums und durch die Ausbildung territorialer Staaten eine größere Anzahl von Verwaltungspersonen nötig. Die evangelische Kirche ebenso wie das mittlere Schulwesen verlangten wissenschaftlich vorgebildete Geistliche. Daher kommen seit dem 17. und 18. Jahrhundert Jurisprudenz und Theologie zur stärkeren Geltung: beide Fakultäten werden jetzt schon sofort aufgesucht, ohne daß erst noch der artistische Kursus durchgemacht wurde. Im 18. Jahrhundert ist umgekehrt ein ganz ausgesprochenes Vorherrschen der oberen Fakultäten wahrzunehmen. Vor allem tritt jetzt auch die medizinische Fakultät, die bis dahin ganz vernachlässigt war, ebenbürtig den andern Fächern zur Seite. Die erste moderne Universität dieser Art ist Halle, später Göttingen. Während im 15. Jahrhundert noch drei Viertel der Scholaren zu den Artisten gehörten, berechnet sich im Durchschnitt des 18. Jahrhunderts auf die philosophische Fakultät nur noch ein Sechstel, wogegen Jurisprudenz und Theologie jede ein reichliches Drittel ausmacht, der Rest auf die Medizin entfällt. In diesem Wandel der Fakultäten drückt sich ebenso sehr die Geistesrichtung der Zeit, wie das gesellschaftliche Bedürfnis aus. Es weist auf das Eintreten eines positivistischen Zeitalters hin.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Im 18. Jahrhundert hat sich aber ferner eine deutliche Scheidung der Universitäten in zwei Typen vollzogen, die früher kaum angedeutet war. Der eine, der ältere Typus, wird repräsentiert im wesentlichen durch die katholischen Anstalten; sie sind recht eigentlich eine Neuschöpfung der Jesuiten, die dadurch verlorenes Gebiet der Kirche wesentlich mit zurückerobert haben. Hier wurden nach wie vor in alter Weise die humanistischen Studien der Artistenfakultät gepflegt — als wesentlichste Vorbereitung auf die Theologie. Der andere Typus, dessen Repräsentanten eben Halle und Göttingen sind, bildete die eigentliche Fachwissenschaft aus und legte das Hauptgewicht auf die spezifischen Fächer der oberen Fakultäten, wogegen die philosophischen Disziplinen im ganzen zurücktraten.

Im 19. Jahrhundert erfährt die Ausbildung dieser drei Fakultäten ihre Fortsetzung. Dafür spezialisiert sich aber auch die philosophische Fakultät noch weiter. Wir sind auch auf dem Gebiete des Universitätswesens in das Zeichen des Großbetriebes getreten. Die Leitmotive sind Spezialisation und Zusammenfassung unter einheitlicher Leitung — auch für die Wissenschaften. Als ganz ausgesprochene Tendenz zeigt sich das Zurücktreten der Theologie, und zwar ist dieser Rückgang ein fast stetiger gewesen. Dafür tritt nunmehr die Medizin besonders stark hervor und nimmt zeitweise den zweiten Platz ein, während die Jurisprudenz ungefähr ihren Anteil behauptet. Der neue Aufschwung der philosophischen Fakultät kommt daher, daß sie im wesentlichen Spezialvorbereitung für den Lehrberuf in seinen mannigfaltigen Formen wird, sei es an den Schulen, sei es in Literatur und Presse.

8. Von der ganzen Richtung der Studien war natürlich auch die Art und der Umfang der Lehrkräfte an den Universitäten bedingt. Neben den offiziellen Professoren „actu regentes“ gab es von anfang an freiwillige Magister und Doktoren, die Repetitionen, Diskutierübungen und die Anfangsgründe abhielten und dem wechselnden Bedürfnisse Rechnung trugen. Die ersten drei Jahrhunderte sind in der Menge der offiziellen Lehrkräfte ziemlich konstant geblieben. In den oberen Fakultäten blieb die Zahl auf 2—4 beschränkt, in der artistischen war sie zwar größer, aber die

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Fächer blieben doch auch hier ganz eng umgrenzt und auf wenige Kräfte zugeschnitten. 16 später 20 Ordinarien machten den ganzen Lehrbestand der Universitäten aus. Ein Bedürfnis nach Spezialisierung hatte sich noch nirgends gezeigt, und es finden sich die eigentümlichsten Kombinationen von Disziplinen in derselben Hand vereinigt. Erst das 18. Jahrhundert hat auch hierin eine Änderung herbeigeführt. Die Zahl der Lehrstühle wird zunächst in den oberen Fakultäten vermehrt — namentlich in der Medizin werden bestimmte Fächer für besondere Professoren ausgesondert, und in der Jurisprudenz tritt das öffentliche Recht sowie Politik und Kameralwissenschaften selbständig auf. In der philosophischen Fakultät werden die bestehenden Fächer zunächst verselbständigt und neue den anderen angegliedert. Die Naturwissenschaften waren meist noch mit der Medizin vereinigt. Die außerordentlichen Hilfskräfte spielten im allgemeinen nur eine bescheidene Rolle: die Universitätskarriere hatte wenig Verlockendes an sich.

Die Zahl der ordentlichen Professoren ist im 18. Jahrhundert größer gewesen als im 19.: 1796 zählten die deutschen Universitäten zusammen 680 Ordinarien, 1860 nur gegen 600. Die Ursache liegt einmal in der großen Zahl der Anstalten, sodann doch aber auch darin, daß im letzten Jahrhundert die Menge der Ordinarien in den oberen Fakultäten sich nicht entsprechend vermehrte. Erst seit 1870 etwa ist bei uns der Lehrkörper stetig gewachsen. Es ist vor allem zurückzuführen auf die starke Vermehrung in der philosophischen Fakultät, wo die Spezialisierung immer weitere Fortschritte gemacht hat: Naturwissenschaften auf der einen, philologische Disziplinen auf der anderen Seite erforderten eigene Fachprofessoren. Dem gegenüber ist die Spezialisierung der Ordinarien der oberen Fakultäten nur gering geblieben. In der Jurisprudenz und Theologie liegt es in der Natur der Sache: in der Medizin beschränkte man sich auf die Schaffung besoldeter Extraordinariate. Dadurch ist die Hörerquote in Medizin und Rechtswissenschaft gegenüber den früheren Jahrhunderten stark gewachsen, in der philosophischen Fakultät aber durch die Zersplitterung gesunken. Was jedoch in der Gegenwart zum Unterschiede vom 18. Jahrhundert unserem Lehrkörper sein spezifisches Gepräge gibt, das ist die große Anzahl der außerordentlichen Hilfskräfte, die notwendig geworden sind. Damit ist der wachsenden Hörerzahl

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Rechnung getragen, und die ganze Lehrtätigkeit hat eine größere Freiheit, Beweglichkeit und Verjüngung erfahren, die der früheren Zeit durchaus fehlt, und die für den geistigen Fortschritt unentbehrlich ist.

9. Das Studium selbst hat jedenfalls im Laufe der Zeit an Intensität zugenommen. Die durchschnittliche Aufenthaltszeit der Studenten ist früher keine lange gewesen: knapp zwei Jahre im Durchschnitt der Jahrhunderte. Allerdings sind die Abweichungen der einzelnen Anstalten untereinander erheblich: die katholischen und kirchlich-gerichteten hatten eine längere, die Allerweltuniversitäten, die von Fremden zahlreich aufgesucht wurden, eine kürzere — wie dies auch heute noch an den verschiedenen Universitäten und Fakultäten der Fall ist. Aber während heute durch die Staatsexamina oder durch die Promotion die Studien in der Regel zum festen Abschluß gebracht werden, ist dies in früheren Jahrhunderten tatsächlich nur von einem kleinen Teil der Scholaren wirklich erreicht worden. Es läßt sich bei dem Fehlen der Staatsprüfungen aus dem Anteile der Graduierten ermessen. Das Baccalareat, das im ganzen etwa der Versetzungsprüfung in den oberen Klassen unseres Gymnasiums entspricht, ist anfangs durchschnittlich von $^3/_{10}$ der Studenten erlangt worden, läßt dann aber seit dem 16. Jahrhundert wesentlich nach und hört später ganz auf. Der Magistertitel hat sich allerdings länger behauptet; aber er ist doch immer nur von einem recht kleinen Bruchteile der Supposita erreicht worden. Freilich ist er an den strengeren, mehr schulmäßig überwachten Universitäten, vor allem den katholischen Anstalten, öfters nachgesucht worden. Im 18. Jahrhundert geriet auch der „M. l. a.“ in Mißkredit, und erst das 19. Jahrhundert hat dem „Dr. phil.“ einen neuen Inhalt zu geben versucht, indem der Ausweis wissenschaftlicher Leistungen verlangt wird.

Soweit es bisher berechnet werden konnte, haben zum Baccalareat etwa zwei Jahre und ebenso lange noch zum Magisterium genügt. Die Anforderungen an das letztere waren zwar etwas höher und entsprachen etwa unserem heutigen Abiturientenexamen, bis auch hier viel Mißbrauch und Unterschleif mit der Verleihung geschah. Die Würden der oberen Fakultäten sind erst später in größere Aufnahme gekommen, was mit der Ausbreitung der Studien

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

selbst zusammenhing. Die Vorbereitung dauerte länger und stellte höhere Anforderungen. Der theologische Doktor ist immer nur ausnahmsweise verliehen worden; der Dr. med. wurde im 18. Jahrhundert die Legitimation für eine bestandene ärztliche Prüfung und ist seitdem in starkem Aufstiegen begriffen. Umgekehrt hat der juristische Doktor mit dem Aufkommen des römischen Rechtes die stärkste Zunahme aufzuweisen und hat in der Folgezeit erheblich nachgelassen.

Und es will scheinen, als wenn auch heute wiederum die Universitäten in einer neuen Umwandelung begriffen wären. Einmal wird im Unterrichtsbetrieb noch mehr die Selbstbetätigung des Studenten hervorzutreten haben: durch eigenes Mitarbeiten an Stelle des passiven Vorlesunghören. Sodann wird einer Reihe von technischen Fächern verschiedener Gebiete doch auch auf den Universitäten Einlaß gegeben werden müssen, nachdem nun einmal die Polytechniken sich von ihnen losgelöst haben. Endlich ist aber auch eine neue Erweiterung des Kreises der Besucher zu erwarten. Es verlangen nicht nur die Abiturienten der realistischen Anstalten Zutritt, sondern ebenso auch die Frauen, die Lehrer u. a., denen man auf die Dauer die Pforten nicht wird verschließen können. Auch die Menge der Nicht-Maturi, die nur als „Hörer“ zugelassen sind, hat gerade in letzter Zeit allenthalben zugenommen. Damit würde auch die soziale Zusammensetzung der Studentenschaft eine weitere Verschiebung erfahren. Man hatte geglaubt, durch das Abiturium den Zudrang eindämmen und den Weg im einzelnen vorschreiben zu können. Aber das Bedürfnis nach den höheren Studien ist doch allenthalben so lebhaft, daß man dem in dieser oder jener Form wird Rechnung tragen müssen. Es wird bedingt durch die immer größere Differenzierung der Stellungen, die der künftige Beruf heute mit sich bringt, durch die fortschreitende Rationalisierung und Vergeistigung unseres ganzen Lebens. Gerade damit aber ist den Universitäten wiederum die Möglichkeit gegeben, unter neuen Verhältnissen eine Kulturmission zu erfüllen. Es wird die Aufgabe einer großzügigen Unterrichtspolitik sein, diese „akademischen Fragen“ des 20. Jahrhunderts zu lösen.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Anhang.

Anhang.

Seite

I. **Die jährlichen Inskriptionen sämtlicher Universitäten bis 1830** . . . . . 285—299

II a. **Frequenzziffern einzelner Universitäten 1600—1830** . . 300—301
1. Dillingen. 2. Tübingen, Göttingen, Halle, Kiel, Marburg, Jena. 3. Duisburg, Erlangen, Frankfurt, Königsberg. 4. Berlin, Bonn, Freiburg, Gießen, Heidelberg, Münster, Würzburg . . 317

II b. **Die Gesamtzahl der Studierenden auf sämtlichen Universitäten 1830—1900** . . . . . 302—307

III. **Verteilung der Fakultäten bis 1830** . . . . . 308—313
1. Bamberg. 2. Breslau. 3. Duisburg. 4. Erlangen. 5. Freiburg. 6. Fulda. 7. Halle. 8. Heidelberg. 9. Köln. 10. Straßburg. 11. Würzburg. — 12. Göttingen, Jena, Halle, Tübingen, Kiel: 1761—1830.

IV. **Zahl der Promotionen** . . . . . 314—317
1. Heidelberg. 2. Leipzig. 3. Rostock. 4. Tübingen. 5. Basel. 6. Ingolstadt. 7. Köln. 8. Wittenberg. 9. Frankfurt. 10. Trier. 11. Mainz. 12. Jena. 13. Breslau. 14. Erfurt. 15. Altdorf. 16. Straßburg.

V. **Zahl der Professoren** . . . . . 318—319
a) Vom 15.—17. Jahrhundert an einzelnen Anstalten.
b) Ordentliche Professoren sämtlicher Universitäten 1758, 1796, 1900.

VI. **Quellen und Literatur** . . . . . 320—323
a) Übersicht sämtlicher gedruckter und ungedruckter Matrikeln.
b) Literatur: einige öfter benutzte allgemeine und spezielle Werke.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Akademie der Wissenschaften

I. Die jährlichen Inskriptionen bis 1830.

Die Zeit bezieht sich von Ostern bis Ostern des nächsten Jahres.

Jahr	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Wien	Krakau
1386	181					166	
1387	398					153	
1388	247					127	
1389	177	763				241	
1390	249	79				224	
1391	98	107				137	
1392	32	70	523			170	
1393	59	7				72	
1394	87	96	44			153	
1395	74	62	201			172	
1396	92	79	187			192	
1397	85	80	186			123	
1398	58	86	179			157	
1399	109	61	189			109	
1400	211	56	242			212	206
1401	290	50	204			242	45
1402	90	55	247			190	99
1403	92	81	255			145	80
1404	160	102	232			92	96
1405	152	72	192			27	133
1406	89	92	253			135	124
1407	100	82	216			?	92
1408	117	73	278			223	35
1409	100	119	370	368		231	57
1410	51	98	229	247		303	88
1411	74	97	144	222		399	150
1412	99	75	145	215		484	120
1413	50	93	262	205		186	113
1414	89	137	203	180		359	280
1415	114	127	101	126		395	110
1416	167	120	123	147		162	109
1417	230	239	218	198		285	123
1418	130	105	207	219		366	168
1419	126	132	251	268	386	217	238
1420	122	66	161	250		232	191
1421	151	284	144	199	242	100	72
1422	112	288	166	335	138	432	99
1423	91	196	194	287	82	397	165
1424	121	189	354	239	181	270	122
1425	150	175	269	344	151	346	193

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jahr	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Wien	Krakau
1426	120	214	193	201	195			274	216
1427	123	163	235	266	153			161	177
1428	126	108	194	249	122			190	117
1429	104	200	166	105	154			386	223
1430	105	215	202	119	82			303	118
1431	101	211	134	149	125			293	105
1432	141	197	266	231	143			128	92
1433	225	164	155	215	143			213	116
1434	199	159	84	113	237			204	97
1435	170	180	157	165	143			363	208
1436	162	222	232	167	118			440	107
1437	122	185	199	132	124			425	77
1438	88	166	158	176	127			540	(8)
1439	239	155	231	163	68			351	188
1440	126	320	287	245	—			432	156
1441	113	234	383	316	—			299	160
1442	131	276	310	329	—			403	158
1443	131	210	327	279	278			365	156
1444	123	186	300	284	274			332	111
1445	111	144	224	224	212			467	113
1446	164	192	196	210	155			395	154
1447	128	207	338	270	132			389	185
1448	107	101	242	190	138			642	225
1449	124	181	176	176	101			672	183
1450	108	227	125	177	160			724	179
1451	140	79	359	289	141			526	113
1452	116	247	436	316	105			526	130
1453	120	193	341	326	143			615	221
1454	133	258	441	389	190			476	185
1455	157	228	539	447	171			628	158
1456	103	237	407	363	152	242		596	191
1457	123	218	421	388	149	82		415	205
1458	162	248	464	454	155	90		495	246
1459	200	218	376	274	124	59		294	151
1460	60	264	428	333	165	65		285	172
1461	102	339	340	346	120	54	102	164	179
1462	28	220	419	421	144	40	85	254	217
1463	77	300	304	354	174	—	111	404	211
1464	130	220	495	461	90	44	60	406	188
1465	132	259	464	420	115	67	97	260	—
1466	133	187	448	507	153	39	53	263	115
1467	84	263	477	420	136	49	36	337	216
1468	94	353	411	381	193	46	27	569	257
1469	111	285	328	154	167	29	64	568	220
1470	124	290	306	180	192	36	54	456	274

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jahr	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Tübingen	Wittenberg	Frankfurt	Wien	Krakau
1471	101	404	373	289	181	34	60					494	194
1472	139	281	239	235	175	42	52	(794)				327	105
1473	100	295	306	268	217	60	44	321				356	323
1474	81	179	289	257	167	44	44	220				422	316
1475	113	173	143	215	227	37	46	176				437	253
1476	134	236	226	309	220	39	50	134				172	243
1477	126	366	345	401	173	49	29	253	256			320	231
1478	94	369	259	242	174	46	47	179	125			442	214
1479	120	392	276	267	178	37	51	197	95			500	206
1480	95	372	303	251	177	33	23	163	102			363	177
1481	87	435	207	315	169	63	40	205	107			120	147
1482	71	300	423	499	172	51	47	208	76			33	130
1483	136	184	535	267	196	53	58	186	140			14	388
1484	150	493	324	329	177	45	48	373	136			41	349
1485	145	448	224	435	104	3	41	285	84			198	291
1486	132	438	201	315	142	67	32	302	69			115	169
1487	124	474	278	467	40	99	76	270	98			195	311
1488	161	471	407	393	40	58	69	255	83			486	265
1489	123	488	208	452	74	61	94	193	89			282	229
1490	94	297	344	547	78	81	74	211	125			195	258
1491	99	430	447	458	117	38	80	140	86			434	218
1492	95	459	242	516	227	63	36	184	129			361	301
1493	104	424	324	495	61	43	106	175	82			385	382
1494	139	311	321	266	224	30	147	210	75			219	326
1495	219	390	301	240	101	43	87	176	135			532	191
1496	154	578	288	421	164	46	69	221	96			568	92
1497	147	383	330	265	155	44	72	147	100			523	117
1498	149	505	319	383	187	71	69	168	78			559	340
1499	147	379	278	295	205	91	74	130	71			561	441
1500	158	429	335	343	198	43	100	163	83			916	406
1501	105	350	328	434	188	43	71	142	50			513	387
1502	88	235	288	337	170	53	91	110	64	416		536	333
1503	210	407	336	534	163	47	138	78	98	390		506	333
1504	50	315	267	462	190	47	150	23	119	271		529	354
1505	123	367	195	351	211	39	138	138	113	127		332	246
1506	168	301	372	324	240	40	125	228	117	111	928	677	372
1507	136	300	261	444	199	54	130	216	108	167	170	410	315
1508	104	261	318	562	162	31	110	142	109	179	140	496	116
1509	151	325	272	538	224	45	111	126	130	193	117	523	·
1510	203	404	125	382	155	23	120	120	161	228	99	428	·
1511	183	319	222	447	168	33	106	169	140	247	118	619	·
1512	175	321	331	486	173	41	100	191	118	209	204	685	·
1513	192	298	293	372	232	43	109	186	118	151	106	550	·
1514	125	365	283	463	246	59	144	266	117	213	160	972	·
1515	178	355	305	572	204	53	119	249	111	218	148	309	·

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jahr	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Tübingen	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Jena	Königsberg
1516	138	364	270	319	184	36	87	228	120	162	63			
1517	114	284	313	382	192	33	89	243	102	242	147			
1518	149	181	346	354	161	48	87	246	88	273	210			
1519	133	276	298	298	143	44	46	314	70	458	236			
1520	173	235	310	417	130	35	164	176	78	579	125			
1521	139	251	120	339	116	38	171	69	147	245	73			
1522	130	218	72	285	137	27	87	150	166	285	94			
1523	76	160	34	124	60	15	79	133	110	198	42			
1524	63	169	24	90	51	47	32	98	76	170	46			
1525	37	120	21	102	26		22	73	52	171	28			
1526	36	148	13	81	9		16	89	77	76	20			
1527	59	65	36	126	10		29	78	67	73	32	} 79		
1528	59	79	28	100	17		62	64	46	220	39			
1529	57	75	20	93	?		63	80	22	173	18	30		
1530	27	69	28	100	(22)		51	112	21	174	32	22		
1531	78	56	43	142	17		32	105	41	225	35	106		
1532	77	63	42	159	8		64	90	56	224	44	85		
1533	78	99	76	117	44		70	94	57	207	43	78		
1534	78	75	68	174	28		101	66	38	294	67	38		
1535	87	54	74	141	29		104	86	109	111	25	84		
1536	89	81	50	172	29		111	148	61	375	69	94		
1537	129	112	56	210	25		128	114	93	242	61	101		
1538	85	120	114	150	31		107	150	83	362	90	82		
1539	100	96	68	123	82		81	127	99	247	8	100		
1540	83	86	69	204	141	111	78	114	108	448	86	139		
1541	107	67	82	255	156	34	73	235	79	461	202	67		
1542	104	83	81	279	70	4	129	306	28	594	79	72		
1543	95	65	88	171	59	13	121	200	116	503	150	126		
1544	84	117	87	417	93	24	127	171	79	814	125	173		
1545	103	98	—	440	49	37	129	116	138	556	113	154		
1546	89	122	78	305	63	51	186	64	84	(329)	175	75		74
1547	73	251	113	256	164	89	184	201	142	—	236	64		86
1548	100	106	108	371	136		172	220	98	—	215	83	171	76
1549	119	118	131	354	80	25	146	181	106	652	204	82	182	38
1550	130	164	125	344	79	25	119	234	82	578	129	142	92	79
1551	103	223	95	217	87	22	122	289	134	626	148	133	102	55
1552	87	186	73	160	179	(27)	134	158	201	227	151	120	218	38
1553	86	65	74	331	131	17	118	184	196	689	299	109	124	39
1554	62	168	73	262	102	(22)	196	181	131	635	197	(60)	101	19
1555	41	166	81	290	140	18	163	167	47	714	161	115	139	30
1556	75	145	66	345	106		156	203	72	563	175	116	115	34
1557	114	166	73	328	96	59	198	202	175	630	224	113	252	40
1558	95	211	84	351	97		211	233	154	636	266	119	234	24
1559	110	202	90	262	93	33	207	204	189	726	221	124	137	43
1560	143	147	76	349	114	(42)	202	164	183	645	281	109	155	90

Geschlossen

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jahr	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Tübingen	Mainz	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Jena	Königsberg	Helmstedt	Würzburg	Herborn
1561	105	186	103	382	152	46	180	188	156		587	260	139	202	93			
1562	117	140	110	351	196		219	210	237		626	271	242	216	50			
1563	67	283	109	563	154	23	159	163	267		676	171	130	158	60			
1564	61	67	50	449	130	33	93	244	276		659	151	73	139	24			
1565	130	146	105	458	133	30	125	203	191		665	111	88	170	74			
1566	118	189	86	394	128	64	163	255	188		441	316	231	146	77			
1567	116	192	76	287	126	47	173	280	168		587	281	143	221	42			
1568	212	166	78	460	107	33	192	244	287		787	291	145	233	85			
1569	166	141	96	583	111	23	175	190	281		790	240	130	221	80			
1570	177	113	92	395	113	52	(100)	180	214		746	224	192	244	76			
1571	140	95	154	492	107	20	171	93	120		617	124	52	292	71			
1572	137	149		646	195	68	132	155	170		649	197	42	219	65			
1573	156	131	60	340	104	46	104	164	156		632	297	69	311	90			
1574	89	118	79	497	151	42	148	161	172		519	291	40	312	110	66		
1575	112	127	109	390	217	47	152	127	186		466	329	58	321	91	173		
1576	128	127	58	500	238	49	132	223	210		395	273	68	312	58	254		
1577	125	65	46	564	192		152	255	189		416	292	76	211	64	248		
1578	83	233	77	458	162	28	145	202	218	75	544	299	104	231	69	275		
1579	98	140	65	460	167	35	153	213	211	59	559	310	75	173	73	247		
1580	153	117	52	595	137	32	144	223	175	80	534	256	50	136	63	264		
1581	218	111	55	189	129	45	161	213	203	81	525	238	56	142	110	285		
1582	217	145	59	572	179	39	122	215	291	77	386	236	65	290	74	246	82	
1583	147	93	42	248	162	31	75	216	216	73	473	284	90	206	198	290	17	
1584	199	78	59	540	144	49	110	176	230	138	542	338	76	195	84	262	89	
1585	241	100	17	381	169	45	136	213	227	72	442	154	60	272	73	368	73	
1586	300	90	94	517	142	43	134	208	172	64	607	245	99	170	97	376	39	169
1587	208	65	192	547	206	54	115	207	189	58	590	300	122	207	112	305	63	
1588	160	70	140	742	211	43	116	194	178	108	593	335	128	199	104	326	42	
1589	131	88	49	350	178	54	108	217	156	128	443	339	93	333	103	340	105	
1590	120	75	59	607	153	67	145	221	175	101	437	408	96	406	108	429	42	41
1591	175	88	17	737	175	57	156	246	196	54	380	444	99	379	161	444		55
1592	245	67	44	368	161	41	103	235	197	81	570	365	120	349	123	391	134	40
1593	184	120	94	685	139	38	96	256	146	52	682	342	110	379	124	390		51
1594	193	83	62	433	186	52	82	309	131	39	555	351	109	324	125	340	68	96
1595	163	81	62	602	187	56	209	206	174	32	519	378	112	403	103	284	31	63
1596	91	105	53	869	132	46	128	230	189	14	569	362	145	373	170	379	102	45
1597	114	96	32	264	162	82	151	255	162	28	424	338	151	237	132	296	66	15
1598	192	64	70	365	165	61	122	256	161	50	410	340	145	325	124	261	111	27
1599	157	107	52	858	169	29	110	147	178	72	593	446	189	361	152	316	64	99
1600	182	115	36	304	166	65	110	201	73	61	512	382	182	282	141	329	60	94
1601	163	142	120	652	187	50	131	321	130	80	715	450	183	296	88	344	105	70
1602	96	138	60	620	156	79	95	164	124	64	(367)	391	152	244	53	202	69	84
1603	134	154	56	602	169	65	154	251	158	46	532	413	242	369	145	447	76	73
1604	156	166	65	761	116	66	176	200	197	91	572	415	191	200	108	417	177	77
1605	145	149	49	408	167	54	173	237	153	96	474	400	146	300	107	454	32	40

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jahr	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Tübingen	Mainz	Wittenberg
1606	145	99	81	618	185	58	194	246	203	61	670
1607	209	77	54	655	196	64	173	332	191	62	538
1608	125	133	95	297	212	65	182	193	140	69	552
1609	154	142	60	681	198	46	134	232	143	82	689
1610	152	150	55	856	216	40	137	232	80	62	753
1611	262	150	31	193	208	44	83	259	195	64	591
1612	161	192	85	721	189	65	152	321	170	84	577
1613	150	162	115	647	259	150	117	189	210	53	472
1614	177	174	30	781	252	142	144	194	176	57	787
1615	180	206	117	701	225	95	122	191	144	43	872
1616	178	154		382	259	72	99	339	162	54	455
1617	230	218	68	793	258	104	79	248	203	40	527
1618	192	226	61	1142	226	109	105	244	234	46	594
1619	205	263	114	369	262	86	116	151	159	97	517
1620	107	270	71	1018	244	75	329	261	241	40	703
1621	49	226	21	965	218	116	234	306	224	49	533
1622	19	191	106	541	235	149	193	295	239	21	424
1623	2	197	25	942	304	130	247	168	208	32	598
1624	2	210	89	428	209	118	134	260	179	28	339
1625	1	194	12	619	280	161	171	162	139	40	337
1626	—	235	97	729	330	155	152	149	178	75	228
1627	—	227	89	382	191	154	79	202	152	93	378
1628	—	226	31	825	60	15	181	188	169	81	558
1629	36	246	43	1102	105	17	191	205	136	66	526
1630	61	180	40	366	130	30	177	203	160	103	412
1631	48	187	51	725	75	63	164	203	147	—	313
1632	Geschlossen	235	88	224	337	81	56	31	161	—	327
1633		221	150	337	381	110	2	89	157	—	362
1634		253	71	635	353	144	32	17	68	—	374
1635		221	119	297	308	147	39	104	37	—	289
1636		210	58	339	162	87	60	123	50	2	153
1637		223	25	346	335	115	32	189	22	26	116
1638		198	56	177	105	43	10	125	23	14	152
1639		253	34	89	139	65	9	158	50	23	104
1640		272	38	262	195	88	3	145	38	14	136
1641		254	53	290	227	81	26	152	57	24	186
1642		191	81	282	257	82	1	153	49	52	208
1643		175	21	172	217	60	10	138	49	37	231
1644		205	19	90	174	54	3	149	68	23	221
1645		245	85	697	231	93	2	158	72	31	268
1646		252	39	285	202	74	21	63	66	43	275
1647		256	13	600	223	220	53	171	86	32	379
1648		289	38	564	265	111	52	77	124	56	399
1649		231	45	661	220	193	112	65	96	39	366
1650		286	84	1013	277	121	97	129	123	54	571

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Frankfurt	Marburg	Jena	Königsberg	Helmstedt	Würzburg	Herborn	Gießen	Paderborn	Straßburg	Altdorf	Bamberg	Jahr
466	119	360	113	329	171	100						1606
370	119	368	180	215	65	52						1607
404	215	296	148	361	174	35	212					1608
474	137	322	147	250	91	50	187					1609
255	138	325	208	371	26	89	158					1610
459	(44)	171	161	254	55	69	115					1611
345	131	264	134	465	61	66	·					1612
126	286	371	220	357	81	39	·					1613
485	181	330	158	436	81	53	112	·				1614
390	132	282	121	264	109	50	·	·				1615
423	177	371	230	557	87	56	·	·				1616
331	143	396	146	530	77	50	·	·				1617
427	124	344	243	500	64	37	·	·				1618
348	110	436	255	487	114	70	·	·				1619
400	108	216	112	437	105	40	·	·				1620
417	43	325	246	424	112	63	·	·	109			1621
394	35	251	256	280	140	56	·	·	143			1622
300	37	251	301	175	119	25	·	·	220	189		1623
388	41	331	223	396	68	42	·	·	233	167		1624
355	176	342	153	220	90	42	·	·	274	198		1625
105	126	203	170	—	} 137	20	·	·	288	113		1626
63	136	241	172	2		27	·	·	264	175		1627
265	105	232	194	122	85	36	·	·	210	159		1628
244	74	342	116	173	91	} 84	·	·	192	170		1629
63	80	242	176	132	84		·	·	210	173		1630
91	76	302	228	71	—		·	·	196	54		1631
302	62	285	203	111	—		·	·	141	—		1632
155	92	224	270	167	—	} 48	(66)	·	167	68		1633
180	78	234	272	192	—		(96)	·	190	26		1634
192	—	257	208	80	—	11	(18)	·	73	97		1635
97	34	154	417	115	50	—	(39)	·	36	147		1636
62		148	338	351	36	—	(22)	23	33	119		1637
93		181	314	179	22	} 6	44	2	46	75		1638
49		197	274	360	70		(13)	23	96	108		1639
86		103	292	330	24	5	(9)	24	44	142		1640
82		143	391	119	59	4	(8)	22	152	124		1641
203		122	424	350	56	5	(21)	26	126	128		1642
230		195	264	315	59	14	(12)	40	109	109		1643
189		206	422	309	96	7	(30)	38	73	111		1644
341		259	305	330	55	6	(30)	57	156	48		1645
252		201	287	187	79	15	(43)	42	113	69		1646
266		278	322	402	57	19	(43)	39	127	107		1647
267		248	345	462	68	19	(15)	40	167	58	111	1648
347		359	257	171	81	16	(21)	52	161	82	133	1649
371		400	285	238	67	33	192	46	159	110	73	1650

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jahr	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Tübingen	Mainz	Wittenberg	Frankfurt
1651	Geschlossen	284	46	520	256	151	92	155	141	58	557	262
1652		303	87	822	259	134	79	177	146	64	531	279
1653	127	321	46	1075	210	149	79	168	199	64	596	263
1654	46	297	58	319	232	89	104	155	160	67	386	331
1655	48	349	105	834	220	124	89	130	150	53	429	200
1656	148	351	18	948	234	83	60	114	148	73	520	153
1657	86	352	69	377	218	115	65	133	138	110	405	234
1658	69	376	28	701	214	45	42	123	168	115	477	199
1659	102	389	101	617	176	37	62	111	155	112	390	315
1660	83	420	30	875	87	67	63	188	164	159	510	241
1661	102	371	87	825	170	83	69	146	169	99	372	173
1662	112	358	47	425	104	47	69	113	119	99	305	190
1663	123	323	63	670	107	83	89	—	101	165	432	174
1664	129	357	57	537	171	61	79	(25)	134	161	375	188
1665	71	410	51	553	125	100	97	(32)	139	142	347	186
1666	55	10	32	575	115	64	81	144	172	12	364	173
1667	68	271	67	780	102	81	43	148	114	139	350	149
1668	30	452	202	345	77	57	87	(39)	147	117	303	128
1669	·	333		571	79	58	67	101	128	109	335	145
1670	·	369	139	480	69	81	98	141	95	156	274	130
1671	·	356	137	637	166	64	64	127	145	69	266	176
1672	·	287	255	638	124	53	52	140	134	40	277	153
1673	·	301		412	159	84	31	120	110	90	204	188
1674	·	301	188	756	141	57	19	?	79	139	294	183
1675	·	396		918	124	16	9	(90)	97	105	266	97
1676	·	348	114	517	(27)	31		130	36	119	227	200
1677	·	226	161	856	60	9		112	171	66	315	199
1678	·	276	·	536	39	31		133	78	60	222	182
1679	·	256	·	698	134	62		112	109	128	300	172
1680	·	235	52	110	136	38		130	144	91	285	245
1681	·	246	82	531	163	43		148	96	99	176	221
1682	·	310	46	534	111	24		128	122	110	273	182
1683	·	273	10	862	99	43		111	123	93	311	154
1684	·	266	48	466	94	41		114	128	64	307	189
1685	·	261	68	690	102	36		160	82	56	291	220
1686	·	276	51	889	66	40		164	117	154	270	205
1687	·	301	90	539	115	52	132	131	135	111	235	170
1688	·	287	126	963	63	99	114	166	89	99	311	211
1689	·	250	109	591	110		77	143	78	198	249	162
1690	·	286	156	711		52	59	140	73		347	194
1691	·	269	98	786	59	34	89	109	84	—	433	183
1692	·	298	132	502	65	70	59	(40)	89	74	304	127
1693	·	268	74	637	101	52	66	125	35	63	290	141
1694	·	303	92	900	131	33	57	166	123	112	304	160
1695	·	299	110	461	148	48	76	157	73	167	265	145

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Marburg	Jena	Königsberg	Helmstedt	Würzburg	Herborn	Gießen	Paderborn	Straßburg	Altdorf	Bamberg	Duisburg	Kiel	Halle	Jahr
	445	182	197	134	15	128	68	142	95	38				1651
	436	189	241	48	26	55	45	191	127	30	25			1652
196	384	148	172	129	14	61	53	74	116	31	19			1653
110	590	227	311	142	23	78	71	166	115	96	23			1654
87	477	137	291	101	11	83	86	204	121	25	90			1655
109	374	105	278	110		88	78	144	138	49	72			1656
91	595	108	230	106	71	87	45	164	144	90	53			1657
104	565	195	271	180		96	60	188	161	56	55			1658
91	698	104	260	121	9	109	82	120	133	44	63			1659
102	452	189	264	134	17	106	106	214	191	86	58			1660
115	550	113	335	171	23	87	111	156	140	85	61			1661
92	608	169	363	143	44	82	80	190	93	39	56			1662
106	646	146	197	171	25	97	91	209	87	64	70			1663
89	487	103	252	28	26	117	73	185	106	101	54			1664
94	501	150	155	101	15	102	86	199	66	62	81	140		1665
87	528	104	177	95		84	136	144	81	34	62	67		1666
80	572	167	114	141	41	88	106	89	91	48	49	86		1667
75	547	148	143	84	8	77	74	141	98	106	37	64		1668
93	529	188	153	167	12	90	79	227	112	55	38	73		1669
68	566	252	138	25	10	103	67	200	100	51	43	70		1670
91	468	197	127	66	9	62	71	121	119	44	34	66		1671
85	532	241	127	91	23	67	58	141	61	57	14	75		1672
70	410	251	135	47		44	95	105	70	62	23	96		1673
88	440	239	153	90	28	52	65	48	92	35	35	90		1674
75	457	177	159	97		67	58	30	121	92	35	69		1675
96	465	267	197	97	28	49	77	45	100	34	35	56		1676
71	470	228	152	25		61	58	29	81	119	52	48		1677
65	460	228	127	61	23	83	68	24	88	32	40	33		1678
61	435	173	126	171		49	66	102	91	53	9	69		1679
93	466	223	176	175	17	74	50	120	131	63	21	123		1680
95	459	174	112	90	16	109	65	74	103	62	36	114		1681
78	415	236	110	63	31	85	66	37	75	68	56	92		1682
62	431	185	147	94		83	63	35	76	86	44	89		1683
52	469	199	145	167	64	83	44	140	69	67	54	44		1684
64	530	327	138	219		77	63	118	75	62	36	57		1685
64	572	211	95	87	63	120	52	73	84	50	37	50		1686
78	468	207	150	94		100	59	92	81	49	31	53		1687
47	610	172	170	63	63	106	71	56	87	78	44	60		1688
60	623	218	168	110		95	56	37	58	58	25	59		1689
89	585	192	177	128	47	100	68	21	83	64	67	83		1690
76	566	213	174	67	46	120	69	10	89	89	47	70		1691
79	636	160	149	99	62	89	82	16	86	62	66	99		1692
71	521	215	191	75		63	96	54	88	169	76	85		1693
94	461	262	135	69	63	63	85	32	84	72	62	81	375	1694
93	481	187	172	162		95	80	29	99	89	54	86	237	1695

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jahr	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Tübingen	Mainz	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Jena
1696	.	239	110	506	132	34	88	146	92	114	342	173	75	517
1697	.	284	88	546	153	35	95	165	133	82	282	157	94	485
1698	.	270	133	593	141	45	159	170	101	68	419	147	77	404
1699	.	296	104	336	124	41	64	168	168	87	354	139	91	487
1700	.	291	89	755	153	40	87	180	94	104	368	131	102	532
1701	.	305	80	451	138	34	103	160	159	141	261	117	91	475
1702	.	197	105	731	149	141	35	137	132	148	417	125	65	521
1703	.	281	99	748	131	80	15	117	62	127	339	128	71	479
1704	19	284	96	442	123	71	84	58	111	97	201	114	97	463
1705	40	332	97	578	151	65	45	141	110	124	259	108	82	507
1706	73	284	70	395	108	99	57	130	138	122	150	192	73	574
1707	54	210	103	428	155	79	67	128	70	98	253	123	67	611
1708	59	259	102	553	150	68	48	147	119	195	407	117	67	593
1709	63	273	75	538	125	69	5	135	104	133	208	80	73	616
1710	70	.	105	408	121	43	29	131	126	127	270	99	78	753
1711	78	.	83	460	84	38	49	132	155	147	261	94	59	763
1712	64	.	81	417	57	6	32	132	76	178	318	77	101	744
1713	50	.	102	529	62	4	13	135	101	265	298	88	94	664
1714	56	.	70	523	94	16	—	163	71	219	304	97	84	630
1715	89	.	109	462	67	12	99	137	135	223	346	104	77	728
1716	89	.	83	549	53	34	82	100	127	210	431	78	72	710
1717	75	.	102	455	52		59	155	103	227	291	78	79	778
1718	97	.	89	421	66	39	86	143	68	201	316	74	53	761
1719	69	.	90	441	69	27	79	181	102	128	270	93	82	714
1720	46	.	127	354	69	21	90	168	103	162	231	7	74	698
1721	54	.	74	406	87	35	96	126	117	173	289	87	72	562
1722	58	.	69	411	83	56	72	129	100	212	269	72	71	545
1723	63	.	95	402	96	40	103	131	105	180	176	58	79	553
1724	78	.	79	409	75	25	81	146	79	153	252	85	101	527
1725	75	.	59	348	45	35	78	142	96	158	171	92	73	558
1726	93	.	13	446	73	23	96	124	112	126	277	69	83	558
1727	100	.	68	503	93	36	75	148	114	110	219	82	137	569
1728	91	.	91	361	56	25	81	175	44	160	141	112	76	583
1729	94	.	76	390	75	44	94	177	127	139	179	102	88	682
1730	91	.	113	422	115	28	80	146	111	94	193	141	105	599
1731	111	.	121	374	68	27	111	159	115	137	161	90	105	614
1732	96	.	86	387	78	41	104	154	85	31	246	129	101	719
1733	110	.	97	409	69	47	39	149	97	118	159	115	86	709
1734	67	.	87	343	88	37	50	159	89	70	195	111	107	680
1735	76	.	86	358	70	35	70	141	107	158	244	110	123	637
1736	88	.	62	357	69	29	99	163	86	148	139	83	123	614
1737	122	.	78	367	95	25	92	150	111	147	184	100	115	673
1738	119	.	88	420	101	43	93	137	77	127	171	82	101	669
1739	105	.	88	348	67	42	75	122	95	241	152	50	108	608
1740	97	.	48	419	79	35	73	149	138	138	212	87	96	637

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Königsberg	Helmstedt	Würzburg	Herborn	Gießen	Paderborn	Straßburg	Altdorf	Bamberg	Duisburg	Kiel	Halle	Breslau	Göttingen	Fulda	Jahr
178	151	164	} 36	95	63	13	87	103	75	91	265				1696
177	102	118		109	81	70	95	82	60	49	371				1697
188	177	162	} 48	121	73	50	97	67	53	70	464				1698
198	150	127		103	90	163	86	69	41	64	407				1699
180	135	163	18	94	78	50	84	74	63	57	461				1700
163	128	147	18	125	103	65	90	91	48	78	518				1701
201	140	169	} 57	121	75	36	63	82	18	62	537				1702
168	165	256		152	63	58	47	86	46	77	609	141			1703
145	176	147	} 48	148	72	40	55	85	60	57	577	135			1704
183	164	112		127	64	34	77	117	41	51	621	86			1705
169	151	129	—	121	75	89	86	96	58	50	—	147			1706
167	166	100	} 44	157	67	97	76	78	37	76	586	118			1707
162	100	94		127	74	82	67	78	41	50	558	127			1708
143	107	9	15	100	61	35	64	82	48	60	485	139			1709
143	119	138	48	111	45	67	78	82	29	73	590	68			1710
137	113	166	} 39	109	62	91	73	87	37	45	448	71			1711
145	141	?		101	35	98	73	94	41	32	514	117			1712
148	158	276	} 60	172	36	82	114	102	41	19	551	66			1713
163	141	121		123	97	45	64	102	37	48	490	98			1714
137	115	150	} 42	103	123	89	75	90	41	57	551	162			1715
134	129	165		85	66	10	50	100	43	42	641	82			1716
143	125	144	} 44	117	69	74	94	92	30	39	658	106			1717
144	131	127		114	65	141	72	105	36	28	564	134			1718
122	151	197	} 58	79	73	97	73	78	29	38	634	174			1719
135	128	89		89	56	81	72	104	39	26	529	111			1720
120	148	108	} 51	102	85	53	89	82	44	64	708	173			1721
123	112	109		113	73	45	84	69	37	36	548	167			1722
117	152	156	} 87	104	61	49	66	93	25	53	560	152			1723
151	52	84		118	71	130	73	90	36	50	630	144			1724
105	192	142	37	110	55	131	78	110	35	41	569	154			1725
102	277	165	37	77	54	119	82	76	32	36	808	181			1726
97	63	130	} 47	67	80	64	70	82	46	38	549	155			1727
133	125	120		58	54	119	68	122	40	18	593	150			1728
134	136	83	—	78	76	118	62	96	42	33	619	131			1729
151	202	83	14	87	57	119	71	80	43	36	778	141			1730
142	161	169	14	73	53	128	84	97	54	40	765	142			1731
178	156	118	} 30	83	56	143	70	99	38	25	502	131			1732
177	119	105		103	68	88	60	104	40	26	483	149			1733
163	129	211	} 34	125	56	65	75	87	40	41	600	167	113	419	1734
158	99	109		74	57	60	73	95	31	38	635	164	298	135	1735
111	72	161	} 38	65	63	185	60	93	27	26	580	101	193	116	1736
188	60	105		63	62	154	68	91	33	28	666	115	298	76	1737
129	126	175	} 27	83	46	134	53	103	27	41	581	108	169	103	1738
122	100	108		41	75	104	56	107	27	24	668	163	132	116	1739
205	88	150	91	72	51	125	55	109	25	19	604	154	153	100	1740

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jahr	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Tübingen	Mainz	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Jena	Königsberg
1741	96		59	415	78	47	100	101	89	164	155	71	83	534	199
1742	120		72	352	64	43	117	47	72	160	123	74	96	489	154
1743	84		56	429	74	45	25	71	82	242	158	80	102	440	188
1744	124		52	379	56	47	20	21	102		106	55	83	488	222
1745	51		65	380	67	33	71	137	87	358	136	80	77	558	161
1746	94		73	405	57	62	92	165	97		129	75	111	558	149
1747	84		54	316	59	—	91	162	98	167	166	70	109	495	167
1748	113		55	336	71	23	94	136	99	174	173	104	78	493	165
1749	107		56	327	75	46	66	168	87	433	180	111	85	466	167
1750	94		53	361	66	39	78	124	59		139	107	58	513	167
1751	116		46	381	64	25	76	163	79	207	172	144	62	477	195
1752	107		86	290	45	35	85	177	103	172	116	102	83	428	169
1753	110		46	363	55	56	77	149	98	185	149	146	76	426	153
1754	103	190	63	397	65	62	115	158	104	—	192	157	84	442	132
1755	141	236	35	296	55	46	124	180	98	—	112	109	87	383	167
1756	115	239	60	304	64	102	125	161	101	—	124	126	82	442	145
1757	158	190	40	242	104	51	102	153	129	—	83	193	75	347	102
1758	80	223	59	251	60	21	83	147	135	—	107	74	90	354	106
1759	117	177	43	297	75	54	108	130	142	—	89	87	63	327	144
1760	145	203	40	317	26	90	95	138	91	—	47	105	35	406	121
1761	121	193	81	256	12	65	102	136	135	—	48	80	31	430	155
1762	128	185	17	336	19	79	123	135	144	—	80	166	53	284	164
1763	115	166	28	391	12	46	114	145	108	—	50	93	83	299	179
1764	92	158	26	498	21	41	96	161	120	—	106	121	93	248	145
1765	121	204	39	440	17	80	77	180	102	—	109	93	73	234	161
1766	104	196	28	378	12	76	57	153	86	—	77	62	82	223	146
1767	126	189	55	442	17		80	142	129	103	105	101	51	275	133
1768	104	158	110	351	18	61	168	135	114	187	97	103	86	224	132
1769	114	205	129	311	17	26		147	104	166	98	89	62	210	125
1770	110	167	74	402	10	40	62	128	112		152	114	79	249	143
1771	111	184	64	386	4	33	102	105	111	155	120	107	66	248	108
1772	134	202	60	335	10	21	119	120	119	165	162	157	63	257	139
1773	107	203	71	371	5	39	146	136	83	169	118	134	61	232	176
1774	118	168	65	323	5	67	86	108	118	97	86	126	55	267	145
1775	112	146	56	367	3		50	138	52	118	119	116	52	204	165
1776	111	128	59	442	9	32	99	159	97	108	123	109	50	228	178
1777	97	165	61	326	6	34	67	72	57	127	101	109	52	199	161
1778	92	164	36	397	9	50	79	115	87	104	124	103	65	177	195
1779	129	164	52	335	11	31	59	95	101	109	96	102	49	192	195
1780	109	165	34	350	14	27	53	111	105	89	119	93	54	226	180
1781	115	160	33	386	16	28	59	133	75	96	114	86	70	217	171
1782	113	152	39	399	16	33	34	147	105	113	121	80	57	257	218
1783	74	129	41	376	12	18	123	134	102	73	127	138	115	244	210
1784	105	135	53	368	12	29	39	169	90	74	126	113	92	242	187
1785	122	150	41	366	15	21	19	95	81	—	145	82	82	316	168

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Helmstedt	Würzburg	Herborn	Gießen	Paderborn	Straßburg	Altdorf	Bamberg	Duisburg	Kiel	Halle	Breslau	Göttingen	Fulda	Erlangen	Jahr
90	129	91	57	47	124	39	84	21	36	696	?	159	72		1741
69	159		81	51	116	38	116	33	23	836	90	157	83	53	1742
83	156	13	63	58	63	54	96	33	18	700	48	180	77	64	1743
102	178	22	63	54	74	42	131	39	25	626	65	170	62	119	1744
107	178		62	43	125	32	97	36	24	595	58	211	90	70	1745
103	147	166	82	45	157	41	136	21	20	539	50	189	90	93	1746
72	182		75	46	149	38	91	32	27	568	70	279	77	78	1747
76	179		59	56	156	37	141	31	27	622	106	328	62	78	1748
179	251	115	70	47	108	42	138	34	18	592	113	336	48	61	1749
52	193		61	59	149	41	84	26	21	530	125	287	70	94	1750
90	148	51	63	60	152	43	90	32	24	500	103	320	56	66	1751
160	157		70	39	118	39	116	47	16	502	123	259	62	70	1752
37	141	14	62	54	118	40	96	33	27	540	117	235	78	74	1753
116	146	20	71	46	165	37	102	34	29	494	86	269	60	107	1754
113	163	25	50	38	137	37	97	48	16	516	114	282	63	76	1755
131	146	25	68	45	134	49	80	27	27	501	43	299	62	93	1756
102	140	48	85	38	184	30	81	23	46	386	—	183	40	114	1757
106	173		85	42	171	38	77	23	35	311	—	211	66	115	1758
173	162	24	41	33	157	26	70	26	38	461	—	289	37	100	1759
77	164	43	37	26	151	49	88	21	36	381	—	203	41	124	1760
202	136		39	26	176	66	80	24	24	385	—	46	46	96	1761
143	175	19	22	23	199	40	82	19	18	484	—	151	25	99	1762
76	148		64	27	163	58	131	27	15	494	242	338	58	94	1763
81	164		64	23	172	47	106	37	20	401	109	295	46	52	1764
57	175	14	70	26	156	35	97	24	13	457	96	142	47	96	1765
44	201	14	71	17	158	45	132	30	16	373	64	281	82	70	1766
82	145	29	73	31	117	42	102	24	9	334	57	259	61	52	1767
20	169		72	20	129	40	98	33	59	304	48	289	81	48	1768
43	183	16	49	18	103	34	89	23	51	298	56	286	77	93	1769
42	149		56	26	128	19	97	39	56	326	65	253	57	23	1770
87	145	28	62	39	102	23	81	46	35	348	66	330	42	79	1771
28	177		79	42	129	33	61	49	49	360	50	400	5	108	1772
59	145	29	102	25	103	21	49	37	33	379	60	384	42	124	1773
79	104		75	35	137	33	46	25	41	390	54	354	35	110	1774
69	109	14	80	21	144	50	88	39	72	395	48	374	56	86	1775
90	114	15	107	34	113	31	70	42	74	432	53	351	38	106	1776
77	100	25	80	21	147	28	70	24	67	455	54	373	37	105	1777
43	107		84	25	103	35	69	33	76	411	37	406	30	123	1778
69	109	34	80	15	140	43	79	35	73	403	92	459	48	129	1779
77	123		98	18	133	30	73	33	40	417	80	424	19	132	1780
80	118	46	83	22	100	40	73	30	41	452	91	394	46	123	1781
97	111		84	25	132	30	66	32	66	476	116	431	41	99	1782
74	93	30	81	14	80	36	65	40	61	428	97	410	42	116	1783
77	136		138	25	108	24	67	27	79	508	101	390	48	95	1784
95	134	11	66	32	110	25	54	32	72	520	118	373	41	98	1785

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Jahr	Heidelberg	Köln	Erfurt	Leipzig	Rostock	Greifswald	Freiburg	Ingolstadt	Tübingen	Mainz	Wittenberg	Frankfurt	Marburg	Jena	Königsberg
1786	130	132	33	394	19	33	—	90	95	—	150	—	150	349	147
1787	92	139	32	423	31	30	—	112	67	243	171	101	156	323	191
1788	131	160	34	371	55	34	—	113	55	—	115	78	124	354	154
1789	—		29	317	33	28	—	132	70	102	151	90	135	350	108
1790	—		42	262	28	21	137	108	77	—	118	73	150	331	100
1791	—		48	364	30	31	82	93	66	—	149	81	111	371	125
1792	122		88	398	22	31	45	116	84	—	135	92	141	448	100
1793	94		51	256	42	37	51	125	55	—	106	87	139	367	130
1794	60		44	291	47	22	64	147	135		132	86	118	373	146
1795	39		48	298	28	32	40	121	90		141	102	98	400	141
1796	51		58	306	20	37	22	142	76		104	89	131	406	141
1797	69		64	243	27	39	68	104	101		106	109	89	407	142
1798	73		56	297	26	31	45	110	83		147	125	102	382	140
1799	45		63	218	40	41	41	144	76		78	71	86	277	114
1800	49		21	246	29	37	84	240	80		106	129	103	225	170
1801	54			229	48	35	67	117	61		84	105	80	275	158
1802	48			292	36	46	47	172	68		131	194	90	259	153
1803	93			246	22	42	65	282	102		93	193	92	205	139
1804	106			199	35	48	66	251	94		98	138	102	139	188
1805	178			233	30	49	68	148	98		131	115	76	133	155
1806	237			242	51	36	83	157	107		128	125	82	107	145
1807	266			310	36	25	86	216	105		78	248	82	181	136
1808	251			238	45	28	107	209	136		121	233	59	154	113
1809	347			241	45	32	66	235	78		116	124	75	186	146
1810	103			261	29	39	96	369	127		101	102	121	203	124
1811	204			239	34	49	68	308	75		130	28	80	134	61
1812	189			232	35	19	116	164	84				92	164	93
1813	133			262	32	28	45	186	96				66	111	36
1814	257			363	54	34	99	68	164				105	191	61
1815	178			319	38	33	97	133	107				64	152	57
1816	236			335	48	43	111	174	178				109	237	99
1817	267			328	34	23	111	178	179				111	376	61
1818	427			358	40	43	104	207	326				110	400	89
1819	350			299	52	25	151	196	249				57	245	82
1820	283			356	44	45	135	251	255				145	230	86
1821	270			369	48	52	138	245	298				104	223	84
1822	407			464	47	77	256	234	300				164	255	115
1823	432			423	24	86	185	241	325				152	206	124
1824	404			441	28	52	212	257	308				197	268	132
1825	442			412	54	88	217	339	290				208	275	153
1826	425			423	91	59	230	341	282				162	333	127
1827	434			445	49	82	203	635	332				168	306	129
1828	423			441	64	79	214	769	337				190	322	186
1829	516			526	70	69	236	703	360				75	368	157
1830	590			312	65	85		798	316				78	277	143

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Helmstedt	Würzburg	Herborn	Gießen	Paderborn	Straßburg	Altdorf	Bamberg	Duisburg	Kiel	Halle	Breslau	Göttingen	Fulda	Erlangen	Jahr
81	132	11	77	27	110	25	59	31	73	472	90	367	2	118	1786
76	163		59	23	135	32	76	26	69	437	120	418	4	105	1787
72	135	35	87	19	93	29	47	29	76	452	120	396	25	79	1788
73	154		80	25	80	29	65	20	74	433	101	442	96	104	1789
70	161		90	13	36	20	?	24	60	369	100	397	46	83	1790
93	177	12	89	19	34	30	?	14	78	365	113	361	44	120	1791
69	204	12	78	23	15	25	54	42	61	377	85	391	40	134	1792
62	231		58	19		29	35	16	65	363	89	350	30	160	1793
45	97	61	57	20		31	53	15	83	363	67	342	34	149	1794
51	41		67	18		28	67	22	86	344	56	348	41	142	1795
57	34	21	32	27		18	59	28	86	356	65	404	38	150	1796
71	100		34	10		24	59	22	75	367	112	394	21	156	1797
68	113	24	44	23		22	34	22	47	325	60	361	25	129	1798
65	161		53	20		14	58	39	65	318	78	330	41	97	1799
42	115	14	74	21		22	60	20	59	347	56	375	31	123	1800
56	127	14	82	21		25	53	26		319	10	381	13	117	1801
47	116	22	73	20		19	69	17		308	57	347	19	117	1802
48	432		105	15		18		21	256	262	39	433	22	104	1803
77	335	47	105	21		13		15		455	55	362	1	81	1804
17	113		90	21		16		10		493	37	342	14	113	1805
86	122		105	20		41		16		509	52	294		83	1806
233	123	55	76	27		36		18		—	21	428		74	1807
62	179		70	17		59		23		183	24	309		48	1808
58	114		98	14				14		100	41	345		89	1809
42	106	9	89	17				8		169	40	497		123	1810
	113		68	14				19		133	308	346		126	1811
	98	37	80	17				20		130	122	342		101	1812
	202		103	16				12		37	71	276		90	1813
	179		80	12				16		151	147	624		73	1814
	69	12	135	11				13		164	136	476		84	1815
	220		107	16				26	427	381	139	745		100	1816
	223		103	16				10		348	193	666		91	1817
	181		113	26				4		436	155	462		94	1818
	283		159	16						377	213	600		113	1819
	220		150	27					88	331	229	810		136	1820
	298		116	20					81	217	250	760		176	1821
	317		159	35					107	454	285	766		198	1822
	280		149	44					101	556	316	856		152	1823
	299		155	47					118	465	336	809		165	1824
	308		131	53					101	462	295	807		166	1825
	262		201	52					125	524	385	796		148	1826
	289		182	41					120	535	396	748		161	1827
	224		232	83					122	606	426	714		170	1828
	354			84					114	481	395	637		181	1829
	282			76					108	482	351	571		175	1830

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

II a. Frequenzziffern einzelner Universitäten von 1600—1830.

1. Dillingen.

	Theologen	Meta-physiker	Physiker	Logiker	Juristen	Summe	Gymna-siasten		Theologen	Meta-physiker	Physiker	Logiker	Juristen	Summe	Gymna-siasten
1607	55	46	89	117	—	307	364	1711	74	22	59	59	68	292	245
1610	·	·	·	·	—	268	412	1712	—	—	—	—	—	—	250
1615	56	67	77	117	—	317	345	1715	77	33	70	81	46	310	250
1618	64	71	69	112	—	316	400	1716	76	47	70	83	61	328	227
1620	49	54	86	96	—	285	300	1718	79	38	65	67	54	298	218
1621	49	62	87	112	—	310	297	1719	73	38	70	64	47	292	209
1623	64	66	59	77	—	266	250	1720	81	35	69	63	67	304	201
1624	78	69	89	62	—	278	301	1721	79	44	43	56	70	292	225
1625	75	75	61	88	—	299	301	1724	83	28	47	60	50	248	257
1626	80	59	70	79	—	288	311	1725	81	33	52	70	50	293	261
1627	71	39	84	61	—	255	303								
1665	60	60	88	60	14	282	·	1727	89	28	52	63	65	287	246
1666	71	75	65	74	24	309	·	1732	55	43	53	46	53	250	·
1667	63	48	70	80	31	292	·	1733	94	24	28	52	47	255	212
1670	58	54	60	75	52	299	·	1735	107	22	42	45	43	259	208
1671	64	47	70	70	54	335	221	1736	115	19	42	38	64	268	246
1672	59	56	59	79	56	309	·	1737	101	23	26	27	39	226	257
1673	54	51	57	57	44	263	214	1738	100	17	36	67	46	268	256
1674	58	25	63	53	47	296	·	1740	114	55	—	67	57	293	204
1675	66	44	51	59	39	259	196	1741	97	57	—	45	61	260	190
1676	60	34	59	66	51	272	219	1746	92	37	—	54	36	219	181
1678	48	37	68	55	53	261	·	1747	94	41	—	46	46	227	190
1684	70	31	67	83	54	300	·	1748	106	43	—	42	57	248	206
1685	68	57	58	78	39	315	·	1749	95	36	—	51	38	220	204
1686	63	45	69	68	49	293	199	1750	100	35	—	57	43	235	200
1688	70	31	67	83	52	303	·	1751	103	47	—	48	35	236	220
1692	77	39	53	61	27	254	194	1753	107	48	—	45	18	218	252
1693	66	29	49	63	?	207	196	1754	109	48	—	69	32	259	247
1695	84	41	55	52	13	245	·	1755	96	56	—	77	40	269	218
1696	69	34	53	59	43	258	207	1757	97	49	—	65	48	259	246
1699	73	42	60	64	34	273	218	1759	123	33	—	40	34	230	125
1701	65	49	59	77	77	288	200	1760	112	60	—	71	32	275	208
1702	59	33	46	35	35	203	164	1765	118	43	—	62	36	259	192
1703	37	24	23	30	30	128	95	1766	120	50	—	75	41	291	212
1704	55	16	33	38	38	163	114	1767	118	48	—	60	40	266	211
1705	65	24	56	62	36	229	123	1768	132	34	—	57	22	245	206
1706	65	36	71	66	25	263	142	1769	132	43	—	60	27	262	191
1707	75	50	63	49	44	281	167	1770	148	44	—	54	28	274	185
1708	79	45	53	39	52	266	183	1771	101	42	—	69	39	250	211
1709	108	39	47	51	60	284	210	1773	114	33	—	41	13	201	125
1710	94	30	57	60	72	302	244	1774	116	26	—	34	25	201	112

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

2.

	Tübingen	Göttingen	Halle	Kiel	Marburg	Jena
1761	313	—	—	—	—	—
1762	335	—	—	—	—	—
1763	326	—	—	—	—	—
1764	306	—	—	—	—	—
1765	322	652	—	—	—	—
1766	306	662	—	—	—	—
1767	305	610	—	—	—	—
1768	308	644	—	—	176	—
1769	320	690	—	—	·	—
1770	308	661	—	—	·	—
1771	306	687	·	·	·	·
1772	313	798	·	·	·	·
1773	324	849	·	·	·	·
1774	295	860	·	·	·	·
1775	308	832	977	·	·	·
1776	289	787	984	172	·	·
1777	261	790	1023	184	·	·
1778	244	841	1068	184	·	·
1779	240	914	1025	189	105	·
1780	225	945	1004	180	159	·
1781	241	918	1054	·	133	·
1782	257	903	1052	·	·	·
1783	266	842	1049	·	·	·
1784	267	858	1105	·	·	·
1785	268	845	1120	·	·	·
1786	264	820	1156	·	297	·
1787	258	835	1071	·	313	·
1788	243	784	1039	·	297	763
1789	237	811	1023	·	302	792
1790	217	831	922	·	299	795
1791	199	787	914	·	317	819
1792	194	773	861	·	296	903
1793	205	713	844	·	307	900
1794	245	692	830	180	297	865
1795	245	666	823	·	250	847
1796	229	711	754	187	·	·
1797	250	741	772	·	·	·
1798	257	704	722	·	·	·
1799	257	684	720	·	·	·
1800	234	684	753	151	·	·
1801	234	689	731	127	·	·
1802	215	651	703	138	·	·
1803	241	698	578	124	·	·
1804	226	722	796	112	·	·
1805	235	656	937	110	·	·
1806	255	557	—	102	158	·
1807	270	689	—	87	·	·
1808	294	598	232	90	·	·
1809	292	534	210	109	·	·
1810	299	683	300	116	·	·
1811	261	713	316	115	·	323
1812	266	704	338	118	·	341
1813	229	526	212	204	·	340
1814	268	672	331	158	—	323
1815	297	830	359	161	147	322
1816	342	1088	·	175	209	400
1817	420	1154	625	198	222	543
1818	627	908	693	227	229	655
1819	754	850	737	228	210	521
1820	725	1186	758	247	225	457
1821	750	1359	791	·	274	480
1822	756	1411	899	·	286	457
1823	804	1540	1116	·	325	430
1824	821	1505	938	·	338	443
1825	829	1493	1028	·	361	494
1826	801	1456	1136	305	344	563
1827	809	1435	1168	347	349	609
1828	821	1378	1323	342	339	588
1829	881	1266	1252	343	356	614
1830	852	1163	1172	311	·	561

3.

	Duisburg	Erlangen	Frankfurt	Königsberg
1797	43	·	174	346
1798	41	·	178	301
1799	67	202	170	317
1800	52	217	181	330
1801	40	223	207	283
1802	25	206	281	292
1803	26	197	322	289
1804	23	162	300	232
1805	21	216	307	333

Schluß von Anhang IIa Seite 317.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Semester	Berlin	Bonn	Breslau	Erlangen	Freiburg i. Br.	Gießen	Göttingen	Greifswald	Halle	Heidelberg	Jena	Kiel
1830/31	2175	865	1129	424	590	512	1123	181	1184	887	558	311
1831	2032	822	1114	*379* [1]	558	478	920	204	1122	923	598	337
1831/32	1626	917	1058	334	606	418	913	210	1043	1018	588	223
1832	1703	890	1013	*317* [1]	*551* [1]	411	847	225	914	905	597	321
1832/33	1953	797	1109	299	495	399	832	236	868	828	600	253
1833	2004	764	1009	*282* [1]	474	355	843	224	888	681	535	300
1833/34	2223	849	982	264	480	362	836	209	842	518	485	294
1834	2056	854	953	*255* [1]	434	337	862	220	801	568	441	320
1834/35	1978	816	922	246	446	294	882	187	752	580	441	293
1835	1807	733	901	*248* [1]	407	301	881	181	682	548	445	268
1835/36	1934	693	901	249	401	321	904	194	679	510	454	232
1836	1860	671	868	*257* [1]	405	319	854	190	688	457	430	234
1836/37	1843	683	886	265	405	290	823	204	682	456	422	263
1837	1731	680	842	*275* [1]	390	326	888	260	687	457	413	275
1837/38	1835	671	825	285	400	325	909	260	657	468	379	258
1838	1790	734	825	*292* [1]	345	370	725	248	666	541	424	273
1838/39	1911	748	807	298	346	357	656	244	638	583	416	247
1839	1775	684	755	302	338	390	664	197	635	647	436	219
1839/40	1978	636	711	325	315	377	675	192	637	622	450	231
1840	1806	609	712	*318* [1]	296	404	693	212	686	658	484	237
1840/41	1805	606	694	311	301	407	704	221	697	614	460	212
1841	1682	616	675	*307* [1]	288	423	703	231	717	654	447	207
1841/42	1889	565	691	303	273	446	728	239	718	565	414	216
1842	1807	603	719	*303* [1]	249	472	728	249	688	602	429	208
1842/43	1916	570	732	304	253	445	691	244	678	623	423	203
1843	1723	626	708	*314* [1]	228	470	677	238	673	657	410	210
1843/44	1841	661	762	323	244	478	648	231	662	673	433	227
1844	1673	664	746	*319* [1]	228	504	652	240	742	698	438	206
1844/45	1758	682	809	315	248	492	637	241	739	759	411	197
1845	1705	687	808	*325* [1]	213	512	633	241	747	842	424	200
1845/46	1810	684	828	335	212	488	653	255	751	839	408	205
1846	1627	677	807	*350* [1]	200	538	649	241	766	864	419	209
1846/47	1685	656	803	364	241	535	609	216	743	891	411	196
1847	1568	660	765	*384* [1]	217	570	591	207	682	870	430	187
1847/48	1742	709	789	403	270	550	582	200	685	828	421	192
1848	1518	720	768	*419* [1]	231	508	612	196	681	564	441	*150* [1]
1848/49	1317	813	782	434	280	459	668	209	706	609	375	*146* [1]
1849	1290	842	772	*410* [1]	295	446	742	200	699	623	407	*136* [1]
1849/50	1480	878	844	386	351	430	789	199	657	517	370	129
1850	1448	912	795	*387* [1]	348	438	764	186	639	522	383	132
1850/51	1604	914	833	387	376	413	715	189	601	557	358	*126* [1]
1851	1473	1000	822	402	372	409	691	206	621	603	421	119
1851/52	1717	955	867	385	360	379	697	185	600	677	385	145
1852	1551	984	859	400	317	411	677	200	641	703	426	141
1852/53	1686	866	867	422	375	392	674	208	630	695	409	121

1) Geschätzt.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Königsberg	Leipzig	Marburg	München	Münster	Rostock	Straßburg i. E.	Tübingen	Würzburg	Zahl der Studierenden auf sämtlichen Universitäten des Deutschen Reiches	Semester
454	1259	346	1915	375	118	—	823	599	15838	1830/31
443	1488	361	*1844* [1]	315	112	—	791	585	15426	1831
442	1079	366	1772	305	145	—	795	521	14379	1831/32
426	*1164* [1]	390	*1728* [1]	314	115	—	808	514	14153	1832
452	1248	400	1684	292	80	—	818	493	14196	1832/33
424	1296	378	*1640* [1]	306	90	—	796	410	13699	1833
422	*1198* [1]	309	1595	292	70	—	725	402	13357	1833/34
422	1100	303	*1527* [1]	242	81	—	717	377	12870	1834
437	*1058* [1]	303	1459	267	81	—	695	408	12545	1834/35
415	1016	311	*1417* [1]	239	88	—	626	385	11899	1835
406	1001	279	1374	227	102	—	609	433	11903	1835/36
367	965	272	*1365* [1]	210	103	—	592	431	11538	1836
386	909	284	1356	216	76	—	625	461	11535	1836/37
379	963	271	1315	206	71	—	613	421	11463	1837
395	912	252	1478	227	86	—	629	447	11698	1837/38
393	961	284	1401	220	100	—	631	424	11647	1838
423	956	245	1465	228	93	—	694	433	11788	1838/39
422	933	270	1424	203	96	—	693	446	11529	1839
431	910	286	1456	233	115	—	695	447	11722	1839/40
401	939	287	1340	213	105	—	696	422	11518	1840
409	935	285	1377	219	109	—	721	443	11530	1840/41
387	903	264	1307	201	109	—	711	458	11290	1841
391	884	294	1329	223	91	—	762	485	11506	1841/42
371	873	293	1234	209	88	—	750	480	11355	1842
368	850	261	1322	210	99	—	830	512	11534	1842/43
377	857	253	1240	201	105	—	830	485	11282	1843
359	869	261	1324	226	109	—	842	484	11657	1843/44
356	877	266	1295	205	111	—	836	458	11513	1844
365	880	260	1362	238	115	—	839	477	11824	1844/45
356	864	255	1334	224	105	—	853	464	11892	1845
342	825	227	1428	260	96	—	870	470	11988	1845/46
327	832	245	1424	241	81	—	840	450	11782	1846
333	901	242	1481	259	82	—	832	521	12003	1846/47
295	911	248	1474	245	90	—	851	502	11744	1847
327	906	245	1590	256	96	—	835	565	12197	1847/48
312	894	255	1523	254	110	—	731	558	11447	1848
318	928	286	1825	300	104	—	759	626	11945	1848/49
334	947	278	1724	281	77	—	751	512	11766	1849
313	950	281	1966	328	70	—	782	603	11327	1849/50
326	897	287	1924	293	90	—	791	606	11169	1850
332	902	263	1927	323	105	—	795	657	12377	1850/51
358	855	262	1817	299	116	—	758	670	12274	1851
347	848	263	1948	334	106	—	762	722	12682	1851/52
339	812	289	1961	302	89	—	765	772	12639	1852
322	786	258	2004	344	108	—	786	722	12675	1852/53

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Semester	Berlin	Bonn	Breslau	Erlangen	Freiburg i. Br.	Gießen	Göttingen	Greifswald	Halle	Heidelberg	Jena	Kiel
1853	1621	862	831	431	340	402	669	204	624	719	420	133
1853/54	1681	857	805	479	369	380	699	221	616	680	368	142
1854	1493	831	794	486	333	404	761	228	640	675	393	144
1854/55	1635	765	843	521	361	378	713	222	632	674	376	153
1855	1505	800	847	540	321	366	673	217	667	695	384	160
1855/56	1680	755	874	539	342	354	640	221	652	631	391	134
1856	1567	790	829	549	318	368	635	232	694	687	408	141
1856/57	1722	828	824	500	315	354	624	241	698	563	369	150
1857	1558	873	836	549	310	343	656	244	706	606	382	142
1857/58	1723	824	783	589	334	375	672	245	698	580	379	122
1858	1466	806	815	485	308	383	676	272	711	659	471	132
1858/59	1586	770	835	561	330	363	681	292	704	564	446	143
1859	1494	730	849	523	303	339	677	306	689	575	477	157
1859/60	1604	801	845	485	349	364	694	294	717	548	453	144
1860	1509	820	819	501	312	356	716	279	727	600	461	154
1860/61	1736	835	847	508	335	348	735	272	737	558	403	169
1861	1645	842	856	483	311	335	744	290	718	588	427	178
1861/62	1920	844	913	448	313	343	737	294	683	603	412	161
1862	1815	866	926	472	310	344	743	301	697	721	478	172
1862/63	2046	920	922	485	310	403	709	312	689	705	448	190
1863	1892	920	921	462	301	386	700	327	730	785	504	201
1863/64	2145	892	954	501	338	387	699	337	756	727	452	183
1864	1900	931	965	497	301	384	682	339	785	817	509	162
1864/65	2150	931	960	478	337	373	682	358	796	767	506	197
1865	1939	943	964	464	283	379	728	363	830	764	525	225
1865/66	2144	841	1015	473	315	384	755	405	848	728	472	229
1866	1916	885	1032	456	303	400	775	413	786	801	469	218
1866/67	2287	934	1024	421	326	349	757	435	827	644	422	242
1867	2058	944	971	446	297	326	818	420	838	690	467	223
1867/68	2375	944	912	401	317	326	805	423	871	536	416	203
1868	2090	928	915	392	291	314	822	435	859	685	409	181
1868/69	2384	897	935	399	282	301	794	411	863	559	372	165
1869	2085	956	898	367	265	291	774	404	859	714	375	156
1869/70	2461	922	892	374	250	293	745	398	827	612	352	163
1870	2168	896	877	344	225	291	795	416	860	822	377	168
1870/71	2271	617	932	248	218	212	479	447	820	370	311	101
1871	2208	671	913	294	204	233	669	439	833	539	336	112
1871/72	2719	784	963	344	220	280	804	508	992	571	358	135
1872	2112	784	934	359	231	284	871	544	1005	841	423	152
1872/73	2017	796	998	371	261	304	923	521	1057	633	374	149
1873	1661	803	1015	408	275	318	978	522	950	803	408	158
1873/74	1757	813	1067	445	284	338	1000	528	1018	585	378	169
1874	1609	827	1016	442	288	336	1006	531	1039	835	472	194
1874/75	1824	724	1087	416	318	340	991	465	989	534	442	199
1875	1724	776	1068	401	294	326	1062	495	882	725	537	190
1875/76	2143	707	1116	429	274	315	986	444	870	488	440	202
1876	1977	751	1107	422	272	320	1040	498	882	735	483	212

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Königsberg	Leipzig	Marburg	München	Münster	Rostock	Straßburg i. E.	Tübingen	Würzburg	Zahl der Studierenden auf sämtlichen Universitäten des Deutschen Reiches	Semester
347	794	261	1893	328	104	—	732	705	12420	1853
326	807	243	1781	330	101	—	725	700	12310	1853/54
331	806	241	1731	315	93	—	681	689	12069	1854
353	813	225	1531	361	97	—	679	818	12150	1854/55
350	808	228	1496	343	92	—	685	792	11969	1855
363	809	225	1437	422	92	—	692	765	12018	1855/56
360	782	238	1395	399	95	—	694	743	11924	1856
353	811	224	1406	449	104	—	706	711	11952	1856/57
366	828	240	1358	402	119	—	696	653	11867	1857
369	850	233	1352	476	111	—	721	668	12104	1857/58
392	839	256	1303	449	124	—	699	650	11896	1858
393	878	231	1329	488	127	—	657	651	12029	1858/59
387	847	242	1162	438	136	—	620	591	11541	1859
381	848	221	1209	527	129	—	627	614	11854	1859/60
419	874	229	1199	477	123	—	701	607	11883	1860
426	874	234	1312	529	119	—	734	687	12398	1860/61
430	887	239	1288	494	120	—	706	651	12232	1861
418	904	239	1283	548	127	—	701	645	12536	1861/62
412	940	232	1222	511	132	—	681	627	12602	1862
412	924	215	1238	508	148	—	664	648	12896	1862/63
420	978	235	1213	491	147	—	722	634	12969	1863
437	960	234	1304	508	141	—	772	638	13365	1863/64
450	999	245	1235	473	150	—	810	614	13246	1864
453	982	254	1234	571	137	—	804	604	13574	1864/65
470	1000	264	1236	532	147	—	829	614	13499	1865
475	1059	244	1301	576	161	—	802	622	13849	1865/66
496	1179	257	1186	512	158	—	836	603	13681	1866
457	1114	240	1191	526	167	—	737	561	13661	1866/67
440	1116	296	1161	465	161	—	769	565	13471	1867
446	1190	300	1249	468	172	—	777	597	13728	1867/68
447	1309	355	1217	435	188	—	824	565	13661	1868
454	1374	329	1337	436	167	—	767	650	13878	1868/69
468	1485	372	1274	391	173	—	798	667	13772	1869
484	1515	378	1321	456	158	—	737	635	13973	1869/70
485	1665	418	1276	425	137	—	816	673	14134	1870
500	1762	259	1048	439	123	—	530	544	12241	1870/71
512	1803	338	1107	405	108	—	671	673	13068	1871
552	2204	403	1241	417	129	—	780	807	15211	1871/72
561	2315	375	1220	371	137	212	853	759	15343	1872
603	2650	335	1219	383	151	390	780	822	15737	1872/73
580	2720	380	1128	333	126	467	868	880	15781	1873
607	2876	418	1143	417	135	564	791	872	16205	1873/74
599	2716	430	1012	442	136	621	897	890	16338	1874
623	2947	409	1101	472	153	654	814	951	16453	1874/75
611	2775	421	1012	412	161	649	867	961	16349	1875
611	2925	401	1203	431	153	677	812	984	16611	1875/76
610	2730	440	1136	409	141	674	1006	954	16799	1876

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Semester	Berlin	Bonn	Breslau	Erlangen	Freiburg i. Br.	Gießen	Göttingen	Greifswald	Halle	Heidelberg	Jena	Kiel
1876/77	2490	793	1219	474	293	312	991	468	854	473	439	219
1877	2237	897	1245	431	319	306	917	503	827	766	566	241
1877/78	2834	859	1253	448	334	315	909	460	854	461	469	242
1878	2569	1063	1240	415	418	331	988	525	914	750	545	252
1878/79	3213	848	1329	434	364	357	990	507	950	495	443	226
1879	2886	1040	1283	436	431	340	1051	551	1040	811	527	266
1879/80	3608	881	1309	481	392	353	965	531	1098	502	451	242
1880	3365	1099	1255	464	528	374	985	591	1129	809	523	301
1880/81	4107	887	1281	473	443	391	959	599	1211	543	438	284
1881	3709	1070	1380	462	683	402	1002	644	1293	825	508	344
1881/82	4421	875	1444	504	488	433	1071	654	1351	610	464	321
1882	3900	1061	1532	575	721	435	1083	659	1377	922	570	381
1882/83	4678	973	1495	568	551	447	1063	662	1416	698	507	354
1883	4062	1165	1559	641	823	464	1104	741	1414	1019	631	441
1883/84	4635	1037	1479	730	615	497	1064	725	1544	732	566	352
1884	4154	1201	1481	720	924	521	1010	903	1593	968	611	435
1884/85	5006	1080	1389	760	802	505	993	856	1631	713	586	387
1885	4411	1253	1407	811	1144	539	974	978	1608	957	681	489
1885/86	5192	1081	1330	842	943	536	940	861	1498	745	577	447
1886	4291	1292	1392	909	1319	513	1017	1002	1524	1036	655	537
1886/87	5165	1119	1296	880	996	484	986	906	1490	772	607	477
1887	4545	1317	1343	865	1197	530	1056	1097	1482	938	658	568
1887/88	5287	1112	1267	879	884	513	978	1026	1469	832	581	466
1888	4525	1315	1288	926	1125	546	1006	1046	1433	994	634	564
1888/89	5576	1160	1266	939	850	525	940	863	1556	807	570	464
1889	4685	1395	1279	970	1191	616	957	875	1611	1060	629	581
1889/90	5526	1218	1242	948	925	566	859	755	1609	952	560	512
1890	4537	1409	1289	1006	1254	590	929	869	1563	1089	656	637
1890/91	5306	1217	1201	1054	931	549	895	762	1532	970	604	493
1891	4278	1367	1297	1078	1138	562	838	824	1407	1171	645	620
1891/92	5141	1181	1221	1060	856	543	787	705	1421	932	581	484
1892	4047	1367	1219	1107	1305	573	786	815	1328	1156	645	627
1892/93	4636	1230	1201	1099	998	515	712	765	1411	973	631	495
1893	3843	1461	1229	1137	1425	551	765	859	1373	1135	687	611
1893/94	4651	1336	1212	1098	1040	517	767	722	1399	960	643	509
1894	3794	1584	1256	1122	1477	576	791	809	1353	1206	674	629
1894/95	4821	1479	1276	1131	1136	528	805	743	1370	1028	635	508
1895	3980	1707	1377	1154	1412	568	874	870	1301	1252	730	765
1895/96	5104	1577	1371	1116	1036	558	878	791	1315	1026	682	547
1896	4444	1786	1397	1138	1379	630	1003	938	1269	1164	761	721
1896/97	5283	1599	1416	1074	1065	626	1018	781	1350	1001	705	547
1897	4405	1822	1505	1140	1449	663	1136	819	1360	1230	704	740
1897/98	5623	1633	1481	1068	1073	674	1151	733	1483	1084	632	583
1898	4615	1921	1559	1070	1545	733	1224	853	1435	1384	755	855
1898/99	5844	1736	1504	1026	1141	717	1189	760	1465	1142	664	652
1899	4762	2050	1594	1042	1670	814	1292	816	1439	1462	732	915
1899/1900	6182	1840	1587	974	1235	802	1228	744	1472	1250	655	766
1900	5105	2162	1662	974	1766	855	1344	807	1620	1553	758	1056

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Königsberg	Leipzig	Marburg	München	Münster	Rostock	Straßburg i. E.	Tübingen	Würzburg	Zahl der Studierenden auf sämtlichen Universitäten des Deutschen Reiches	Semester
621	2976	382	1280	313	156	707	879	1028	17367	1876/77
620	2842	401	1267	315	152	624	1086	972	17534	1877
655	3036	415	1360	303	145	630	935	941	17858	1877/78
666	2861	450	1364	322	157	694	1122	922	18568	1878
686	3061	471	1621	268	161	684	973	941	19022	1878/79
707	2936	537	1637	282	193	742	1173	890	19759	1879
737	3227	552	1806	245	198	752	985	848	20163	1879/80
768	3094	587	1768	271	203	781	1200	870	20965	1880
788	3326	604	1890	267	200	745	1057	921	21414	1880/81
841	3183	701	1824	300	198	770	1214	969	22322	1881
836	3317	646	1968	275	235	788	1137	1006	22844	1881/82
863	3111	766	2017	326	236	823	1377	1076	23811	1882
856	3314	756	2229	304	239	828	1180	1034	24152	1882/83
929	3097	848	2295	328	231	830	1345	1085	25062	1883
909	3433	720	2468	280	232	844	1187	1167	25216	1883/84
925	3160	803	2511	332	250	827	1391	1232	25952	1884
887	3281	708	2685	340	265	828	1214	1293	26209	1884/85
870	3075	817	2825	420	299	800	1398	1291	27047	1885
854	3288	797	2865	378	318	822	1229	1368	26911	1885/86
866	3060	922	3035	443	313	846	1380	1369	27721	1886
786	3251	866	3176	461	327	846	1234	1511	27636	1886/87
843	3054	968	3367	504	343	807	1445	1453	28380	1887
788	3288	841	3414	436	340	886	1240	1526	28053	1887/88
824	3208	896	3809	433	347	828	1435	1547	28729	1888
727	3430	775	3602	403	352	881	1217	1624	28527	1888/89
747	3322	782	3622	436	360	874	1402	1588	28982	1889
775	3453	736	3479	377	346	936	1212	1610	28596	1889/90
750	3177	880	3551	383	360	902	1408	1612	28851	1890
672	3458	823	3382	381	371	947	1235	1544	28337	1890/91
689	3242	913	3551	377	368	917	1375	1422	28079	1891
651	3431	812	3292	385	381	969	1160	1367	27360	1891/92
663	3104	893	3538	417	396	915	1320	1285	27506	1892
641	3307	818	3380	408	413	969	1168	1330	27100	1892/93
662	2952	927	3630	412	405	903	1336	1276	27579	1893
647	3067	787	3408	393	420	941	1140	1335	26984	1893/94
686	2764	837	3744	424	436	913	1194	1292	27561	1894
691	2985	780	3475	408	420	949	1141	1347	27656	1894/95
721	2798	947	3662	430	413	986	1216	1342	28505	1895
681	3019	867	3621	427	426	1004	1116	1365	28527	1895/96
664	2876	955	3777	449	500	938	1152	1339	29280	1896
663	3126	856	3706	464	499	1013	1155	1467	29414	1896/97
675	3064	1021	3871	487	499	1016	1271	1430	30307	1897
659	3277	872	3817	521	451	1066	1209	1425	30515	1897/98
719	3174	1091	4028	528	462	1040	1352	1312	31655	1898
746	3413	1007	3905	554	449	1075	1291	1343	31623	1898/99
773	3270	1202	4257	591	475	1079	1506	1214	32955	1899
809	3481	999	4049	615	464	1105	1321	1215	32791	1899/1900
881	3269	1184	3991	689	495	1145	1544	1126	33986	1900

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

III. Verteilung der Fakultäten bis 1830.

1. Bamberg.

	a) Absolute Zahlen							b) Relative Zahlen						
	Theologie	Physik	Metaphysik	Logik	Artes	Ohne Angabe	Se	Theologie	Physik	Metaphysik	Logik	Artes	Ohne Angabe	Se
1650/60	24	45	4	144	284	38	539	4	8	1	27	53	7	100
61/70	25	96	5	324	130	81	661	4	14	1	49	20	12	100
71/80	19	50	15	163	206	82	535	4	9	3	30	38	16	100
81/90	22	82	28	114	376	41	663	3	12	4	17	54	6	100
91/1700	15	68	10	149	583	23	848	2	8	1	17	68	3	100
1701/10	11	35	27	123	614	37	847	1	4	3	15	73	4	100
11/20	35	52	16	101	670	49	923	4	6	2	11	72	5	100
21/30	19	23	6	89	648	91	877	2	3	1	10	74	10	100
31/40	29	32	7	87	674	149	978	3	3	1	9	69	14	100
41/50	21	19	3	76	871	85	1095	2	2	0	7	80	8	100
			Juristen											
51/60	9	8	28	78	749	—	872	1	1	3	9	86	—	100
61/70	27	6	19	65	903	—	1022	2	1	2	6	89	—	100
71/80	10	2	29	41	602	—	684	2	0	4	6	87	—	100
81/90	1	—	30	25	505	—	569	0	—	6	4	90	—	100

2. Breslau.

	a) Absolute Zahlen					b) Relative Zahlen				
	Theologie	Philosophie	Artes	Se	Gymnasium	Theologie	Philosophie	Artes		Se
1702/10	40	796	121	875	634	3	50	7	40	100
11/20	43	943	135	1135	761	2	50	7	41	100
21/30	24	1282	242	1583	919	1	52	10	37	100
31/40	51	1158	205	1658	825	2	52	9	37	100
41/50	38	556	131	743	548	3	42	11	44	100
										100
1751/60	9	446	127	548	361	1	47	14	38	100
61/70	127	449	162	739	313	12	43	15	30	100
71/80	31	520	43	595	688	3	41	3	54	100
81/90	13	1041	—	1049	638	1	61	—	38	100
91/1800	2	272	17	801	431	0	63	1	35	100
Frequenz	Theol.	Jurispr.	Med.	Philos.	Se	Theol.	Jurispr.	Med.	Philos.	Se
1811/20	155	105	66	53	379	41	27	18	14	100
1821/30	423	286	71	137	917	46	31	8	15	100

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

3. Duisburg.

	a) Absolute Zahlen						b) Relative Zahlen					
	Theologie	Jurisprud.	Medizin	Philosoph.	Ohne Ang.	Se	Theologie	Jurisprud.	Medizin	Philosoph.	Ohne Ang.	Se
1721/30	92	115	44	20	108	380	.	.	.	.	.	.
31/40	124	93	28	25	74	342	.	.	.	.	.	.
41/50	84	91	43	9	69	306	.	.	.	.	.	.
51/60	117	91	68	11	28	314	40	31	23	4	2	100
61/70	84	130	56	4	6	280	30	46	20	2	2	100
71/80	79	144	63	32	53	328	21	39	17	8	14	100
81/90	77	69	91	6	48	291	26	24	31	2	16	100
91/1800	61	57	96	5	21	240	25	24	40	2	9	100
1801/10	31	35	91	7	8	168	19	20	53	4	4	100
11/18	8	29	94	—	2	120	6	22	71	—	1	100

4. Erlangen.

	a) Absolute Zahlen						b) Relative Zahlen					
	Theologie	Jurisprud.	Medizin	Philosoph.	Ohne Ang.	Se	Theologie	Jurisprud.	Medizin	Philosoph.	Ohne Ang.	Se
1743/50	244	248	54	17	45	608	40	41	9	3	7	100
51/60	401	359	96	8	104	968	41	37	11	1	11	100
61/70	322	331	100	15	101	874	37	38	11	2	11	100
71/80	501	369	292	20	124	1206	42	31	16	2	10	100
81/90	376	352	274	15	149	1156	32	30	24	1	13	100
1791/1800	347	539	299	98	203	1486	23	36	20	7	14	100
1801/10	209	478	203	114	38	1047	20	46	19	11	4	100
11/20	410	374	193	104	6	1007	38	34	18	9	1	100
21/30	857	455	366	226	5	1908	45	24	19	12	0	100

6. Fulda.

	a) Absolute Zahlen						b) Relative Zahlen					
	Theologie	Jurisprud.	Medizin	Philosoph.	Artisten	Ohne Ang.	Theologie	Jurisprud.	Medizin	Philosoph.	Artisten	Se
1734/40	172	79	1	269	518	26	16	7	0	26	51	100
41/50	28	18	2	137	496	50	4	2	0	19	74	100
51/60	32	10	—	72	438	15	6	7	—	13	80	100
61/70	38	16	—	115	400	11	6	3	—	20	80	100
71/80	4	7	4	49	269	19	1	2	1	14	82	100
81/90	4	7	1	81	280	18	1	2	0	21	76	100
91/1800	23	7	8	32	260	15	6	2	2	9	80	100

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

5. Freiburg.

	a) Absolute Zahlen					b) Relative Zahlen				
	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Se	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Se
1656/61	46	53	7	154	260	17	31	2	50	100
61/70	127	236	16	379	758	20	31	1	48	100
71/77	40	61	2	94	197	.	.	.	.	100
86/90	105	59	4	286	454	23	13	1	63	100
91/1700	230	110	17	483	840	27	13	2	58	100
1701/10	121	109	12	246	488	25	22	2	50	100
1711/20	160	156	14	257	587	27	26	2	44	100
21/30	199	206	16	433	856	23	24	2	51	100
31/40	160	156	8	405	806	22	21	2	55	100
41/50	180	155	21	418	756	23	20	2	54	100
51/60	235	190	12	551	990	24	19	1	56	100
61/70	206	192	46	331	879	23	23	5	49	100
1771/80	165	174	58	432	860	19	20	7	50	100
81/90	94	66	86	159	404	23	16	21	39	100
91/1800	91	82	207	162	542	17	15	38	30	100
1801/10	163	86	277	223	749	22	12	37	30	100
11/20	186	63	274	502	1125	18	6	26	48	100
21/30	390	238	375	893	1896	21	13	20	47	100

7. Halle.

	a) Absolute Zahlen					b) Relative Zahlen				
	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Se	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Se
1693/1700	781	1740	138	—	2659	27	68	5	—	100
1701/10	2060	3230	250	—	5540	37	58	4	—	100
11/20	2210	3060	310	—	5580	40	55	5	—	100
21/30	2660	3170	530	—	6360	42	49	8	—	100
31/40	3050	2650	480	—	6080	50	42	8	—	100
1741/50	3630	2160	510	—	6300	57	34	8	—	100
51/60	2990	1260	340	—	4590	65	27	7	—	100
61/70	2180	1370	310	—	3860	56	36	8	—	100
71/80	2410	1410	180	—	4000	60	35	5	—	100
81/90	3030	1300	210	—	4540	67	29	4	—	100
1791/1800	1710	1520	290	—	3520	49	43	8	—	100
1801/10	1240	1360	370	180	3150	39	43	12	6	100
11/20	1250	750	270	200	2470	51	30	11	8	100
21/30	2990	1090	320	330	4730	63	23	7	7	100

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

8. Heidelberg.

	a) Absolute Zahlen						b) Relative Zahlen					
	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Ohne Angabe	Se	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Ohne Angabe	Se
1704/10	42	42	3	180	75	342	12	12	1	53	22	100
11/20	70	66	12	268	119	535	13	12	2	50	22	100
21/30	77	68	17	250	81	493	16	14	4	51	16	100
31/40	119	100	14	380	25	638	19	16	2	59	4	100
41/50	123	78	24	412	123	760	16	10	3	54	16	100
51/60	153	193	18	691	57	1112	14	17	1	62	5	100
61/70	132	181	24	621	60	1018	12	18	2	61	6	100
71/80	141	342	45	546	34	1108	13	31	4	50	3	100
81/90	151	260	23	408	40	882	17	29	2	46	4	100
91/1800	77	149	37	318	21	602	13	25	6	53	3	100
1801/1806	102	288	82	223	30	725	14	40	11	31	4	100
1807/10	50	188	39	74	—	351	14	53	11	21	—	100
11/20	58	212	48	63	—	381	15	56	13	16	—	100
21/30	62	363	133	98	—	656	9	55	20	15	—	100

10. Straßburg.

	a) Absolute Zahlen					b) Relative Zahlen				
	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Se	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Se
1621/30	401	823	177	742	2143	19	38	8	35	100
31/40	176	270	51	525	1022	17	26	5	51	100
41/50	237	430	54	622	1343	18	32	4	46	100
51/60	373	636	71	527	1607	23	40	4	33	100
61/70	397	737	74	532	1740	23	42	4	30	100
71/80	150	349	45	221	765	20	46	6	29	100
1681/90	122	359	22	180	683	18	53	3	26	100
91/1700	88	202	13	184	487	18	41	3	38	100
1701/10	74	205	31	293	603	12	34	5	49	100
11/20	116	377	75	240	808	14	47	9	30	100
21/30	100	489	173	185	947	11	52	18	19	100
31/40	97	580	253	256	1186	8	58	31	32	100
1741/50	55	502	367	298	1221	4	41	30	24	100
51/60	70	699	499	219	1487	5	47	34	15	100
61/70	109	720	469	203	1501	7	48	31	13	100
71/80	77	630	358	186	1251	6	50	29	20	100
81/90	58	574	190	160	982	6	58	19	16	100

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

9. Köln.

	a) Absolute Zahlen						b) Relative Zahlen					
	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Artes	Ohne Angabe	Se	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Artes	Ohne Angabe	Se
1397/1400	32	80	2	143	26	283	11	28	1	50	9	100
1401/10	123	272	30	413	94	928	13	29	3	46	10	100
11/20	73	205	14	516	62	869	8	24	2	59	7	100
21/30	96	259	15	1007	45	1415	7	18	1	70	3	100
31/40	118	316	21	1249	84	1818	6	17	1	67	5	100
41/50	75	324	8	1248	63	1718	4	19	1	72	3	100
51/60	64	228	14	1409	90	1795	4	13	1	78	5	100
61/65	22	156	22	1009	59	1249	2	12	—	81	5	100

11. Würzburg.

	a) Absolute Zahlen						b) Relative Zahlen					
	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Artisten	Ohne Angabe	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Philosophie	Artisten	Ohne Angabe
1582/90	28	22	—	161	204	130	5	4	—	29	37	24
1591/1600	20	49	13	244	163	144	3	8	2	38	26	23
1601/10	5	103	9	269	273	317	0.5	10	1	28	28	32.5
11/20	26	122	9	466	76	144	3	14	10	55	9	17
21/30	10	50	2	590	124	150	1	6	0	64	13	16
31/40	*16*	*7*	—	*94*	*45*	*30*	—	—	—	—	—	—
41/50	4	50	1	256	295	69	0.6	7	0	38	44	10
51/60	27	84	9	525	361	110	2	7	1	47	32	10
61/70	34	94	12	403	383	220	3	8	1	35	33	19
71/80	42	67	5	548	122	136	4	7	0.5	59.5	13	15
81/90	94	81	3	526	350	100	8	7	0	46	30	9
91/1700	84	85	5	799	62	197	7	7	1	65	4	16
1701/10	86	135	9	626	113	332	7	10	1	48	9	25
11/20	42	110	5	959	107	202	3	8	0	67	8	14
21/30	13	47	7	542	368	173	1	4	1	47	32	15
31/40	22	84	17	339	805	144	1	6	1	24	57	10
41/50	84	87	17	363	1000	103	5	5	1	22	60	6
51/60	107	107	22	298	930	68	7	7	1	19	61	4
61/70	97	98	17	335	1068	30	6	6	1	20	65	2
71/80	55	125	48	276	664	15	5	11	4	23	56	1
81/90	53	140	98	392	735	9	4	10	7	28	52	0
91/1800	167	338	270	214	257	27	13	27	21	17	20	2
1801/10	151	447	704	409	—	36	9	25	40	23	—	2
11/20	43	181	535	744	—	263	2	10	30	42	—	5
1821/30	318	337	863	1334	—	37	11	12	30	45	—	1

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Durchschnittliche Gesamtzahlen: absolut.

	Göttingen					Jena					Halle					Tübingen					Kiel				
	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Summe	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Summe	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Summe	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Summe	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Summe
1761/70	169	401	56	22	649	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	214	65	17	18	300	.	.	.	.	.
1771/80	229	478	68	54	830	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	204	58	8	10	270	.	.	.	.	.
1781/90	261	415	97	72	844	377	288	119	—	784	725	282	82	—	1059	153	48	10	10	247	.	.	.	.	.
1791/1800	158	354	108	98	714	374	316	188	—	869	413	339	52	—	799	201	62	27	10	205	(87	87	17	9	169)
1801/10	135	313	101	98	647	.	.	.	.	.	289	274	57	18	638	157	64	47	9	277	40	50	13	7	110
1811/20	203	381	154	122	860	221	144	81	35	481	314	142	67	27	550	180	73	73	81	407	56	83	34	8	176
1821/30	308	674	247	172	1401	238	197	73	59	567	742	208	67	65	1082	272	114	136	177	758	127	107	53	11	298

Relativer Anteil der Fakultäten.

	1761—70				1771—80				1781—90				1791—1800				1801—10				1811—20				1821—30			
	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.	Theol.	Jurisp.	Mediz.	Philos.
Duisburg	30	46	20	2	21	39	17	8	26	24	31	2	25	24	40	2	19	20	53	4	6	22	71	—	—	—	—	—
Erlangen	41	31	16	2	32	30	24	1	23	36	20	7	20	36	20	7	20	46	19	11	38	34	18	10	45	24	19	12
Freiburg	23	23	5	49	19	20	6	50	23	16	21	39	17	16	38	30	22	11	37	30	18	6	26	48	20	13	20	47
Fulda	6	3	—	20/89	1	2	1	14/83	1	2	—	20/76	6	2	2	9/80	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Göttingen	*26*	*62*	*9*	*4*	*28*	*58*	*8*	*6*	*31*	*49*	*11*	*9*	*21*	*50*	*15*	*14*	*21*	*49*	*16*	*15*	*24*	*44*	*19*	*14*	*22*	*48*	*18*	*12*
Halle	56	36	8	—	60	35	5	—	*68*	*27*	*5*	—	*52*	*42*	*6*	—	*45*	*43*	*9*	*3*	*57*	*26*	*12*	*5*	*69*	*19*	*6*	*6*
Heidelberg	12	18	2	61	13	31	4	50	17	29	2	46	13	25	6	53	14	40	11	31	*15*	*56*	*13*	*16*	*9*	*55*	*20*	*15*
Jena	.	.	.	.	.	.	.	.	*48*	*37*	*15*	—	*43*	*36*	*20*	—	.	.	.	.	*46*	*30*	*17*	*7*	*42*	*35*	*13*	*10*
Kiel	.	.	.	.	43	38	4	3	44	36	6	2	44	32	10	7	*36*	*45*	*12*	*7*	*29*	*47*	*19*	*5*	*43*	*36*	*18*	*4*
Marburg	.	.	.	.	.	.	.	.	*42*	*43*	*10*	*5*	26	39	19	17	34	34	18	12	33	32	16	16	*30*	*31*	*21*	*18*
Straßburg	7	48	31	14	6	50	29	15	6	58	19	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tübingen	*67*	*22*	*6*	*6*	*72*	*22*	*3*	*4*	*72*	*20*	*4*	*4*	*52*	*30*	*13*	*5*	*50*	*27*	*20*	*4*	*43*	*25*	*18*	*14*	*36*	*23*	*18*	*23*
Würzburg	6	6	1	20/65	5	11	4	23/65	4	10	7	28/52	13	27	21	17/10	9	26	40	23	*17*	*27*	*34*	*23*	*24*	*25*	*30*	*21*

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

IV. Zahl der Promotionen.

	1. Heidelberg				2. Leipzig				3. Rostock				4. Tübingen			
	Absolut		Relativ		Absolut		Relativ		Absolut		Relativ		Absolut		Relativ	
	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.
1392/1402	11		1.1		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1403/12	69		5.6		116	27	·	4.4	—	—	—	—	—	—	—	—
1413/22	83		7.0		81	28	·	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1423/32	115		9.5		372	80	22.8	4.2	217	45	14.6	3.0	—	—	—	—
1433/42	134		8.5		405	101	24.5	6.4	152	31	12.4	2.5	—	—	—	—
1443/52	84		7.0		751	151	30.4	5.8	274	35	18.8	2.3	—	—	—	—
1453/62	171		13.0		1255	190	35.2	5.6	382	53	26.2	3.5	—	—	—	—
1463/72	114		11.2		1258	158	33.8	4.8	474	71	32.4	4.9	—	—	—	—
1473/82	156		14.1		1108	127	39.4	4.5	489	90	26.0	4.8	241	65	41.4	9.4
1483/92	136		11.1		1325	150	36.7	3.7	222	52	18.5	4.4	435	126	43.1	12.5
1493/1502	162		11.0		1204	139	32.3	3.8	357	100	21.8	6.1	513	172	53.7	18.0
1503/12	136		10.2		1302	155	27.7	3.6	460	121	24.1	6.6	447	181	41.8	17.0
1513/22	206		13.2		1027	146	25.0	3.8	294	72	16.0	3.9	575	173	54.1	16.3
1523/32	91		13.3		180	64	12.4	3.7	49	10	16.5	2.2	189	76	30.3	12.2
1533/42	95		10.7		301	75	19.0	4.8	37	9	8.9	2.2	200	60	26.9	8.1
1543/52	137		13.6		507	137	15.8	4.4	57	40	6.5	4.6	299	132	31.4	13.8
1553/62	53		5.8		191	77	8.2	3.8	27	32	2.3	2.8	358	191	24.2	12.9
1563/72	41		3.2						—	63	—	4.7	660	360	29.1	15.9
1573/82	23		1.9						—	103	—	6.2	570	456	31.6	25.2
1583/92	70		3.5						—	33	—	2.0	798	537	39.1	26.4
1593/1602	56		3.4						—	98	—	6.0	682	539	42.4	33.5
1603/12	61		4.7						—	73	—	4.1	610	447	40.1	29.4
1613/22	67		3.6						—	103	—	4.3	682	505	36.0	26.7
1623/32	—	—	—						—	88	—	3.9	412	492	23.1	27.6
1633/42	—	—	—						—	76	—	3.2	256	234	34.0	31.1
1643/52		—							—	92	—	4.0	128	147	16.2	18.6
1653/62									—	80	—	4.8	304	338	19.7	21.5
1663/72									—	42	—	3.1	272	327	20.7	24.8
1673/82									—	17	—	1.6	242	331	21.9	30.0
1683/92									—	16	—	1.7	268	291	25.7	27.9

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

	5. Basel										6. Ingolstadt		
	a) Absolut					b) Relativ = %					Absolut		
	Bacc.	Mag.	Juris Dr.	Med. Dr.	Theol. Dr.	Bacc.	Mag.	Juris Dr.	Med. Dr.		Dr. jur.	Dr. med.	Dr. theol.
1462/72	240	49	·	·	·	20.0	5.0	·	·		—	—	—
1473/82	463	113	·	·	·	39.0	9.4	·	·		—	2	4
1483/92	220	76	·	·	·	32.0	11.0	·	·		—	6	3
1493/1502	159	55	·	·	·	21.6	7.5	·	·		—	1	5
1503/12	137	35	·	·	·	24.5	6.5	·	·		—	9	3
1513/22	119	61	·	·	·	20.6	10.3	·	·		—	13	7
1523/32	33	22	·	·	·	20.0	13.3	·	·		—	18	6
1533/42	·	·	·	·	·	·	·	·	·		—	9	4
1543/52	61	27	—	2	—	13.3	5.8	—	·		12	2	5
1553/62	92	33	—	3	—	11.8	4.2	—	·		13	3	8
1563/72	108	43	12	14	—	13.0	5.1	·	·		7	8	8
1573/82	84	29	144	76	7	8.0	2.8	13.8	7.2		2	5	3
1583/92	64	24	218	138	5	6.4	2.4	21.7	13.7		—	—	7
1593/1602	96	70	301	178	8	7.6	5.6	24.1	14.2		—	2	14
1603/12	74	50	212	206	7	6.5	4.4	18.7	18.1		—	11	13
1613/22	95	66	181	201	3	8.7	6.1	16.7	18.5		28	10	6
1623/32	86	75	82	76	4	9.6	8.4	9.1	8.6		22	26	11
1633/42	62	68	23	32	2	9.7	10.7	3.4	5.0		6	8	3
1643/52	116	104	54	38	3	18.0	16.1	8.3	5.9		54	9	2
1653/62	115	104	48	44	4	14.9	13.5	6.2	5.7		31	33	13
1663/72	54	58	41	32	5	8.0	8.6	6.1	4.7		33	29	11
1673/82	74	82	31	39	1	12.5	13.9	5.3	6.6		10	32	9
1683/92	77	68	27	32	—	14.4	12.7	5.0	5.9		11	22	3
1693/1702	78	61	10	36	—	12.1	12.5	2.0	7.5		10	20	11
1703/12	75	72	5	42	—	14.2	13.6	1.0	7.8		20	22	3
1713/22	69	72	12	35	—	15.6	16.3	2.7	7.9		16	17	5
1723/32	58	64	9	23	—	15.1	16.1	2.4	5.9		12	45	4
1733/42	78	73	6	31	—	20.7	19.0	1.5	8.0		7	69	9
1743/52	91	94	7	34	—	26.3	27.1	2.0	9.8		11	42	3
1753/62	50	51	9	28	—	16.5	16.8	3.0	9.2		15	31	7

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

	7. Köln				8. Wittenberg				9. Frankfurt			
	Absolut		Relativ		Absolut		Relativ		Absolut		Relativ	
	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag	Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.
1407/12	47	17	·	·								
1413/22	319	101	18.3	8.7								
1423/32	672	301	33.1	14.8								
1433/42	584	296	29.8	15.1								
1443/52	540	283	27.3	14.4								
1453/62	880	373	40.0	17.2								
1463/72	1052	487	38.6	18.0								
1473/80	1029	439	33.5	14.3								
					1503/12	682	138	32.8	6.6	336	48	·	·
					1513/22	745	105	27.1	3.8	289	37	22.1	2.4
					1523/32	—	77	—	—	22	12	7.2	3.9
					1533/42	233	324	8.5	11.8	25	9	4.8	1.6
					1543/52	110	653	2.2	12.9	·	·	·	·
					1553/62	40	510	0.8	·	·	·	·	·

	10. Trier				11. Mainz					12. Jena	
	Absolut				Absolut		Relativ			Baccalar.	
	Bacc.	Mag.			Bacc.	Mag.	Bacc.	Mag.		Absolut	Relativ
1473/77	80	17		1578/82	113	98	·	·	1584/92	156	11.9
1489/1500	132	49		1583/92	158	123	17.5	14.8	1593/1602	195	8.6
1501/10	75	17		1593/1602	94	78	19.5	16.2	1603/12	175	8.9
1511/20	65	21		1603/12	146	102	20.5	14.5	1613/22	194	8.9
1563/67	44	71		1693/1702	378	196	43.4	22.5	1623/32	332	12.0
1571/81	161	111		1703/12	463	214	35.3	16.3	1633/42	429	20.7
1582/91	243	184		1713/22	417	294	21.3	15.0			
1592/1601	221	140		1743/52	667	389	39.0	22.9			
1602/1604	45	36		1753/62	·	·	·	·			
				1763/72	161	97	35.3	21.2			
				1773/82	174	97	14.0	8.0			

	13. Breslau					14. Erfurt						
	Absolut			Relativ		Absolut				Relativ		
	Bacc.	Mag.	Th. bacc.	Bacc.	Mag.	Dr. theol.	Dr. jur.	Dr. med.	Dr. phil.	Dr. jur.	Dr. med.	Dr. phil.
1703/12	416	539	94	·	·							
1713/22	624	494	132	·	·							
1723/32	794	567	147	·	·							
1733/42	637	476	166	·	·							
1743/52	600	432	132	·	·							
1753/62	249	174	72	·	·							
1763/72	425	220	—	·	·							
1773/82	599	232	66	·	·							
1783/92	854	464	94	·	·							
1793/1802	710	470	40	·	·							
						1763/72	6	42	69	11	7.1	11.8	1.9
						1773/82	9	42	55	14	7.5	9.9	1.4
						1783/92	12	43	104	27	11.4	27.6	7.2
						1793/1801	7	24	186	10	4.4	34.3	2.0

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

	15. Altdorf								16. Straßburg							
	a) Absolut					b) Relativ			a) Absolut					b) Relativ			
	Bacc.	Mag.	Dr. jur.	Dr. med.	Dr. theol.	Mag.	Dr. jur.	Dr. med.	Bacc.	Mag.	Dr. jur.	Dr. med.	Dr. theol.	Bacc.	Mag.	Dr. jur.	Dr med.
1623/32	59	66	29	17	—	4.9	·	·	109	192	73	44	3	14.8	25.9	8.8	24.9
1633/42	13	23	28	9	—	2.7	3.0	·	57	107	48	25	3	10.8	20.4	17.7	·
1643/52	14	31	28	6	—	2.6	3.0	·	41	104	67	22	3	6.6	16.7	15.6	·
1653/62	3	33	54	12	—	2.6	4.3	·	23	107	88	21	7	4.4	20.3	13.8	·
1663/72	4	34	57	18	—	3.6	6.0	·	36	86	150	39	4	6.8	16.1	20.3	·
1673/82	—	18	67	36	—	2.0	7.0	·	27	59	82	26	2	12.2	26.7	11.7	·
1683/92	—	34	60	31	—	4.7	7.7	·	38	60	70	19	—	21.1	33.3	19.8	·
1693/1702	—	41	57	36	5	4.1	6.4	·	30	73	59	9	2	16.4	40.0	29.2	·
1703/12	—	24	51	34	5	3.4	7.3	4.9	34	60	113	28	3	11.6	20.6	55.1	·
1713/22	—	25	49	39	4	3.3	6.4	5.0	30	50	237	36	2	12.5	20.7	62.8	48.0
1723/32	—	26	44	33	6	3.5	5.9	5.2	25	18	207	39	3	13.5	9.8	42.3	22.6
1733/42	—	14	31	37	2	2.1	4.7	5.1	47	47	248	62	1	18.4	18.4	42.8	24.1
1743/52	—	25	25	28	2	6.2	6.2	7.0	57	38	232	56	2	8.1	27.5	46.2	15.2
1753/62	—	8	24	16	2	2.1	6.2	4.1	43	53	232	67	2	19.6	24.2	33.1	15.4
1763/72	—	5	14	10	—	1.2	3.3	2.3	48	48	372	103	1	23.6	23.6	51.7	21.9
1773/82	—	1	3	5	—	—	0.9	1.6	39	36	362	135	2	21.0	19.3	57.4	37.7
1783/92	—	—	2	8	—	—	0.7	2.7	23	11	281	68	1	14.4	6.9	44.6	36.0

4.

(Fortsetzung der Tabelle IIa auf Seite 301.)

	Berlin	Bonn	Breslau	Freiburg	Gießen	Heidelberg	Münster	Würzburg
1811	·	—	258	286	·	335	·	278
1812	·	—	119	261	·	331	·	266
1813	·	—	285	225	·	251	·	251
1814	·	—	236	220	·	267	·	324
1815	·	—	277	236	·	316	·	391
1816	·	—	341	290	·	352	·	457
1817	942	—	422	300	·	372	·	532
1818	1001	·	466	305	·	509	·	560
1819	1062	319	556	356	·	593	·	588
1820	952	589	584	420	·	478	·	640
1821	1082	590	594	462	·	443	·	694
1822	1235	585	662	518	·	567	·	694
1823	1185	551	746	567	331	656	·	687
1824	1426	700	798	590	344	631	393	654
1825	1590	882	901	610	347	650	388	644
1826	1667	915	1024	610	406	702	418	640
1827	1653	950	1112	612	406	724	434	628
1828	1692	886	1147	630	435	676	390	601
1829	1807	960	1129	637	531	677	376	569
1830	1862	904	1058	590	512	853	316	581

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

V. Zahl der Professoren.

a) Vom 15.—17. Jahrhundert.

Universitäten	Jahr	Theologen	Juristen	Mediziner	Philosophen	Summe	Quelle	Studenten auf 1 Professor
Heidelberg	1387	2	1	—	5	8		.
Rostock	1419	2	4	2	6	14		27
Greifswald	1456	3	5	1	4	13	Kosegarten, S. 83	14
Basel	1459	1	6	1	4	12	Vischer, S. 255	17
Ingolstadt	1472	2	3	1	6	12		20
Tübingen	1477	3	5	2	4	14		18
Freiburg	1504	2	5	3	7	17	Pfister, S. 13	12
Wittenberg	1507	5	9	3	10	27	Kaufmann II, S. 575	16
Marburg	1527	3	1	1	6	11		6
Wittenberg	1536	3	4	3	10	20		18
Tübingen	1541	3	6	2	10	21	Klüpfel, S. 42	9
Greifswald	1545	3	3	3	6	15		(5)
Freiburg	1549	2	4	2	7	15	Pfister, S. 17	19
Jena	1558	3	2	—	3	8	Danz, Annalen	33
Heidelberg	1558	3	4	3	7	13	Reformation S. 5	14
Dillingen	1562	2	—	—	7	9	Braunberger II, S. 583	12
Rostock	1563	4	4	2	8	18		15
Marburg	1575	3	4	2	6	15	Caesar, S. IV ff.	(6)
Tübingen	1577	3	6	3	5	17	Württemb. Jahrb. 1871, S. 280	26
Leipzig	1580	4	5	4	10	23	Gretschel, S. 98	34
Königsberg	1584	3	3	2	8	16		9
Herborn	1584	2	2	—	2	6	Steubing, S. 41	22
Leyden	1587	4	4	2	5	15	Paulsen I, S. 247	.
Freiburg	1590	4	5	3	7	19	Pfister, S. 31	15
Graz	1591	3	—	—	7	10		.
Würzburg	1604	4	4	3	4	15	Kerler, Anlagen III	12
Greifswald	1609	4	6	2	5	17		7
Kassel	1613	3	1	1	1	6	Falckenheiner, S. 11	.
Wittenberg	1614	4	4	4	11	23		43
Altdorf	1625	3	4	3	8	18	Will, S. 112	18
Jena	1629	3	4	3	7	18	Danz	21
Bamberg	1648	5	—	—	4	9	Weber, S. 205	22
Gießen	1650	3	4	2	3	12		14
Jena	1659	4	4	3	7	18	Danz	44
Gießen	1663	4	5	3	7	19		10
Wien	1670	8	4	4	9	25		.
Kiel	1671	3	4	2	8	17		9
Helmstedt	1672	4	4	4	9	21		11
Gießen	1688	3	5	3	6	17		12
Innsbruck	1692	4	4	4	5	17	Probst, S. 35	
Heidelberg	1655	2	2	2	3	9	Winkelmann	14
Halle	1695	2	5	2	7	16	Conrad, S. 15	40
Altdorf	1697	3	4	3	.	.		
Jena	1697	3	6	3	9	21	Danz	35
Gießen	1699	3	5	5	8	21		10

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

b) Ordentliche Professoren 1758 und 1796; 1900.

	1758					1796					1900				
	Theol.	Jurisp.	Med.	Phil.	Summe	Theol.	Jurisp.	Med.	Phil.	Summe	Theol.	Jurisp.	Med.	Phil.	Summe
Altdorf	3	3	3	5	14	3	3	3	6	15	—	—	—	—	—
Bamberg	4	4	1	3	12	4	5	7	6	22	—	—	—	—	—
Berlin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	11	15	51	86
Bonn	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7, 9	10	12	31	69
Breslau	?	—	—	?	?	6	—	—	6	12	10, 7	6	12	36	71
Dillingen	?	?	?	?	?	*6*	*2*	*2*	*5*	*15*	—	—	—	—	—
Duisburg	3	3	2	3	11	3	3	3	4	13	—	—	—	—	—
Erfurt	7	10	7	7	31	11	7	3	4	25	—	—	—	—	—
Erlangen	3	3	4	8	18	3	5	5	7	20	7	6	9	20	42
Frankfurt	7	5	2	5	19	3	4	2	6	15	—	—	—	—	—
Freiburg	?	?	?	?	?	5	4	5	6	20	10	12	12	17	51
Fulda	?	?	?	?	?	4	5	4	3	16	—	—	—	—	—
Gießen	2	3	2	6	13	3	4	4	8	19	5	5	13	23	46
Göttingen	4	11	6	20	41	3	9	8	15	35	7	8	11	36	62
Greifswald	3	6	3	5	17	4	4	3	6	17	8	9	11	24	47
Halle	6	10	13	8	37	4	4	7	10	25	5	6	11	30	57
Heidelberg	3	5	3	7	18	8	7	5	6	26	6	7	11	21	45
Helmstedt	4	6	3	5	18	4	6	3	7	20	—	—	—	—	—
Herborn	?	?	?	?	?	3	2	1	2	8	—	—	—	—	—
Jena	4	10	4	16	34	3	5	5	10	23	7	11	9	18	38
Ingolstadt[1])	5	5	3	7	20	4	7	6	6	23	9	12	13	39	73
Kiel	2	2	2	4	10	3	5	5	7	20	5	6	9	28	48
Köln	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	—	—	—	—	—
Königsberg	8	8	9	10	35	5	4	4	5	18	6	6	10	31	53
Leipzig	5	14	8	17	44	5	8	6	11	30	9	10	10	37	66
Mainz	3	4	3	3	13	*12*	*8*	*8*	*20*	*48*	—	—	—	—	—
Marburg	3	5	2	10	20	3	5	6	13	27	6	6	11	25	48
Münster	—	—	—	—	—	5	6	6	5	22	6	—	—	15	18
Paderborn	?	?	?	?	?	6	—	—	8	14	—	—	—	—	—
Rinteln	3	3	2	3	11	3	3	2	4	12	—	—	—	—	—
Rostock	5	4	3	7	19	3	5	4	9	21	5	6	12	13	36
Straßburg[2])	?	?	?	?	?	—	—	—	—	—	7	11	13	31	62
Trier	?	?	?	?	?	8	5	3	6	23	—	—	—	—	—
Tübingen	3	10	5	5	23	4	6	5	6	21	5, 6	7	9	25	52
Wittenberg	4	5	4	18	31	4	5	4	10	23	—	—	—	—	—
Würzburg	3	5	5	3	16	5	5	·	7	21	7	7	11	16	41
Graz	?	?	?	?	?	6	3	3	3	15					
Innsbruck	?	?	?	?	?	6	3	4	5	18					
Olmütz	?	?	?	?	?	5	3	3	3	14					
Prag	?	?	?	?	?	6	4	9	11	30					
Salzburg	?	?	?	?	?	4	4	—	5	13					
Wien	9	5	4	15	33	7	6	7	13	33					
Summe						184	174	159	274	791	167	156	224	567	1114

1) Seit 1826 München.
2) Gehörte im 18. Jahrhundert zu Frankreich.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

VI. Quellen und Literatur.

a) Die Matrikeln.

Da unsere Hauptquelle die Matrikeln sind und für unsere Arbeit sämtliche überhaupt erhaltenen Matrikeln der deutschen Universitäten benutzt werden konnten, so folgt hier eine Übersicht derselben. Soweit sie gedruckt sind, wird die betr. Ausgabe namhaft gemacht; vgl. dazu im übrigen: W. FALCKENHEINER, Bibliographie der im Druck erschienenen Universitätsmatrikeln. I. Die deutschen Universitäten sowie die deutschen Matrikeln des Auslandes (in: Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. 15. Heft. Leipzig 1902. S. 23—36). *Die bisher ungedruckten Matrikeln, die benutzt wurden, sind nach dem augenblicklichen Standort angegeben und durch kursive Lettern hervorgehoben.*

Altdorf: *Matrikel von* 1623—1804, *ungedruckt, Erlangen Universitätsbibliothek.*

Bamberg: *Matrikel und Studentenverzeichnisse der Theologen und Logiker von* 1648—1803 *im Lyceum zu Bamberg.*

Berlin: Angaben gedruckt in „Personalstand der Fr.-W.-Universität Berlin 1810—1886".

Bonn: *Matrikel auf dem Sekretariat, von* 1818 *an.*

Breslau: *Matrikel ungedruckt auf dem Universitäts-Sekretariat;* von 1811 gedruckt.

Dillingen: *Catalogi studiosorum* 1607—1774. *Matrikel* 1551—1693 *ungedruckt in der Lyceal-Bibliothek zu Dillingen.*

Duisburg: *Matrikel von* 1652—1818 *ungedruckt auf der kgl. Universitätsbibliothek in Bonn. Herausgabe wird von* DR. MENGE *vorbereitet..*

Erfurt: „Acten der Erfurter Universität" bearbeitet von J. C. H. WEISSENBORN I—III. Teil (Halle 1881—99) enthält die Matrikeln von 1492—1636). *Matrikel von* 1637—1800 *ungedruckt bei der kgl. Regierung in Erfurt.*

Erlangen: Matrikel von 1742—1843 gedruckt in: Personalstand der Friedrich-Alexander-Universität in ihrem ersten Jahrhundert (Erlangen 1843).

Frankfurt a. O.: Matrikel von 1506—1811 gedruckt in: „Ältere Universitätsmatrikeln I. Universität Frankfurt a. O.", herausg. v. E. FRIEDLÄNDER Bd. 1—3. (Leipzig 1887—1891).

Freiburg: *Matrikel von* 1460—1830 *ungedruckt im Freiburger Universitätsarchiv.*

Fulda: *Matrikel* 1734—1805 *ungedruckt auf dem Staatsarchiv zu Marburg.*

Gießen: „Die Matrikel der U. G. 1608—1707" herausg. von KLEWITZ und EBEL (Gießen 1898). *Matrikel* 1708—1830 *ungedruckt in der Universitätsbibliothek Gießen.*

Greifswald: „Ältere Universitätsmatrikeln II. Universität Greifswald", herausg. von E. FRIEDLÄNDER. Bd. 1—2. (Leipzig 1893—94) enthält die Matrikel 1456—1700). *Matrikel von* 1701—1830 *ungedruckt auf der Universitätsbibliothek.*

Göttingen: *Matrikel von* 1743 *und Personalverzeichnisse von* 1765 *ungedruckt auf der Universitätsbibliothek.*

Halle: Inskriptionszahlen bei CONRAD, Statistik der Universität Halle 1894.

Heidelberg: „Die Matrikel der Universität Heidelberg" 1386—1807, I.—III. Bd. herausg. von TÖPKE, 4. Teil herausg. von T. HINTZELMANN. (Heidelberg 1884, 1886, 1893, 1903).

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Helmstedt: *Matrikel von* 1574—1809 *ungedruckt auf dem Archiv in Wolfenbüttel.*

Herborn: Matricula studiosorum scholae Herbornensis 1584—1826 herausg. von A. v. d. Linde in: die Nassauer Drucke der kgl. Landesbibliothek in Wiesbaden. (Wiesbaden 1882 I, S. 340—496). *Matrikel* 1727—1816 *verschwunden;* vgl. Steubing S. 62—66.

Ingolstadt: Inskriptionsziffern 1472—1826 in Mederer, Annales Ingolstadtienses Academiae Bd. 1—5. *Matrikel selbst ungedruckt im Universitätsarchiv zu München.*

Jena: *Matrikel von* 1548(!) *an ungedruckt auf der Universitätsbibliothek.*

Kassel: „Die Annalen und die Matrikel der Universität Kassel" herausg. von Falckenheiner. Kassel 1893 enthält die Matrikel 1633—52.

Kiel: Inskriptionsziffern in Schleswig-Holsteinsche Provinzialberichte, herausg. von Niemann 1791 und Volbehr, Beiträge etc. *Die Matrikel von* 1665 *noch ungedruckt, Universitätsbibliothek.*

Köln: „Die Matrikel der Universität Köln 1389—1466", bearbeitet von Herm. Keussen (Bonn 1892). *Matrikel* 1466—1682, 1753—88 *ungedruckt im Historischen Archiv der Stadt Köln.*

Königsberg: *Matrikel von* 1544—1830 *auf der Universitätsbibliothek.* Von 1787—1844 in dem „Akademischen Erinnerungsbuch" herausg. von F. Hartwig. Königsberg 1825 und 1844.

Leipzig: „Die Matrikel der Universität Leipzig 1404—1559" herausg. von Erler. Bd. 1—3. Leipzig 1895, 1899, 1903. — Die Inskriptionsziffern seit 1559 bei Gersdorf.

Mainz: *Anfang verloren; Matrikel von* 1577—1798 *ungedruckt auf dem Staatsarchiv zu Darmstadt.*

Marburg: „Catalogus studiosorum scholae Marpurgensis" 1527—1636 herausg. von Julius Caesar. Marburg 1875—1887. *Matrikel von* 1637 *an ungedruckt auf dem kgl. Staatsarchiv.*

Münster: *Matrikel von* 1780 *auf dem Universitäts- Sekretariat.*

Paderborn: *Anfang* 1614—37 *verloren; von* 1637—1814 *auf der Theodor. Bibliothek des Lyceum; eine Ausgabe wird von Prof. Freisen vorbereitet.*

Rinteln: *Matrikel bisher ganz verschollen, vermutlich in der Franzosenzeit vernichtet: jede Spur fehlt.*

Rostock: „Die Matrikel der Universität Rostock 1419—1789", herausg. von Hofmeister. Bd. 1—4. (Rostock 1884, 91, 95 und 1904).

Straßburg: „Die alten Matrikeln der Universität Straßburg 1621—1793", bearbeitet von G. Knod Straßburg 1897, 1902.

Stuttgart: Die Namen aller Schüler bei Wagner, Geschichte der hohen Carls-Schule, S. 343—415.

Trier: *Matrikel bis auf einige Reste verschollen. Medizinische Matrikel* 1722—1790 *und juristische Matrikel* 1739—1794; *außerdem die Promotionen* 1473—1603 *auf der Stadtbibliothek zu Trier. — Alle weiteren Nachforschungen waren bisher vergeblich.*

Tübingen: Matrikel 1477—1545 gedruckt bei Roth, Urkundenbuch. *Matrikel von* 1545 *an ungedruckt teilweise im Universitätsarchiv, teilweise auf der Bibliothek. Ausgabe von Dr. A. Hermeling vorbereitet.*

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Wittenberg: „Album Academiae Vitebergensis" 1502—1602 II. Vol. 1841, 1894.
Die Matrikel seit 1602 ungedruckt auf der kgl. Universitätsbibliothek zu Halle.
Würzburg: *Matrikel von 1582 an ungedruckt auf der Universitätsbibliothek.*

Basel: *Matrikel von 1460 ungedruckt auf der Bibliothek; Ausgabe von Dr. ARNSTEIN in Vorbereitung.*
Dorpat.
Graz: *Matrikel von 1587—1782 ungedruckt auf der Universitätsbibliothek.*
Innsbruck: *(Matrikel von 1672 auf der Universitätsbibliothek).*
Olmütz: *(Matrikel bisher verschollen).*
Prag: *(Matrikel von den Hussitenkriegen an auf der Universitätsbibliothek).*
Salzburg: Auszüge gedruckt in den Triennalberichten 1697—1794.
Wien: „Die Matrikel der Universität Wien 1365—1420", herausg. von SCHRAUF, Wien 1892; Angaben der Inskriptionsziffern bei EDER und SCORBAIT, Catalogus Rectorum bis 1560. *Die Matrikel von 1420 an* auf dem Universitätsarchiv zu Wien — nicht zugänglich; vgl. Vorwort.

b) Literatur.

Die gesamte Literatur über das Universitätswesen hat jetzt eine erschöpfende Bibliographie gefunden, die weitere Angaben überflüssig macht und auf die darum ein für allemal verwiesen werden muß. Das Werk konnte von mir bereits in den Korrekturen benutzt werden: WILHELM ERMAN und EWALD HORN, Bibliographie der deutschen Universitäten. Systematisch geordnetes Verzeichnis der bis Ende 1899 gedruckten Bücher und Aufsätze über das deutsche Universitätswesen. I. Allgemeiner Teil. Leipzig u. Berlin 1904 XX u. 386 S. II. Spezieller Teil. Leipzig u. Berlin 1905. [U. d. Pr.]

Hier seien nur noch einige öfters zitierte Werke kurz aufgeführt; die Matrikelausgaben sind bereits unter VIa sämtlich genannt worden.

CONRAD, Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre. 1884.
DENIFLE, Die Universitäten des Mittelalters bis 1400 Bd. I. 1885. Berlin.
DITERICI, Geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preußischen Staate. Berlin 1836.
EULENBURG, Über die Frequenz der deutschen Universitäten in früherer Zeit. (Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Statistik. 3. Folge. Bd. XIII (1897). S. 481—555.
HEUN, Allgemeine Übersicht sämtlicher Universitäten Deutschlands. Leipzig 1792.
KAUFMANN, Die Geschichte der deutschen Universitäten. I. Vorgeschichte. 1888. II. Entstehung und Entwicklung der deutschen Universitäten bis zum Ausgang des Mittelalters. 1896. Stuttgart.
(LEXIS), Das Unterrichtswesen im deutschen Reiche. I. Die Universitäten. Berlin 1904.
MUTHER, Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation. Erlangen 1866.
J. D. MICHAELIS, Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland. 4 Bde. Frankfurt und Leipzig 1786/96.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichtes. 2 Bde. Leipzig 1896.
„ Die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter (Historische Zeitschrift. Bd. 45. 1881. S. 251—311).
„ Organisation und Lebensordnungen der deutschen Universitäten im Mittelalter (Historische Zeitschrift. Bd. 45. 1881. S. 385—440).
Tholuck, Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts. 2 Bde. Halle 1853—54.
Stöltzel, Die Entwickelung des gelehrten Richtertums in deutschen Territorien. 2 Bde. Stuttgart 1872.

Einzelne Universitäten behandeln:

Aschbach, Geschichte der kaiserlichen Universität in Wien. 1854.
Bianco, Die alte Universität Köln und die späteren Gelehrtenschulen. Köln 1856.
Conrad, Statistik der Universität Halle. 1894.
Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1743—1843. Erlangen 1843.
Freisen, Die Universität Paderborn. 1897.
Friedberg, Die Universität Leipzig in Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig 1898.
Gretschel, Die Universität Leipzig. Dresden 1830.
Gersdorf, Die Rektoren der Universität Leipzig. 1869.
Harnack, Geschichte der kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1901.
Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg. 2 Bde. Mannheim 1862.
Hesse, Geschichte der Universität in Duisburg. 1879.
Justi, Geschichte und Beschreibung der Universität Marburg. 1827.
Kampschulte, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnis zu dem Humanismus in der Reformation. 2 Bde. 1858—60.
Klüpfel, Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen. 1849.
Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald. 1857.
Krones, Geschichte der k. k. Universität in Graz. 1886.
H. Mayer, Mitteilungen aus den Matrikelbüchern der Universität Freiburg i. B. 1897.
Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilian Universität in Ingolstadt. 2 Bde. München 1872.
Ratjen, Geschichte der Universität Kiel. 1872.
Roth, Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen. 1877.
Schrader, Geschichte der Friedrich-Universität zu Halle. Berlin 1894.
Schreiber, Geschichte der Universität Freiburg i. B. 1857—60.
Th. Specht, Geschichte der Universität Dillingen (1549—1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten. Freiburg i. B. 1902.
Steubing, Geschichte der hohen Schule Herborn. 1823.
Thorbecke, Die älteste Zeit der Universität Heidelberg 1386—1449. Heidelb. 1886.
Volbehr, Beiträge zur Geschichte der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel. 1876.
Wegele, Geschichte der Universität Würzburg. 2 Bde. 1882.
Will, Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Universität Altdorf. 1795.
Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg. 2 Bde. 1886.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

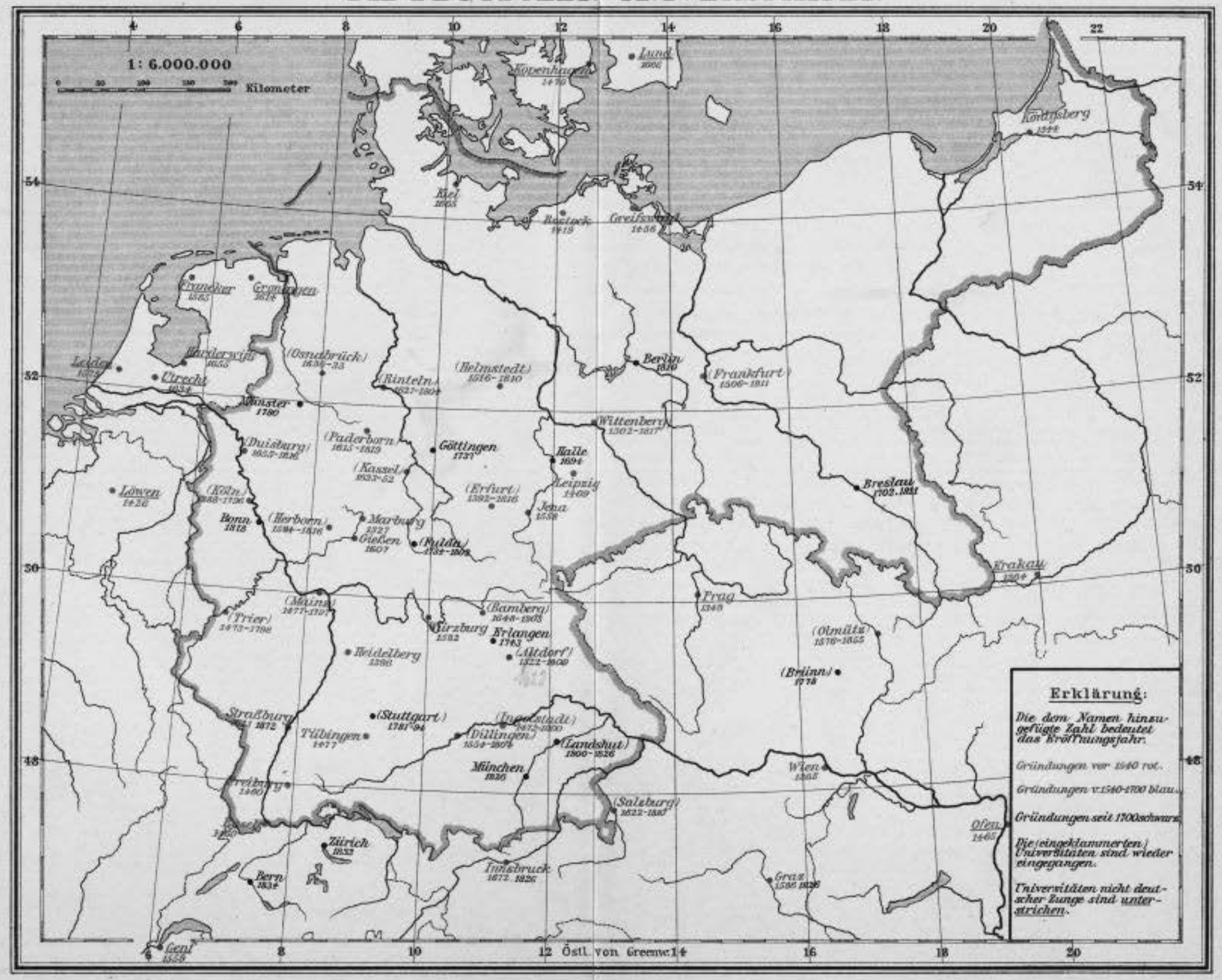
Ortsregister.

Es sind nur die wichtigsten Stellen über die einzelnen Universitäten angeführt.

Altdorf 88, 176.
Bamberg 95, 171.
Basel 178.
Berlin 184. 261.
Bologna 122.
Bonn 142, 184.
Bützow 156.
Breslau 154.
Dillingen 10, 14, 35—36, 96—98, 173, 203, 226.
Dorpat 106, 153.
Duisburg 86, 161.
Erfurt 58, 108, 158.
Erlangen 175.
Frankfurt a. O. 62, 110.
Freiburg 60, 113, 168, 201.
Fulda 161.
Gießen 90, 160.
Göttingen 147, 184.
Graz 72, 104, 177.
Greifswald 60, 111, 155.
Halle 33, 67, 146, 185.
Heidelberg 11—13, 22, 31, 59, 112, 168, 196, 217, 223, 240, 244.
Helmstedt 86, 158.
Herborn 3, 87, 159.
Ingolstadt 33, 60, 114, 172.
Jena 83, 149, 185.
Kassel 89.
Kiel 90, 157.
Köln 11, 18, 58, 64, 71, 117, 166, 195.
Königsberg 82, 152.
Leiden 127.
Leipzig 36, 56, 63, 71, 108, 149, 185, 223, 231, 246, 261.
Mainz 16, 117, 166.
Marburg 118, 160.
München 262.
Münster 142.
Olmütz 99.
Paderborn 34, 94, 159.
Padua 124.
Rinteln 16, 89.
Rostock 59, 110, 156.
Salzburg 105, 176.
Straßburg 20, 67, 88, 168, 200.
Stuttgart 141.
Trier 16, 116, 167.
Tübingen 61, 115, 169, 219, 224.
Utrecht 127.
Wien VI.
Wittenberg 13, 27, 32, 57, 158.
Würzburg 95, 107, 170, 201, 223.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

DIE DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN



Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

ZWÖLFTER BAND. Mit 6 Tafeln. Hoch 4. 1891. (Statt ℳ 23.— ℳ 12.—

FRIEDRICH ZARNCKE, Causa Nicolai Winter. Ein Bagatellprocess bei der Universität Leipzig. 1890 (Statt ℳ 4.—) ℳ 2.—
F. H. WEISSBACH, Anzanische Inschriften und Vorarbeiten zu ihrer Entzifferung. Mit 6 Tafeln. 1891 . („ „ 3.—) „ 1.50
AUGUST LESKIEN, Die Bildung der Nomina im Litauischen. 1891 . . . . . („ „ 16.—) „ 8.—

DREIZEHNTER BAND. Mit 5 Tafeln und 1 Facsimile. Hoch 4. 1893.

FRIEDRICH HULTSCH, D. erzähl. Zeitformen b. Polybios. E. Beitr. z. Synt. d. gemeingriech. Sprache. I. 1891 (Statt ℳ 7.—) ℳ 3.50
GEORG GOETZ, Der Liber Glossarum. Mit einem Facsimile. 1891 . . . . . („ „ 3.—) „ 1.50
FRIEDRICH RATZEL, Die afrikan. Bögen, ihre Verbreit. u. Verwandtsch. Nebst e. Anhang über d. Bögen Neu-Guineas, der Veddah und der Negritos. Eine anthropogeographische Studie. Mit 5 Tafeln 1891 („ „ 3.—) „ 1.50
FRIEDRICH HULTSCH, D. erzähl. Zeitformen b. Polybios. E. Beitr. z. Synt. d. gemeingriech. Sprache. II. 1892 („ „ 4.—) „ 2.—
MORITZ VOIGT, Ueber die leges Iuliae iudiciorum privatorum und publicorum . . . . . („ „ 2.60) „ 1.30
AUGUST LESKIEN, Untersuch. über Quantität u. Betonung i. d. slavischen Sprachen. I. Die Quantität im Serbischen. B. Das Verhältniss von Betonung u. Quantität in den zweisilb. primären Nomina. C. Das Verhältniss von Betonung und Quantität in den stammbildenden Suffixen mehrsilbiger Nomina. 1893 („ „ 3.—) „ 1.50
RICHARD MEISTER, Die Mimiamben des Herodas. Herausgegeben und erklärt mit einem Anhange über den Dichter, die Überlieferung und den Dialekt. 1893 . . . . . Vergriffen.

VIERZEHNTER BAND. Mit 10 Tafeln. Hoch 4. 1894. (Statt ℳ 33.—) ℳ 16.—

FRIEDRICH HULTSCH, D. erzähl. Zeitform. b. Polybios. E. Beitr. z. Synt. d. gemeingriech. Sprache. III. 1893 (Statt ℳ 3.60) ℳ 1.80
JOHANNES ILBERG, Das Hippokrates-Glossar des Erotianos und seine ursprüngliche Gestalt. 1893 . . („ „ 2.—) „ 1.—
ALBERT SOCIN, Zum arabischen Dialekt von Marokko. 1893 . . . . . („ „ 3.—) „ 1.50
FRIEDRICH DELITZSCH, Beiträge z. Entzifferung u. Erklärung d. kappadokischen Keilschrifttafeln 1893 („ „ 3.—) „ 1.50
THEODOR SCHREIBER, Die alexandrinische Toreutik. Untersuchungen über die griech. Goldschmiedekunst im Ptolemaeerreiche. I. Theil. Mit 5 Tafeln und 138 Abbildungen. 1894 . . . . . („ „ 10.—) „ 5.—
MAX HEINZE, Vorlesungen Kants über Metaphysik aus drei Semestern. 1894. . . . . („ „ 8.—) „ 4.—
F. H. WEISSBACH, Neue Beiträge zur Kunde der Susischen Inschriften. Mit 5 Tafeln. 1894. . . . . („ „ 3.60) „ 1.80

FÜNFZEHNTER BAND. Mit 3 Tafeln. Hoch 4. 1895. (Statt ℳ 33.—) ℳ 16.—

ALBERT SOCIN u. Dr. HANS STUMME, Der arab. Dialekt der Houwāra des Wād Sūs in Marokko. 1894 (Statt ℳ 8.—) ℳ 4.—
HEINRICH SCHURTZ, Das Augenornament und verwandte Probleme. Mit 3 Tafeln. 1895 . . . . . („ „ 5.—) „ 2.50
HOLGER PEDERSEN, Albanesische Texte mit Glossar. 1895 . . . . . („ „ 8.—) „ 4.—
ERNST WINDISCH, Māra und Buddha. 1895. . . . . („ „ 12.—) „ 6.—

Band 11—15 zusammen (statt Mk. 156.—) für Mk. 70.—

Band 1—15 zusammen (statt Mk. 420.—) für Mk. 175.—

SECHZEHNTER BAND. Hoch 4. 1897. Preis 30 ℳ

RICHARD FOERSTER, Johann Jacob Reiske's Briefe. 1897 . . . . . 30 ℳ

SIEBZEHNTER BAND. Mit 3 Textfiguren u. 5 Kartenskizzen im Text. Hoch 4. 1897. Preis 40 ℳ

FRIEDRICH HULTSCH, Die Elemente der ägyptischen Theilungsrechnung. Erste Abhandlung. 1895 . . . . . 8 ℳ
FRIEDRICH DELITZSCH, Das Babylonische Weltschöpfungsepos. 1896 . . . . . 8 ℳ
W. H. ROSCHER, Das von der „Kynanthropie" handelnde Fragment des Marcellus von Side. Mit 3 Textfiguren. 1896 . . . 4 ℳ
FRIEDRICH RATZEL, Der Staat und sein Boden geographisch betrachtet. Mit 5 Kartenskizzen im Text. 1896 . . . . . 6 ℳ
KARL BÜCHER, Arbeit und Rhythmus. 1896 . . . . . 6 ℳ
THEODOR SCHREIBER, Die Wandbilder des Polygnotos in der Halle der Knidier zu Delphi. 1897 . . . . . 8 ℳ

ACHTZEHNTER BAND. Mit 1 Karte u. 18 Abbildungen. Hoch 4. 1900. Preis 26 ℳ 40 ₰.

CURT WACHSMUTH, Neue Beiträge zur Topographie von Athen. 1897 . . . . . 3 ℳ
FRIEDRICH HULTSCH, Die Gewichte des Alterthums, nach ihrem Zusammenhange dargestellt. 1898 . . . . . 10 ℳ
VIKTOR HANTZSCH, Sebastian Münster: Leben, Werk, wissenschaftliche Bedeutung. 1898. . . . . 6 ℳ
AUGUST SCHMARSOW, Ghibertis Kompositionsgesetze an der Nordtür des Florentiner Baptisteriums. Mit 18 Abbild. 1899 3 ℳ
H. GELZER, Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung. Mit 1 Karte. 1899 . . . . . 4 ℳ 40 ₰.

NEUNZEHNTER BAND. Mit 3 Tafeln. Hoch 4. 1900. Preis 26 ℳ

ALBERT SOCIN, Divan aus Centralarabien. I. Theil: Texte nebst Glossen und Excurse. 1900. . . . . 12 ℳ
——— ——— II. Theil: Übersetzung. Mit 3 Tafeln. 1900 . . . . . 4 ℳ
——— ——— III. Theil: Einleitung. Glossar und Indices. Nachträge des Herausgebers. 1901 . . . . . 10 ℳ

ZWANZIGSTER BAND. Mit 1 Tafel. Hoch 4. 1903. Preis 25 ℳ 80 ₰.

RUDOLF HIRZEL, Ἄγραφος Νόμος. 1900. . . . . 3 ℳ
WILHELM HEINRICH ROSCHER, Ephialtes, eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Altertums. 1900. . . . . 4 ℳ
HERMANN PETER, Der Brief in der römischen Litteratur. Litterargeschichtl. Untersuchungen u. Zusammenfassungen. 1901 6 ℳ
LUDWIG MITTEIS, Zur Geschichte der Erbpacht im Alterthum. 1901. . . . . 2 ℳ
HEINRICH GELZER, Der Patriarchat von Achrida. Geschichte und Urkunden. 1902 . . . . . 7 ℳ 20 ₰.
SOPHUS RUGE, Topographische Studien zu den portugiesischen Entdeckungen an den Küsten Afrikas. I. Mit 1 Tafel. 1903 3 ℳ 60 ₰.

EINUNDZWANZIGSTER BAND. Mit 13 Tafeln und 36 Textabbildungen. Hoch 4. 1903. Preis 33 ℳ

EDUARD SIEVERS, Metrische Studien. I. Studien zur hebräischen Metrik. Erster Teil: Untersuchungen. 1901 . . . . . 12 ℳ
——— ——— ——— Zweiter Teil: Textproben. 1901 . . . . . 6 ℳ
THEODOR SCHREIBER, Studien über das Bildniss Alexanders des Grossen. Ein Beitrag zur alexandrinischen Kunstgeschichte mit einem Anhang über die Anfänge des Alexanderkultes. Mit 13 Taf. u. 36 Textabb. 1903. . . . . 12 ℳ
W. H. ROSCHER, Die enneadischen und hebdomadischen Fristen und Wochen der ältesten Griechen. Ein Beitrag zur vergleichenden Chronologie und Zahlenmystik. 1903 . . . . . 3 ℳ

ZWEIUNDZWANZIGSTER BAND. Mit 5 Taf. u. 86 Textfig. Hoch 4. 1904. Preis 33 ℳ 80 ₰.

GERHARD SEELIGER, Die soziale und politische Bedeutung der Grundherrschaft im früheren Mittelalter. Untersuchungen über Hofrecht, Immunität und Landleihen. 1903 . . . . . 6 ℳ 40 ₰.
AUGUST SCHMARSOW, Die oberrhein. Malerei u. ihre Nachbarn um d. Mitte d. XV. Jahrh. (1430—1460). Mit 5 Tafeln. 1903 4 ℳ
FRIEDRICH HULTSCH, Die ptolemäischen Münz- und Rechnungswerte. 1903 . . . . . 2 ℳ 40 ₰.
FRANZ STUDNICZKA, Tropaeum Traiani. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Kaiserzeit. Mit 86 Textfiguren. 1904 . . 8 ℳ
JOHANNES HERTEL, Über das Tantrākhyāyika, die kaśmīrische Rezension des Pañcatantra. Mit dem Texte der Handschrift Decc. Coll. VIII, 145. 1904 . . . . . 8 ℳ
KARL BRUGMANN, Die Demonstrativpronomina der indogerman. Sprachen. Eine bedeutungsgeschichtl. Untersuchung. 1904 5 ℳ

DREIUNDZWANZIGSTER BAND.

EDUARD SIEVERS, Metrische Studien. II. Die hebräische Genesis. Erster Teil: Texte. 1904 . . . . . 5 ℳ 60 ₰.

VIERUNDZWANZIGSTER BAND.

W. H. ROSCHER, Die Sieben- und Neunzahl im Kultus und Mythus der Griechen nebst einem Anhang: Nachträge zu den „enneadischen und hebdomadischen Fristen und Wochen" enthaltend. 1904. [Unter der Presse.]
FRANZ EULENBURG, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Mit einer Karte und 8 graphischen Darstellungen. 1904. . . . . 10 ℳ
RICHARD MEISTER, Dorer und Achäer. Erster Teil. 1904 . . . . . 3 ℳ 60 ₰.

ZUR FÜNFZIGJÄHRIGEN JUBELFEIER DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN ZU LEIPZIG AM 1. JULI 1896. Hoch 4. Preis 4 ℳ

SACHREGISTER DER ABHANDLUNGEN UND BERICHTE DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN CLASSE. 1846—1895. Hoch 4. 1898. Preis 8 ℳ

Leipzig, Oktober 1904.

B. G. Teubner.

BERICHTE
DER KÖNIGL. SÄCHSISCHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

BERICHTE beider Classen. 1846—47 (12) 1848 (6).
—— Mathematisch-physische Classe. 1849 (3) 1850 (3) 1851 (2) 1852 (2) 1853 (3) 1854 (3) 1855 (2) 1856 (2) 1857 (3) 1858 (3) 1859 (4) 1860 (3) 1861 (2) 1862 (1) 1863 (2) 1864 (1) 1865 (1) 1866 (5) 1867 (4) 1868 (3) 1869 (4) 1870 (5) 1871 (7) 1872 (4 mit Beiheft) 1873 (7) 1874 (5) 1875 (4) 1876 (2) 1877 (2) 1878 (1) 1879 (1) 1880 (1) 1881 (1) 1882 (1) 1883 (1) 1884 (2) 1885 (3) 1886 (4 mit Supplement) 1887 (2) 1888 (2) 1889 (4) 1890 (4) 1891 (5) 1892 (6) 1893 (9) 1894 (3) 1895 (6) 1896 (6) 1897 (3) 1898 (5) 1899 (6) 1900 (7) 1901 (7) 1902 (7) 1903 (6).
—— —— Naturwissenschaftliche Reihe. 1898 (1) 1899 (1).
—— Philologisch-historische Classe. 1849 (5) 1850 (4) 1851 (5) 1852 (4) 1853 (5) 1854 (6) 1855 (4) 1856 (4) 1857 (2) 1858 (2) 1859 (4) 1860 (4) 1861 (4) 1862 (1) 1863 (3) 1864 (3) 1865 (1) 1866 (4) 1867 (2) 1868 (3) 1869 (3) 1870 (3) 1871 (1) 1872 (1) 1873 (1) 1874 (2) 1875 (2) 1876 (1) 1877 (2) 1878 (3) 1879 (2) 1880 (2) 1881 (2) 1882 (1) 1883 (2) 1884 (4) 1885 (4) 1886 (2) 1887 (5) 1888 (4) 1889 (4) 1890 (3) 1891 (3) 1892 (3) 1893 (3) 1894 (2) 1895 (4) 1896 (3) 1897 (2) 1898 (5) 1899 (5) 1900 (9) 1901 (4) 1902 (3) 1903 (5).

Berichte: Bei Bezug vollständiger Bände zur Hälfte des Preises.

Jahrg. 1846—1895 zusammen (statt Mk. 137.—) nur Mk. 60.—

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften

SCHRIFTEN

DER FÜRSTLICH-JABLONOWSKI'SCHEN GESELLSCHAFT ZU LEIPZIG

(HISTORISCH-NATIONALÖKONOMISCHE SECTION)

ABHANDLUNGEN bei Begründung der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften am Tage der 200jährigen Geburtsfeier Leibnizens herausgegeben von der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft. Mit dem Bildnisse von Leibniz in Medaillon u. zahlreichen Holzschn. und Kupfertafeln. hoch 4. 1846. broch. Preis 15 *M.*

PREISSCHRIFTEN gekrönt und herausgegeben von der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft.

6. TH. HIRSCH, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte unter der Herrschaft des deutschen Ordens. (Nr. I der hist.-nat.-ökonom. Sect.) hoch 4. 1858. 8 *M.*
7. H. WISKEMANN, Die antike Landwirthschaft und das von Thünensche Gesetz, aus den alten Schriftstellern dargelegt. (Nr. II d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1859. 2 *M* 40 *S.*
8. K. WERNER, Urkundliche Geschichte der Iglauer Tuchmacherzunft. (Nr. III d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1861. 3 *M.*
9. V. BÖHMERT, Beiträge zur Gesch. d. Zunftwesens. (Nr. IV d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1862. 4 *M.*
10. H. WISKEMANN, Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden nationalökonomischen Ansichten. (Nr. V d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1861. 4 *M.*
11. E. L. ETIENNE LASPEYRES, Geschichte der volkswirthschaftl. Anschauungen der Niederländer u. ihrer Litteratur zur Zeit der Republik. (Nr. VI d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1863. 8 *M.*
13. JOH. FALKE, Die Geschichte des Kurfürsten August von Sachsen in volkswirthschaftlicher Beziehung. (Nr. VII d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1868. 8 *M.*
14. B. BÜCHSENSCHÜTZ, Die Hauptstätten des Gewerbfleisses im classischen Alterthume. (Nr. VIII d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1869. 2 *M* 80 *S.*
15. H. BLÜMNER, Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des classischen Alterthums. (Nr. IX d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1869. 4 *M.*
17. H. ZEISSBERG, Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters. (Nr. X der hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1873. 12 *M.*
19. A. LESKIEN, Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen. (Nr. XI d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1876. 5 *M.*
20. R. HASSENCAMP, Über den Zusammenhang des lettoslavischen und germanischen Sprachstammes. (Nr. XII d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1876. 3 *M.*
21. R. PÖHLMANN, Die Wirthschaftspolitik der Florentiner Renaissance und das Princip der Verkehrsfreiheit. (Nr. XIII d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1878. 4 *M* 20 *S.*
22. A. BRÜCKNER, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen. (Nr. XIV d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1879. 4 *M* 20 *S.*
23. F. O. WEISE, Die Griech. Wörter im Latein. (Nr. XV d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1882. 18 *M.*
24. R. PÖHLMANN, Die Übervölkerung der antiken Grossstädte im Zusammenhange mit der Gesammtentwicklung städtischer Civilisation dargestellt. (Nr. XVI der hist.-nat.-ök. Section.) hoch 4. 1884. 4 *M* 20 *S.*
25. E. HASSE, Geschichte der Leipziger Messen. (Nr. XVII d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1885. 15 *M.*
28. K. E. MUCKE, Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der Niedersorbischen (Niederlausitzisch-wendischen) Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Grenzdialecte und des Obersorbischen. (Nr. XVIII d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1891. 20 *M.*
30. M. VANCSA, Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden. (Nr. XIX d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1895. 5 *M.*
33. E. O. SCHULZE, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. (Nr. XX d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1896. 20 *M.*
34. E. ZIEBARTH, Das griechische Vereinswesen. (Nr. XXI d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1896. 10 *M.*
35. H. SCHURTZ, Das afrikanische Gewerbe. (Nr. XXII d. hist.-nat.-ök. Sect.) hoch 4. 1900. 7 *M.*

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SMWK
Sächsische Akademie der Wissenschaften